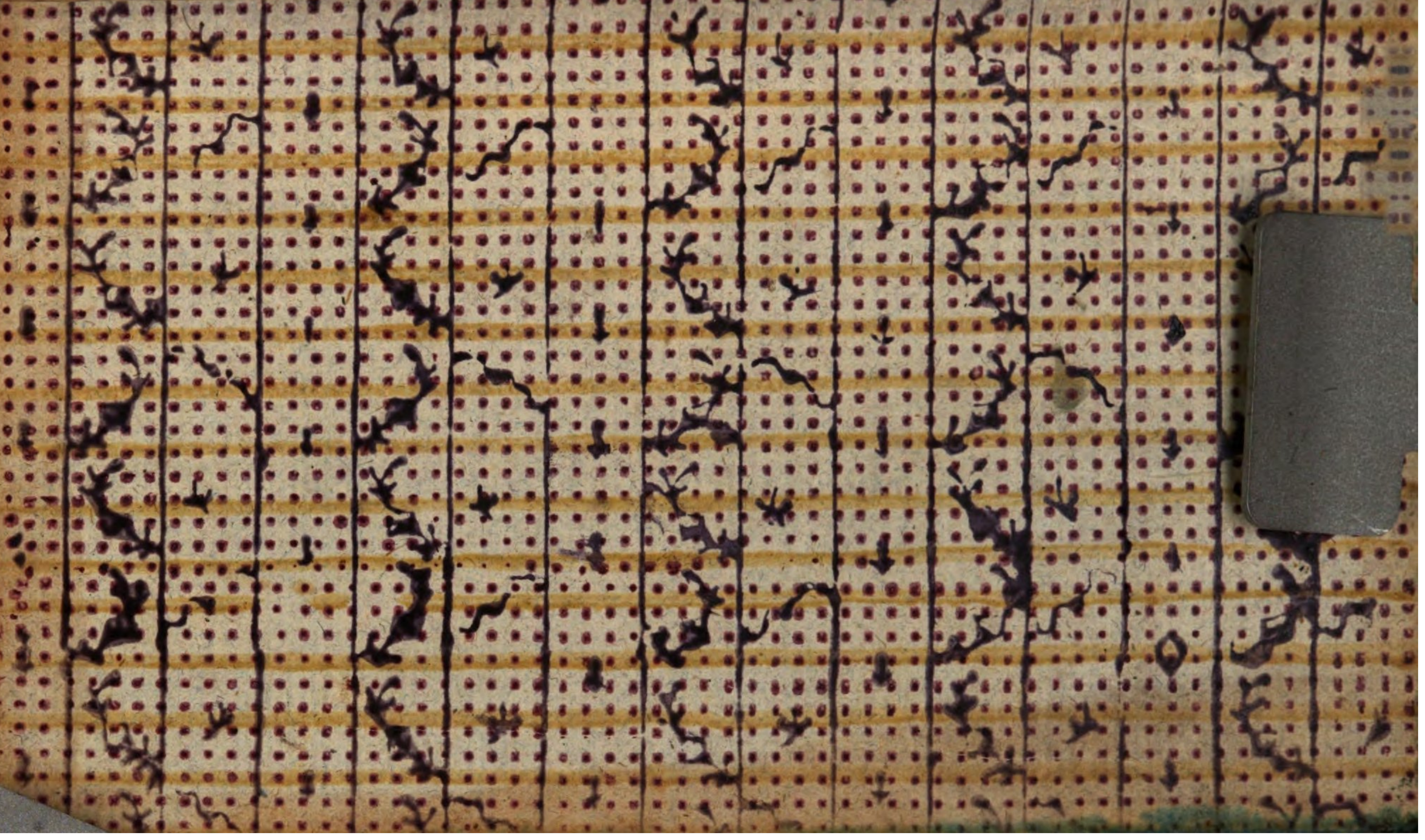


<366293439900018

<366293439900018

Bayer. Staatsbibliothek

Med. gen. 477-10

Fl 6 3854 1

Medicina. Scripta varia ill.

119.

Neue

Sammlung

auserlesener

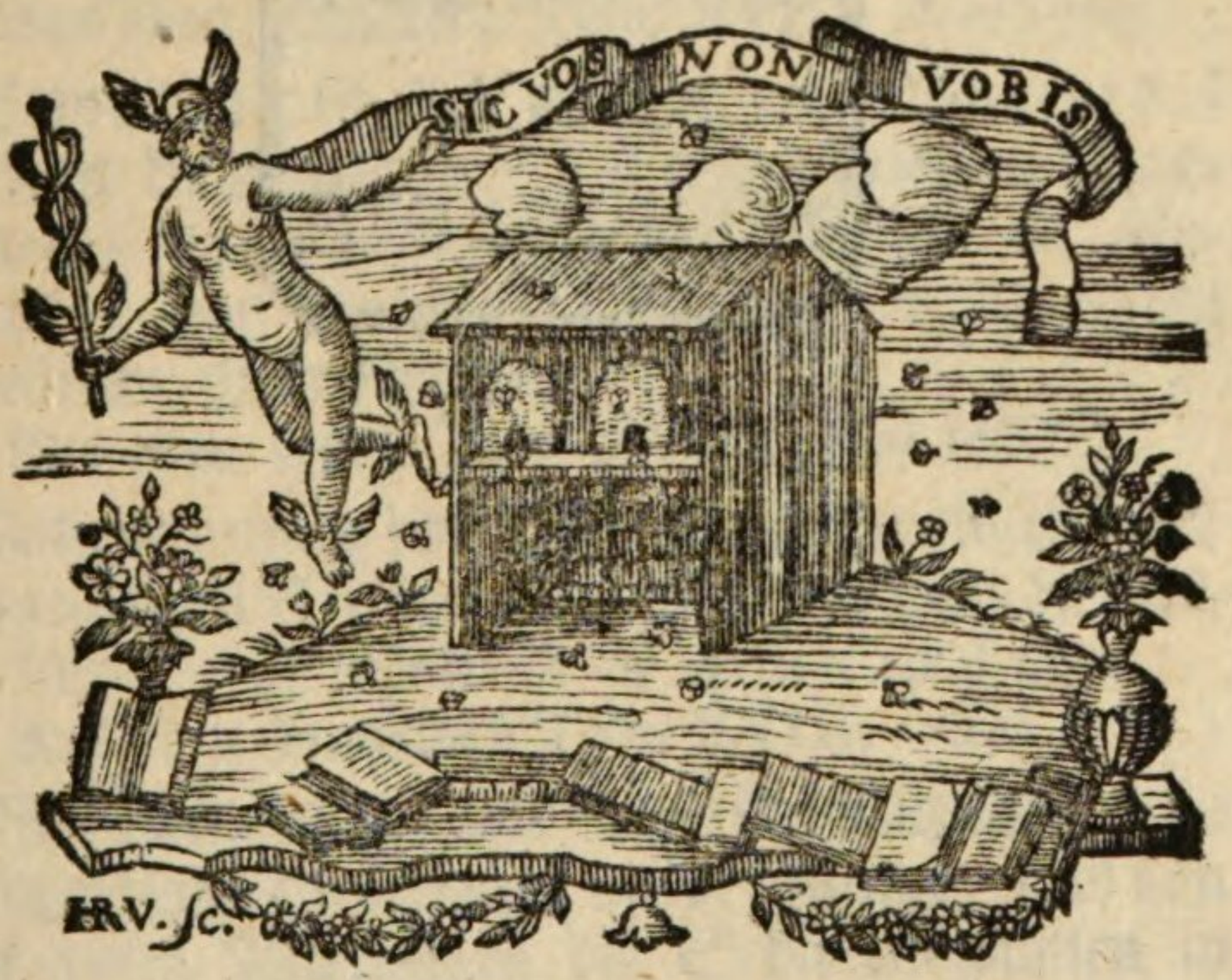
Wahrnehmungen

aus allen Theilen

der

Arzneywissenschaft.

Aus dem Französischen übersetzt.



Zehnter Band.

oder XIXter Band der ganzen Sammlung.

Straßburg, bey Bauer und Compagnie.
1775.

Mit Obrigkeitlicher Erlaubniß.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Seite

I. Wahrnehmungen von der Tænia, gemeiniglich Bändelwurm genannt; von Hrn. Postel de Franciere, Arzt zu Berenton. 1
(*Journal de Med. &c.* Tom. XVIII. *Mai* 1763.)

II. Wahrnehmungen von dem St. Veits-Tanze; von Hrn. Alliet, Arzt zu Gisors. 18
(Aus eben demselben Tom. XVIII. *Mai* 1763.)

III. Wahrnehmung von einigen Wurm-Krankheiten; von Hrn. Coulanvaux, Arzt zu Condi in Hennegau 27
(Aus eben demselben Tom. XVIII. *Mai* 1763.)

IV. Schreiben des Hrn. Mauran, Wundarztes im Fort de Bouc und des Hotel-Dieu zu Martigues, an den Verfasser des *Journal de Medecine*, von einem Wasserbruche samt einem Stein im Mittelfleische. 30
(Aus eben dems. Tom. XVIII. *Mai* 1763.)

V. Wahrnehmung von einer in ein Brustgeschwär ausgearteten Brustwassersucht; von Hrn. Fouet, Doktor der Arzneykunst zu Cany in Caux. 35
(Aus eben demselben Tom. XVIII. *Mai* 1763.)

VI. Wahrnehmung von der Ausrottung einer krebsartigen Geschwulst an der Zunge, und von den guten Wirkungen der Schierlingspillen in den dazu gekommenen Zufällen; von Hrn. Biesshaar, Wundarzt und Geburtshelfer in Berg-op-Zoom. 40
(Aus eben demselben Tom. XVIII. *Mai* 1763.)

VII. Kurze Beschreibung des brandartigen und epidemischen Halswehes, das in dem Sommer 1762 zu Charon regierte; von Hrn. Dupuy de la Porcherie, Doktor zu Montpellier und Mit-

Inhalt.

glied der Königlichen Gesellschaft der Arzneykunst in Rochelle. 45
(Aus eben demselben Tom. XVIII. *Juin* 1763.)

VIII. Wahrnehmung von einem Scharlachfieber, das mit einer zurückgetriebenen Krätze begleitet war, und worauf viele äußerliche Geschwäre entstunden; von Hrn. Landeutte, Königlichen Arzt in dem Soldaten-Hospitale zu Bitsch, Mitglied der Königlichen Gesellschaft der Aerzte zu Nancy. 58
(Aus eben demselben Tom. XVIII. *Juin* 1763.)

IX. Wahrnehmung von einer ungewöhnlichen Geschwulst an dem rechten Seitentheile des Hirnschedels; von Hrn. Viellard, Doktor der medicinischen Fakultät zu Paris. 69
(Aus eben demselben Tom. XVIII. *Juin* 1763.)

X. Neue Wahrnehmung, welche beweiset, daß die schwarze Farbe, die die Bäuschchen und Pflaster bisweilen annehmen, nicht allezeit einen Beinfraß anzeigen; von Hrn. Strack, Doktor der Arzneykunst und Professor der Wundarzneykunst zu Maynz. 83
(Aus eben demselben Tom. XVIII. *Juin* 1763.)

XI. Schreiben des Hrn. Martin, geschwornen Wundarztes zu Saint-André de Cubzac, bey Bordeaux, an den Verfasser des *Journal de Medecine*, worinn eine Wahrnehmung von einer Wunde an dem Halse enthalten. 85
(Aus eben demselben Tom. XVIII. *Juin* 1763.)

XII. Wahrnehmungen von einer Art Colik, die mit der Poitou-Colik überein kömmt, und in der Abtey Savigny, Cistercienser-Ordens, in der untern Normandie, regiert; von Hrn. Marteau de Grandvilliers, Arzt des Hospitals zu Aumale ꝛc. 87
(Aus eben demselben Tom. XIX. *Juillet* 1763.)

XIII. Schreiben des Hrn Philipp, Arztes von der Parisischen Fakultät, an den Verfasser des *Journal de Medecine*, welches einige Betrachtungen

Inhalt.

über den Gebrauch gewisser Pflanzen, die man für Gift gehalten hat, in sich enthält. 97
(Aus eben demselben Tom. XIX. *Juillet* 1763.)

XIV. Wahrnehmung von den schädlichen Wirkungen des Bilsen-Saamens; von Hrn. Planchon, Arzt zu Peruwels in Hennegau. 108
(Aus eben demselben Tom. XIX. *Juillet* 1763.)

XV. Abhandlung von den mineralischen Wassern und Bädern zu Bagneres de Luchon, die sich auf Beobachtungen von vielen Curen, so durch ihre Heilkräfte bewirket worden, gründet; von Hrn. Campardon, ältesten Wundarzt bey den Wassern und dem Hospitale zu Bagneres de Luchon; mitgetheilet von Hrn. Lorry, Doktor der medicinischen Fakultät von der Universität zu Paris. 115
(Aus eben demselben Tom. XVIII. *Juin* 1763.)
T. XIX. *Juillet*, *Aouſt*, *Septembre*, *Octobre*, *Novembre*, *Decembre* 1763.)

XVI. Abhandlung von den Salzverbindungen der Zubereitungen aus Bley, und von einem Mittel, sie in Wasser aufgelöset zu halten; von Hrn. le Chandelier, Apotheker zu Rouen. 248
(Aus eben demselben Tom. XIX. *Juillet* 1763.)

XVII. Wahrnehmung von einer mit einem Vorfalle eines großen Theils des Mastdarmes begleiteten Verhaltung des Harnes; von Hrn. Leautaud, geschwornem und erstem Wundarzte der Stadt Arles, altem ersten Wundarzte des allgemeinen H. Geists-Hospitals eben dieser Stadt. 257
(Aus eben demselben Tom. XIX. *Juillet* 1763.)

XVIII. Schreiben des Hrn. Marteau de Grandvilliers, Arztes und Aufsehers der mineralischen Wasser zu Aumale, an den Verfasser des *Journal de Medecine*, die Traufbäder betreffend, welche Hr. Poitevin in seinen neuen Bädern an der Seine aufgerichtet hat. 260
(Aus eben demselben Tom. XIX. *Juillet* 1763.)

XIX. Wahrnehmungen von dem Friesel; von Hrn.

Inhalt.

Desbrest, Doktor der Arzneykunst auf der Universität zu Montpellier, und alten Königlichen Feldarzt. 263
(Aus eben demselben Tom. XIX. *Aouſt* 1763.)

XX. Wahrnehmung von einem ohngefähr anderthalben Jahre ohne einige schlimme Folge in einer Wunde zurückgebliebenen fremden Körper; von Hrn. Leautaud, geschwornem Wundarzt der Stadt Arles, ältestem und erstem Wundarzte des H. Geists-Hospitals eben dieser Stadt. 285
(Aus eben demselben Tom. XIX. *Aouſt* 1763.)

XXI. Schreiben des Hrn. de Saint-Martin, Vicomte zu Briouze, an Hrn. Roux, Verfasser des Journals, in welchem eine Wahrnehmung von der Aderläße in Zufällen von Unverdaulichkeit enthalten. 288
(Aus eben demselben Tom. XIX. *Aouſt* 1763.)

XXII. Beschreibung eines Faul- und Wurmfiebers, das zu Cuſſet und der umliegenden Gegend zu Ende des Jahres 1762 und zu Anfange 1763 regiert hat; von Hrn. Collin, Doktor der Arzneykunst von der Fakultät zu Montpellier und Arzt des Hospitals zu Cuſſet. 292
(Aus eben demselben T. XIX. *Septembre* 1763.)

XXIII. Wahrnehmungen über eine Abhandlung des Hrn. Louis, Wundarzt bey den Königlichen Armeen, eine in die Rechtsgelehrsamkeit einschlagende Frage aus der Zergliederungskunst betreffend; von Hrn. Philipp, Arzt von der Fakultät zu Paris. 300
(Aus eben demselben T. XIX. *Septembre* 1763.)

XXIV. Antwort des Hrn. Louis auf die vorhergehenden Wahrnehmungen wider seine Abhandlung einer in die Rechtsgelahrheit einschlagenden anatomischen Frage, worinn die Kennzeichen, wie bey der Besichtigung eines hangend gefundenen Körpers der Selbstmord von dem Meuchel-

morde unterschieden werden kann, festgestellt werden. 332
(Aus eben demselben T. XIX. *Octobre* 1763.)

XXV. Schreiben des Hrn. Boullon, Arztes zu Abbeville, an Hrn. Roux, Verfasser des *Journal de Medecine*. 343
(Aus eben demselben Tom. XX. *Juin* 1764.)

XXVI. Schreiben des Hrn. Bordeu, Arztes des Soldaten-Hospitals zu Bareges, an Hrn. Roux, Doktor der Fakultät zu Paris ꝛc. von einer sonderbaren Wirkung der mineralischen Wasser zu Cauteretz. 346
(Aus eben demselben T. XIX. *Septembre* 1763.)

XXVII. Wahrnehmungen von dem Gebrauche der flüchtigen Laugensalze in der Lähmung; von Hrn. Jahan de la Chesne, Doktor der Arzneykunst zu Sully-sur-Loire. 351
(Aus eben demselben T. XIX. *Septembre* 1763.)

XXVIII. Bericht von dem Leben eines Kindes, das vermittelst eines nach dem Tode seiner Mutter, die es überlebte, gemachten Kaiserschnittes zur Welt gebracht worden ist; von Hrn. Dufour, Königlichen Leibarzt, Aufseher der mineralischen Wasser zu Saint-Myon in Auvergne. 354
(Aus eben demselben T. XIX. *Septembre* 1763.)

XXIX. Wahrnehmung von einer Geschwulst am Beine, die von einem Schlage mit dem Stecken entstund, und mit schweren Zufällen begleitet war; von Hrn. Vidal, Doktor der Arzneykunst von Angers, und Arzt zu Nantes. 361
(Aus eben demselben Tom. XIX. *Octobre* 1763.)

XXX. Wahrnehmungen von der Tag- und der Nacht-Blindheit; von Hrn. Dujardin, Wundarzt. 363
(Aus eben demselben Tom. XIX. *Octobre* 1763.)

Inhalt.

XXXI. Wahrnehmung von einem Brand am ganzen Mastdarme; von Hrn. Pasquier, Vorgesetztem der geschwornen Wundärzte der Stadt Langeais in Touraine. 366

(Aus eben demselben Tom. XIX. *Octobre* 1763.)

XXXII. Wahrnehmung von einer Oeffnung der Brust, welche den Kranken beym Leben erhalten hätte, wenn sie gemacht worden wäre; von Hrn. Martin, Wundarzt zu Saint-André de Cubzac, bey Bordeaux. 368

(Aus eben demselben Tom. XIX. *Octobre* 1763.)

XXXIII. Wahrnehmung von einer Wunde, die aus einem Schusse aus einer mit Bley geladenen Flinte entstanden; von Hrn. le Roux, ältesten Wundarzt des Dragoner-Regiments Aubigné. 371

(Aus eben demselben Tom. XIX. *Octobre* 1763.)

XXXIV. Wahrnehmungen von Ausrottung zwoer großen Geschwulsten; von Hrn. Pierre Guyard, geschwornem Wundarzte zu Plassac in Saintonge. 376

(Aus eben demselben Tom. XIX. *Octobre* 1763.)

XXXV. Wahrnehmung von einer schwammichten Geschwulst in dem Munde, die von Hrn. Denis, Arzt und ältesten Wundarzt des Soldaten-Hospitals zu Saint-Venan, ausgerottet und geheilet worden. 380

(Aus eben demselben Tom. XIX. *Octobre* 1763.)

XXXVI. Wahrnehmung von einer nach der neuen Verfahrungsart besorgten eingewurzelten und hartnäckigen venerischen Krankheit; von Hrn. Passerat de la Chapelle, Königlichen Arzt auf der Insel Minorca. 381

(Aus eben demselben Tom. XIX. *Novembre* 1763.)

Inhalt.

XXXVII. Drey Wahrnehmungen, eine von der Cur eines schleimichten Polyps; die andere von einer lymphatischen Ausdünstung, und die dritte von einer besondern Erscheinung nach einer Wunde des Unterleibes; von Hrn. Dumont, dem Sohne, Wundarzt zu Brüssel. 393
(Aus eben demselben T. XIX. *Novembre* 1763.)

XXXVIII. Besondere Wahrnehmungen.

I. Wahrnehmung von einem durch den Harn fortgegangenen Wurme; aus einem Schreiben des Hrn. Raisin, Arzt zu Mümpelgardt, an Hrn. Alleaume, Doktor der mediciniſchen Fakultät zu Paris. 398

II. Wahrnehmung von einem Manne, der mit einem Auge nur in die Nähe, mit dem andern in die Ferne sehen konnte; aus einem Schreiben des Hrn. Strack, Professor der Wundarzneykunst zu Maynz. 399
(Aus eben demselben T. XIX. *Novembre* 1763.)

XXXIX. Schreiben des Hrn. Dupuy de la Porcherie, Arztes zu Montpellier, alten Syndiks und Mitgliedes der Königlichen Gesellschaft der Arzneykunst zu Rochelle, an Hrn. Roux, Doktor der mediciniſchen Fakultät zu Paris ꝛc. über den Tod einer Frau, der acht Stunden hernach erfolgte, als sie nach einer unzeitigen Geburt eine Dose von dem Ailhaudiſchen Pulver genommen hatte.
(Aus eben demselben T. XIX. *Decembre* 1763.)

XL. Wahrnehmungen wider den unmäßigen Gebrauch des Tabaks. 419
(Aus dem *Journ. œcon. Janvier* 1763.)

XLI. Mittel wider den Stein und Gries. 424
(Aus eben demselben *Janvier* 1763.)

Inhalt.

XLII. Wahrnehmungen von der in Italien unter dem Namen des Tarantelstichs bekannten Krankheit. 430

(Aus eben demselben *Janvier* 1763.)

XLIII. Wahrnehmung von dem Nutzen des Obstes zur Erhaltung der Gesundheit. 436

(Aus eben demselben *Fevrier* 1763.)

XLIV. Ueberaus einfaches und bewährtes Mittel, die Schmerzen von podagrischen Gliederreißen zu vertreiben. 440

(Aus eben demselben *Avril* 1763.)

XLV. Wahrnehmungen von der Witterung zu Paris, von dem Brachmonate 1763 bis auf den Wintermonat eben dieses Jahres. 444

(Aus dem *Journal de Med. &c.* Tom. XIX. und *Journ. œcon.* 1763.)

XLVI. Krankheiten, welche diese Zeit hindurch zu Paris regiert haben. 449

(Aus eben demselben T. XIX. und dem *Journ. œcon.* 1763.)

XLVII. Wahrnehmungen von der Witterung zu Lille, welche Hr. Boucher von dem Maymonate bis zu Ende des Weinmonats 1763 angestellt hat. 458

(Aus eben demselben Tom. XIX.)

XLVIII. Regierende Krankheiten zu Lille. 465

(Aus eben demselben Tom. XIX.)

I. Wahr-

I. Wahrnehmungen von der Tænia, gemeiniglich Bändelwurm genannt; von Hrn. Postel de Franciere, Arzt zu Barenton.

Obgleich der Bändelwurm (Tænia, *Ver plat* oder *Solitaire*) minder gemein ist, als die Spulwürmer, so ist er doch nicht gar selten; und es giebt wenig Aerzte, die nicht Gelegenheit gehabt haben, ihn mehr als einmal zu beobachten. Unter allen thierischen Geschöpfen ist der Mensch und der Hund demselben am meisten unterworfen; einige rechnen den Ochsen dazu. Dieses kriechende Ungeziefer war von den ältesten Zeiten her in der Arzneykunst bekannt. Aristoteles gedenket desselben in seiner Geschichte der Thiere, und er ist, wie ich glaube, der erste, welcher erinnert, daß die weißen und kürbisförmigen durch den Stulgang abgegangenen Materien ein gewisses Kennzeichen von der Gegenwart dieses Wurmes in dem menschlichen Körper sind. Seit dieser Zeit ist man in der Erkenntniß von seiner Natur, Entstehung und Ursprung nicht viel weiter gekommen.

Ist es ein einfacher und einzelner Wurm, oder eine Menge von vielen über einander liegenden Würmer? Die Alten sind alle der erstern Meynung, deren auch viele neuere beytreten. Seine Aal-förmige, flache und allezeit einförmige Gestalt, die mit dem obern Theil eine Art von Hals, hernach die Brust und den Leib, der nach und nach abnimmt, und wie ein langer Schwanz sich endiget, vorstellet, scheint diese Meynung zu bestätigen. Und obgleich die meisten Schriftsteller bekennen, daß sie niemals einen Kopf an diesem Thiere wahrgenommen haben, so haben es doch einige behauptet, und sogar eine Abbildung davon gegeben. Nach dieser Vorstellung haben einige diese kukumerförmige Wesen für den Unrath dieses Thieres angesehen; andere für seinen Saamen oder seine Jungen gehalten. Die Wahrnehmungen aber des Valisnieri, der das Geheimniß erfand, sie zu zergliedern, indem er diese kleine kürbisförmige Wesen aus einander legte, und sie vermittelst eines schleimigen Saftes sich wieder zusammen kuppeln und die knotigte Kette, woraus der Bändelwurm besteht, wieder bilden sah, dienen zu einem vollkommenen Beweise, wider den man nichts einwenden kann. Dieser Schriftsteller hat seine Untersuchungen weiters verfolgt, und entdeckt, daß jeder von diesen kleinen Würmern auf der einen Seite vier kleine Haken hätte, vermittelst welcher sich ein jeder mit dem nächst anliegenden verbindet, da auf der andern Seite vier kleine Säcke oder

Knöpfchen die Haken dessen, der sich anhängt, fassen. Sollte man nicht daraus muthmaßen, daß diese Insekten, wie die Schnecken ohne Haus, Zwitter sind, und sie bey ihrer Verbindung zugleich geben und nehmen? Zum wenigsten könnte man auf solche Art aus ihrem natürlichen Triebe sich mit einander zu verbinden, und ihrer großen Fruchtbarkeit bey einer solchen wechselseitigen Verbindung schließen. Wann einer nicht wohl einsehen kann, wie aus einer solchen wechselseitigen und ohngefähren Verbindung eine verhältnißmäßige Einrichtung eines einförmigen und Aal-förmigen Thieres entstehen kann, das mit den verschiedenen Enden seines Leibes einen Hals und Schwanz bildet; so wird dieses zu erklären nicht schwer seyn, wenn man sich vorstellt, daß wann die erstern Würmer sich an einander gehängt haben, nach und nach andere kleine entstehen werden, die sich, so wie sie auskriechen, an die erstern anhängen werden. Wie die erstern wachsen und allezeit bis zu einem gewissen Maaß zunehmen, da indessen die Kette beständig durch den Zuwachs von den frisch entstandenen kleinen sich verlängert; so muß sie nothwendigerweis an den Enden enger, schmäler, und die Knoten müssen näher beysammen seyn, als in der Mitte; und weil ein größerer Theil derselben durch die wurmförmige Bewegung der Gedärme und das Hinunterstelgen des Unraths längs in diesem Canal hinabwärts gezogen wird, so muß der untere

Theil dieses Wurmes auch länger und folglich in Vergleichung mit dem obern Theil enger seyn. Wann man diese kürbisförmige Wesen unmittelbar, nachdem sie aus dem Körper gekommen sind, betrachtet, so nimmt man eine sehr merkliche Bewegung von einem Orte zum andern an denselben wahr. Dazu bedienen sie sich einer Seite der Aalen Gestalt, welche sie haben, als eines Grundes oder eines Ruhepunkts; stoßen hernach die andere Seite vorwärts, und bilden ein langes gleichschenklichtes Dreyeck, auf dessen Spitze sie sich stützen, und wann sie die Grundlinie des Dreyecks nach und nach durch ein großes wellenförmiges Aufspringen an sich ziehen, so bekommen sie ihre erste Gestalt wieder, die ein flaches Oval, oder vielmehr wegen der Ungleichheit ihres Umfanges eine Art von einem Rhomboides vorstellt. Diese Bewegung dauert einige Minuten, und so lang, bis die freye Luft und die Erkältung des Unraths sie ihrer Bewegung und ihres Lebens beraubet. Wann der Unrath ziemlich weich ist, welches oft geschieht, so sieht man sie sich eine Zeitlang von dem Mittelpunkt nach dem Umfang erheben, und mehrmals in die Höhe springen, so lang der Unrath Wärme genug hat, ihr Leben zu erhalten.

Es ist nicht zu zweifeln, daß dieser Wurm seinen Sitz nicht in den dicken Gedärmen haben sollte; zum wenigsten hat man keine Wahrnehmung, welche beweiset, daß er sich in den dünnern

aufhalte. Wann dieses letztere statt hätte, so hätte man bisweilen wahrgenommen, daß er in den Magen zurückgestiegen, durch das Erbrechen ausgeworfen worden wäre, oder daß er längs dem Magenschlund hinauf gekrochen, und von sich selbst durch den Mund oder die Nase abgegangen wäre, wie dieses oft bey den Spulwürmen geschieht.

Sobald man in dem Stulgang einen kürbisförmigen Wurm wahrnimmt, so kann man versichert seyn, daß man mit dem Bändelwurm behaftet sey. Dieses ist, wie schon erinnert worden, sein gewisses Kennzeichen. Jedes andere Zeichen ist ungewiß, und kann nur einen vorhandenen Unrath andeuten. Doch hat man ein gewisseres Zeichen, ob es gleich nicht beständig vorhanden ist; nämlich, wann der Unrath ein wenig weich, gerade als ob er geschlagen und gepeitscht worden wäre, und dem Kühmist ähnlich ist. Die gewöhnlichsten unter diesen ungewissen Kennzeichen sind Blähung nach der Mahlzeit, Brummen und Rasseln in den Gedärmen, bisweilen kleine schneidende Schmerzen und eine Neigung zu Stule zu gehen, samt einer Schwere in dem Mastdarme, die sich alsobald auf viele abgegangene Winde verliert und legt; ein oft ungewöhnlicher Appetit, der bald geringer, bald größer als gewöhnlich ist. Von dem Beißen am After wollen wir nichts sagen, welches ein Kennzeichen von den kürbisförmigen Würmern ist, weil dieses Beißen nur, wann sie abgehen,

entsteht, da sie während ihrem Durchgange zwischen den Runzeln und Falten des Schnürmuskels des Hintern dieses Kützeln, das uneigentlich Beißen genannt wird, verursachen. Wann sich dieses Thier den Weg geöffnet hat, so schlingt es sich einige Minuten lang um den After herum, und fällt hernach herab. Hält der Kranke seine Hand unter, so kann er diesen Wurm betrachten, wann er bereits todt ist; und will er ihn, damit er ihn lebendig betrachten könne, anfassen, alldieweil er aus dem After hängt, so ist er so schwach, daß er bey dem geringsten Anfühlen zerrieben wird.

Die Zufälle sind diejenigen, welche man als Kennzeichen angeführt hat; und obgleich einige Schriftsteller, die ohne Zweifel über der fürchterlichen und wunderlichen Gestalt, auch oft ungeheuren Länge dieses Ungeziefers sich entsetzt haben, sehr gefährliche Zufälle davon anbringen, so müssen doch Vernunft und Erfahrung diese übel gegründete Furcht vertreiben. Die Ursache liegt in der Beschaffenheit dieses Wurmes und dem Orte seines Aufenthalts; was seine Beschaffenheit anlangt, da man ihn betrachtet, als wäre er in viele kleine kürbisförmige Würmer abgetheilt; so stellt ein jeder derselben nur ein zartes und weiches Insekt vor, das sich nur sehr sachte fortbewegt, und eine langsame wellenförmige Bewegung hat, die geschickter ist, ein gelindes Kützeln zu erwecken, wann es gleichsam unvermerkt an den Wänden der Gedärme kriecht, als einen großen Reiz zu verursachen: da es überdas klein und schwach ist, und folglich keine

Werkzeuge zum Nagen oder Durchstoßen hat, so muß sein Saugen für die wenigen Nahrungssäfte, die es in Ansehung seiner kleinen Masse nöthig hat, fast unmerklich seyn. Doch will ich nicht läugnen, daß nicht in eben dem Verhältniß, als seine Art sich vermehrt, dieses kleine Kützeln, dieses beständige Saugen und der Verlust des Nahrungssaftes, den es zu seinem Unterhalt einsaugt, verstärkt werde, und folglich daraus ein Zusammenrunzeln und krampfhafte Bewegung in der Nervenhaut der Gedärme entstehen müsse: und dieser Ursache hat man ohne Zweifel das kleine Schneiden, das Brummen, die für eine kurze Zeit entstandenen Blähungen und die oft vergebene Neigung zu Stule zu gehen beyzumessen. Nun wollen wir den Wurm betrachten, wie er aus allen diesen kleinen kürbisförmigen Theilen zusammen gesetzt ist, und nur eine Kette ausmacht. Er wird dadurch keinen andern Vortheil noch mehrere Stärke erhalten, als daß er durch die vielen Gelenke, die sich in einander fügen, und ihm anstatt einer Art von Wirbelbeinen dienen, das Vermögen bekömmt, wie die kriechenden Thiere, verschiedene Wendungen und Biegungen, Falten und Krümmungen zu machen, wann er schlangenweis fortkriecht, oder spiral- oder schneckenförmig sich fortwälzt, welches aber allezeit so träg, so zaudernd und mit so vieler Langsamkeit geschieht, daß es eine Schwachheit und ungegründete Furchtsamkeit wäre, darüber zu erschrecken. Der Ort

des Aufenthalts dieses Wurmes giebt einen zweyten eben so starken Grund ab, wie wenig gefährlich seine Zufälle sind. Dieser Wurm, wie schon erinnert worden, entstehet und findet seine Nahrung wirklich in dem Grimmdarm und in den dicken Gedärmen. Nun ist bekannt, was für ein großer Unterschied sich zwischen diesen untern und den dünnen oder obern Gedärmen in Ansehung ihrer Empfindlichkeit oder Reizbarkeit, ihrer Größe und Weite, und der darinn enthaltenen Materien befindet. Wenn man annähme, der Bändelwurm habe eben die Stärke, Hurtigkeit und Schnellkraft, wie die Spulwürmer; wann er eben so, wie diese, stechen, nagen und zerfressen könnte, so könnte man doch niemals eben dieselben Wirkungen erwarten, da er sich in einem weiten und in Vergleichung mit den dünnen Gedärmen wenig empfindlichen Canal aufhält; in einem Canal, da die Nervenhaut nachgiebt, locker ist und gleichsam frey schwebt, dessen Höhle mit vielem Unrath angefüllt, womit seine Wände überzogen und beschützt werden. Da dieser Unrath bereits dick ist, so kann er die Eindrücke, die dieses Ungeziefer auf die Gedärme machen könnte, schwächen, und da er ihm übrigens hinderlich ist und es aufhält, so wird er ihm in seiner Bewegung beschwerlich seyn, und es abhalten alle seine Kraft und Hurtigkeit anzuwenden. Wenn man alles dieses mit der Natur und dem Sitze der Spulwürmer vergleicht, die von einer so bekann-

ten Stärke, Hurtigkeit und Schnellkraft sind, ein so festes und aus so steifen Muskelfasern zusammengesetztes Wesen haben, daß, wann sie auch wirklich aus dem Körper gekrochen und folglich ganz kalt sind, man Mühe hat, wann man sie anfaßt, ihre Windungen zu verhindern, und die endlich mit ihren spitzigen und schneidenden Enden oft die Häute der Gedärme durchstossen und zernagen, zwischen ihre Häute sich einschleichen, und nach einigen Wahrnehmungen Säcke oder Anhänge, die so groß als der Darm selbst und mit einer Menge von diesen Insekten angefüllt sind, bilden; mit solchen Würmern, sage ich, die sich in den dünnen Gedärmen aufhalten, welche mit Häuten und Nerven versehen, so empfindlich, eng und meistentheils leer sind, oder nur eine dünne und flüssige Materie enthalten, in welcher die Würmer schwimmen und ohne Hinderniß alle ihre Bewegungen äussern können; die übrigens, wie es nur allzu oft geschieht, in den Magen und Magenschlund steigen können. Wann man nun alles dieses mit einander vergleicht, soll man sich über die entsetzlichen Zufälle verwundern, welche oft die Spulwürmer verursachen, über das heftige Schneiden, Schwachheiten, Schluchsen, Ohnmachten, Erbrechen, sehr schweren Athem, Bangigkeit, Krampf, Gichter, Schlafsuchten und andere schreckliche und oft gefährliche Zufälle? Im Gegentheile würde es nicht nach dem, was oben gesagt worden, wunderlich und un-

vernünftig seyn, von dem Bändelwurm auch den geringsten von den erschröcklichen bey den Spulwürmern so gewöhnlichen Zufällen zu befürchten?

Der Ausgang kömmt mit den Zufällen überein; und die Schriftsteller haben nicht ermangelt, nach ihren Vorurtheilen und ihrer Vorstellung, die sie sich von einem einzigen Wurme von einem ungeheuren Bau gemacht hatten, ein zweifelhaftes und oft verkehrtes Urtheil zu fällen. Da sie übrigens sich beredeten, daß dieser Wurm beständig an seinem obern Theil einen Kopf hätte, den sie durch alle Mittel nicht abtreiben konnten, so haben sie sich eingebildet, daß dieses Ungeziefer, wie der Krebs, eine nach Art der Pflanzen wachsende Eigenschaft und die Kraft habe, die Glieder oder Theile, so ihm ausgerissen worden waren, wieder zu ersetzen. Ihrer Meynung nach war es ein vielköpfiges Ungeheuer, das sich durch seinen Verlust vermehrt; und da dieser einzige Begriff sie in einer beständigen Ungewißheit in Ansehung der Wiedererzeugung dieses kriechenden Thieres hielt, so schien ihnen die Cur allezeit ungewiß oder mangelhaft und die Kranken in Gefahr zu seyn, so lang der vorgegebene Kopf dieses Ungeheuers sich widersetzte aus dem Körper zu gehen. Einige sogar, die sich über der ungeheuren Länge dieses Wurmes entsetzt haben, sagten, sein Kopf könnte nach dem Eingange der untern Magenöffnung liegen, und der übrige Körper längs nach den Gedär-

men; daraus erklärten sie das Schluchsen, die Schwachheiten, den Heißhunger und das Auszehren, welches sie auf eine freygebige Art der Gegenwart dieses kriechenden Thieres zuschrieben. Es mag die Meynung dieser Schriftsteller seyn, wie sie wolle, so kann ich aufrichtig bezeugen, daß ich diesen Wurm vielmals wahrgenommen habe, ohne daß die Kranken einige Gefahr gelaufen sind, und ohne andere Zufälle, als diejenigen, welche ich oben unter den Kennzeichen angeführt habe, zu empfinden. Viele wurden durch das Abführen und einige Wurmmittel davon frey; andere wurden von sich selbst ohne Mittel geheilet, indem die Natur keine andere Mittel brauchte, als ihre eigenen Kräfte. Man sieht oft, daß die Hunde, besonders die Jaghunde, am meisten damit behaftet sind und im geringsten keine Beschwerlichkeit davon empfinden, im Gegentheil gesund und frisch herum laufen, und dieses kriechende Ungeziefer viele Schuhe lang nach sich schleppen.

Die Cur besteht, wie bey den Spulwürmern, in Abführung des Unraths, der ein getreuer Gefährte alles dieses Ungeziefers ist, in Schwächung und Tödtung dieser Würmer, ihrem Abtreiben aus dem Körper und der Vorbeugung einer frischen Erzeugung, die durch bittere Magenmittel und eine gute Dauung verhütet wird; die erstere Anzeigung wird durch das Purgirmittel erfüllet. Da dieser Wurm seinen Sitz in den dicken Gedärmen hat, so sind Brechmittel

nicht dienlich, wofern sie nicht wegen einer Verwickelung nöthig werden. Bittere und harzigte Purgirmittel sind allen andern vorzuziehen: die Sennen, Rhabarbara, Lerchenschwamm, Scammonien, Pfirsichbluth-Syrup, besonders Aloes, die Hiera picra ꝛc. werden gerühmt, und thun die beste Wirkung. Die zwote Anzeigung wird erfüllt durch Wurmmittel, als Wurmsaamen, Lachenknoblauch, Santolina, Wermuth, Rheinfarn, Corallen ꝛc. Das Queckſilber und dessen Zubereitungen, als versüßtes Queckſilber, Aquila alba und mineralisches Wurmpulver (Aethiops) werden als das wahre und kräftigste Mittel wider alles Ungeziefer gehalten. Doch ist bey zarten Personen, und besonders bey den Kindern, dieses stark wirkende mineralische Pulver nicht von aller Gefahr frey. Ein gelehrter neuerer Schriftsteller zeigt, wie gefährlich desselben unüberlegter Gebrauch sey; mit Wasser abgekocht, ob es gleich langsam und wenig wirksam ist, so ist es doch in diesem Falle weniger, als auf andere Arten zubereitet, gefährlich. Man braucht auch mit Nutzen das Wurmpulver des Hrn. Geoffroy. Das ist aber eine nützliche Anmerkung, daß man diesem Wurmmittel ein den Leib eröffnendes Mittel als einen Reiz beymische, als wodurch, da es die austreibende Kraft oder die wurmförmige Bewegung der Gedärme reizet, nach und nach diese Würmer, wie sie ihre Kraft und Hurtigkeit verlieren, abgetrieben werden. Eine andere nicht minder wichtige

Wahrnehmung, die uns einige aufgeklärte Schriftsteller hinterlassen haben, ist, daß in dem Falle, wo eine Fäulniß, die man die alkalische nennt, obwaltet, und die sich durch ein Fieber, Blähung des Leibes, einen wässerichten Fluß und andere Kennzeichen einer entzündungsartigen Fäulniß zu erkennen giebt, die sauren und wider die Fäulniß dienenden Temperirmittel die einzigen sind, die man sicher brauchen kann; die andern, als die bittern einsaugenden, scharfen und aus Queckſilber zubereiteten Purgirmittel sind in diesem Fall undienlich und schädlich; so sind der Saft von Citronen, Sauerrauch, Johannisbeeren, Granaten und die Syrupe derselben; die herzstärkenden Limonade, die Sauerampfer- und Sauerklee-Blätter in Gesottenwasser oder Fleischbrühe in diesem Falle die besten Wurmmittel, die man brauchen soll.

Was die Art betrifft, der Würmer Wiedererzeugung vorzubeugen, so ist außer einer dienlichen Diät nichts besser, als gelinde Magenmittel, dergleichen der Caffee mit Wasser eines ist, wann er mäßig und ohne Misbrauch genossen wird; ein wenig guter alter Wein, dergleichen der spanische, der Alicante, Porto, Malaga, Rota oder Palma sind, welche, da sie den Magen und die Gedärme und zugleich ihre Fasern stärken, der Verdauung helfen, und verhindern, daß die Nahrungsmittel in den Gedärmen nicht liegen bleiben, und folglich der Gährung der Nahrungssäfte vorkommen, ihren Fortgang

durch diesen langen Canal befördern, der Erzeugung des Ungeziefers widerstehen, oder es abtreiben, ehe es Zeit gehabt hat ausgebrütet zu werden.

Die Vorstellung, die sich viele von der Schwierigkeit, den Bändelwurm durch die gemeinen Mittel zu tödten, gemacht haben, hat bey ihnen den Wunsch und das Nachsuchen eines besondern dienlichen Mittels erweckt. Man hat endlich geglaubt es in dem frischen Nußöl und Alicanten-Wein, wann sie mit einander versetzt oder besonders genommen werden, gefunden zu haben; und man hat uns dieses als ein solches Mittel in einer Wahrnehmung angerühmt, die in den 5ten Band S. 436. der Neuen Wahrnehm eingerückt worden. Dieses Mittel allein dient zu einem völligen Beweise von der Theorie, die bisher ist ausgeführt worden, da nichts mehr beweiset, wie leicht dieser Wurm abzutreiben sey, als ein Mittel, wie das Nußöl ist. Die Oele sind von allen Zeiten her als ein dienliches Mittel bekannt, diese Würmer zu verkleistern, zu überschmieren, ihre Schweißlöcher zu verstopfen, ihre Ausdünstung zu verhindern, sie zu tödten oder zum wenigsten zu schwächen: darinn besteht ihre wurmabtreibende Kraft. Das Oel hat überdas die Eigenschaft, die Gedärme schlüpferig zu machen; und wann es in gewisser Dose genommen wird, so führt es ab oder öffnet gelind den Leib; und dadurch reizt es die Bewegung der Gedärme, um diese Würmer abzutreiben; wann aber ein so

gelindes, so wenig wirksames und zu wirken so träges Mittel dennoch den Bändelwurm, dieses Ungeheuer und den Schrecken vieler Aerzte, forttreiben kann, was hat man nicht mit Recht von andern in der Cur gemeldeten zu erwarten? Doch will ich bekennen, daß nicht jedes Oel auf gleiche Art dazu dienlich ist; das bittere Mandelöl, zum Beyspiel, ist viel dienlicher, als das süße; so wird auch das Oliven-Oel sehr angerühmt, und man könnte ferner zugeben, daß das Nußöl allen andern wegen einer Kraft, die die Erfahrung allein an ihm bestätiget hat, vorzuziehen sey; es wird aber allezeit wahr bleiben, daß es nur wirkt, in sofern es schlüpferig macht, verkleistert, erweicht und bisweilen, je nachdem die Dose ist, abführt. Was den Alicanten-Wein anlangt, so ist er ein herzstärkendes Mittel, das der letztern Anzeigung oder der Verwahrungs-Cur Genüge leistet; uud wann man es bey diesem vorgegebenen besondern Mittel gleich anfangs giebt, und ohne vorher die Abtreibung des Wurmes zu erwarten, so dient es ohne Zweifel als ein Verbesserungsmittel von dem Oele, von dem die Aerzte schlimme Wirkungen wahrgenommen haben, wann man es allein und in starker Dose giebt, indem es den Magen beschwert und mit einem zähen Unrath anfüllt, wodurch er sehr schlaff gemacht wird; um also seine Stärke zu erhalten, und ihm behilflich zu seyn, sich von diesem ölichten Wesen zu befreyen, hat man mit Bedacht ein herzstärkendes Magen-

mittel, dergleichen der beste Wein ist, mit dem Oele selbst zu nehmen verordnet, da man nach der obigen Verfahrungsart ihn nur zu Ende und als ein bloses Verwahrungsmittel wider ein Recidiv zu brauchen nöthig hat. Fürchtet man aber nicht, wann man so vieles Oel eingiebt, da es leicht ranzig werden kann, in den Säften die, wegen ihren Folgen und der Schwierigkeit sie zu verbessern, gefährliche ranzige Schärfe zu erwecken? Befürchtet man nicht, daß sie bey trockenen, gallenreichen oder mit der Milzsucht behafteten Personen sich erhitze, entzünde oder verdickt werde, daß Verhärtungen oder Ballen von verbranntem und zusammengeronnenem Oele entstehen, die im Stande sind die Bewegung der Eingeweide zu hindern, und ihre Verrichtungen in Unordnung zu bringen? Die Erfahrung hat bisweilen gewiesen, daß eine solche Furcht nicht ohne Grund war.

Es hat also nur ein unüberlegtes Vorurtheil, eine unbedachtsame vorgefaßte Meynung dem Bändelwurm die schlimmsten Zufälle zugeschrieben, die blos den Spulwürmern eigen sind; dieser Irrthum gründet sich auf den häßlichen und abscheulichen Anblick dieses Insektes, auf seine oft ungeheure Länge und seinen vorgegebenen Kopf, den man vergebens abzutreiben sucht, und dem man eine wachsende oder wiedererzeugende Kraft zuschreibt; dieser Irrthum ist es, der den Aerzten, die er in Schrecken setzt und bestürzt macht, und den

Kran-

Kranken, denen er Furcht einjagt, Betrübniß und Bestürzung erweckt, so nachtheilig ist. Es ist bekannt, was für eine Gewalt die Leidenschaften der Seele auf die ganze thierische Haushaltung haben, wie Betrübniß und Bangigkeit vermögend sind, die Verrichtungen des Magens und der andern Eingeweide zu hindern die Verdauungskräfte zu schwächen, die Absonderungen der Leber, des Milzes und der Speicheldrüse ꝛc. zu hemmen und zu verkehren. Kann sich wohl eine fruchtbarere Quelle von verdorbenen und ausgearteten Säften, eines faulen und untauglichen Unraths, der zur Erzeugung solches Ungeziefers geschickt ist, finden? Ich kenne eine Person, die mit diesem Wurme dreymal, und jedesmal auf häusliche Verdrießlichkeiten, behaftet worden. Es ist also sehr daran gelegen, daß man jedermann vor einer solchen Furcht verwahre, sogar daß man auch den Kranken die Benennung dieses Insekts, das bey dem gemeinen Volke fürchterlich worden ist, verschweige, und sie durch die Hoffnung einer baldigen und leichten Wiederherstellung aufrichte. Als ein Priester, der sich eben von einem bösartigen Faulfieber, das ihn sehr mitgenommen gehabt hatte, erholte, mich wegen einem Beißen am Hintern und vielen weissen und flachen Würmern, die er durch den Stulgang von sich gab, um Rath fragte, verordnete ich ihm, ohne ihm den Namen noch die Art dieser Würmer bekannt zu machen, ein gemeines abführendes Mittel und Bissen von Rha-

barbara, Aloe und Wurmsaamen einige Tage über zu brauchen, worauf er zu verschiedenen malen viele Ellen von diesem Wurm von sich gab, und, ohne ein Recidiv zu bekommen, geheilt wurde.

II. Wahrnehmungen von dem St. Veits-Tanz; von Hrn. Alliet, Arzt zu Gisors.

Weil es scheint, daß man noch einige Wahrnehmungen von dem St. Veits-Tanz vermisse, um seine Natur genauer zu bestimmen und eine so viel möglich einfache und unveränderliche Heilart festzusetzen, so will ich zwo derselbigen beybringen, die beweisen werden, daß die nächste Ursache dieser Krankheit die schnelle Bewegung und die Grobheit des wässerichten und lymphatischen Theils des Blutes ist, der sich mit Mühe durch seine eigenen Gefäße bewegt, und Verstopfungen darinn zuwegen bringt; daher dann der Nervensaft unordentlich, unterbrochen und gleichsam nur durch Stöße in seinen Canälen fließt. Diese Wahrnehmungen werden auch zeigen, daß die Aderläßen und abführenden Mittel nicht die einzigen und die einfachesten Heilmittel dieser Krankheit sind, wie Hr. Ruamps und Sumeire *a*) dafür halten, sondern daß die un-

a) S. Wahrnehmungen VIIIter Band S. 164. und Neue Wahrnehm. IVter Band S. 390.

merkliche Ausdünstung, wann sie entweder durch die Bewegung allein, oder durch dienliche schweißtreibende Mittel bis zum Schweiß vermehrt wird, diese Krankheit von Grund aus und ziemlich geschwind heile. Man kann sogar behaupten, daß man der Meynung des Sydenham in der Besorgung des St. Veittanzes ziemlich folgen müsse, und daß die Aderläßen und abführenden Mittel überhaupt nur Vorbereitungsmittel sind. Man wird von der Wahrheit der Meynung dieses grossen Arztes überzeugt werden, wenn man erwägen will, daß diese Krankheit meistentheils junge Mädchen, die bald mannbar werden, anfalle. Die Aderläße ist wirklich in diesem Falle selten nützlich; das Abführen ist oft besser, besonders wenn man vorher, nach Erforderung der Umstände, gelind erweichende Clystiere, Halbbäder, Dampfbäder ꝛc. braucht. Alle Arten von Bewegung, die Landluft, saftige, ein wenig warme Speisen, gelind eröffnende, nervenstärkende Magenmittel thun fast allezeit gute Wirkung Nach diesen Betrachtungen wird man in der Besorgung des St. Veitstanzes einschläfernden Mitteln nicht oft einen Platz einräumen. Uebrigens glaube ich, daß diese Krankheit nicht so selten ist, als man gemeiniglich dafür hält, und daß man viele Beyspiele haben würde, wenn alle auf den Fortgang der Arzneykunst aufmerksame und eifrige Aerzte fleißig bedacht wären, sie bekannt zu machen.

I. Wahrnehm. Die Tochter eines Land-

mannes von Gamaches, zwo Meilen von Gisors, Namens Prieur, die ungefähr zehn bis zwölf Jahre alt war, bekam nach einem Wechselfieber, das durch eine Aderläße und ohne sonderliche Diät und Behutsamkeit gebrauchte Purgirmittel gestillt worden war, alle Zufälle des St. Veitstanzes Den 9. Brachmonats 1760 brachte es seine Mutter zu mir, um mich über seine Krankheit um Rath zu fragen. Es war bleich, kraftlos, hatte keinen Appetit; sein Aussehen war finster, traurig und wie zerstreut, der Puls schwach und unordentlich; die Augen, Lippen und das ganze Gesicht, die Arme, Beine und der ganze Körper machten beständig unordentliche und lächerliche Bewegungen: die Zunge war ebenfalls angegriffen; dann die Kranke hatte Mühe zu reden und einen vernehmlichen Ton von sich zu geben; eben diese Beschwerlichkeit in der Aussprache und eine kleine Verrückung im Kopfe gaben der Schulmeisterinn Anlaß, den kränklichen Zustand dieses Kindes wahrzunehmen, die es, samt seinen Eltern, wegen seinen unanständigen und dummen Geberden, die man für gezwungen hielt, schalt und bestrafte. Man hatte diese Zufälle bereits vor drey Wochen wahrgenommen, von denen ich die wahre Ursache ohne Mühe einsah; derowegen verordnete ich alsobald verdünnernde, leicht einschneidende Mittel, um hernach zu den besondern Mitteln zu schreiten, das ist, zu den den Leib eröffnenden, fiebervertreibenden, Magen- und Nerven-Arzneyen, die

von Zeit zu Zeit mit Purgirmitteln versetzt wurden, mit einem Worte, zu den dienlichen Mitteln, die Ursache des gehemmten Wechselfiebers, das zu der gegenwärtigen Krankheit Anlaß gegeben hat, zu zerstören. Ob ich gleich die Mutter dieser Kranken versichert hatte, daß ich in kurzer Zeit und mit einer geringen Behutsamkeit in Anwendung der Mittel, die ich ihr anzeigte, die Tochter heilen wolle; so fragte sie doch auf Zureden vieler Gevatterinnen den unächten Hippokrates von der Ober-Normandie, den Pfarrer von Senouville, bey Rouen, um Rath. Dieser Geistliche, der ein geringes Einkommen hat, klügelt in Quacksalberey, und glaubt seine widergesetzliche und verwegene Aufführung, die mit dem, wozu ihn sein Amt verbindet, und mit der Stelle, die er bekleidet, nicht übereinkömmt, durch den Schein einer großen Uneigennützigkeit zu rechtfertigen, und also durch diesen Schein von Barmherzigkeit die Leute in ihrer thörichten und unglücklichen Leichtglaubigkeit zu allem, was ihnen außerordentlich vorkömmt, stärket. Sein mediciniſches Handbuch besteht in einem Schlendrian, etlichen wenigen Mitteln und Recepten, die meistentheils einfach und ziemlich wohl zusammen getragen sind, und die er bisweilen mit ziemlich gutem Glücke verordnet. Dieser vermeynte Abgott der Arzneykunst verordnete also unserer Kranken, statt aller übrigen Arzney, das Blut von einem Hahnen-Kamm ganz warm Morgens nüchtern allein

oder mit ein wenig Wein zu nehmen anfangs zu einem Loth oder einem Löffel voll, welche Dose sie nach und nach, bis ungefähr zu vier Lothen, vermehren soll. Ueberdas befahl er alle nöthige Fürsorge zu tragen, um die Kranke schwitzen zu machen. Dieses Mittel war so wirksam, daß es die Kranke innerhalb zwanzig Tagen von Grund aus heilte, ohne daß sie die von dem Seelsorger vorgeschriebene Diät beobachtete. Dieses Mittel hat ferner unserm Pfarrer oft gute Dienste geleistet, wann er es von ungefähr in einfachen erst entstandenen Gliederreißen, wobey weder Fieber, noch Hitze, noch Durst vorhanden war (es ist ein schlimmes Zeichen, wann diese drey letztern Zufälle ein sehr heftiges Gliederreißen begleiten), und in Zittern und Einschläfernng der Glieder, wann sie besonders von einer plötzlichen Hemmung des Schweißes oder der Ausdünstung entsprungen ist, verordnete. Ich habe es mit meinen eigenen Augen, und wo ich es selbst angerathen hatte, schnell in einem Catarrhalfluß des Kopfes wirken gesehen, der durch eine schlechte Besorgung in das Blut zurück getreten war, und die abscheulichsten Zufälle von Gliederreißen und Gicht in den Hüften, in dem Halse, der Schulter und dem rechten Schenkel, die ich kaum mit vieler Mühe durch die in dergleichen Fall dienlichsten Mittel hemmen konnte, erweckte. Uebrigens scheint mir das Blut von dem Hahnen-Kamm, wie von allen andern Thieren, ein

schweißtreibendes Mittel zu seyn, das um so viel mehr anzurühmen ist, da es aus dem Thierreich genommen und durch keine Kunst zubereitet wird, mit der Natur unsers Körpers mehr überein kömmt, und folglich eine heilsamere Wirkung haben muß, als die aus dem Pflanzen- und Mineral-Reiche genommenen schweißtreibenden Mittel.

II. Wahrnehm. Die älteste Tochter des Hrn. L. von Magny, in dem Vexin François, als sie zu ihren mannbaren Jahren gekommen war, bekam in dem Christmonate 1759 die Zufälle des St. Veitstanzes. Der Anfall war besonders, dann er äußerte sich nur in dem Gesichte, dem Arm und rechten Beine, und zeichnete sich durch eine kleine Mattigkeit und Niedergeschlagenheit, ein sardonisches Gelächter, gichterische, unordentliche, unterbrochene, bald mehr bald minder heftige Bewegungen und verschiedene lächerliche Geberden der kranken Theile aus, wobey weder ein Verlust des Schlafes, noch des Appetits, noch eine Verrückung im Kopfe war. Die Mutter glaubte anfangs, daß der Zustand ihrer Tochter nur eine unanständige Aufführung von ihr wäre, weswegen sie ihr Misvergnügen darüber bezeugte; allein die junge Person suchte vergebens die wider ihren Willen erfolgenden Bewegungen zu hemmen, und verwundete sich einige Tage hernach mit der Spitze der Scheere, die sie in der rechten Hand hielt, um damit zu arbeiten, über der linken Augen-

bräune. Dieser Zufall bewies, wie unbillig der ihr gemachte Vorwurf eines sich angethanen Zwanges und übeln Gewohnheit sey, und gab ihrem Vater, der ein Wundarzt war, zu erkennen, daß seine Tochter wirklich krank wäre. Uebrigens machte sie von der Zeit an beständig wunderliche Bewegungen mit dem rechten Arm, der Hand, dem Schenkel und dem Beine, und konnte sich entweder aus Schwachheit oder aus Furcht vor einer zustoßenden Gefahr dieser Theile nicht bedienen. Der Vater, ohne sich länger zu bedenken, unternahm alsobald diese Krankheit zu heilen, wozu er den Anfang mit zwoen Aderlässen auf dem Arm und zwoen andern auf dem Fuße machte; darauf gab er ihr verschiedene mal ein Brechmittel, verschiedene wiederholte Purgirmittel, eröffnende, wider die Mutterkrankheit dienende und verdünnernde Gesottenwasser, Mittel wider den Krampf und endlich eine eröffnende fiebervertreibende Latwerge, die die Kranke einen Monat lang fortbrauchte, und Linderung darauf zu verspüren schien. Was diese Mittel gewesen, und woraus sie bereitet worden, war mir unbekannt. Als ich indessen einen Kranken zu Niagny besuchte, fragte mich der Hr. L. wegen der Krankheit seiner Tochter um Rath. Ich rieth ihm die Kranke bey dem geringsten Nothfall abzuführen, verdünnernde Magen- und Nervenstärkende Mittel, als Wermuth, Wachholder-Wein, Thee von angebrühetem Safran, Salbey ꝛc. zu brauchen, und sie

eine gute stärkende Diät halten zu lassen, ihr Gemüth zu zerstreuen, sie viele Bewegung machen und endlich elektrisiren zu lassen; er hatte sich aber entschlossen sie nach Paris zu führen, um über ihren Zustand eine Berathschlagung halten zu lassen. Unter andern, die dazu berufen wurden, waren die Herren Ferrein und le Hoc: was sie verordnet haben, ist mir unbekannt; übrigens wurde diese Verordnung nicht vollzogen, weil die Kranke bey meiner Zurückkunft nach Magny sich viel besser befand. Da der Vater diese Besserung wahrnahm, faßte er wieder ein Zutrauen zu der Latwerge, die er ihr bereits gegeben hatte, und hatte die feste Zuversicht, daß sie vieles zu ihrer Wiederherstellung beytragen würde: zum Ueberfluß folgte er meinem Rath, außer dem Elektrisiren. Auf diese Mittel wurde die Kranke völlig wieder hergestellt, bekam ihre monatliche Reinigung, und genießt wirklich einer guten Gesundheit.

Man sieht klar, daß in der ersten Wahrnehmung ein schweißtreibendes Mittel den St. Veitstanz geheilet hat, und in dieser die Cur dieser Krankheit vornehmlich durch die Bewegung, die Zerstreuung, eine stärkende Diät, deren sich die Kranke bedient hat ꝛc. bewirkt worden ist. Ist die merkliche Linderung, welche sie bey ihrer Zurückkunft von Paris verspürt hat, nicht wahrscheinlicherweis die Wirkung von dem Schlagen und Stoßen des Wagens von Magny, welches nur ein Karn oder Cariole ist, in wel-

cher sie ihre Reise gemacht hat? Wo sind dann in der Heilung dieser Krankheit die Vortheile von der Aderläße und den Purgirmitteln?

III. Wahrnehm. Den 13. April 1761 brachte der Hr. Lenfant d'Etrepagny seine Tochter von ungefähr neun Jahren zu mir, um mich wegen ihrer Mattigkeit, Einschläferung und verschiedenen gichterischen und lächerlichen Bewegungen, womit sie geplagt war, um Rath zu fragen. Es war dieses ein unvollkommener St. Veitstanz, der mir von so wenig Wichtigkeit zu seyn und ihre Ursache so gering schien, daß ich der Kranken nichts anders verordnete, als ein Purgirmittel, das man wiederholte, wann es nöthig war, viele Zerstreuung, viele Bewegung zu Fuß, zu Pferd und in Fahrzeugen, und eine gute Nahrung. Diese Mittel allein waren hinlänglich sie wieder herzustellen; doch empfindet sie noch von Zeit zu Zeit einige Einschläferung: da man aber vermuthen kann, daß sie bald ihr mannbares Alter erreichen werde, so hielte ich mich für berechtiget, bey meinem ersten Rath zu bleiben, und nur noch beyzufügen, daß sie sich zuzeiten des Wermuth-Weins bediene. Wann die Zeit ihrer Mannbarkeit wird herbey kommen, so werden alle diese Zufälle gleichsam von sich selbst verschwinden, wofern sich nur die monatliche Reinigung leicht und gehörig einstellt.

Es heilen also nicht die Aderläßen und die Purgirmittel allein diesen unvollkommenen St.

Veitstanz. Folglich schließen wir, daß diese Heilmittel keine besondere Mittel von dieser Krankheit sind, und es nur selten werden können, weil diejenigen Ursachen, wider welche sie wirksam seyn können, öfters bey dieser Krankheit nicht obwalten.

III. Wahrnehmung von einigen Wurmkrankheiten; von Hrn. Coulanvaux, Arzt zu Condi in Hennegau.

Ein Mann von ungefähr dreyßig Jahren, der seit einigen Jahren eine schwächliche Gesundheit hatte, bekam in dem verwichenen Heumonate einen Husten, der damals unter den Kindern unserer Stadt epidemisch war. Er ließ zu Ader, und brauchte einige Hausmittel, die man ihm gerathen hatte. Nachdem er auf solche Art drey Wochen zugebracht hatte, schlug sich zu dem Husten das damals regierende dreytägige Fieber. Bey dem dritten Anstoß desselben, welcher einer der heftigsten war, ließ er mich zu sich berufen; weil es aber bereits um neun Uhr Abends war, konnte ich ihm nichts verordnen. Den andern Tag morgens war die erste Anzeige, die ich zu erfüllen hatte, den Unrath, welcher sich in den ersten Wegen wies, abzuführen; ich verordnete ihm daher folgendes Brechmittel: ℞. Ipecacuanh. pulv. ʒß. Tart. stib. gr. iij. misce & divid. in ii. dos. ad usum. Diese zwo Dosen,

die er nahm, führten ihn häufig durch den Mund und Stulgang ab. Während daß er auf solche Art ausgeführt wurde, verspürte er auf einmal grausame Schmerzen in dem Unterleibe. Er forderte das Geschirr, und als er seine Nothdurft verrichtet hatte, befahl er seinen Unrath zu besichtigen, und sagte, daß er während der Verrichtung verspürt hätte, daß sich etwas bewege. Bey der Besichtigung desselben fand man einen Bändelwurm, der sieben Ellen lang war, den ich zu mir bringen ließ. Während als ich ihn maß, bewegte er sich noch; er ist flach, in seiner ganzen Länge mit Gelenken versehen, wird nach und nach schmäler, so daß die Spitze seines Schwanzes nicht dicker ist, als eine Nähenadel; der Kopf ist ebenfalls flach und rund, und auf jeder Seite ungleich; er stellt eine Art von einem kleinen Halse vor, der sich mit dem Körper zusammen fügt. Weil ich kein Vergrößerungsglas bey der Hand hatte, konnte ich weiter nichts an ihm entdecken. Da man, wie ich glaube, selten dergleichen wahrnimmt, so habe ich die wenigen Beobachtungen, die ich damit gemacht habe, der Welt mittheilen wollen. Es stimmen wenige Schriftsteller in der Beschreibung, die sie von diesem Ungeziefer geben, mit einander überein; welches ein gelehrter Beobachter unserer Zeiten *a*) anmerket, welcher sagt, daß er keinen Kopf an ihm wahrgenommen habe, und daß es

a) Hr. Lieutaud, *Précis de Medecine pratique*, zwote Ausgabe, S. 344.

ihn jederzeit gedünket, die zwey Ende dieses Wurmes seyen spitzig. Der Kranke gab zu eben der Zeit einen andern von sich, der einen Schuh lang und rund wie ein gemeiner Wurm war: sein Fieber war sehr hartnäckig, und legte sich nur auf bittere fiebervertreibende Mittel.

Es ist sich zu verwundern, daß dieses Mittel allein hinlänglich gewesen ist, diesen Feind abzutreiben; dann wie viele hat man nicht in dergleichen Fall vergebens gebraucht? Ich hatte Gelegenheit eine Wahrnehmung zu machen, die mit derjenigen fast überein kömmt, welche in dem 1sten Band der Neuen Wahrnehmungen Seite 93. erzählt wird: sie ist folgende:

Ein junger Mensch von vierzehn Jahren, der ein anhaltendes Faulfieber hatte, fiel den zweyten Tag seiner Krankheit in einen allgemeinen Krampf. Ich schrieb diesen erschrecklichen Zufall nur den Würmern zu, deren Daseyn ich vermuthete: um ihn zu stillen, verordnete ich folgende Mixtur, die der Patient mit großer Mühe genommen: ℞. Aq. flor. Tiliæ, ℥ij. Aurant. ℥j. Syr. Pæon. mar. ℥ß. Tinct. Castor. gtt. XX. sumat. cochleatim; es erfolgte viele Linderung darauf. Nach dieser Mixtur brauchte ich die zu der Krankheit dienlichen Wurmmittel, worauf er den andern und folgende Tage viele Würmer von sich gab: er hatte nur diesen einzigen Anstoß, und wurde von dieser Krankheit geheilet; seine Wiedergenesung war sehr langwierig.

IV. Schreiben des Hrn. Mauran, Wundarztes im Fort de Bouc und des Hotel-Dieu zu Martigues, an den Verfasser des *Journal de Medecine*, von einem Wasserbruche samt einem Stein im Mittelfleische.

Ich verwunderte mich sehr, mein Herr, als ich beyLesung Ihres Journals von dem Christmonate 1762 *a*) eine Wahrnehmung von einem Wasserbruche samt Stein in dem Mittelfleische von dem Hrn. Terlier, meinem Amtsbruder, darinn fand. Es war nur diesem Wundarzt erlaubt, eine dergleichen Neuigkeit einzuführen. Niemand vor ihm hatte sich in Sinn kommen lassen, eine Wahrnehmung von einer Krankheit, die er nicht gesehen hat, öffentlich bekannt zu machen, noch von einer Operation zu reden, der er nicht beygewohnt hat, ob er gleich dazu eingeladen war. Ich hoffe, Ihre Unpartheylichkeit werde mir das Vergnügen nicht abschlagen, die Erzählung, die ich Ihnen zu geben die Ehre habe, in Ihre Sammlung einzurücken.

Thomas Tourel, ein Matrose aus hiesiger Stadt, kam den 28. April verwichenen Jahrs in das Hotel-Dieu, um daselbst aufgenommen

a) Siehe Neue Wahrnehmungen VIIIter Band, S. 408.

zu werden. Er hatte seit zehn Tagen eine sehr große Geschwulst an dem Hodensack und eine andere an dem Mittelfleische; die schwarzen und blauen Flecken, die hin und wieder an diesen Geschwulsten waren, gaben zu erkennen, daß diese Theile bald absterben werden. Meine erste Sorgfalt war also, diesem Absterben durch geistige und reizende warme Auffschläge (und nicht durch krusterzeugende Mittel, wie Hr. Terlier sagt) zu begegnen, aber vergebens; dann in weniger als vier und zwanzig Stunden war der ganze Hodensack und der Umfang von der Geschwulst am Mittelfleisch in Brand übergegangen: die Fetthaut und alle innere Häute der Hoden erlitten das nämliche Schicksal; so daß, als die Krusten weggenommen worden, oder durch die Eiterung, welche die zeitigmachenden (digestiva) Salben mit Storax gestärkt zuwege brachten, losgegangen waren, man die zween Gailen blos liegen und wie zwo Birnen an einem Baume hangen sah. Eine andere Erscheinung äußerte sich an dem Mittelfleische; nämlich ein viereckichter Stein, der dreyßig Grane, und nicht, wie Hr. Terlier sagt, der ihn nicht einmal gesehen hat, ein Loth schwer war, und den ich mit dem Zängchen wegnahm.

Nachdem ich diesen Stein weggenommen hatte, so hoffte ich, es werde sich die Beschwerlichkeit im Harnen heben, welche ich blos seiner Gegenwart in der Harnröhre beyzumessen zu seyn glaubte; ich betrog mich aber in meiner

Hoffnung; dann ein anderer Stein hinderte den freyen Durchgang des Harns, der sich zum Theil in dem Halse der Blase festgesetzt hatte, von dessen Daseyn ich durch die Sonde überführt wurde. Nur der Steinschnitt konnte den Kranken, dem ich die Nothwendigkeit desselbigen vorstellte, davon befreyen; als er seine Einwilligung dazu gegeben hatte, so war nur noch die Frage, was für einer Verfahrungsart ich mich bedienen wollte.

Unter allen Operationen der Wundarzneykunst ist der Steinschnitt ohne Widerrede jederzeit für eine der wichtigsten gehalten worden. Es haben sich zu allen Zeiten die großen Meister bemühet, die dabey vorkommenden Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen; diesen ihren Bemühungen haben wir die verschiedenen Arten zu schneiden zu verdanken; und blos durch die Beobachtung ihrer Grundsätze kann man wissen, was für eine Verfahrungsart in den verschiedenen vorkommenden Fällen man zu befolgen habe. Die königliche Akademie der Wundarzneykunst, die allezeit für die Aufnahme einer zu der Erhaltung der Menschen so nothwendigen Kunst bemühet ist, hat durch die erfahrensten Steinschneider vielfältige Versuche anstellen lassen; nachdem sie die verschiedenen Verfahrungsarten ohne Partheylichkeit noch Vorurtheil mit einander verglichen hatte, um von ihren Vortheilen ein Urtheil zu fällen, so hat sie bewiesen, daß die Seiten-Zurüstung den Vorzug verdiente, weil sie allen Absichten, die man bey dem Steinschneiden

haben

haben muß, auf das vollkommenste Genügen leistet.

Der Vortheile, die diese Verfahrungsart vor allen andern hat, ungeachtet, kommen die großen Meister darinn mit einander überein, daß es Fälle giebt, wo sie ganz und gar nicht gebraucht werden kann; wie zum Beyspiele, wann ein Stein auf den Hals der Blase drückt, und ihre Mündung verstopft, so daß man keine Sonde einbringen kann; in diesem Falle rathen sie lieber den Stein in die Blase zurück zu stoßen, um ihn vielmehr mit der Zange zu fassen, als vermittelst der Curette mit Gewalt herauszuziehen. Dieser Umstand unterscheidet eben diese Verfahrungsart von des Celsius seiner, der man sich bisweilen mit gutem Erfolge bediente, wann der Stein klein und der Kranke sehr jung war; sie war aber so vielen schlimmen Folgen unterworfen, wann der Stein sehr groß und der Kranke von erwachsenem Alter war, daß sie die größten Meister insgemein verworfen haben.

Die Art, deren ich mich bey der Operation zu bedienen für nöthig achtete, ist folgende: Ich legte den Kranken auf den Rand eines dazu verfertigten Tisches, ein Kissen unter sein Haupt, und seinen Körper flach, band ihn in der gewöhnlichen Lage mit den Bändern des Hrn. le Dran, und stellte meine Gehilfen nach meiner Bequemlichkeit; darauf brachte ich meine zween Finger, den Zeige- und Mittelfinger der linken Hand in den Mastdarm so weit hinauf, als es

möglich war; auf diese Art suchte ich den Stein in das Mittelfleisch zu bringen; allein seine Dicke und die Größe der Person machten, daß ich mit meinen Fingern kaum das Ende, das in die Blase hervorragte, erreichen konnte; indessen dienten sie mir zu einer Art von Ruhepunkt, um mein Instrument zu führen. Ich brauchte das gewöhnliche Lithotome, mit welchem ich den Schnitt an eben dem Orte, wo man ihn in der Seiten-Zurüstung macht, zu machen anfieng, das ist, unter der Wölbung des Schooßbeines ungefähr zwo Linien von der Nath; und da ich schief zwischen den Aufheb- und Beschleiniger-Muskeln fortschnitt, so verlängerte ich ihn bis an den Ort, wo die Hervorragung des Sitzbeines ist, zwischen diesem Theil und dem After. Mit diesem ersten Schnitte zerschnitt ich die Haut, das Fett und die Muskeln ein wenig tiefer oben als unten. Nachdem ich mein Messer beyseit gelegt, brachte ich den Finger in den obern Winkel der Wunde, um die Lage und Entfernung des Steines mitten durch das, was noch zu zerschneiden übrig war, zu erkennen: als ich mich davon versichert hatte, nahm ich ein kleines Bistouri, dessen Klinge in dem Hefte fest war, das ich selbst nach des Hrn. Garengeot seinem gemacht hatte, wobey ich die Vorsicht brauchte, die Klinge um die Hälfte kleiner zu machen. Mit diesem Instrumente, dessen Spitze ich auf meinen Finger stützte, zerschnitt ich den Hals der Blase und den linken Vorsteher (prostata)

auf dem Steine selbst, den ich mit den zween Fingern, die ich in den Mastdarm gesteckt hatte, so fest hielt, als es mir möglich war. Darauf zog ich mein Instrument heraus, machte die Oeffnung der äußern Wunde nach der Richtung der innern größer, welches mir den Seitenschnitt und die Bequemlichkeit gab, einen Löffel einzubringen, mit dem ich den Stein in die Blase zurückstoßen konnte, und der mir anstatt eines Führers zu meiner Zange diente, mit welcher ich den Stein faßte, und ihn mit der größten Leichtigkeit heraus zog. Er hatte die Gestalt und Größe eines Hühner-Eyes, und wog sieben Loth; seine äußere Substanz war weinsteinicht, seine Fläche in einer Dicke von drey oder vier Linien sandig, und sein Kern hart, wie ein gewöhnlicher Kieselstein. Der Kranke wurde, ohngeachtet seiner wenigen Gelehrigkeit die Diät zu beobachten, und der Abblätterung fast der ganzen innern Haut der Blase, glücklich geheilet, bis auf eine Fistel; die nach dem Urtheile der Kenner unvermeidlich war.

V. Wahrnehmung von einer in ein Brustgeschwär ausgearteten Brustwassersucht; von Hrn. Fouet, Doktor der Arzneykunst zu Cany in Caux.

Die meisten ausübenden Aerzte, wie ich glaube, finden die Zufälle der Brustwassersucht nur

deswegen zweifelhaft, weil diese Krankheit oft mit einem Brustgeschwäre verbunden ist. Folgende Wahrnehmung scheint einen Beweis davon zu geben. Doch glaube ich, daß es möglich sey, diese zwo Krankheiten von einander zu unterscheiden, und daß die Brustwassersucht, die hier beschrieben wird, ihre Unterscheidungszeichen gehabt habe, wegen welchen man sie nicht verkennen konnte.

In dem Augstmonate 1758 wurde ich von dem Hrn. Laporte, dem Sohne, einem Krämer zu Grainville-la-Teinturiere, eine Meile von Cany, um Rath gefragt. Dieser Mann, der ungefähr dreyßig Jahre alt ist, war von einem ziemlich starken blutreichen Temperamente. Seiner Handlung wegen mußte er grobe und mühsame Beschwerlichkeiten auf sich nehmen, und bisweilen sowohl in der Nacht als bey Tage gehen. Er sagte mir, daß er seit dem Maymonate eben dieses Jahres eine mit einem trockenen und gichterischen Husten begleitete Beschwerlichkeit im Athemholen verspürte, wegen welcher er verschiedene Mittel gebraucht hatte, die ihm von einem Bruder der Charité, der die Arzt- und Wundarzt-Stelle in dem Hospitale von gedachtem Grainville vertritt, angerathen worden waren; nun aber, da er überdrüssig worden ist, daß er keine Linderung fand, begehrte er meiner Hilfe. Ich fand eine starke Beklemmung, eine unterbrochene Stimme und einen gewaltsamen Husten; er beklagte sich über

einen tiefen Schmerz in der linken Seite und über häufigen Schweiß, wann er sich nur ein wenig bewegte: er setzte ferner hinzu, daß er nicht auf dem Rücken liegen könne, und, ohngeachtet er ziemlich wacker äsſe, dennoch sehr mager würde: sein Leib war frey, und der Harn gieng leicht ab. Auf meine Frage, ob seine Krankheit nicht mit einer Brustkrankheit, als Schnupfen, Seitenstechen, Lungenentzündung angefangen hätte, oder ob er nicht auf einige Anstöße von Engbrüstigkeit geneigt wäre, antwortete er mit Nein, und erwiederte, daß seine Unpäßlichkeit in dem May angefangen hätte, in welchem er vielmals, wann er durch sein mühsames Laufen über die maßen abgemattet war, sich an kühlen Orten niedersetzte, und auch kaltes Wasser trank, ohngeachtet er mit Schweiß bedeckt war, und wann er ein wenig ausgeruhet hatte, wieder an seine Arbeit gieng.

Diese wiederholten Handlungen schienen mir zu der Entstehung der Zufälle, die ich wahrnahm, sehr geschickt zu seyn; daher schloß ich, daß dieser übermäßige und auf einmal gehemmte Schweiß Stockungen in allen Gefäßen der Lunge, hauptsächlich aber in den lymphatischen, hatte verursachen können; deswegen verordnete ich ihm versüßende und leicht einschneidende Brühen, und mit Kermes versetzte Brustmüßchen, auf welche Mittel er keine Linderung fand; im Gegentheile nahmen die Zufälle zu: die Beklemmung wurde über die maßen groß, der Schmerz

in der linken Seite aber heftiger: diese Seite selbst schien mit einer Wassergeschwulst behaftet zu seyn; das Gesicht, der Leib, die Füße und Hände schwollen auf; der Harn gieng weniger ab, und der Magen wurde träg: der Kranke konnte sich in seinem Bette nicht bewegen, ohne ein Schwappen von Wasser, das ihn zu ersticken schien, zu verspüren; endlich bekam er alle die Zufälle von einer Brustwassersucht, die bey dem Hippokrates in dem zweyten Buche *de Morbis* beschrieben werden. Ich trug alsdann dem Hrn. Gelez, ältesten Wundarzt des Dragoner-Regiments von Thianges, itzt Chapt, das damals zu Cany lag, an, diesem Unglücklichen zu Hilfe zu kommen. Wir begaben uns den 27. Herbstmonats eben dieses Jahres mit einander zu ihm; und nach einer ernsthaften Untersuchung hielten wir eine Ergießung für gewiß; ich rieth derohalben einen Troicart in die Brust zu stoßen. Der Hr Gelez machte an eben dem Tage die Operation zwischen der dritten und vierten falschen Ribbe, wann man von oben nach unten zählt. Als der Troicart herausgezogen wurde, liefen durch die Rinne ohngefähr drey Schoppen Pariser-Maaß von einer sehr stinkenden jauchenartigen lymphatischen Materie. Der Kranke, der mit dem Tode rang, schien wieder, wie das Wasser abgeleitet wurde, zu dem Leben zu kommen: man ließ die Rinne in der Wunde, um allem flüssigen, das sich wieder erzeugen könnte, einen Ausfluß zu verschaf-

fen. In den sechs ersten Tagen verspürte der Kranke eine merkliche Veränderung. Den siebenten und achten war er weniger ruhig, die Beklemmung nahm zu; die aus der Rinne fliessende Materie wurde sehr dick, häufte sich an, und der Kranke wurde zum zweyten mal mit einem bevorstehenden Tode bedrohet; weswegen wir uns entschlossen, die Operation des Brustgeschwärs zu machen, die der Hr. Gelez mit eben so vieler Geschicklichkeit als Glück ins Werk setzte: es liefen ohngefähr anderthalben Pfunde einer eiterhaften und dicken Materie heraus: man verband die Wunde, wie in dergleichen Fällen gewöhnlich ist. Wir verordneten dem Kranken abgekochte Wundkräuter, brauchten ihm den mit Terbenthin versetzten Schwefel-Balsam, den er allein nahm: darauf gaben wir ihm des Morton Pillen; nach diesen verschrieben wir ihm bald mit einem Decokt von China-Wurzel, bald mit angebrüheten Gundelreben und Wegsenf gebrochene Milch: er brauchte auch lange Zeit über den Balf. Copaibæ, und man führte ihn von Zeit zu Zeit sorgfältig ab. Diese Mittel setzte man bis in den Christmonat 1759 fort, da endlich die Wunde anfieng zuzuheilen, in welche man beständig die bösen Feuchtigkeiten abführende Mittel einspritzte, und die man mit einem Meisel, der mit einem einfachen zeitigmachenden Pflaster bestrichen war, verband. Von dieser Zeit an ist die Narbe hart und fest; und dieser Mann geniesst einer vollkommenen Gesund-

heit, ohne ein einziges Uebel in der Brust zu verspüren. Er ißt, trinkt, schläft und arbeitet, gerade als wann er niemals krank gewesen wäre.

VI. Wahrnehmung von der Ausrottung einer krebsartigen Geschwulst an der Zunge, und von den guten Wirkungen der Schierlingspillen in den dazu gekommenen Zufällen; von Hrn. Biesshaar, Wundarzt und Geburtshelfer in Berg-op-Zoom.

Eine junge Tochter, Namens Anna Maria Sloee, aus dem Dorfe Woensdregt, zwo Meilen von Berg-op-Zoom, hatte zwey Jahre lang einen Kopfschmerz, der gemeiniglich zur Zeit ihrer Reinigung heftiger wurde; ihr Mund und die Kehle schwollen auf, und wurden sehr schmerzhaft; das Kopfwehe vergieng; hingegen schwollen der Gaumen, die Speicheldrüsen, und besonders die Zunge alle Monate dermaßen auf, daß sie Mühe hatte die Worte richtig auszusprechen. Als diese Entzündung durch Mittel, welche unverständige Leute ihr anriethen, vertrieben worden war, so behielt sie auf der Zunge eine harte Geschwulst in der Größe einer Nuß: diese Geschwulst blieb eine Zeitlang stehen, ohne merklich um sich zu greifen; sie hatte keine andere Beschwerlichkeit da-

von, als daß sie ihr im Reden und Hinunterschlingen sehr hinderlich war. Diese ganze Zeit über floß ihre Reinigung, die sich jeden Monat richtig einstellte, nicht mehr so häufig, welches, wie ich glaube, nicht wenig zu den Zufällen, die sie hatte, beygetragen hat.

Nach einem halben Jahre kam das Kopfwehe wieder; der Mund bekam wieder seinen vorigen Zustand, und die Geschwulst wurde krebsartig. Die Eltern dieser Tochter nahmen zu verschiedenen Wundärzten ihre Zuflucht; ihre Bemühungen aber waren fruchtlos, und das Uebel wurde immer schlimmer. Den 21. Heumonats 176. kam ihr Bruder zu mir, und bath mich sie zu besuchen. Ich begab mich noch selbigen Tages zu ihr, und fand sie in einem ziemlich betrübten Zustande: der Krebs war offen; doch schien mir die Geschwulst beweglich zu seyn: die Zunge und Speicheldrüsen waren sehr aufgeschwollen.

Meine erste Sorgfalt war, die Entzündung des Mundes zu vertreiben; ich öffnete ihr daher eine Ader auf dem Fuße, verordnete ihr, nebst den Leib eröffnenden Mitteln, kühlende Arzneyen und ein wider die Entzündung dienendes Gurgelwasser; auf ihren Hals legte ich einen erweichenden und auflösenden Auffschlag. Diese Mittel thaten alle die Wirkung, die ich von ihnen erwartete. Die Entzündung und das Auflaufen der Zunge und der Drüsen waren den vierten Tag fast gänzlich vergangen. Ich konnte als-

dann die Geschwulst bequem untersuchen, und sah die ganze Schwierigkeit, die man hatte, sie zu heilen. Man konnte sich keine große Wirkung von äußerlichen Mitteln versprechen; dann ihre Wirkung würde unfehlbar durch den Speichel, der sie unabläßig würde befeuchtet haben, geschwächt worden seyn; und einige derselben würde man nicht sicher haben auflegen können. Auf der andern Seite war es ganz gewiß, daß, wann man diese Krankheit sich selbst überließe, sie unfehlbar schnell um sich greifen und die Kranke tödten würde. Bey diesen Umständen nahm ich meine Zuflucht blos zu der Operation, die ich auf folgende Art machte.

Ich setzte die Kranke auf einen gehörig hohen Stul, ließ ihr von zween Gehilfen den Kopf und die Arme halten; ich setzte mich selbst gegen sie über auf einen Stul von der nämlichen Höhe, legte den von dem Hrn. Heister Taf. XX. Fig. 13. beschriebenen Mundspiegel in den Mund, den ich, als ich ihn auf der rechten Seite des Mundes eingebracht hatte, von einem Gehilfen, der ihr den Arm auf eben dieser Seite fest halten mußte, heben ließ; darauf faßte ich die Zunge mit einer flachen Zange, deren Seitentheile ich mit einem leinenen Band umwunden hatte; damit zog ich die Zunge so weit aus dem Munde, als mir möglich war: ich untersuchte nochmals den Zustand der krebsartigen Geschwulst, um mich sehr genau von ihrer Größe und Tiefe zu versichern. Hierauf machte ich mit

meinem Bistouri, dessen Klinge ich mit einem leinenen Band umwickelt hatte, von der linken nach der rechten Seite einen halbcirkelförmigen, sehr tiefen Schnitt, womit ich die Geschwulst auf einmal wegnahm.

Die Verblutung war anfangs ziemlich stark, dauerte aber nicht lang. Ich wusch den Mund der Kranken nur mit Wasser, in welchem ich ein wenig Alaun aufgelöset hatte, aus. Bey der Untersuchung der weggeschnittenen Geschwulst hatte ich das Vergnügen zu sehen, daß ich sie ganz weggenommen hatte. Anfangs verband ich die Wunde mit trockenen Bäuschchen; hernach tauchte ich sie in Wasser, darinn Odermennig eingeweicht war, und das mit Rosenhonig und Myrrhen-Tinktur versetzt war; und jedesmal ließ ich die Kranke sich mit einem wider die Entzündung dienenden Gurgelwasser gurgeln.

Es gieng alles wohl von statten, bis auf den fünften Tag, da ein Fieber, Schmerz und Entzündung in dem Munde dazu schlug. Ich suchte diese Zufälle durch Aderläßen auf dem Arm und Fuße, und durch den Leib eröffnende und kühlende Mittel zu hemmen; diese Mittel schienen auch gute Wirkung zu thun, die aber nicht lang anhielt: doch brauchte ich sie bis auf den 23. August fort, da ich anfieng alle Hoffnung zu verlieren; die Wunde wollte auch wirklich kein Fleisch erzeugen; ihre Ränder waren hart und trocken, die Eiterung aber bösartig. In diesen Umständen glaubte ich, daß das einzige Mittel,

das ich noch versuchen könnte, die Schierlingspillen des Hrn. Störk wären. Ich ließ sie also des Morgens drey, und eben so viele des Abends nehmen: vermehrte nachher die Dose bis auf acht des Morgens und eben so viel des Abends; ließ die Kranke von einem blosen Decokt von Schierling gurgeln, und tauchte die Bäuschchen, die ich auf die Wunde legte, in den ausgepreßten Saft dieser Pflanze. Von dem vierten Tage an nach dem Gebrauche dieser Mittel schienen die Sachen besser zu gehen; und den achten Tag war die Kranke nicht mehr kennbar, so daß sie den 6ten Herbstmonats vollkommen geheilt war.

Von dieser Zeit an hat sie keinen Schmerz am Kopf, im Mund, noch in dem Halse verspürt; ihre Reinigung war stärker, als während ihrer ganzen Krankheit, so daß es mir bey dieser Gelegenheit vorkam, daß der Schierling zum wenigsten ein eben so die Reinigung beförderndes als wider den Krebs dienendes Mittel sey.

Man wird mir vielleicht einwenden, daß die Geschwulst, die ich weggeschnitten habe, kein wirklicher Krebs war, und daß man oft wenig bedeutende Geschwulsten wahrnimmt, die man lange Zeit über für krebsartige hält. Ich gebe zu, daß dieses bisweilen geschehe; unter so vielen Wundärzten aber, denen ich diese von mir weggeschnittene Geschwulst zeigte, und die ich derohalben in Brandenwein verwahre, ist kein einziger, der sie nicht für einen wirklichen Krebs gehalten hätte.

VII. Kurze Beschreibung des brandartigen und epidemischen Halsweh es, das in dem Sommer 1762 zu Charon regierte; von Hrn. Dupuy de la Porcherie, Doktor zu Montpellier und Mitglied der Königlichen Gesellschaft der Arzneykunst in Rochelle.

Den 22. Heumonats 1762 begab ich mich auf Befehl des Hrn. Baillon, damaligen Intendanten von der Generalität von Rochelle, nach Charon, um die Krankheit zu untersuchen, die dieses Kirchspiel verheerte, und auf Mittel bedacht zu seyn, ihr abzuhelfen.

Charon, das wegen den Muscheln, womit die Einwohner in Friedenszeiten einen ziemlich guten Handel treiben, berühmt ist, ist eine Burgvogtey an den Küsten von Aunis, drey Meilen von der Stadt Rochelle. Außer dem Flecken sind noch zwey Dörfer, deren eines Bourg-Chazon, das andere Babisais genannt wird; ferner eine Abtey von Bernhardiner-Mönchen, verschiedene Hütten und nicht weit von dem Flecken einige Ueberreste von einer Capelle, davon die Benedictiner von St. Cyprian von Poitiers die Einkünfte ziehen.

Das Kirchspiel von Charon ist ein mit Regen oft überschwemmter Morast, der in der Hitze

trocken und heiß ist; es liegt auf einem niedrigen Boden in Gestalt eines Kessels, der ziemlich einem Dreyeck gleicht; gegen West stößt es an das große Weltmeer, mit welchem es einerley Höhe hat; gegen Norden grenzt es an Sevee-Niortoise, mit dem es auch in gleicher Höhe liegt; gegen Osten sind die Kirchspiele von Marans und Andilly-le-Marais; gegen Mittag die von Villedoux und Esnandes Auf demjenigen Theile des Erdreichs, der mir am höchsten zu seyn schien, liegt ein Schloß, welches (wenn man einer in Marmor ausgehauenen lateinischen Aufschrift Glauben beymessen soll) im Jahre 1630 auf den Schutt eines andern, das von den Engländern gebauet und in den letztern innerlichen Kriegen verbrannt und geschleift worden war, aufgebauet ist, und wovon der Marquis de Seuil Eigenthümer ist. Dieser Herr, ob er sich gleich gemeiniglich zu Paris aufhält, so bewohnt er es doch oft in Sommerszeit; derohalben hat er nichts gespart, es recht angenehm zu machen.

Die Einwohner von Charon leben auf eben die Art, wie diejenigen, welche die Küsten bewohnen. Im Sommer essen sie frische Fische, auf den Winter dörren sie sie. Das Korn von 1761 hat sich ohne einige Veränderung wohl erhalten: ihr Brod ist gemeiniglich gut, der Landwein allezeit zusammenziehend *a*); man weis

a) Ich habe während meinem Aufenthalt in diesem Kirchspiele die verschiedenen Coliken untersucht,

nicht, ob man es der Natur des Bodens oder dem zuschreiben soll, daß sie die Trauben nicht zeitig werden lassen; sie trinken nur des Sonntags Wein; wann sie ihn auf den Sommer versparten, würde er ihnen anstatt Saftes von unzeitigen Trauben dienen, das ihr Blut erfrischen und ihnen Kräfte geben könnte, die übermäßigen Arbeiten in dieser Jahrszeit zu ertragen.

Das Wasser von Charon ist, wie es bey allen Morästen beobachtet wird, bald mehr bald minder schlecht, je nachdem es mehr oder minder von seiner Quelle entfernt ist. Der Brunnen des Schlosses, der am meisten besucht wird, weil er wirklich minder schlechtes Wasser giebt, hatte den 5. August bey einer Tiefe von ungefähr drey Klaftern nur anderthalben Schuh Wasser, welches, wann es aus dem Brunnen kam, ein wenig mit Seewasser vermischt war: ich versetzte ungefähr acht Unzen dieses Wassers mit einigen Tropfen Weinsteinöl, worauf alsobald eine blaulichte Farbe entstund, und ungefähr zwölf Stunden hernach setzte sich ein schleimichter, sehr weißer und sehr dicker Satz nieder. Ich hatte mir vorgenommen, eine größere Menge davon zu untersuchen, um die Natur der fremden Theile, die darinn enthalten seyn kön-

denen die Einwohner unterworfen seyn könnten; und wurde überführt, daß die Art von Colik, die unter dem Namen der Colik aus der Pflanzensäure beschrieben wird, ihnen gänzlich unbekannt ist.

nen, genauer zu kennen; es ist mir aber bisher unmöglich gewesen: dessen ungeachtet sind die Einwohner von Charon überhaupt von einer ziemlich guten Leibesbeschaffenheit: ihr Wasser scheint einen größern Einfluß auf ihre Kinder zu haben; dann diese sind fast alle cachectisch; sie haben eine einheimische Krankheit, so sie *Carréan* nennen. Sobald man meine Ankunft (Freytags den 23. Heumonats) in dem Schlosse zu Charon erfuhr, berufte man mich in dem Flecken zu einer Schneidersfrau, Namens Brion, die ein und zwanzig Jahre alt, von ziemlich guter Leibesbeschaffenheit war und ein säugendes Kind hatte. Ich fand sie im Bette; sie war in der Nacht von einem hitzigen Fieber, einem großen Schmerz in dem vordern Theile des Kopfes und Irr-Reden, besonders aber mit einem starken Halswehe, das das Hinunterschlingen sowohl von flüssigen als festen Sachen hinderte, angegriffen worden. Der Hals schien mir innerlich weder geschwollen noch entzündet; auf der linken Seite war er äußerlich gespannet und beym Anfühlen sehr schmerzhaft; die Hauptpulsader schlug offenbar stärker; diese Spannung erstreckte sich von dem Schlüsselbeine bis hinter die Ohren; die Kinnladen- und Ohrenspeichel-Drüsen waren daher sehr geschwollen. Die Zunge ist mit einem gelben Satz überzogen gewesen; ihre Grundfläche schien schleimig und schlierig. Der Puls war bey der Kranken so klein, so schlecht, daß ich für nöthig hielt, die Aderläße auf eine

andere

andere Zeit zu verschieben; übrigens hatte ich von dem Wundarzte des Ortes, der bisher alle diejenigen, die sich in dem nämlichen Falle befunden, besorgt hatte, gehört, daß die Aderläßen, wann sie mehr oder minder wiederholt worden, schädlich gewesen; das Uebel fiel, seinem Berichte nach, zusehends auf die Brust, und erstickte die Kranken. Diese übeln Wirkungen von den Aderläßen schreckten ihn nicht ab, weil er fest glaubte, daß dieses Halswehe von einer blos entzündungsartigen Gattung wäre, und folglich die Aderläße dienlich sey; er hielt auch dafür, daß man dieser Frau zu Ader lassen sollte, welches aber nicht geschah. Da er aber sah, daß keine Zeit zu verlieren war, so gab er ihr in meiner Gegenwart den Brechweinstein mit Hyacinthen-Latwerg in so wenig Wasser aufgelöset und verdünnert, als möglich, zu dreyen Dosen alle halbe Stunde zu nehmen; das Mittel that seine Wirkung; dann die Kranke brach viele sehr dicke Galle von sich; die Geschwulst in den Theilen des Halses nahm ab, und die Hauptzufälle verschwanden; sie hatte auch an eben dem Abend nur ein sehr kleines Fieber. Da ich von dem Hrn. Intendant Befehl hatte, bald wieder zurück zu kommen, und ihm von allem, was ich gesehen und wahrgenommen hätte, Nachricht zu geben; da ich übrigens wußte, daß nur diese Kranke allein aus dem Kirchspiele schleunige Hilfe nöthig hatte, so hinterließ ich dem Wundarzt einen Plan, nach welchem er sich in meiner Abwesenheit zu verhalten hatte.

Es schien, daß die epidemische Krankheit ihre letzte Wuth an dieser Frau ausgelassen hatte, und man nichts mehr von diesem schrecklichen Halswehe, woran so viele gestorben waren *a*) zu befürchten hätte. Zum wenigsten beklagte sich niemand darüber, als ich von dem Hrn. Marquis de Seuil einen Brief (vom 27.) erhielt, worinn er mich berichtete, daß den Tag nach meiner Abreise (Samstags den 24.) ein sechszigjähriger Mann, Namens Louis Pain, aus dem Dorfe Bourg-Chazon, der eine ziemlich gute Leibesbeschaffenheit hat, des Morgens krank worden wäre: er hatte nämlich ein hitziges Fieber und ein so heftiges Kopf- und Halswehe bekommen, daß er von der Zeit an nichts mehr hinunter schlingen konnte; was er trank, gieng wieder durch die Nase heraus; der Hals war äußerlich wie bey der vorigen. Am Montage (den 26.) schien er weniger Schmerzen zu haben. Den Dienstag (27.) fieng er an zu röcheln, mit dem Tode zu ringen, und starb: dieser Kranke hatte vielmals zu Ader gelassen; desgleichen auch einer, Namens Bachelier, der sich in eben dem Falle befunden hat; man hatte auch Blasenpflaster auf den Hals auf-

a) Bey meiner Ankunft zu Charon war bereits fast ein Fünftheil innerhalb drey bis vier Monaten gestorben. Man schätzt die Anzahl der Einwohner von 1000 bis 1200, die Taglöhner mitgerechnet, die zur Zeit des Heumachens und der Erndte sich daselbst aufhalten.

gelegt; alle diese verschiedenen Mittel aber halfen nichts; dann er starb den dritten Tag.

Ich hatte die Ehre, dem Hrn. Intendanten diesen Brief zu überschicken, weil ich nichts ohne seinen Befehl thun wollte. Er befahl mir nach Charon mit einem Wundarzt aus hiesiger Stadt abzureisen. Ich erwählte mir den Hrn. Cougnon, von dessen Fähigkeit ich überzeugt war, um die Leichen zu öffnen und den Sitz dieser grausamen Krankheit zu untersuchen. Bey meiner Ankunft in dem Schlosse berichtete man mich, daß die Anzahl der Kranken in dem Kirchspiele sehr zugenommen hätte. Ich traf bey meinem Eingang in den Flecken die Brion an, deren Krankheit ich oben beschrieben habe, und die ich (Freytags den 23. Brachmonats) dem Wundarzte des Ortes anvertrauet hatte: sie hatte noch das Fieber, und beklagte sich über einen sehr großen Schmerz, der von den letzten falschen Ribben an die ganze rechte Brust innerlich und äußerlich einnahm, und sich bis in die Schulter erstreckte, wobey sie hustete und Blut ausspie: wegen diesem Zustande, und weil sie einen harten Puls hatte, ließ ich ihr ein Schälchen Blut laufen, und wiederholte dieses zwo Stunden hernach; auf die kranke Seite legte man ein mit gleichen Theilen von Wasser und Schleim von Leinsaamen angefüllte Blase: ich verordnete ihr überdas eine Latwerge mit Carthäuser-Pulver, worauf sie in weniger dann dreyen Tagen wieder hergestellt wurde.

Ich besuchte täglich bey hundert und mehr Kranke, deren Anzahl in diesem Kirchspiele von Tag zu Tag anwuchs. Sie hatten insgemein einen kleinen und heftigen Puls, bald mehrere, bald wenigere Hitze und Tröckne der Haut, einen heftigen Kopfschmerz, der sich bey allen in der Stirne spüren ließ; ein Erbrechen von lauterer Galle und eben dergleichen Stulgänge, dabey mehr oder minder Halswehe und eine Beschwerlichkeit im Hinunterschlingen: viele gaben Würmer von sich, welches meistentheils bey den Kindern geschah; andere beklagten sich nur über Fieber und in dem Unterleibe hin und herziehende Schmerzen, die sich bis äußerlich in die Brust und die Schulter erstreckten: diese Fieber waren anhaltend, und ließen sehr wenig nach; andere endlich, und zwar die meisten, hatten tägliche, dreytägige und viertägige abwechselnde Fieber, die an morastigen Orten gleichsam einheimisch sind; sie legten sich auf die in dergleichen Fall gewöhnliche Besorgung.

Obgleich die Zufälle, unter welche sich diese epidemische Krankheit zu verstecken schien, dem Ansehen nach verschieden gewesen, so konnte ich doch leicht einsehen, daß die Ursache, aus welcher sie entstunden, allgemein war: es befand sich nämlich bey allen nichts als eine bald mehr bald minder verdorbene Galle, die, da sie mit mehrerer oder minderer Geschwindigkeit aus den ersten Wegen in die zweyten übergieng, den Kopf und Hals der Personen von allem Alter, Ge-

schlecht und Temperament angriff; bey denen, wo sie sich mit mehrerer Heftigkeit entwickelte, erzeugte sie inwendig in dem Halse bey dem Zungenbein auf der linken Seite eine Entzündung, die bald in Schwärung übergieng, und deren sehr dünner Eiter sich bald darauf in die Luftröhre und ihre Aeste verbreitete, daher nothwendigerweis der Tod erfolgen mußte.

Ich habe bey allen Kranken deutliche Zeichen einer gallichten Fäulniß wahrgenommen. Bey allen war die Zunge mit einem gelben Schleim überzogen, und innerlich der Hals mit einer zähen und schleimichten Feuchtigkeit; aus ihrem Munde gieng ein stinkender Geruch: alle beklagten sich über eine Schwere des Magens, und gaben, wie ich schon erinnert habe, durch den Mund und Stulgang ganz lautere Galle und bisweilen Würmer von sich: sie hatten einen gewaltigen Eckel vor Gesottenwasser und Fleischbrühen; grüne Aepfel und frisches Wasser aus dem Brunnen schmeckten ihnen besser; sollte man sich verwundern, daß man bey allen einen so schlechten Puls antraf? Ich verordnete allen mineralisches Wasser mit Salpeter, oft auch Epsoner-Salz, alle halbe Stunde hinunter zu schlingen, wann es möglich gewesen: ihr gewöhnliches Gesottenwasser war von Gerste, welches ich mit etlichen Löffeln voll Weineßig und Salpeter versetzte; darzwischen tranken sie den Trank von unzeitigen Trauben und Limonade: hernach führte ich sie mit gelinden Mitteln ab: ihr

gewöhnliches Gurgelwasser bestnnd aus abgesottener Gerste mit Honig versetzt und mit genugsamer Menge Schwefelgeist oder der Essenz des Rabel sauer gemacht; ich that oft Campher dazu; auf den Hals legte man fette Wolle und auf die Stirne in Weineßig getauchte Leinwand; bisweilen ließ man sie daran riechen; durch diese einfache wider die Entzündung dienende Heilungsart wurden alle, bis auf drey, wieder hergestellt. Ich will die Wahrnehmungen von zwoen an dieser Krankheit verstorbenen Personen, die man nach dem Tode geöffnet hat, samt der Beschreibung ihrer Krankheit mittheilen.

I. Samstags den 31. wurde ich zu einem Namens Nou berufen, der ohngefähr fünf und sechszig Jahre alt, von einer ziemlich schlechten Leibesbeschaffenheit und dem Weine sehr ergeben war: er ist ein Gastgeber gewesen: ich traf ihn im Bette furchtsam und mit eben der Krankheit, wie Louis Pain und Bachelier, behaftet an. Da dieser Kranke wohl vermögend war, so konnte er eine gehörige Diät beobachten; weil wir seinen Puls voll, gespannet und stark fanden, so versuchte man eine Aderläße und ein gewöhnliches Clystier, um ihm das mineralische Wasser zu verordnen, welches ihn stark durch den Mund und Stulgang abführte; dieser erstaunlichen Wirkung ungeachtet wurde sein Zustand nicht besser; der Hals schien des Abends und in der Nacht schlimmer zu werden. Am Montage (den 2. Augusts) rang er mit dem

Tode, und Dienstags (den 3.) starb er. Wir öffneten ihn noch selbigen Tages gegen sieben bis acht Uhr Abends, und fanden in dem Halse auf der linken Seite nahe bey dem schildförmigen Knorpel, der verbeinert war, eine Menge von einem sehr dünnen und abscheulich stinkenden Eiter, der sich in der Luftröhre bis an ihre Vertheilung in zween Aeste verbreitete: die Lungen waren welk, ausgetrocknet und blaulicht, wie sie in dem Alter zu seyn pflegen.

II. Als ich des Sonntags (den 1. August) in dem Flecken war, berufte man mich zu einem Namens Herbert, der zwey und vierzig Jahre alt und von einer guten Leibesbeschaffenheit war; er war bettlägerig, hatte ein hitziges Fieber, Schmerz und Hitze vornen im Kopfe, und Halswehe, das ihm den Athem benahm und das Hinunterschlingen fast unmöglich machte: sein Puls kam bey weitem nicht mit der Größe seiner Zufälle überein; da alle Zeichen einer gallichten Fäulniß, wie in dem vorigen Falle, vorhanden waren, so ließ man ihn (den 2.) nicht ohne viele Mühe das gewöhnliche mineralische Wasser trinken, welches ihn stark abführte: des Abends gab man ihm ein erweichendes Clystier; sein Gesottenwasser versetzte man mit Salpeter, und sein Gurgelwasser mit Campher; setzte ihm Blasenpflaster: es war aber alles ohne Nutzen; dann den 3. fieng er an zu röcheln, und starb: den 4. öffneten wir ihn, und fanden in dem Kopf alle Blutgefäße in den Krümmungen des Hirnes

über die maßen mit Blutstrotzen; der Hals verhielt sich wie in dem vorigen Falle; die rechte Höhle der Brust enthielt ungefähr zwo Maaßen einer eiterichten und stinkenden Lymphe; die Lungenblätter auf dieser Seite waren an vielen Orten geschworen, und das Zellengewebe zwischen den Blättern aufgelöset und zerstöret; die Gallenblase war fast leer, die Gefäße des Magens, wie auch der dünnen Gedärme, die, wie es mich dauchte, entzündet waren und in Brand übergehen wollten, angefüllt.

III. Einer, Namens Poupart, der zwey und zwanzig Jahre alt und von starkem Leibe war, wurde (den 31. Heumonats) mit Halswehe und den oben beschriebenen Zufällen befallen; den 5. Augst starb er; dieser hatte das Uebel am längsten ausgestanden. Wir öffneten ihn nicht, weil wir eben nach Rochelle abreisen wollten, und bey Eröffnung desselben nichts besonders angetroffen haben würden, als was wir in den vorigen wahrgenommen haben. Alle diejenigen, die das Halswehe in dem höchsten Grade bekommen, haben beständig einerley Zufälle gehabt, und sind in zwey oder dreymal vier und zwanzig Stunden gestorben.

Was die entfernte Ursache dieser epidemischen Krankheit anlangt, so ist jedermann bekannt, daß es in dem Herbst und Winter 1761 bis 1762 sehr geregnet hat, und in dem darauf folgenden Sommer sehr heiß gewesen ist; sollte nicht die Ausdünstung, die in dieser morastigen Gegend sehr

groß seyn mußte, und die darauf erfolgte Verderbniß zu dieser epidemischen Krankheit Gelegenheit gegeben haben? Ich überlasse es den Naturkündigern, diese Aufgabe aufzulösen.

Man hat wahrgenommen, daß diese Art von Halswehe, die man eine brandartige Halsbräune nennen kann, schnell ihre Zeiten durchlief, die Aderläßen gefährlich waren, und daß, wann ich überhaupt in dem Plane der Cur, den ich entworfen und befolgt hatte, glücklich gewesen bin, dieses nur alsdann geschah, wann ich mich dieses Mittels, das in diesem Fall ein solches zu seyn aufhören mußte, enthielt. Von 100 und mehrern Kranken, die ich täglich in diesem unglücklichen Kirchspiele zu besuchen hatte, sind mir nur drey gestorben; die Gewitter-Regen, die zur Zeit meiner Abreise einfielen und einige Zeit hernach anhielten, erweckten bey mir die Hoffnung, daß dieses fürchterliche Halsweh nachlassen und gänzlich aufhören werde; es verlor sich auch wirklich, wie ich es dem Hrn. Marquis de Seuil voraus verkündigt habe.

Der Hr. Intendant von dieser Generalität, dem ich das Elend von diesem Kirchspiele vorzustellen die Ehre gehabt hatte, wollte mir aus Liebe, die seinen Eifer für die Religion und die Gütigkeit seines Herzens zu erkennen giebt, hundert Pfund Reiß zuschicken, die ich vergebens a)

a) Als der Pfarrherr es abschlug, ließ der Hr. de Seuil den Reiß auf sein Schloß bringen, um die

dem Pfarrherrn überschickte, um für die Armen seines Kirchspiels eine Suppe daraus zu bereiten, und sie unter sie austheilen zu lassen, wie solches von wahren Seelsorgern in solchen Pfarreyen, die sich in dem nämlichen Falle befinden, zu geschehen pflegt.

VIII. Wahrnehmung von einem Scharlachfieber, das mit einer zurückgetriebenen Krätze begleitet war, und worauf viele äußerliche Geschwäre entstunden; von Hrn. Landeutte, Königlichen Arzt in den Soldaten-Hospitälern zu Bitche, Mitglied der Königlichen Gesellschaft der Aerzte zu Nancy.

In celluloso textu frequentius morbi & morborum mutationes. Kein Arzt kann an der Wahrheit dieses Satzes zweifeln; sie hat auch zu einer gelehrten Streitschrift Anlaß gegeben, die mit dem größten Ruhme bey der medicinischen Fakultät zu Paris in dem Christmonate 1749

Suppe davon austheilen zu lassen. Ich muß diesem verehrungswürdigen Herrn das Zeugniß geben, daß er mit mir diejenigen von seinen Unterthanen besuchte, die seines Beystandes am meisten bedürftig waren. Seine Gegenwart schien sie wieder lebendig zu machen. Ich habe gesehen, daß sein Schloß den Armen offen stund, um ihnen Brod, Brühe, Fleisch, frische Hülsenfrüchte und Wein zu gebrn, wie auch zu Rota ꝛc.

von dem Hrn. Thierry, ihrem Verfasser, ist vertheidiget worden.

Wann das Zellengewebe für einen naturforschenden Zergliederer einen bewunderungswürdigen Gegenstand macht, was muß es nicht in den Augen eines beobachtenden ausübenden Arztes seyn? Wegen seinem wunderbaren Bau, seiner ungemeinen Größe, seinem Nutzen, seiner innigsten und genauen Verbindung mit fast allen sowohl einfachen als organischen Theilen muß es sehr viel zu der Entstehung der Krankheiten, ihrer Art und Weise sich in andere Theile zu verbreiten und ihrer Heilung beytragen. Es hat also überhaupt einen großen Einfluß in derselben Behandlung, und verdient wegen denjenigen, die ihm eigen sind, eine besondere Verfahrungsart; alle Krankheiten der Haut sind unter andern dahin zu rechnen. Es scheint, daß das Scharlachfieber, so ich beschreiben will, in diese Classe gesetzt zu werden verdiene, weil es eine sehr krätzige halb wieder hergestellte Person angegriffen und plötzlich alles zurückgetrieben hat.

Das Regiment von Gardes Lorraines, welches seit dem Ende des Christmonats bey uns in Besatzung liegt, und bey der kältesten Witterung nach einer sehr langen Reise aus der Armee zu uns gekommen ist, hat unserm Hospitale viele Kranke geliefert, unter welchen sich einer, Namens Printems, befand, der zwanzig Jahre alt, und aus der Compagnie von Vaugran, dem ältern, war. Dieser Unglückliche hatte ei-

nen alten Grind, der weit um sich gefressen und sehr beißend war: die Oberhaut an seinem ganzen Körper schien davon dick überzogen und ganz runzlicht zu seyn; ohne Zweifel haben die Schärfe von der Feuchtigkeit des in dem Zellengewebe der Haut zurückgehaltenen und sehr überhand genommenen Grindes, wie auch die starke Kälte die Nervenfasern zusammen gezogen und die Schweißlöcher verstopft. Man brauchte wider diesen Grind die dienlichsten Mittel, um ihn heraus zu treiben und die Ausdünstung wieder herzustellen; sie hatten auch bereits zur Hälfte ihre erwünschte Wirkung gethan, als plötzlich ein heftiges Entzündungsfieber entstund, das mit einem heftigen Kopfschmerz, großen Durst, öfterm Eckel, Schmerzen in allen Gliedern, und endlich mit derjenigen Scharlach-Röthe, die sich überall über den ganzen Körper verbreitete, so daß kein Zwischenraum frey blieb, und die den Charakter dieses Scharlachfiebers bestimmt, begleitet wurde; was noch von Grind vorhanden war, verschwand gänzlich in der Nacht. Die innerliche Hitze, die Schmerzen auf der Brust und in den Nerven, die dieses Fieber begleiteten, machten es ungemein gefährlich; ohne Zweifel war die Zurücktreibung des Grindes die Ursache von diesen so grausamen Schmerzen. . . . Den folgenden Tag ließ ich dem Kranken zu Ader, und gab ihm ein Brechmittel: auf den Abend öffnete man ihm nochmals eine Ader; die Mittel thaten zum Theile den Anzeigungen ein Genüge, indem sie

die Zufälle ein wenig und für eine kurze Zeit stilleten; ich verordnete hernach ein kühlendes Gesottenwasser mit Mandelmilch und viele erweichende Clystiere, um die verzehrende Hitze zu löschen, die alle Tage größer zu werden und die Schmerzen zu vermehren schien. Um diesem entzündungsartigen und schmerzhaften Zustande desto gewisser abzuhelfen, nahm ich den vierten Tag meine Zuflucht zu lindernden und schmerzstillenden Julepen, deren Gebrauch mir täglich bis auf den siebenzehnten Tag der Krankheit, da der Kranke wieder zu genesen anfieng, unumgänglich nöthig schien; ich erwählte alsdann die gelindesten Purgirmittel, und ließ sie vielmals bis zur völligen Genesung wiederholen.

Diese Krankheit war langwierig und sehr gefährlich; sie durchlief ihre verschiedenen Zeitläufte langsam, und erweckte viele Schmerzen; endlich lösete sich die Oberhaut stückweis in der Größe eines sechs Livres Thalers ab.

Aus den beständigen Schmerzen, die der Kranke litte, konnte man sehen, daß eine wirkliche entzündungsartige Verstopfung nicht allein in den Blutgefäßen der Haut, sondern auch in allen Gefäßen unter der Haut da war; daher das Blut nach dem Mittelpunkte getrieben, sein Umlauf in den innersten Eingeweiden schwerer und ungestümer gemacht wurde; daraus entstund die Beklemmung des Herzens, das Drucken, die heftigen Kopfschmerzen, die Ausdehnung und

Aufschwellung der Gefäße von aller Art, und folglich das Reißen der nervichten Theile; sind also die Schmerzen dieser Krankheit eigen? Ich erinnere mich eine dergleichen Krankheit vor ungefähr zehn Jahren in unserm Hospitale besorgt zu haben. Ein Soldat von dem Regimente la Fere war damit behaftet: er hatte, wie der Printems, große Schmerzen und eine Austrocknung der Oberhaut; nur hatte er die Krätze nicht.

Ich hatte anfangs diese Krankheit für einen Rothlauf ohne Blattern gehalten, der sich über den ganzen Körper verbreitete und mit einem hitzigen Fieber begleitet war. Es wäre, genau betrachtet, weder ein theoretischer noch praktischer Fehler, wenn man ein Scharlachfieber für ein allgemeines Rothlauffieber hielte, wenn man annimmt, daß es sich so allgemein ausgebreitet. In der Meynung von dieser Aehnlichkeit bin ich fast gestärket worden, weil der Hr. van Swieten in seinem *Comment. in Aphorismos* BOERHAAVII sagt: Scarlatinæ erysipelatosis febribus satis similes; er setzt aber hinzu, distinctæ tamen, quod erysipelas plerumque faciem infestet; & si aliam partem corporis occupet, tamen per totum corpus non dispergatur. Man muß also eine jede Sache in ihre Classe setzen, und die Krankheit, die ich beschreibe, ein Scharlachfieber von einer viel schwerern und mehr zusammengesetzten Art als gewöhnlich nennen. Sein Charakter wird noch außer allem

Zweifel und in ein helleres Licht gesetzt durch die Anstöße oder Anfälle, denen diese Krankheit unterworfen war. Der arme Printems hat es auf eine grausame Art erfahren; dann kaum war er aus dem Hospitale gegangen, so wurde er genöthiget, wegen dieser Krankheit sich wieder hinein zu begeben, deren Recidive eines der schrecklichsten und schmerzhaftesten war, und die schlimmsten Wirkungen nach sich zog, weil sie die Hilfe der Wundarzneykunst erforderten.

Der unglückliche Printems kam den 2. Hornung wieder in das Hospital, den er vier Tage vorher verlassen hatte. Sein neues Scharlachfieber, das entzündungsartiger als das erste gewesen, war mit gefährlichern Zufällen vergesellschaftet: es schlug sich (nach heftigen Schmerzen und Verwirrung des Gemüthes) den vierten ein Abreden dazu, das sieben oder acht Tage dauerte. Alles zeugte von einer verzehrenden Hitze und dem hartnäckigsten Krampfe: die Zunge, die zwar immer trocken, doch aber nicht schwarz gewesen, war dermaßen zusammen gezogen, daß man den Kranken den Mund weit aufsperren lassen mußte, wann man sie sehen wollte. Diese Tröckne auf der Zunge, in dem Mund und Schlunde, dauerte fast vierzehn Tage, das ist, so lang als der Krampf und die unordentliche Absonderung in diesen Theilen.

Ich glaube, daß alle Ausbruchsfieber mehr als andere auf Bösartigkeit geneigt sind; ich glaube daher auch mit Recht, daß das besondere

Scharlachfieber, das ich hier beschreibe, von dergleichen Natur war.

Außer den Heilmitteln, die ich das erstemal brauchte, verordnete ich kühlende, die Säure verschlingende und zugleich stillende Tränke. Weil mir des Hoffmanns mineralischer schmerzstillender Liquor ebenfalls dienlich zu seyn geschienen hat, so nahm ich bisweilen meine Zuflucht zu ihm. Unter allen entzündungsartigen Fiebern ist das Scharlachfieber unstreitig dasjenige, wo die Verstopfungen und Stockungen sich am meisten ausbreiten; seine Zufälle sind bey Erwachsenen schwerer, und dauern länger, als bey Kindern. Was wird man nicht von demjenigen halten, das den Gegenstand meiner Wahrnehmung macht, wann man sich erinnert, daß lang vorher die Ausdünstung verhindert gewesen, und es mit einer zurückgetriebenen Krätze begleitet gewesen ist. Die Entzündung war auch über die maßen groß; es mußte selbst die Eingeweide vermittelst der Gemeinschaft des Zellengewebes, das sie umgiebt und in einige durch Falten eindringt, mehr oder minder angreifen. Man kann sich unendlich leichter vorstellen, wie groß die Verstopfung der Gefäße von aller Art, die in der Substanz des äußern Zellengewebes herum laufen, gewesen ist; die vielen Geschwäre, die plötzlich und nach einander in demselbigen entstunden, und sich von selbsten öffneten, oder die man öffnen mußte, sind der überzeugendste Beweis davon. Die verschiedenen Oeffnungen

oben

oben auf der Haut, aus denen Blut floß, sind überdas überzeugende Beweise, wie sehr die Blutpulsader-Gefäße und die Gefäße unter der Haut angefüllt und vollgestopft waren.

Ich glaube, daß man aus diesen verschiedenen Erscheinungen mit Recht schließen könne, daß alle Scharlachfieber ihren Sitz hauptsächlich in dem Zellengewebe haben, und daß sie eine der vornehmsten Krankheiten sind, die sich besonders in diese schwammichte Haut setzen: was diejenige anlangt, von der ich hier rede, so bin ich vollkommen überzeugt, daß sie unter diese Zahl gehöre; alles überführt uns davon: Vernunft, der Augenschein, die Wirkungen, die Verwickelung; endlich die Verschwindung der Hautkrankheit, sobald das Fieber zum Vorschein kam.

Der eilfte Tag nach diesem Recidive war der Zeitpunkt von den erstern Spuren einer Abwanderung, die glücklich in verschiedenen Orten des Zellengewebes der Haut entstund: bey der Entstehung dieser erstern Geschwäre wurde weder das Fieber, noch die Schmerzen und Unruhe des Kranken merklich vermehret; und, welches vielleicht wunderbar scheinen wird, er beklagte sich über keine besondern Schmerzen an den Orten, wo diese ersteren Geschwäre sich angesetzt haben: man könnte diese Ursache davon anführen, daß diejenigen, die er seit eilf Tagen ausgestanden hatte, so heftig waren, daß er die an besondern Orten entstandenen davon nicht hatte unterscheiden können. Eines von diesen Ge-

schwären machte sich selbst auf den Gebrauch von äußerlich erweichenden Mitteln den sechsten Tag nach seiner Entstehung eine runde Oeffnung von ungefähr vier Linien im Durchschnitte, über dem Schooßbeine; ein anderes öffnete sich an der rechten Seite der Schaam; ein drittes bey der spitzigen Hervorragung des Hüftenbeines auf der nämlichen Seite; endlich ein viertes, das größer war, machte sich eine lange Oeffnung von acht oder zehn Linien an dem Heiligbeine. Auf diese ersteren Geschwäre folgten viele andere; eines derselben entstund wieder an dem erstern Orte, nämlich von dem Schooßbein an bis an die halbgeschlossene Wunde an dem vordern Theile der spitzigen Hervorragung des Hüftenbeines: dieses mal mußte man ihm mit der Wundarzneykunst zu Hilfe kommen; man öffnete es der Natur gemäß, das ist, man erweiterte gehörig die zwo Wunden, die sich an seinen beyden Enden befanden. Es entstunden ferner zwey kleine Geschwäre längs der weißen Linie über und unter dem Nabel, und eines unter jeder Achsel. Die meiste Aufmerksamkeit erforderten und verdienten wirklich zwey Geschwäre an beyden Händen, von dem ringförmigen Bande der Faust bis an die Spitzen der Finger; sie öffneten sich anfangs von selbsten vermittelst zeitigmachender Aufschläge; dieses war aber nicht genug: man mußte an verschiedenen Orten gehörige und mehrmalige Einschnitte machen, um eine etzende und bösartigste Materie, die die grausamsten Schmerzen verur-

sacht hatte, und in so zusammengesetzten Theilen, als die Hände sind, wo die Gelenke so sehr vervielfältiget, wo so viele Decken und Häute von einer, vermög ihres sehr elastischen und mit vielen Nerven versehenen Gewebes, ungemein großen Empfindung sind, viel Unheil stiften konnte, fortzuschaffen. Der Ringfinger der linken Hand mußte durch die Schwärung abgelöset werden: der Wundarzt selbst glaubte, daß er ihn würde abschneiden müssen. Wegen diesen vielen auf einander folgenden Geschwären mußte der Kranke lange Zeit das Bett hüten; erst nach einer von freyen Stücken entstandenen Oeffnung der ersten Geschwäre schien es, daß die Krankheit sich geben wollte, und das Fieber geringer zu werden anfieng. In cellulosо textu frequentius morbi & morborum mutationes. Um die Cur glücklich zu endigen, mußte ich den Kranken oft abführen, und ein Gesottenwasser verordnen, das ein wenig auf den Schweiß trieb, sowohl um die Säfte zu reinigen, als auch die Haut frey zu machen und ihre Schweißlöcher wieder zu öffnen: dieses Gesottenwasser hat überdas die Wirkung eines austrocknenden Mittels gehabt, und die Heilung der Geschwäre befördert. In dem Recidive dieser Krankheit hat sich das Oberhäutchen zu fünf verschiedenen malen ausgetrocknet und abgeschälet: das erste mal giengen ganze Stücke einer Hand breit ab; dieses habe ich ebenfalls an dem Soldaten von la Fere, von dem ich oben geredet habe, wahrgenommen.

Die zwey letztern male, als sich das Oberhäutchen losschälete, ist die Haut des Unterleibes, der Lenden und eines grosen Theiles von dem Rücken ziemlich tief aufgesprungen und gleichsam zerrissen, und es flos eine häufige, scharfe und fressende Feuchtigkeit heraus. Um diesem neuen sehr schmerzhaften und brennenden Zufalle zu begegnen, nahm ich meine Zuflucht zu versüßenden und austrocknenden Einreibungen mit dem Wachspflaster des Galens, so nach der Pariser Vorschrift verfertigt und mit Bleyweiß versetzt worden.

Die Heilung dieser Krankheit, die sehr schwer war, geschah erst vollkommen nach einem nochmaligen und anhaltenden Gebrauche von absorbirenden Mitteln und der Milch, auser welcher dem Kranken keine andere Nahrung gegeben worden. Es ist auser Zweifel, daß die Materie der Krätze, die zu Anfange des erstern Scharlachfiebers zurückgetrieben worden, zu der Heftigkeit der Zufälle, besonders des zweyten Fiebers, beygetragen habe, und die Hauptursache von den Geschwären gewesen ist, die mit und nach demselbigen entstunden. Wann man die Dicke und Schärfe dieser Unreinigkeit, wie auch die Verdickung der Lymphe, die sie in der Haut verursacht, erweget; so kann man leicht urtheilen, daß, da sie durch die entzündungsartige Bewegung, die in den Blutgefäßen der Haut entstund, wieder hineinwärts zu gehen gezwungen wurde, sie nicht gar weit zu-

rücktreten konnte; daß sie sowohl in den lymphatischen Gefäßen, als auch in der Fetthaut, die wegen ihrem Bau und ihrem enthaltenen Fette so geschickt ist, der wahre Sitz von den vielen dazu gekommenen Geschwären zu werden, aufgehalten worden. Nam puris præcipua materies pinguedo est, & pars conservans, colligens, fovens pus & coquens cellulosa est, sagt der Hr. van Swieten.

IX. Wahrnehmung von einer ungewöhnlichen Geschwulst an dem rechten Seitentheile des Hirnschedels; von Hrn. Viellard, Doktor der medicinischen Fakultät zu Paris.

Ornari res ipsa negat contenta doceri. Hor.

Hr. le Gallois, der ungefähr dreyßig Jahre alt, groß, dem Ansehen nach stark, ziemlich fett, von sehr gesunden und lebhaften Eltern gebohren war, hatte bis in sein achtzehntes Jahr keine Krankheit, außer die Pocken, gehabt: nur war er sein ganzes Leben über auf das Nasenbluten geneigt.

In dem achtzehnten Jahre bekam er ein bösartiges Friesel, woran er von einem Arzte zu Caen, der mit Recht den besten Ruf hatte, besorgt wurde. Während seiner Genesung kamen

Flecken an den Beinen zum Vorscheine, weswegen, wie auch wegen dazu gekommener Mattigkeit und einer außerordentlichen Schwachheit sich der Arzt entschloß, wider den Scharbock dienliche Mittel zu geben, wobey sich der Kranke wohl befand; dann die Flecken verschwanden, und er wurde wieder gesund.

Von dieser Zeit an wußte er nichts von der geringsten Unbäßlichkeit. Zu Ende des Christmonats 1761 that er einen ziemlich harten Fall, wobey weder der Kopf, noch sonst irgend ein Glied litte; der Hintere allein hatte die ganze Gewalt zu ertragen.

Nach Verlauf von acht oder neun Monaten wurde sein Barbierer unter dem Bartschären einer Niederdrückung mitten auf dem rechten Wandbeine (Os parietale) gewahr. Der Kranke legte die Hand darauf, und spürte, daß ein Theil des Hirnschedels, der so groß war als ein vier und zwanzig Sols Stück, sehr weich war, und wenn man ihn drückte, nachgäbe. Er gieng aus, brachte den Tag über in der Stadt zu, ohne einigen Schmerz zu empfinden. Als er wieder nach Hause kam, untersuchte er nochmals den Theil des Kopfes, der des Morgens flach und eingedrückt war, und fand eine Geschwulst, die rund so groß als ein halbes Hühner-Ey, weich und unschmerzhaft war, und die, wann er sie drückte, leicht wieder hineinwärts gieng, und gänzlich verschwand, ohne daß er den geringsten Schmerz, noch Uebelseyn davon empfand.

Gleich den Tag darauf fragte er einen Ordensmann, und hernach berühmte Wundärzte um Rath. Einige glauben, daß die Geschwulst eine Pulsadergeschwulst wäre: viele andere waren verschiedener Meynung; doch gaben sie ihr keinen Namen.

Gegen das Ende des Heumonats des verflossenen Jahres wurde der Kranke an mich gewiesen: ich getrauete mir einige Tage über nicht über die Art dieser Geschwulst ein Urtheil zu fällen. Als ich alles, was vor diesem Zufalle vorangegangen war, wohl überlegt hatte, berief ich die Herren Petit, Arzt zu Paris, la Faye und Sue, Wundärzte, zu mir. Wir untersuchten die Krankheit mit der genauesten Aufmerksamkeit: einer nur von uns sagte, es sey eine Pulsader-Geschwulst; die andern versicherten, daß es keine wäre, und bekannten zugleich, daß der Charakter dieser Geschwulst einer der unbekanntesten wäre. Hr. Sue hatte den Kranken vor mir besichtiget, und sagte zu uns, daß die Geschwulst seit einem Monate ein wenig größer worden wäre; itzt war sie zum wenigsten drey Zolle hoch, so groß als ein großes Hühner-Ey, rund, an ihrer Grundfläche breiter als in der Mitte, weichlich, und verursachte gar keine Schmerzen: wann sie mit den Fingern gedrückt wurde, so begab sie sich in den Hirnschedel; man konnte sie lang darinn versteckt halten, ohne daß die geringste Veränderung im Puls erfolgte; es entstund weder ein Klopfen, noch

Kopfschmerz, noch Betäubung, noch eine andere Veränderung in dem Kranken.

Einige von den berathschlagenden Aerzten behaupteten, daß sie ein Schlagen in der Geschwulst entdeckten; es muß aber dasselbe sehr versteckt gewesen seyn, dann ich wurde keines gewahr. An der Grundfläche der Geschwulst spürte man ein Knirren und harte Ungleichheiten, die von Theilen des Hirnschedels herkamen, wovon einige noch nicht gänzlich abgelöset zu seyn schienen.

Der Kranke war ungefähr vier und dreyßig Jahre alt, hatte niemals Frauenzimmer besucht, war von ehrbaren Eltern und in einem Lande gebohren, wo man die venerischen Krankheiten kaum kannte, als er empfangen wurde; folglich konnte man schwerlich eine solche Krankheit bey ihm vermuthen; der gemeine und unmäßige Gebrauch aber des Aepfelmostes, des Fleisches und der gesalzenen Butter, die Nachbarschaft des Meeres machen, daß der Scharbock in dem Lande, worinn er die erstern fünf und zwanzig Jahre seines Lebens zubrachte, sehr gemein ist. Ueberdas war er in dem achtzehnten Jahre mit dem Scharbock behaftet; also konnte man mit einigem Grunde besorgen, daß er es noch wäre.

Aus diesen Ursachen, ob sie gleich unzulänglich waren, entschloßen wir uns wider den Scharbock dienliche Mittel zu verordnen, die ich zwölf Tage lang mit vieler Behutsamkeit gab; sie er-

regten Hitze, und erhöheten den Puls. Weil ich die Aderläße für nöthig hielt, machte man eine auf dem Fuße, worauf sich die fieberhafte Bewegung legte: ich führte mit einem gering abführenden Mittel ab; darauf nahm der Kranke aus eigenem Triebe nochmals die leichten Brühen, die ich ihn hatte beyseit setzen lassen.

Sie brachten keine merkliche Wirkung hervor. Nach zwölf Tagen gab man ihm nochmals das gelind abführende Mittel, worauf er wieder die Brühen nahm, die ich mit einer kleinen Dose von dem wider den Scharbock dienenden Syrup versetzte: mit diesen fuhr er zween Monate lang fort, und ich führte ihn alle zehn Tage ab. Während dieser Zeit bemerkte man keine Veränderung des Zustandes des Kranken. Ich untersuchte die Geschwulst nur alle acht Tage; bey jeder Untersuchung fand ich, daß sie größer worden war.

Der Kranke wollte einige Ruhe haben, und brachte drey Wochen zu, ohne ein einziges Mittel zu nehmen. Unter dieser Zeit nahm seine Traurigkeit, Tiefsinn und Bangigkeit überhand: der Magen fieng an verderbt zu werden; der Schlaf war minder gut, die Kräfte nahmen ab, die Geschwulst wurde ziemlich größer; doch verspürte er weder einen Schmerz in dem Kopfe, noch in den andern Theilen des Körpers. Ich wurde des Zutrauens dieses Unglücklichen müde, der Hilfe von mir verlangte; ich hatte vergebens die Mittel allein versucht, von welchen ich

glaubte, daß sie ihm dienlich wären Ich erholte mich bey Aerzten und Wundärzten Raths; alle bekannten, daß sie nicht scharfsichtiger seyen, als ich. Man verordnete den wider den Scharbock dienlichen Wein, den der Kranke zu nehmen verweigerte, weil er glaubte, daß die wider den Scharbock dienenden Mittel seine Schwachheit und schlechte Beschaffenheit des Magens verursacht hatten. Ich sah ihn zehn bis zwölf Tage über nicht mehr.

Er berichtete mir, daß man ihn an einen Deutschen gewiesen habe, der sich für einen Arzt ausgiebt, und der besonders für unbekannte und verzweifelte Krankheiten sehr geschickt sey. Ich besuchte ihn; und nachdem ich ihm die Gefahr, in welche er sich stürzte, indem er sich den Marktschreyern anvertrauet, vorgestellt hatte, gieng ich fort, ohne ihn zu sehr zu tadeln, daß er bey einem Quacksalber Hilfe suchte, die er bey Aerzten nicht angetroffen hatte.

Ich habe vor seinem Tode erfahren, daß der Deutsche viele Auflöse auf die Geschwulst legte, und innerlich wenig Mittel verordnete, welche Klugheit bey dieser Art von Leuten sehr selten ist. Er hat ungefähr dritthalben Monate unter der Aufsicht seines Quacksalbers gelebt, und seine Kräfte haben sich nach und nach aufgezehrt. Endlich starb er, ohne jemals Schmerzen an dem Haupte gehabt zu haben, und ohne daß man einige Ungleichheit in seinem Pulse wahrgenommen hatte, wie mich zum wenigsten

ein sehr geschickter Wundarzt, der ihn in der letzten Zeit seines Lebens besucht, berichtet hat. Er erzählte überdas, daß man ihm in seinem Uebelseyn Linderung verschaffte, wann man die Geschwulst drückte, welche Wirkung in Betrachtung des Zustandes, in welchem wir den Kopf gefunden haben, ziemlich sonderbar ist.

Ich hätte für das Wohl des menschlichen Geschlechtes gewünschet, daß alle Aerzte und Wundärzte, die diesen Kranken gesehen haben, bey der Untersuchung der Geschwulst gegenwärtig gewesen wären. Es stund aber nicht bey mir, ihnen dieses Vergnügen zu verschaffen: ich habe es, und zwar durch einen Zufall, gehabt. Ich werde einigermaßen getröstet seyn, wann der Bericht, den ich ihnen abstatten will, dienen kann, ihre Gedanken von dieser sonderbaren Krankheit aufzuheitern.

Die Herren Pibrac und Louis, Wundärzte, nahmen den Hirnschedel und das Hirn, das sie zwerch durchschnitten hatten, ab. Das linke Blatt hatte nichts besonderes; eben so verhielt es sich auch mit dem rechten, was seine Substanz anlangt: man nahm es mit Behutsamkeit heraus; der Theil dieses Blattes, der dem rechten Wandbein entgegen stund, war vier bis fünf Linien hineinwärts gedrückt; die Vertiefung hatte ungefähr zehn Zolle im Umfange; in diesem Raume war die Grundfläche von der Geschwulst, die auf der harten Hirnhaut aufsaß, enthalten.

Diese Grundfläche war ungefähr um fünf Linien größer, als die innere Fläche des Hirnschedels, und hatte, wie die Vertiefung, ungefähr zehn Zolle im Umfange. Die harte Hirnhaut war an diesem Orte braun; der Durchmesser ihrer Gefäße war zum wenigsten doppelt so groß, als in ihrem natürlichen Zustande. Wir besahen den Montag nichts weiter, und Hr. Pibrac nahm das Stück weg.

Den folgenden Freytag setzten wir unsere Untersuchung fort. Als wir die Haut von dem Hirnschedel ablöseten, so lief aus der Geschwulst ein wenig blutige Feuchtigkeit, die keinen Geruch hatte: ferner eine andere minder flüssige, die mit einem halb aufgelöseten oder solchen Blute, wie man es bey denjenigen, die mit dem rechten Scharbock behaftet sind, antrifft, überein kam.

Diese zwo Arten von Feuchtigkeiten liefen aus einer schwammichten, hautigen, ungebildeten, mit der Haut, von der man sie nur mit vieler Mühe ablösen konnte, stark zusammenhängenden Substanz, die ganz mit kleinen Beinsplittern angefüllt war.

Als wir sowohl die Haut, als den Theil dieser Substanz, der die Geschwulst von außen bildete, abgenommen hatten, so erblickten wir an dem Hirnschedel eine Oeffnung, die ungefähr neun Zolle im Umfange hatte, ungleich rund und in ihrer ganzen Rundung mit kleinen Splittern besetzt war, die von dem Beine nicht abge-

löset, und den Zähnen von den Nahten gleich waren.

An dem obern vordern Theile des Wandbeines, bey der Pfeilnaht, sah man ein Stück Bein, das ungefähr acht Linien lang, so dick als ein dicker Federkiel, ungleich rund, und in seiner ganzen Fläche höckericht war; es stund fast senkelrecht von unten nach oben in die Höhe, ohne gebrochen worden zu seyn; seine Grundfläche war ein wenig dicker, als der Körper des Stückes.

Nach Ablösung der harten Hirnhaut folgte der Ueberrest, das ist, die Grundfläche der Geschwulst. Sie enthielt, wie das äußere Stück, die zwo Arten von Feuchtigkeit, von denen ich geredet habe, aber in geringerer Menge; ihre Substanz war dichter, dunkeler, hieng mit der harten Hirnhaut stark zusammen, und schien ein Auswuchs davon zu seyn. Wann diese Masse für sich allein einem Kunstverständigen gezeigt worden wäre, so würde er sich betrogen haben, weil er es mit einigem Grunde für ein Stück von dem Mutterkuchen würde gehalten haben.

Die innere Tafel des Hirnschedels war in dem ganzen Umfange der Oeffnung und allen Theilen, die an der Grundfläche der Geschwulst lagen, ungleich angefressen.

Das besondere dieser Krankheit giebt zu vielen Betrachtungen Anlaß. Ich will die meinigen wagen.

Das venerische Gift verderbt und frißt die Beiner an; der scharbockische Gährungssaft macht sie weich, und zerstört sie; die krebs- und kropfartigen und alle andere Feuchtigkeiten, die unter dem Namen der Cacochymie der Alten begriffen sind, haben keine größere Ehrfurcht vor den harten Theilen. Von welcher Art war diejenige, die die Krankheit, die wir eben beschrieben haben, verursacht hat?

Der Kranke war von gesunden und starken Eltern, in einem Lande, wo man die venerischen Krankheiten nicht kannte, gebohren. Er war vier und dreyßig Jahre alt, und hatte niemals mit einem Frauenzimmer zu schaffen gehabt. Hatte er wohl die venerische Krankheit? Wann er sie hatte, wie hat das Gift nur einen Theil des Hirnschedels angefressen? Der Kranke war in dem achtzehnten Jahre mit dem Scharbocke behaftet; dieses Gift hatte er in seinem Geburtsort einziehen können; es hat sich aber erst nach einem bösartigen Fieber entwickelt; man hat es zur rechten Zeit gehemmet, und, zum wenigsten dem Ansehen nach, ausgerottet. Während dieser letzten Krankheit hat man wider den Scharbock dienende Mittel versucht. Alles, was man am besten sagen kann, ist, daß sie keinen Schaden zugefügt haben. War wohl ein Scharbock vorhanden?

Da keine Verstopfungen, keine verstopfte Drüsen da waren, die Haut recht gesund gewesen, keine Blattern, keine Flechten zugegen wa-

ren, hat man einen flechtenartigen Gährungssaft vermuthen können? Würde eine krebs- oder kropfartige ꝛc. Verderbniß ihre Wuth nur über einen Theil des Hirnschedels ausgelassen haben, wann sie einmal so entwickelt worden wären, daß sie alle die Verheerung, die wir beschrieben haben, anrichten konnten? Ich überlasse es aufgeklärtern Aerzten, auf alle diese Fragen zu antworten. Meines Orts sehe ich hierinn nur viele Dunkelheit, und zweifle, daß man eine einzige auflösen wird, ohne Gefahr zu laufen blos zu errathen.

Der Fall, den der Hr. le Gallois ungefähr acht Monate zuvor that, ehe er die Beule an seinem Hirnschedel gewahr wurde, scheint an diesem Zufalle keinen Antheil zu haben. Wäre es wohl unbillig zu vermuthen, daß er die erste Ursache *a*) zu dieser Krankheit hat seyn können, die um so viel schrecklicher war, weil sie allen Aerzten und Wundärzten, die den Kranken besehen haben, ganz neu war; doch scheint sie heilbar; man mußte sie aber kennen.

Der Fall hat nothwendigerweis eine Erschütterung in dem ganzen Körper verursacht, vor welcher allgemeinen Erschütterung der Kopf nicht geschützt war. Wäre es unmöglich, daß zu dieser Zeit die harte Hirnhaut in einem sehr kleinen

a) Dieses wäre nicht das erstemal, daß man die Ursache einer Krankheit, die blos in einem gewissen Theile sich befindet und zufällig ist, in den Säften gesucht hätte.

Theile von dem Hirnschedel abgelöset worden wäre, ohne daß der Kranke einen einzigen von den Zufällen, die auf die Stöße an den Kopf folgen, ja gar keinen Schmerz empfunden hätte? Die Antwort kann nicht zweydeutig seyn. Während der Krankheit wurde die Geschwulst ungeheuer groß, drückte das Hirn in sich selbst hinein; man konnte sie so lang drücken, als man wollte, ohne weder einen Schmerz noch einige Verschlimmerung des Zustandes des Kranken zu erwecken: es ist also möglich, daß im Anfang eine Ablösung der harten Hirnhaut, eine kleine Ergießung eines solchen Saftes, dergleichen zwischen dieser Haut und dem Hirnschedel gefunden wird, und das, ohne einigen Zufall zu erregen, vorgegangen sey.

Wir haben also itzt zwischen der harten Hirnhaut und dem Hirnschedel einen kleinen mit einer Feuchtigkeit angefüllten Raum. Die Canäle, die ihn ergossen haben, müssen nach und nach eine größere Menge dahin führen; so wird also nothwendigerweis die Ablösung beträchtlicher werden müssen; sie wird, je mehr frische Feuchtigkeit dahin ergossen wird, größer werden. Jeder Saft, der still steht, wird scharf; folglich wird dieser so scharf werden, daß er einen harten Körper anfrißt, da er indessen auf die weichen Theile *a*) keinen Eindruck machen wird.

a) La Supiot hatte alle Beiner weich und verdreht, und nicht die geringste Verletzung in den weichen Theilen.

wird. Daher kömmt es, daß der Hirnschedel angefressen, faul und nach und nach zerstöret wird.

Es mögen aber die Fasern, die die harte Hirnhaut mit dem Hirnschedel verbinden, zerrissen oder blos abgelöset worden seyn, so bleibt es nichts destoweniger gewiß, daß sie, von allen andern Theilen getrennet, nur noch mit der Hirnhaut eine Gemeinschaft haben können; werden sie deswegen den Saft, der ihnen zur Nahrung diente, nicht mehr bekommen? Wann sie ihn bekommen, wird er noch den Nutzen haben, wie vor der Ablösung? Sehnenartige Fasern, die nicht befestigt sind, und in einem flüssigen Körper schwimmen, müssen schlaff werden; ein Theil ihres Nahrungssaftes wird dazu verbraucht werden, der andere aber ausschwitzen und sich mit dem Safte vereinigen, in welchem sie schwimmen; sie müssen ein Körper werden, der sich an andere anhängt, ihr feiner Bau wird zerstört werden; und in kurzer Zeit wird man weiter nichts als eine unförmliche, faserichte, zellichte, mit einer Feuchtigkeit, die allezeit still stehen, folglich immer bösartig seyn, und ohne Unterlaß die Theile, die sie berührt, zerfressen wird, angefüllte Masse sehen.

Diese Masse wird größer; sie ist allzu eng eingeschlossen; sie kann das Hirn nicht hineinwärts drücken; das Bein aber ist weich, kann nachgeben, und giebt endlich wirklich nach; die in dem Hirne liegende Geschwulst widersteht,

treibt die Haut in die Höhe, und kömmt so, wie wir sie in ihrem Anfange beschrieben haben, zum Vorscheine. Man lasse sie nachher wachsen, so viel man will, so wird es immer, so zu sagen, auf die nämliche Art geschehen. Der Druck, den sie verursachen mußte, geschah langsam, nach und nach, folglich auf eine fast unmerkliche Art. . . Die Zerstörung des Hirnfelles (Pericranium) ist auf die nämliche Art zu Stande gebracht worden, und die Zerstörung des Beines hat auch dazu beygetragen. Man kann sich schwerlich vorstellen, daß es ohne Schmerzen auf eine andere Art zerstört worden sey.

Diese Arten von Auswachsungen der Häute sind nicht selten. Zwo Frauen *a*), die mir die Sorge für ihre Gesundheit aufgetragen haben, hatten jede einen Stein in dem Nieren; sie gaben durch die Harnröhre viele Stücke von einem schwammichten Körper, der demjenigen, welcher die Geschwulst des Hrn. le Gallois ausmachte, ähnlich war, von sich. Vielleicht ist kein Steinschneider, der nicht eine Harnblase mit einer dergleichen Auswachsung, besonders bey Personen, deren Steine ungleich, holpericht und spitzig sind, angetroffen hat. Wann das Stechen solcher Spitzen diese Krankheit in den Harngängen und der Harnblase erregen kann, warum

a) Eine von ihnen behält deren mehr als zwey Loth in Weingeist auf. Seit der Zeit ist der Stein in die Blase gefallen, und die Frau befindet sich ziemlich wohl auf.

sollte ein fast ähnlicher Eindruck sie nicht in einer Haut, wie die Hirnhaut ist, erzeugen?

Was für ein Mittel hat man darwider? Ich kenne nur eines. Wann ich eine solche Krankheit hätte, so würde ich bitten zu öffnen, alles, was von einer Geschwulst vorhanden seyn könnte, wegzuschneiden, die harte Hirnhaut schwären, den Hirnschedel abblättern lassen, und der Feuchtigkeit, die während der Besorgung sich darstellen würde, wann sich eine zeigte, widerstehen.

Si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti; si non, his utere mecum. Paris, den 29. April 1763.

X. Neue Wahrnehmung, welche beweiset, daß die schwarze Farbe, die die Bäuschchen und Pflaster bisweilen annehmen, nicht allezeit einen Beinfraß anzeigen; von Hrn. Strack, Doktor der Arzneykunst und Professor der Wundarzneykunst zu Maynz.

Eine Frau von Stande, die seit fünf Jahren sehr mit Gliederschmerzen geplagt war, deren Materie fast alle Jahre ein Geschwär unter der rechten Achsel erzeugte, bekam gegen dem Ende des verwichenen Jahres einen sehr starken Anfall, worauf unter der nämlichen Achsel gegen der vierten wahren Ribbe ein groſses Geschwär entstund.

Als ich berufen wurde, war das Geschwär offen: ich fand verschiedene Höhlungen, davon eine bis unter den großen Brustmuskel gieng; die herausfließende Materie war wässericht und ohne Geruch; alle herumliegende Theile waren geschwollen; die rechte Brust war es auch, dabey hart und ein wenig entzündet. Ich ließ die Höhlungen dieses Geschwärs erweitern, und an dem meist herabhangenden Theile einen Schnitt wie eine Rinne machen, um der Materie einen freyen Ausfluß zu verschaffen, und zu verhindern, daß sie sich nicht in dem Zellengewebe aufhielte. Man untersuchte auf das sorgfältigste, ob nicht eine Ribbe angesteckt wäre; man fand nicht einmal, daß sie blos lägen.

Ich ließ das Geschwär mit Digestiv-Salbe und einem Pflaster, um die Bäuschchen zu halten, auf welches man einen Aufschlag von Brosamen und Milch legte, sachte verbinden. Ich verordnete der Kranken eine strenge Diät, ließ sie alle Tage viele Molken mit Mauresel-Pulver und Salmiak in einem Bissen nehmen, um das Blut flüssiger zu machen, welches, wie mich ihr Arzt und Wundarzt versicherten, von Natur sehr dick und zähe war, und um sie zu dem Gebrauche von schweißtreibenden Mitteln vorzubereiten.

Aus dem Geschwär floß immer viele Materie, die von Tag zu Tag dicker, weißer und besser gekocht wurde, so daß drey Wochen nach der Operation das Geschwär gereinigt war, und

frisches Fleisch zu wachsen anfieng; aber die ganze vierte Woche und ein Theil der fünften über war der herauslaufende Eiter sehr stinkend; er hatte den Geruch wie faule Eyer; bey jedem Verbande schienen die Bäuschchen und das Pflaster sehr schwarz.

Doch setzte man eben diese Besorgung fort; der üble Geruch der Materie verlor sich nach und nach, so daß in der sechsten Woche nichts mehr davon vorhanden war; die Bäuschchen und das Pflaster waren nicht mehr schwarz gefärbet, und das Geschwär war zu Ende der neunten Woche völlig geheilet und mit einer starken Narbe überzogen.

Die Kranke braucht wirklich rohes Spießglas, Holztrank und Bäder, um vollends den Ueberrest von der podagraartigen Materie, die sie noch beschweret, zu vertreiben.

XI. Schreiben des Hrn. Martin, geschwornen Wundarztes zu Saint-André de Cubzac bey Bordeaux, an den Verfasser des *Journal de Medecine*, worinn eine Wahrnehmung von einer Wunde an dem Hals enthalten.

In dem May 1762 machte sich ein vierzigjähriger Mann mit einem Messer eine bey vier Zwerchfinger lange Wunde in den Hals zwischen dem schildförmigen Knorpel und dem Zungen-

beine, so daß die Oeffnung der Sprachröhre (glottis) blos lag. Die flüssigen Substanzen, die er zu sich nahm, giengen wieder durch die Wunde heraus; und er konnte nicht reden, wofern er nicht den Kopf auf die Brust neigte, und auch alsdann geschah es mit Mühe, weil ohne Zweifel bey diesem Umstande der Kehldeckel (epiglottis), so noch durch seine Bänder mit der Wurzel der Zunge verbunden war, und nur mit dem schildförmigen Knorpel, so durchschnitten worden wäre, zusammen hängt, der Oeffnung der Luftröhre sich nähere, und der Luft den Ausweg durch die äußere Wunde versagte.

Ich machte an dieser Wunde drey Nahten, mit der Behutsamkeit, daß ich nichts als die Haut nahm: ich bedeckte sie mit einem Bäuschchen, worauf Arcäus-Balsam gestrichen war, und befestigte alles mit einem gelind angezogenen cirkelförmigen Verband. Ich ließ dem Kranken in den ersten vier und zwanzig Stunden viermal zu Ader; verordnete ihm eine strenge Diät und ölichte Mittel. Den zweyten Tag wurden die Lefzen der Wunde roth und entzündet; das Fieber war stark: ich schnitt die Nahten alsobald ab, ließ dem Kranken nochmals auf dem Arme zu Ader, und verordnete ihm die strengste Diät. Den folgenden Tag war die Wunde minder entzündet und das Fieber sehr gering: ich legte darauf das vereinigende Verband an, welches so gute Wirkung that, daß der siebenzehnte Tag, von demjenigen an zu rechnen, da ich es

anlegte, die Wunde vollkommen geheilet, und der Mann im Stande war, sein Schusterhandwerk wieder zu treiben.

Ich weis wohl, daß dieses nicht das erste Beyspiel ist von großen Wunden am Halse, die in kurzer Zeit geheilet worden sind. Hr. Hevin bringt deren viele in seiner vortrefflichen Abhandlung von den Körpern, die in dem Magenschlunde stecken bleiben, bey. (Siehe Tom. I. *des Memoires de l'Acad. de Chirurgie*). Hr. Verdier erzählt in dem dritten Bande eben dieser *Memoires* eine sehr merkwürdige Beobachtung dieser Art. Ich habe mir bey Bekanntmachung dieses Falles vorgesetzt, das zu bestätigen, was Hr. Pibrac in seiner Abhandlung, die in eben diesem Bande enthalten ist, so wohl bewiesen hat, daß, wenn es Fälle giebt, wo die Nahten dienlich sind, es auch solche geben könne, wo sie schädlich sind.

XII. Wahrnehmungen von einer Art Colik, die mit der Poitou-Colik überein kömmt und in der Abtey Savigny, Cistercienser Ordens, in der untern Normandie, regiert; von Hrn. Marteau de Grandvilliers, Arzt des Hospitals zu Aumale ꝛc.

In der Abtey Savigny regiert eine Art von Colik, die, wie mich dünkt, viele Aehnlich-

keit mit der aus Weinstein-Säure entstehenden Poitou-Colik hat, und welche den größten Theil der Mönche befällt. Von zwanzigen hat man bey fünfzehn wahrgenommen, die nicht im Stande sind ihrem Amte vorzustehen. Die Bedienten werden ebenfalls damit geplaget. Die Anstöße stellen sich bald in mehrerer, bald in minderer Zeit wieder ein: sie bleiben bisweilen ein Jahr, anderthalben Jahr und mehr aus; kommen sie öfters wieder, so wird endlich die Natur geschwächet. Nicht selten sieht man solche Mönche, die mehrmalige Stöße ausgestanden haben, in der Blüthe ihres Alters ein schwächliches und von tausend Blödigkeiten angefochtenes Leben führen. Das schlimmste dabey ist, daß, wann sie sich anderswohin begaben, sie den Keim dieser grausamen Krankheit dahin brachten. Ich habe Gelegenheit gehabt, deren zwey in der Abtey zu Foucarmont zu sehen. Ich habe, nach dem Berichte des einen von diesen, und dem, was ich selbst wahrgenommen habe, das Gemälde von dieser Colik gröblich entworfen. Die Schilderung, die mir Dom Felix davon gemacht hat, ist um so viel getreuer, da er sie selbst zu Savigny gehabt, und zu Foucarmont vor meinen Augen zum zweyten mal bekommen hatte. Man findet in dieser Beschreibung nicht alle Erscheinungen der Weinstein-Colik. Er hat mir nur das, was er selbst empfand, oder die am meisten in die Sinne fallenden Zufälle, die er an seinen Mitbrüdern wahrge-

nommen hatte, schildern können; wie viele Sachen aber entgehen den Augen derer, die nicht Aerzte sind! Was mich anlangt, so kann ich nur von dem reden, was ich gesehen habe.

Zufälle der Colik zu Savigny.

Verdorbener Geschmack, geringe Magenschmerzen und ein Drücken bey der Verdauung sind etliche Tage über das Vorspiel und gleichsam die Vorboten der Colik. Sie nehmen nach und nach überhand, so, daß endlich die geringste Nahrung beschwerlich und nicht verdauet wird, es sey dann, daß man einen Becher kalten Wassers darauf nimmt, und dennoch wird sie sehr langsam und mit vieler Mühe verdauet. Auf diese üblen Verdauungen wird der Magen träg; man bekömmt nur alle drey oder vier Tage Oeffnung: die Materie ist trocken, schwarz, hart und verbrannt. Bey diesem Zeitpunkte fieng man an Hitze des Magens und Neigung zum Lachen zu empfinden; das letztere kam von einem gewissen Kitzeln an der obern Mündung des Magens: auf diese Empfindung folgte eine unangenehmere: es däuchte nämlich den Kranken, daß man seinen Magen mit der Hand anfasse, ihn zusammenziehe, presse, in die Höhe ziehe, und durch den Druck alles, was er in sich enthält, nach der Brust zu steigen zwinge. Darauf folgte die Colik, welche einer der heftigsten Schmerzen in dem obern Theile des Unterleibes ist: der Magen scheint sich umzukehren und gleichsam wie

ein nasses Tuch gewunden zu werden; hernach steigen die Gedärme, wie es scheint, nach der Brust, und werden mit dem Magen in die Höhe gezogen, der gleichsam der Ruhepunkt von dieser Anziehung ist: der Leib ist hart, gespannet, flach und gleichsam an den Rückgrad angeheftet: alle Muskeln werden krampfartig zusammengezogen, und scheinen gleichsam gezerret zu werden. Eine oder zwo Stunden nach diesem Zerren der Eingeweide entstehen noch grausamere Schmerzen, worüber man der erstern vergißt. Diese bestehen in einem heftigen Reißen der Arme und Beine, das eben so schmerzhaft ist, als wann man alle Glieder, besonders die Elnbogen, Knie und Waden, zerhackte und mit glüenden Zangen zwickete; auf diese Zufälle werden die Glieder zu der Bewegung unvermögend gemacht und minder empfindlich; es verändert aber der Schmerz nur den Ort: dann er begiebt sich wieder nach dem Magen und der Brust: die Brustbeiner scheinen zerschmettert zu seyn, so daß man sie kaum mit einer Feder berühren durfte. Der Kranke, den ich zu Foucarmont besorgt habe, behauptete, daß man die Empfindung, wenn man sich verbrennet, viel leichter ausstehen kann, als diese Schmerzen. Er selbst hat es versuchet, um die Seele von der Stärke seiner Schmerzen abzuziehen, und hat viele von seinen Mitbrüdern sich der gröfsten Hitze des Feuers aussetzen gesehen, um die Empfindung ihrer Schmerzen zu tilgen. Diese Anstöße sind mit

Verstopfung des Leibes, wenigem und schweren Harnen begleitet: welches, wie auch die Oeffnung des Leibes, man nur durch viele Clystiere zuwege bringt. Ich habe an meinem Kranken kein Fieber wahrgenommen; und, worüber ich mich auch verwundert habe, der Puls war nicht allezeit klein und zusammengezogen; aber doch nicht alle Kranke blieben von dem Fieber frey: wann es sich aber mit in das Spiel mischte, so wurde es alsobald bösartig; alsdann sah man nicht selten die Zufälle achtzehn und zwanzig Tage samt Abreden dauern.

Man machte nicht eher einen Schritt zur Wiedergenesung, als bis der Unrath, den man von sich gab, roth, sehr flüssig und dünn worden war. Die Magenschmerzen nahmen zwar ab, höreten aber nicht gänzlich auf; und es blieb allezeit eine sehr große Neigung zur Unverdaulichkeit zurück: die Schmerzen in den Gliedern legten sich; diese blieben aber zur Bewegung unfähig, als welche sich erst wieder einstellte, nachdem man einen Monat über sich ganz sachte beweget, und, so zu sagen, den Gebrauch seiner Glieder versucht hatte; nicht alle aber waren so glücklich, daß sie auf diese Art davon frey wurden. Viele starben; andere blieben gelähmt; die Glieder wurden krumm und gebogen; alsdann hatten sie weniger Schmerzen; allein von diesen bekamen einige das Podagra und Chiragra; und diese wurden gern unregelmäßig. Man hat wahrgenommen, daß sie sich oft auf den Ma-

gen warfen, und bald frühe, bald spät ein elend- und schmerzvolles Lebeu endigten. Durch die Lähmung geschwächte Gelenke, ein durch die öftern Stöße entkräfteter Magen sind nicht im Stande, den dahin sich begebenden Säften zu widerstehen: wenn sie nun gewohnt sind nachzugeben und nicht entgegen zu wirken, so werden sie endlich der gewöhnliche Aufenthalt von einer beißenden Feuchtigkeit, die anfangs die Colik verursachte; dieser Krankheit sind die jungen Leute am meisten ausgesetzt. Man hat ohne Zweifel diese Anmerkung gemacht, weil Savigny ein Ort ist, wo die jungen Mönche unterrichtet werden, und ihre Anzahl der alten ihre, die bereits ihr Gelübde gethan haben, übertrifft; man sah einige, die kaum ihr dreyßigstes Jahr erreicht haben, unter den vielen Schwachheiten, die diese Krankheit zurückläßt, seufzen. Der geringste Zufall, der ihnen anhängen bleibt, ist ein Zittern, welches in der Blüthe des Alters die Hinfälligkeit des höchsten vorstellet. Ich habe zu Foucarmont einen Mönchen gesehen, der, seitdem er im Kloster war, mit dieser Colik grausam geplagt worden war. Er endigte in einem Alter von zwey und vierzig Jahren sein Leben an einer Wassersucht, wofür ihn das stärkste Temperament, das aber durch die anhaltenden Schmerzen geschwächt war, nicht hatte beschützen können. Er schien über sechszig Jahre alt zu seyn, ehe er noch seine tödtliche Krankheit bekam.

Die Abtey Luzerne, Prämonstratenser Ordens, und Louley, Benedictiner Ordens, nahe bey Savigny, sind vor den Anfällen dieser Krankheit nicht sicher; sie sind aber daselbst weder so häufig, noch so grausam, als in diesen. Es würde vortheilhaft seyn, wenn die Aerzte dieser Gegend sich versicherten, ob diese Art von Colik ihre Verheerungen auch auf das gemeine Volk dieser Gegenden erstrecke.

Es ist sehr schwer zu errathen, was zu Savigny die Ursache von diesen erschrecklichen Zufällen seyn mag. Hr. de Quesnes, Abbt zu Foucarmont, war acht Jahre lang Prior in dieser Abtey. Diese ganze Zeit über hat man nicht eine einzige Colik wahrgenommen; vor seiner Ankunft waren sie häufig; sie waren es wieder, seitdem er dieses Haus verlassen hat. Unter seiner Aufsicht sind die mit Apfelmost, welches das gewöhnlichste Getränk in Normandie ist, angefüllten Fässer wohl ausgeputzet und auf das sauberste gehalten worden. Sollte man dieser Behutsamkeit es zuschreiben, daß diese Krankheit acht Jahre lang aufgehört hatte? Sollte nicht eine andere Ursache da seyn? Ein Mönch, der zwey Jahre in diesem Kloster zugebracht und die Colik daselbst ausgestanden hat, versichert mich, daß alle Wände des Gebäudes mit Salzblumen, die wie der Salpeter, der sich an das Bretterwerk anhängt, aussehen, überzogen sind: es ist ein sehr altes Gebäude. Er setzt hinzu, daß man das Obst im Herbst in unterirdischen Ge-

wölbern, deren Mauren mehr als sonstwo Salzspuren an sich haben, aufbewahrt und reif werden läßt. Wer weis, ob diese Salze nicht im Stande wären, den Getränken eine giftige Eigenschaft beyzubringen, die die Nerven reizet und die Colik verursacht? Diese Materie wäre zu untersuchen.

Uebrigens, wie auch diese wirkende Ursache beschaffen seyn mag, so scheint es, daß die Feuchtigkeit, die sie erzeuget, viele Aehnlichkeit mit dem Podagra habe, sowohl in Ansehung ihrer Natur, als auch ihrer Wirkungen. Sie ist, wie das Podagra, ungemein dünn und beweglich, weil sie in einem Augenblicke sich von dem Magen auf die Arme und Beine, und von diesen auf den Magen und die Brust begiebt; sie hat, wie das Podagra, einen grausamen Charakter; und man kann zwischen der podagraartigen und der Savigny-Colik mehr als eine Spur der Aehnlichkeit bemerken: nämlich die überaus großen Schmerzen im Magen und in der Brust, die Verhaltung des Harnes, die Verstopfung. Ich werde in meiner Meynung auch dadurch unterstützet, weil die Savigny-Colik, wie das Podagra, auch bey denen, die dieses Haus verlassen haben, dem Recidive unterworfen ist; und was die Sache, wie es scheint, noch mehr entscheiden könnte, ist, daß sie, wie das Podagra, in die Glieder kömmt, die Gelenke aufschwellen macht, und endlich in eine wirkliche podagraartige Feuchtigkeit überzugehen scheint.

Bey der Unmöglichkeit, eine Ursache zu errathen, die den scharfsichtigsten Augen entrinnet, bemühete ich mich in Ansehung ihrer Wirkungen die Hilfsmittel darwider aufzusuchen. Die Arzneykunst soll ihre Anzeigungen dahin richten, daß sie die Wirkungen einer krankmachenden Feuchtigkeit zerstöre, wenn sie sie nicht genugsam kennet, um sie durch besondere wider sie gerichtete Mittel angreifen zu können; wann man einen Zufall lindert, so nimmt man dadurch allezeit etwas von der ursprünglichen Krankheit; zerstöret man sie alle, so heilet man die ganze Krankheit *a*).

Ich habe in der Savigny-Colik nichts als Zusammenziehungen, Krämpfe und Spannungen wahrgenommen; sie schien mir eine völlige Nervenkrankheit zu seyn. Ich habe mir vorgenommen, die Schmerzen zu lindern und die Nerven biegsam zu machen; diese Anzeigungen stimmten nicht mit der Verfahrungsart in der Charité überein: die meinige war eine der einfachesten: erweichende Clystiere, die nur ein wenig überschlagen waren, und von Zeit zu Zeit einen Löffel voll von einem wider den Krampf dienenden Tranke haben die Wuth der erstern Zufälle gehemmet: laue erweichende Bäder thaten das übrige, und beugten den Folgen der Krankheit vor. Ich machte einen Julep von Rosen- Lindenblüth- Pomeranzenblüth- mit Wein versetzten Melissen-Wasser, des Hoffmanns mineralischen schmerzstillenden Liquor, der Ruhe-Essen-

a) BOERHAAVE *Inst. Med. Aph.* 1244-45.

und Eibisch-Syrup. Es ist nichts leichter, als die Formeln von diesen Tränken zu verändern, und sie nach den Umständen zu richten, wofern nur diese zwey ungemein stillende Mittel jederzeit den Grund des Arzneymittels ausmachen. Auf diese Art läuft man nicht Gefahr, zu viel von einem einschläfernden Mittel auf einmal zu geben; man vermehret und vermindert die Dose, wie sie nach den Umständen stark genug zu seyn scheint; wann die Schmerzen sich geleget, so ist das ein Zeichen zum Einhalten, und daß man den Endzweck, den man sich vorsetzen mußte, erreicht habe. Dieser Mönch bemühete sich mit allem Eifer, einigen von seinen unglücklichen Mitbrüdern die Mittel bekannt zu machen, denen er seine geschwinde und, zum wenigsten dem Ansehen nach, dauerhafte Wiederherstellung zu verdanken hat. GOtt gebe, daß der Erfolg mit seiner Erwartung und ihren Wünscheu übereinkomme! Es wäre zu wünschen, daß man mehrere Versuche hätte, die die stillende Verfahrungsart billigten; sie würden vielleicht dem Zutrauen zu den Brechmitteln, deren Gebrauch man noch aus Vorurtheil hoch hält, das Gegengewicht halten, und dasselbige über einen Haufen werfen. Wie viele Aerzte würden sich noch ein Verbrechen daraus machen, daß sie zu versüßenden Mitteln ihre Zuflucht genommen haben, weil sie glauben, daß grobe Körperchen fest in den Wänden der Gedärme anhängen, die man nur durch Erschütterungen, welche die grausamen

Schmer-

Schmerzen noch vermehren, forttreiben kann! Sie können schwerlich begreifen, daß es, um sie zu heilen, genug ist, wenn man den Krampf des Nervengebäudes hebt. Vor dem Herrn Astruc unterstund sich niemand zu zweifeln, daß man von der Verfahrungsart des Hrn. Dubois abweichen könne und solle. Wie vielen Dank werden wir nicht diesem Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes schuldig seyn, wenn in Betretung des neuen Weges, den er uns gebahnt hat, neue Versuche mit neuen glücklichen Erfolgen begleitet werden? Ein einziger Versuch ist nicht hinlänglich; allein sie können sich vermehren; und warum sollten wir es nicht hoffen, wenn die Aerzte, denen die Klöster zu Savigny, Luzerne und Louley anvertraut sind, Versuche, die auf das höchste nur unschuldig und niemals gefährlich seyn können, zu wiederholen sich die Mühe geben wollen.

XIII. Schreiben des Hrn. Philipp, Arzt von der Parisischen Fakultät, an den Verfasser des *Journal de Medecine*, welches einige Betrachtungen über den Gebrauch gewisser Pflanzen, die man für Gift gehalten hat, in sich enthält.

Die Versuche, mein Herr, die Sie in Ihrem *Journal* von dem Maymonate 1763 über den innern Gebrauch des Stechapfels (stramo-

nium), des Bilsenkrauts und der Wolfswurz (Aconitum) bekannt gemacht, sind ohne Widerrede neue Gründe, die dem Hrn. Störk jedermanns Hochachtung und Erkenntlichkeit zuziehen. Der Endzweck dieses gelehrten Arztes in seinen neuen Versuchen macht besonders seinem Herzen Ehre, und die genaue Nachricht, die er von seinen Verfahrungsarten giebt, zeigt nicht sowohl die Größe seiner Einsichten, als die Klugheit in seinen Anschlägen. Ich bin folglich sehr weit entfernt, ihm die verdienten Lobsprüche zu verweigern, oder durch übel angebrachte Widersprüche seinen großen Namen, den er sich so rechtmäßig erworben hat, schwächen zu wollen. Ich will im Gegentheil seine Beobachtungen mit einem neuen Gegenstande zur Aufmunterung für diejenigen, welche ihm nachzuahmen wünschen, vermehren, indem ich dem Hrn. Störk einen Weg zeige, der, wie ich glaube, ihm unbekannt ist, und auf welchem alle Schwierigkeiten, die seine allzu große Schüchternheit seinem Eifer entgegen setzte, gehoben werden. Die Aufrichtigkeit und Bescheidenheit dieses geschickten Arztes hätte ihn ohne Zweifel verbunden, uns seine Vorgänger, wenn er deren gehabt hätte, anzuzeigen. Er wird es also nicht misbilligen, daß in Ansehung seiner Ihr *Journal* denjenigen, die es nicht wissen, kund mache, daß ein schon altes Werk vorhanden ist, unter dem Titel: MELCHIORIS FRICCII Medici Ulmensis *Tractatus medicus de virtute venene-*

rum medica, mit der Beyschrift: *Non timide nec temere*, und in welchem man die größten Einsichten über eine so wichtige und zu gleicher Zeit so nützliche Materie entdecket. Der Unterscheid dieser Abhandlung von so vielen andern, die von den Giften geredet haben, wird genugsam durch die Aufschrift angezeigt; unterdessen zeigt ihn der Verfasser in einer kurzen Vorrede noch deutlicher: De venenorum natura deleteria & nocendi modo multi medicorum scripserunt, qui vero de eorum virtute salutari, medica, juvandi modo, & quomodo ex iis egregius remediorum apparatus comparari possit, docuerit, nullum scio. Nachdem er sich entschuldiget und seine Absicht gewiesen hatte, indem er alle Gifte in die Classe der Arzneymittel setzet, so erkläret er sich noch auf eine ausdrücklichere Art: Probaturus sum venena, ut ea natura produxit, esse summa remedia, non vero sub prætextu correctionis & præparationis a chymicis interdum misere vexata & viribus suis magis orbata quam aucta. Deinique venena in curatione morborum alia remedia activitate sua superare, eaque in cassum tentatis aliis auxiliis, etiam in morbis desperatis esse medicorum ultimum refugium, & ægrotorum sacram anchoram ostensurus sum, idque venena non occulto, uti hactenus crediderunt multi, sed manifesto modo præstare, docebo. Der Verfasser hält in dem Werke selbst sein Wort, und jedes Capitel giebt alle die Er-

klärung, die erfordert wird, um sich mit gutem Erfolge des Giftes, das es zu seinem Gegenstande hat, zu bedienen. Man findet darinn die Fälle, wo man es brauchen kann, und wo man sich desselben enthalten soll, und endlich das sicherste und geschwindeste Gegengift, um sich seinen übeln Wirkungen zu widersetzen, wenn man annimmt, daß man eines zur Unzeit oder in zu grosser Dose gegeben hat; welches wir vermuthen müssen, daß es geschehe, weil man heut zu Tage solche Mittel in jedermanns Hände giebt. Die Warnung des Friccius über diesen Punkt kann nicht zu bekannt seyn. Usus & applicatio istiusmodi remediorum exactum medici judicium, atque inter timiditatem & temeritatem ambigens, causam morbi, ægri vires, probe cognoscens & trutinans requirit, (pag. 425.) Das Werk endiget sich mit einem besondern Capitel von der Nothwendigkeit der giftigen Mittel, worinn Friccius, so wie er es in seiner Vorrede versprochen hatte, beweiset, daß man eben zu diesen seine Zuflucht nehmen müßte, wann die gewöhnlichen Mittel fruchtlos sind, und daß man den Lehrsatz: Extremis morbis extrema remedia, nicht verstehen könne, als wenn man extrema remedia durch Gifte erkläret, die, seiner Meynung nach, remedia præstantissima & generosa in parva quantitate, convenienti subjecto, justo modo & tempore usurpata sind (pag. 412.), weil die gewöhnlichen Mittel nicht extrema genannt werden können.

Das sind, wenn ich mich nicht betrüge, viele Punkte, die eine Aehnlichkeit zwischen Friccius und Hrn. Störk anzeigen. Der Entwurf, der Endzweck, die Rathschläge scheinen von der nämlichen Liebe zu dem menschlichen Geschlechte eingegeben und mit eben der Klugheit eingerichtet zu seyn. Was für Vortheile werden wir nicht davon haben, wenn Hr. Störk mit seiner natürlichen Scharfsinnigkeit alle die Kenntnisse, die in dem Friccius gesammelt sind, verbindet! Er würde ohne Zweifel in den Entdeckungen, die er zu machen sucht, nur einen schnellern Fortgang gewinnen. Die kleinen Widersprüche, die er von Seiten der Aerzte selbst gehabt hat, geben ihm ferner eine gewisse Art der Aehnlichkeit zwischen dem Friccius. Der Gegenstand dieses letztern, der nur auf den allgemeinen Nutzen zielete, konnte ihn nicht vor den Pfeilen des Neides und der Eifersucht seiner Zeitgenossen schützen. Hat nicht Hr. Störk das nämliche Schicksal gehabt, da er die nämlichen Absichten hatte und den nämlichen Weg betrat? Man wird auch finden, daß sie fast die nämlichen Klagen geführt haben. Unde non satis admirari possum, medicos in rebus tanti momenti tantopere sibi invicem adversari, & multos eorum ea remedia contemnere & conviciis lacerare audere, quorum tamen summam in morbis medendis utilitatem tot & tantorum in arte medica clarissimorum virorum auctoritas & experientia sanxit, ad quod vero facinus eos,

nil nisi quædam præconcepta opinio impellit. (Fricc. p. 310.)

Lasset uns nun auf die drey Pflanzen kommen, womit sich Hr. Störk in seinen letztern Versuchen beschäftiget hat. Das Bilsenkraut, und besonders sein zu Pulver verstoßener Saame, wird bey dem Friccius wider den Husten, das Blutspeyen, den allzu starken Reinigungsfluß, das Verhalten des Harnes, die Nierenschmerzen, Geschwüre in der Blase, die rothe Ruhr ꝛc. angerühmt. Man kann nach eben diesem Schriftsteller auch behaupten, daß er das Frauenzimmer von den Wirkungen der Furcht heilet; welches bisweilen von einem großen Nutzen seyn kann. Horum remediorum successum non ita diu ipse expertus sum in quadam muliere admodum tussiente, asthmate, & dolore punctorio pectoris correpta: item in alia, quæ ex viso spectro, ut credebat, magnum terrorem conceperat, (p. 300.) Man zieht aber einen wesentlichern Vortheil aus dieser Pflanze wider ein Uebel, das so oft den besten dienlichen Mitteln widersteht. Ad epilepsiam remedium nobilissimum fit ex semine hyoscyami ultra 40. dies usurpati, incipiendo a granis vj ad xxiv. (p. 305.) Ich übergehe viele wesentliche Nachrichten von dem innerlichen und äußerlichen Gebrauche dieser Pflanze, die man in dem Werke selbst nachlesen muß. Man hat nicht vergessen, darinnen von allen Vermischungen der Arzneyen, wozu das Bilsenkraut kömmt,

ob es gleich in geringer Dose ist, zu reden. Dieses Capitel endiget sich endlich mit einer Erzählung seiner Gegengifte, welche die Wegwart, der Senf, der wilde Meerrettig, die Zwiebeln, der Knoblauch, der Meerzwiebel-Honig sind.

Es scheint, daß Friccius den Stechapfel mit einer andern Pflanze verwechselt habe. Ob man gleich im Anfange des Capitels selbst den Namen Stramonium findet, so kann doch alles, was dieser Schriftsteller davon sagt, nur dem Tollbeeren-Kraut (Belladonna) zukommen, um so viel mehr, da er sie hernach mit einem minder zweifelhaften Namen, Solanum maniacum, belegt. Da man seit etlichen Jahren viele Versuche mit dieser letztern Pflanze angestellet hat, so glaube ich, es werde nicht minder angenehm seyn hier zu sagen, was Friccius davon gehalten hat. Es fehlt seiner Meynung nach weit, daß man sich so sehr vor ihr zu fürchten habe. Er schreibt ihr die nämlichen Eigenschaften, wie dem Mohnsafte, zu. Die Blätter braucht er nur äußerlich; innerlich aber kann man sich der Rinde von ihrer Wurzel, ihrer Wurzel selbst und ihrer Beeren bedienen. Aus dem Safte dieser Beeren macht man den Syrup des Gesners, wovon er ein Geheimniß machte, und von dem man rühmt, daß er so kräftig sey, ut vel ligulæ aut cochlearis parvi mensura somnum inferat, fluxiones sistat, dolores tollat, dysenteriam curet; gratus est plane, sed cavendum ne amplius detur. (pag.

359.) Eben diese Beeren würden von einem noch größern Nutzen seyn, wenn neue Wahrnehmungen das bestätigten, was man bey dem Friccius liest. Decoctum baccarum aliquot solani maniaci specificum contra hydrophobiam appellatur. (p. 360.) Ihr Saft, der ausgedrückt wird, wird ferner als ein vortreffliches Augenmittel gehalten; besonders wirket er in der Augen-Krankheit, die man Epiphora nennt, die so oft die Thränen-Fistul nach sich ziehet. Das sicherste Gegengift von dem Tollbeerenkraut (Belladonna) ist der Essig oder Citronensaft. Friccius führt bey dieser Materie aus dem Matthiolus eine besondere Wirkung von dem Tollbeerenkraut an, die hier zu wiederholen vielleicht nicht unangenehm seyn wird. Si quis hujus radicis drachmam pondere crassiusculè tritæ in vino per septem ad summum horas maceraverit, & vinum percolatum jejunus deguſtaverit, fiet, ut is nullo modo edere poterit, nisi epoto paulo post aceto. Hoc enim antidoto fucus statim eluditur, reditque qui sumpsit ad cibum Jocus est magnus ubi quis gulosis parasitis hoc appoſuerit venenum, eum mensis optimis cibis refertis assidentes, nihil prorsus cibi ingerere queant. (p. 357.) Friccius erzählt uns aus dem Gesner das nämliche. Solani (maniaci) radicis particula forte dimidiæ drachmæ pondere, si in poculum vini injiciatur, & de illo vino alicui propinetur (id quod per jocum & adlusionem

aliquos factitasse scio) per horam aut dimidiam ante cœnam eum qui gustavit, in cœna ab omni cibo alienum futurum, & eum nec ægrotet, nec doleat, edere tamen non posse, quod si cochleare aceti aut succi limonum biberit, statim liberatur & edit. (p. 363.) Der Theriak würde in diesem Falle wegen seinem in sich enthaltenen Opium mehr schaden. Friccius erinnert auch ihn nicht zu gebrauchen.

Das Capitel von der Wolfswurz oder dem Eisenhütchen ist mit vieler Sorgfalt geschrieben. Man siehet daraus, daß diese Pflanze ein sehr sicheres Fieber-vertreibendes Mittel ist. Man liest wirklich: Kesmarkini civem fuisse, qui Carpathias montem frequentare & inde radices napelli afferre solebat, quas in pulverem redactas drachmæ unius pondere in febribus tertianis & quartanis cum commodo ægrotis exhibuerit. (p. 151.) Hier haben wir also eine Stelle aus einem deutschen Schriftsteller, der von dem Friccius angeführt wird, die uns noch mehr aufmuntern soll, die Wolfswurz zu gebrauchen. Mercatores gentiles Indi vulgo (Baguares) lusitanice, & (Gauri) persice, regiam Persidis Aspahamum incolentes, radicem hujus plantæ seu napelli obsoniis commiscent & condimentis, immo munusculi titulo pluries illam mandendam præbent post prandium, & fateor me non raro illam adhibuisse ad utrumque usum; si enim condimentis admoveatur, fragrantiam & saporem

gratum & reſtaurativum confert, ſi vero mandatur, oris odorem conciliat, ructus & flatus diſpeſcit, ſtomachum in inſtanti componit & miram lætitiam & ſenſuum quietem per totum corpus quaſi diffundere videtur. (p. 156.) Es iſt bekannt, daß die Verſchiedenheit der Himmelsgegend eine ungemein große Verſchiedenheit in den Wirkungen der nämlichen Pflanze hervorbringen kann. Derowegen hält Friccius, ohngeachtet der Behauptung dieſes Schriftſtellers, für nicht minder nöthig, uns die Gegengifte von dem Eiſenhütchen anzuzeigen, welche ſind geſottene Kühemilch und Butter in großer Menge getrunken, ſamt Wein, Scorpionen-Oel und Bezoar-Stein. Man weis ferner, wie nützlich ein Brechmittel wider eingenommene Gifte iſt. Es leiſtet beſonders gute Dienſte wider die übeln Wirkungen der Wolfswurz.

Ich glaube, mein Herr, genug geſagt zu haben, um Ihnen zu zeigen, daß Friccius die Materie von den Giften auf die geſchickteſte und genugthuendſte Art abgehandelt habe. Sie werden überdas in ſeinem Werke die Namen aller Schriftſteller finden, die ſich derſelben bedienet oder ſie als Heilmittel angerühmt haben. Man wird uns ohne Zweifel ausgedehntere Kenntniſſe davon in den verſprochenen *Memoires pour ſervir à l'hiſtoire de l'uſage interne de l'aconit, de la juſquiame, du ſtramonium, du ſublimé corroſif &c.* geben. Sollte man aber die Entſchuldigung annehmen, daß man das, was in

einer gelehrten Sprache geschrieben ist, in die unsrige übersetze? Die Uebersetzung von solchen Werken ist jederzeit für sehr gefährlich anzusehen. Friccius giebt uns in dieser Materie den Ausspruch eines seiner Freunde, die nirgends besser als hier angebracht werden könnte: Unde non reprobo cujusdam medici mihi amici censuram de hoc tractatu, qui bene factum credit, quod is in lingua latina fuerit conscriptus. Nam, inquit, si in lingua vulgari & germanica ederetur, & ab artis imperitis legeretur, temerariis posset occasionem nocendi præbere. Verum quanto melius factum & medicorum existimationi & rei consultum fuisset, si non solum hic tractatus medicus, sed etiam alii de morborum curatione agentes non in lingua germanica & vulgari fuissent editi, si doctores medicinæ solum lingua docta, id est, latina loquerentur & scriberent, ita enim arti nostræ suus honos, sua reverentia conservaretur, quæ nunc plane ruit, dum medici integros tractatus de curatione morborum in lingua vulgari conscriptos edunt, & eo ipso nihil aliud agunt quam ut impudenti empyricorum gregi occasionem medicis quocumque modo nocendi suggerant, atque jam intolerabilem eorum arrogantiam ulterius inflent. (p. 425.)

Sie sehen, mein Herr, daß man zu des Friccius Zeiten eben so, wie heut zu Tage, der Unwissenheit, Bosheit und Unverschämtheit der

Quacksalber ausgesetzt war. Es ist ein Unglück, daß eben die Aerzte selbst, wiewohl unschuldigerweis, die erste Gelegenheit zu diesen Misbräuchen, worüber wir seufzen, gegeben haben; es wäre eine Schande für sie, dieselbigen länger zu unterhalten. Ich habe die Ehre ꝛc.

Paris, den 15. May 1763.

XIV. Wahrnehmung von den schädlichen Wirkungen des Bilsen-Saamens; von Hrn. Planchon, Arzt zu Peruwels in Hennegau.

Es ist allen Aerzten bekannt, wie schädlich das Bilsenkraut dem Menschen sey, und wie behutsam man bey dem innern Gebrauche desselben verfahren muß. Man findet bey verschiedenen Schriftstellern die Geschichte von den schädlichen Wirkungen, die es hervorzubringen pflegt; und Hr. Geoffroy erzählt p. 596. in dem dritten Bande seiner Materia medica viele Wahrnehmungen, die seine ungemein große Schärfe beweisen. Folgende Wahrnehmung enthält die Geschichte der schädlichen Wirkungen, die der Saamen von dieser Pflanze vor meinen Augen hervorgebracht hat: welche Wirkungen erst einen Monat hernach, als das Gift eingenommen worden war, mit Heftigkeit sich zu erkennen gaben: dieser Umstand ist selten, und verdient die Aufmerksamkeit der Aerzte.

Zu Toufflet, einem Dorfe nahe bey Lannoy, Burgvogtey zu Lille, ist ein vorgeblicher Arzt, ein Weber seines Handwerks, der, unter dem Vorwand ein besonderes Mittel wider den Grieß und die goldene Ader zu besitzen, ohne Unterscheid allen denjenigen, die närrisch genug sind, ihn um Rath zu fragen, den Bilsensaamen giebt. Einer, Namens Vast-Thyery, ein Einwohner unsers Fleckens, da er bey seinen Anverwandten war, hielt für nöthig, ihn wegen seiner Frau, die wirklich mit den Uebeln behaftet war, welche dieser schändliche Quacksalber zu heilen vorgab, um Rath zu fragen. Er gab ihm sechszehn Dosen von diesem Saamen, wofür er sich drey kleine Thaler bezahlen ließ, und versprach ihm Wunderdinge; allein seine Frau war vernünftiger, und wollte sie nicht brauchen: worüber sich der Mann erzürnte, und um sein Geld nicht vergebens ausgegeben zu haben, da er glaubte, daß er sich vor den Krankheiten, die er nicht hatte, schützen könne, entschloß er sich sie zu nehmen; und nahm auch wirklich zu Anfange des Märzmonats 1762 neun Dosen innerhalb drey Tagen davon. Jede Dose war zu zwey Scrupel. Anfangs ließ sich dieses Gift nicht spüren; seine Wirkungen waren langsam, aber nur desto gefährlicher für diesen Unglücklichen.

Unterdessen hatte er kaum diesen Saamen verschlungen, so bekam er Schwindel und grausame Kopfschmerzen, von denen er nie frey

wurde. Er wurde mit einer grausamen Schlaflosigkeit befallen; sein Schlaf wurde durch erschröckliche Träume unterbrochen; tausend abgeschmackte Bilder stellten sich seinem Gemüthe dar: bald wurden seine Arme, bald seine Beine mit geringen gichterischen Zuckungen befallen; sein Körper wurde auch zuweilen damit angegriffen: sein Appetit verlor sich fast; seine Kräfte nahmen ab; vier bis fünf Wochen über wurde er von Zeit zu Zeit mit diesen Uebeln, welche die Vorboten von dem, was ihm noch schlimmeres begegnen sollte, waren, befallen.

Zu Anfange des Aprils fiel er eines Morgens plötzlich in einen Unsinn, der mit Gichtern begleitet war, daß man mich holen mußte. Ich kam alsobald, und fand, daß er sich aus dem erschröcklichen Zustande, in welchem er gewesen war, wieder erholete. Sein Wundarzt sagte mir, daß er Gefahr gelaufen wäre, wenn er sich nicht vor seiner Wuth gerettet hätte. Ich untersuchte diesen Menschen, erkundigte mich seiner Krankheit, und was ihre Ursache seyn konnte. Ich erinnerte mich, ihn vor zwey Jahren an zween zwar geringen Anfällen einer Krankheit, die mir mit dieser eine Aehnlichkeit zu haben schien, geheilet zu haben: und entschloß mich folglich meine Zuflucht zu den Aderläßen, Brech- und abführenden Mitteln zu nehmen, weil ich glaubte, daß die Krankheit von Unrath in den ersten Wegen herkäme. Ohngeachtet zwoer Aderläßen und zwoer Abführungen wurde er

nach zween Tagen mit gichterischen Zuckungen in den Halsmuskeln befallen, die ihm den Kopf nach der linken Seite dreheten; die Augen waren ebenfalls in Bewegung, und schienen aus ihren Höhlen heraus zu treten: jeder Anstoß dauerte nur eine oder zwo Minuten; sie folgten aber in kurzer Zeit auf einander. Da ich immer glaubte, daß ich nur mit einer gewöhnlichen gichterischen Krankheit zu thun hätte, welche ich für eine Art des St. Veitstanzes ansah, so ließ ich auf dem Fuße und der Drossel-Blutader zu Ader: ich verordnete ihm hauptstärkende, stillende, alle Arten wider den Krampf dienende Mittel, aber die Krankheit nahm von Tag zu Tag zu. Die Anstöße wurden je länger je heftiger, und arteten endlich in eine wirkliche fallende Sucht aus, deren Anstöße zwar nicht lang dauerten. Es verflossen sieben Tage, ohne daß ich die geringste Linderung in den Zufällen beobachtete; vielmehr kamen die Anstöße mit mehrerer Heftigkeit, und erregten jedesmal die Furcht, daß es um sein Leben gethan sey.

Ich verwunderte mich, da ich sah, daß diese Krankheit solchen Mitteln widerstund, zu denen man in dergleichen Fällen sein Zutrauen hat, und vermuthete, daß sie von etwas anders herrühre. Ich fragte derowegen die Frau dieses Unglücklichen, ob er nicht vor seiner Krankheit etwas genommen hätte; darauf erfuhr ich, daß er den Saamen, wovon man mir eine Dose wies, und den ich alsobald für den Bilsensaamen

hielt, eingenommen hatte: ich verwunderte mich also ferner nicht mehr über die Hartnäckigkeit und den Fortgang der Krankheit; ja ich fürchtete sogar, er möchte nicht davon kommen: die Menge, die er eingenommen hatte, die Länge der Zeit, seitdem dieses Gift seine Lebenstheile zerstörte, alles schien einen unvermeidlichen Tod anzuzeigen.

Ich hielt mich alsdann für glücklich mit Aderläßen und ausführenden Mitteln den Anfang gemacht zu haben; dann ausführen und verbessern sind die einzigen Anzeigungen, die man in dergleichen Fall zu erfüllen hat; und weil ich bereits ausgeführt hatte, so blieb mir nichts weiter übrig, als die schädliche Wirkung dieses Giftes zu zerstören. Ich hielt also für nöthig, der Verfahrungsart des **Mead, Allen** und **Geoffroy** zu folgen, die in diesem Fall einstimmig eben die Besorgung wie bey den durch das Opium hervorgebrachten Zufällen anrathen. Ich verordnete daher saure Mittel, und bediente mich der Blasen-ziehenden, welche die Heftigkeit der Zufälle zu erfordern schien. In den ersten Tagen, als man diese Mittel brauchte, waren die Anstöße so heftig, und hielten so lange an, daß man jedesmal glaubte, er würde seinen Geist aufgeben. Wegen den erschrecklichen Gichtern, die ihn anfielen, und dem schlagflußartigen Zustande, der darauf erfolgte, mußten wir allerdings an seiner Wiederherstellung verzweifeln. Er bekam von Zeit zu Zeit ziemlich starke Fie-

ber-Anstöße, und der Schweiß war allezeit häufig: die Verrichtungen der Seele waren dermassen in Unordnung, daß er mehr als acht Tage ohne Bewußtseyn und Empfindung war; doch, wie er die Säuren, als den Schwefelgeist, Limonien-Saft, das weiße Weinstein-Pulver, Holdermuß und andere dergleichen Mittel brauchte, so nahm man wahr, daß die Zufalle nach und nach gelinder wurden. Zwischen der Zeit suchte ich das übrige Gift, das sich noch in den ersten Wegen festgesetzt haben konnte, auszuführen: deswegen verordnete ich ihm einen Tag über den andern von der abführenden Haupttinktur des Fuller vier Loth auf einmal zu nehmen, nebst einigen Clystieren; dadurch gieng grüner Unrath von ihm; welches Wirkungen von grausamen Gichtern sind, und die man daher so oft bey den mit der Mutterkrankheit beschwerten Frauenzimmern wahrnimmt, wie dieses Sydenham anmerket p. 497. Una cum immani materiæ herbam colore referente evomitione.

In dem Unrathe bemerkte ich sehr viel von von diesem Saamen, welcher sogar gekeimt zu haben schien. So wunderbar auch diese Erscheinung ist, so stellt sie uns doch nichts unmögliches vor; es war eben die Zeit, wo die Pflanzen ihre Wachsthumskraft äußerten; und man hat in den Wahrnehmungen angemerkt, daß Haberkörner in dem Magen gekeimt hatten: ich habe auch eine Menge lebendiger kleiner rother Würmer

darinn wahrgenommen. Nachdem er diese Mittel acht Tage gebraucht hatte, so wurden die Anstöße minder häufig, und waren auch nicht mehr so stark: während dieser Zeit ist er so schwach gewesen, daß ich fürchtete, er werde es für seine ganze übrige Lebenszeit bleiben.

Ich hatte eine dritte Anzeigung zu erfüllen, nämlich die Nerven durch Haupt- und stärkende Mittel zu stärken: seine Genesung wurde also durch die wider die fallende Sucht dienende Fieber-Latwerge des Fuller und die wilde Baldrian-Wurzel vollends wieder hergestellt. Auf solche Art wurde er von einer Krankheit geheilet, deren Ursache uns für sein Leben in Furcht gesetzt hatte. Ich zweifle keineswegs, daß nicht ein Theil dieses Giftes in das Blut übergegangen sey; dann die Brech- und abführenden Mittel hinderten nicht, daß er nicht die heftigsten Anstöße von der fallenden Sucht bekam. Die Säuren zerstörten vollends seine giftige Eigenschaft, und die Blasen-ziehenden Mittel konnten dienen, den Theil des Giftes, der in dem Blute schwamm und nicht hatte verbessert werden können, an sich zu ziehen. Ich ließ sie während der ganzen Krankheit eitern; nach und nach trockneten sie aus, da der Kranke wieder zu genesen anfieng.

XV. Abhandlung von den mineralischen Wassern und Bädern zu Bagneres de Luchon, die sich auf Beobachtungen von vielen Curen, so durch ihre Heilkräfte bewirket worden, gründet; von Hrn. Campardon, ältestem Wundarzt bey den Wassern und dem Hospitale zu Bagneres de Luchon; mitgetheilet von Hrn. Lorry, Doktor der medicinischen Fakultät von der Universität zu Paris.

Erlauben Sie mir, mein Herr, Ihnen eine Reihe Wahrnehmungen von Wassern, die in diesem Lande fast unbekannt sind, und die, wie mich dünkt, die Aufmerksamkeit der Aerzte verdienen, zuzuschicken. Der Hr. Marschall von Richelieu, dessen Geist für die Wissenschaften, wie sein Herz für das Wohl des menschlichen Geschlechtes gebildet ist, wünschet, daß sie öffentlich bekannt gemacht werden mögen. Der erste Arzt hat, wie mich dünkt, eben dieses verlangt. Aus diesen Wahrnehmungen schließe ich, daß diese Wasser mit gutem Erfolg in vielen Fällen gebraucht werden können, deren Cur viele Sorgfalt und Aufmerksamkeit sowohl von Seiten des Arztes, als des Kranken, erfordern würde, die man bey dem Gebrauche dieser Wasser nicht nöthig hat.

Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc. Lorry.

Die mineralischen Wasser von Bagneres de Luchon sind drey Flintenschüsse weit von der Stadt dieses Namens entfernt. Diese liegt gerade an dem Orte, wo die Thäler von Larboust und Luchon zusammenstossen, die, wo sie breiter werden, gleichsam ein sehr fruchtbares und angenehmes Becken bilden, das von dem Flusse Piqué, der zwo Meilen unterhalb Bagneres sich mit der Garonne vereiniget, bewässert wird. Dieses Thal liegt Nord-Sudwärts; das Becken ist von Bagneres bis unten an den Berg ungefähr eine halbe Meile lang und halb so breit. Die Berge, die es von allen Seiten umgeben, sind hoch und fast in ihrem ganzen Umfange mit Buchen und sehr schönen Tannen bedecket: auf der Ostseite an dem abhängigen Theile dieser Gebürge sieht man viele kleine Dörfer beysammen, die eine sehr angenehme Aussicht darbieten.

Die Stadt Bagneres de Luchon ist klein und arm; ihre meisten Häuser sind von Stein gebauet und mit Stroh bedeckt; sie steht vieles von den Einfällen der Spanischen Schnapphähne aus, die sie vielmals geplündert und verbrannt haben. Es ist ein kleines Capitel, alle Woche ein Markt, eine Metzig und viele Wirthshäuser darinn, und man wird heut zu Tage ziemlich wohl daselbst bewirthet. Die Eßwaaren sind, seitdem man durch die Sorgfalt des Hrn. d'Etigny, Intendantens der Provinz, von Montrejau an bis an Bagneres, anstatt der un-

ersteiglichen Wege, die dahin führeten, längs dem Thal und dem Fluß eine sehr schöne und für allerhand Fuhrwerke sehr brauchbare Straße gemacht hat, nicht theurer als sonstwo.

Die Wasser von Bagneres de Luchon, die heut zu Tag an den von ihrer Quelle entlegenen Orten wenig bekannt sind, waren doch in dem Alterthume, besonders zu den Zeiten, da dieses Land unter der Herrschaft der Römer stund, sehr berühmt. Man hat, da man die Erde untergrub, um eine neue Quelle bey dem ältesten Bade zu entdecken, sehr viel aus schönem weißem Marmor gehauene, ausgeschnittene und mit derjenigen Pracht, welche die öffentlichen Werke der Römer bezeichnete, ausgegrabene Steine gefunden, welches Fußgestelle sind, davon die meisten lateinische Aufschriften mit römischen Buchstaben hatten, die alle auf ein zu Bädern gewidmetes Gebäude sich bezogen. Man kann nur drey oder viere davon ganz lesen; die andern sind durch die Länge der Zeit mangelhaft worden. Wir wollen nur zwo anführen, die uns am dienlichsten geschienen haben, die Beschaffenheit des Denkmaals, zu dem sie gehören, anzuzeigen. Die erste befindet sich auf einem Steine, der wirklich in dem Cabinet des Hrn. de Saint-Amant, Schatzmeisters der königlichen Akademie der Wissenschaften, Aufschriften und schöner Wissenschaften, zu Toulouse aufbehalten wird. Sie ist diese:

NYMPHIS LUCANUS ET EROTIS:
auf der andern Seite stehet
NYMPHIS T. CLAUDIUS RUFUS.

Unter einer jeden von diesen Aufschriften, wie auch unter den übrigen, findet man diese vier Buchstaben, V. S. L. M. welches Hr. Lorry auf eine eben so sinnreiche als natürliche Art durch diese Worte erkläret: votum solvit liberatus morbo; woraus man schließen muß, daß diese Marmorsteine eben so viele Gelübd-Altäre, Denkmaale der Erkenntlichkeit von denjenigen Personen, die durch diese Namen angezeigt werden, gegen die Gottheiten der Wasser zu Luchon waren, vermittelst welcher sie ohne Zweifel ihre durch schwere Krankheiten in Unordnung gebrachte Gesundheit wieder erlanget hatten.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Römer die vortrefflichen Wirkungen dieser mineralischen Quellen gekannt, sie ihrer Aufmerksamkeit würdig geachtet, und dabey prächtige Gebäude ohne Zweifel zum Nutzen derjenigen, die sich ihrer Wasser bedienen wollten, aufgebauet hatten. Wahrscheinlicherweis haben eingestürzte Felsen, die sie bedeckten, oder die Verheerungen der Barbaren diese prächtigen Werke unter die Erde vergraben, ohne daß man den Zeitpunkt von dieser traurigen Begebenheit bestimmen kann.

Man hat aber diese kostbaren Quellen niemals aus dem Augenmerk gelassen, indem unter denselben ein sehr alter Hospital zum Nutzen der

Armen stehet: er konnte aber nur den benachbarten Einwohnern der Gebirge dienen; dann Fremde vermochten wegen Unbequemlichkeit des Weges nicht dahin zu kommen. Vor Alters bediente man sich nur einer Quelle, welche ihr Wasser häufig in eine durch Kunst gemachte Höhle ergießet, die unten an dem Berge, der auf der Westseite das Thal einschließt, lieget, und deren Oeffnung, die mit einer Thüre verschlossen wird, gegen Osten gekehret ist. Diese Wasser, die fast so heiß als siedend Wasser sind, springen durch eine Röhre in einen großen Behälter, der zwischen der Grotte und dem Hospitale war. Dieser Behälter war ungefähr vier und zwanzig Schuhe lang, und ungefähr neun Schuhe breit; er war in seinem Umfange nur so hoch gemauert, daß man die Elnbogen aufstützen konnte, und war ganz offen. Wann der Behälter voll war, so verschloß man des Abends die Röhre von der Höhle, um zu verhindern, daß das Wasser nicht immerfort floß, und das in dem Behälter die Nacht über kälter werden könnte: des folgenden Tages frühe, wann es noch nicht kalt genug war, bewegte man es mit einem Stecken; wann das Wasser auf solche Art abgekühlet worden, so stürzten sich alle Kranken, die zu diesen Wassern gekommen waren, unter einander ohne Unterschied des Geschlechtes noch Standes in dieses Bad, und man wurde gewahr, daß wunderbare Curen daselbst verrichtet wurden.

Das Hospital, das die Stadt Bagneres

für die Einwohner der Gebürge unterhielt und noch unterhält, liegt bey und unterhalb diesem Behälter; es ist ein altes langes mit Schiefersteinen gedecktes Gebäude, das mit der einen Seite nach dem Behälter zu stehet, und mit der andern sich hinabwärts nach der kleinen Ebene erstrecket. In seiner ganzen Länge wird es durch eine fast sechs Schuhe breite Mauerkette in zwölf Zimmer auf dem Boden und zehn auf dem ersten Stock abgetheilet. Von diesen zwey und zwanzig Zimmern dienen zwey zur Küche, wo die armen Kranken oder diejenigen, die, um ihnen aufzuwarten, mitgekommen sind, ihre Speisen kochen lassen. Jedes Zimmer ist nur ungefähr acht Schuhe lang und sechs und einen halben breit, bekömmt seinen Tag durch ein kleines Fenster, und in jedem stehen zwo hölzerne Bettladen, ausgenommen in den Küchen, wo nur eine stehet. In diesen Betten ist weder Stroh, noch Federbett, weder Matratzen, noch Leintücher, noch Decken; die Armen, die ihre Zuflucht dahin nehmen, müssen sich alles selbsten anschaffen, sogar bis auf das Stroh, um darauf zu liegen. Die Gemeinde zu Bagneres giebt ihnen diese Wohnung, das Holz, das sie brauchen, und die Bäder für drey Sols des Tages. Doch wann einige schriftliche Zeugnisse mitbringen, daß sie äußerst arm sind, so werden sie umsonst aufgenommen. Ein Bader oder ein Vorgesetzter liefert diesen Kranken das Holz und die Bäder, und ist für ihre Anordnung besorgt. Zu gleicher

Zeit hat er allein die Aufsicht über die Bäder sowohl für die Armen als die andern fremden, die Krankheits halben dahin kommen.

Vor ungefähr zwölf Jahren hat man die Mauren, welche das alte Bad oder den Behälter einschlossen, erhöhen und decken lassen; in dem Umfange dieses alten Bades hat man neun hölzerne Tröge gesetzet, die so nahe an einander stehen, daß sie nur durch ihre eigenen Seiten von einander abgesondert sind; sie haben ungefähr sieben Schuhe in der Länge, und sind einen Schuh vier Zolle breit und ungefähr einen Schuh tief; sie werden durch ein zwerches Stück Holz, das längs ihrer Mitte befestiget ist, in zwey Theile abgetheilet; an diesem Holze sind auf jeder Seite vermittelst zweyer Bänder bewegliche Deckel angemacht, an deren jedem ein Ausschnitt ist, damit diejenigen, die sich baden, den Kopf heraus strecken können; so daß, überhaupt zu reden, achtzehn Personen auf einmal in diesen neun Trögen oder Badwannen baden können, indem man in jeden zwo setzet. Man leitet das Wasser aus der Quelle der Höhle durch eine Röhre in eine flache aus Holz gemachte Rinne, die längs den Trögen hinläuft, in welche man dieses warme Wasser vermittelst einer Oeffnung bringt, die jedem Zuber gegen über steht, und die man nach Willen mit einer Art einer beweglichen Klappe zuschliessen kann.

Da diese Wasser über die maßen heiß sind, und sie niemand ausstehen kann, wofern man sie

nicht kalt werden läßt, so hat man vor zwey oder drey Jahren gut befunden, zu diesen Zubern das Wasser von mehrern Quellen, die zwanzig Schritte höher und ein wenig zur Seite der Höhle liegen, zu leiten, weil ihr Wasser fast die nämliche Eigenschaft hat, und nur in Ansehung des Grades der Wärme verschieden ist. Diese Wasser, denen man den Namen der Königinn beygelegt hat, werden durch besondere Röhren in eine gemeinschaftliche geleitet, die sie in eine flache Rinne bringet, welche eben so gemacht und gerichtet ist, wie diejenige, so das Wasser aus der Höhle bekömmt, und vermittelst welcher man auch das sogenannte Königinn-Wasser eben falls in die Tröge oder Badwannen des gemeinen Bades leiten kann.

Da die Vermischung dieser Wasser, die minder warm als die aus der Höhle waren, nicht hinreichend gewesen, ihnen den Grad der Wärme zu geben, den der menschliche Körper ertragen kann, so hat man auch einen Theil Wasser aus zwoen kalten und zwoen andern fast lauen und weißlichten Quellen zugeführet. Diese vereinigen sich mit einander in einer hölzernen Röhre, die sie in eine dritte flach liegende Rinne führet, so an den beyden andern vorbey läuft, und aus welcher man dieses kalte Wasser in die Zuber auf eben die Art, wie bey den zwoen andern Rinnen, bringen kann.

Alle diese Wasser, von deren jedem wir ins besondere reden werden, ergießen sich in eine ge-

meinschaftliche und unterirdische Röhre unten an dem Ende des Hospitals neben der kleinen Ebene, wo sie ausfließen, nachdem sie zum Bade gedient hatten; sie ergießen sich in eine Art von Mistlache, die aus einem Satze besteht, der auf seinem Boden eine drey bis vier Zolle dicke Schichte von einem schwarzen, gelinden, feinen ölichten Schlamme hat, der wahrscheinlicherweis nichts als eine harzigte Erde ist; auf diesem schwarzen Schlamme sieht man eine andere sehr geringe Schichte, die an einigen Orten röthlicht und an andern grünlicht ist; welches wohl eine Anzeige von Schwefel und Vitriol seyn könnte. Endlich macht die dritte Schichte, die viel häufiger als die zwote ist, einen weißen und seifenartigen Ueberzug, der mit dem flüssigen Teige, woraus man Papier macht, einige Aehnlichkeit hat.

Die Quellen, die man zu Bagneres de Luchon findet, können in warme, fast laue und in kalte eingetheilet werden. Der warmen sind achte, die nur in Ansehung des mehrern oder mindern Grades von einander verschieden zu seyn scheinen; es sind zwo laue oder weiße und eben so viele kalte Quellen.

Die erstern warmen oder alten Quellen der Höhle.

Das Wasser dieser Quelle ist über die maßen warm. Der Thermometer von Lyon oder des Hrn. Cristin steigt in demselben bis auf den 51°. Es springt in einer sehr großen von Mauersteinen aufgebaueten gewölbten Höhle, die

ungefähr fünf Schuhe und einen halben lang, vier Schuhe breit und bis an das Gewölbe mehr als fünf Schuhe hoch ist. Das Wasser dieser Quelle setzet in der Höhle selbst einen schwarzlichten, gelinden, ölichten und erweichenden Schlamm nieder. An gewissen Orten des Felsen, über welchen es fließet, bemerket man auch eine weiße und seifenartige Schichte, die dem Teige gleichet, woraus man Papier macht; es steigen häufige und starke Dünste von demselbigen auf, die wie Schwefel und Harz riechen. Wenn man in diese Höhle gehen will, so muß man die Thüre einige Zeit über offen lassen, um nicht Gefahr zu laufen, von diesen häufigen und starken Dünsten erstickt zu werden. Viele Personen, wenn sie aus dem Bade kommen, gehen in diese Höhle, um ihre Ausdünstungen aufzufangen, die den Körper mit einer Feuchtigkeit überziehen, welche viele Leute für einen Schweiß ansehen, die aber wahrscheinlicherweis nichts anders ist, als die Dünste, die sich au die Haut angesetzt haben. Man findet an den Wänden und dem Gewölbe dieser Höhle harte, graue, ein wenig gesalzene und über die maßen ausgetrocknete Verhärtungen, die mit einem Salmiak einige Aehnlichkeit zu haben scheinen. Es ist aber wahrscheinlicher, daß die Sublimationen eben die Beschaffenheit haben, wie diejenigen, welche ich über den zwoen andern Quellen angetroffen, und daß, wann diese dermalen minder gesalzen sind, dieses nur von ihrer Aelte und ihrer ungemein großen

Auströcknung, die durch die übermäßige Hitze der Höhle entstehet, herrühre.

Dieses Wasser ist hell und durchsichtig, riecht und schmeckt wie gekochte oder gebrütete Eyer, ist süß, fett, ölicht und seifenartig: vereiniget sich vollkommen mit der Milch, der Galle und dem Blute; dieses hindert es lange Zeit zu gerinnen. Es löset die Seife sehr gut auf, und macht sie bald schäumen; das Silber färbet es in kurzer Zeit schwarz, da es hingegen an dem Golde keine Veränderung hervorbringt. Die chymischen und gemeinen Vermischungen geben die nämlichen Erscheinungen mit ihm und allen andern warmen Wassern zu Luchon, wie mit denen zu Bareges, wie ich mich dessen versichert habe, als ich den 8. und 9. Augstmonats 1760 an den Quellen von Luchon mit beyden Versuche anstellte, da ich von dem Wasser zu Bareges dahin gebracht hatte, um es mit diesem zu vergleichen. Diesen einzigen Unterschied habe ich gefunden, daß die Wasser zu Luchon in den kleinen Behältern, wo ihre Quellen springen, einen schwärzlichten, gelinden, feinen, ölichten Satz oder Schlamm niedersetzen, und daß alle eine Gattung von einem seifenartigen, sehr weißen und sehr häufigen Unrath führen. Die Galläpfel, die diese beyden Wasser trüb und dick machen, färbt das Wasser von Bareges roth, und das von Luchon schwarz: dieser Unterschied könnte von der vielen harzigten Materie oder vielmehr den eisenhaltigen und vitriolischen Theilen herrühren,

die in diesem Wasser häufiger als in dem zu Bareges angetroffen werden. Diese Wasser scheinen sehr dünnen und sehr aufgelöseten Schwefel, eine sehr feine und häufige harzigte Erde, ein sehr verdünnertes flüchtiges Oel, ein Vitriolsalz und ein wenig Eisen zu führen.

Die zwote warme Quelle wird die Saalquelle genannt, und liegt ungefähr dreyßig Schritte von den großen Bädern gegen Norden und hinter dem kleinen Hause, das eine Privatperson daselbst gebauet hat, um die in das Bad kommenden Kranken zu beherbergen: man hat vor vielen Jahren eine kleine Quelle entdeckt, an welcher man einen Behälter auf die Art wie die Höhle des großen Bades aufgebauet hat. Diese Quelle hat fast eben die Eigenschaften wie die vorhergehende, ausgenommen, daß sie minder warm ist; dann sie hat nur 41° an der Quelle und 36° in ihrem Behälter. Sie setzet einen schwarzen, ölichten und balsamischen Satz, und eine andere weiße und seifenartige Schichte, wie die vorige, nieder; davon nimmt man auch Spuren in allen Rinnen wahr, durch welche dieses Wasser läuft. Es ist ferner zu merken, daß, wenn man aus dem Bade kömmt, und das Wasser ein wenig kalt worden ist, es milchicht und weiß wie Seifenwasser ist.

Die Saalquelle giebt wenig Wasser; um drey kleine Zuber oder hölzerne Tröge, die zum Bade bestimmt sind, damit anfüllen zu können, muß man es in dem Behälter aufhalten; da das

Wasser in diesem Behälter nur, wie wir schon gesagt haben, 36° warm ist, so wird es in den Trögen bald kalt, sowohl weil sie zu klein sind, als auch, weil das Wasser, wann es nicht erfrischet wird, bald seine Wärme verlieret. Viele Personen sind genöthiget, aus den andern warmen Bädern Wasser bringen zu lassen, um es so warm zu haben, als sie es brauchen; dieses Wasser ist angenehm und sehr gelind.

Die dritte Quelle oder die Quelle der Römer. Sie wird also genannt, weil sie ihr Wasser in die Höhle bringt, welche die Stadt Bagneres zwischen dem großen Bade und der Saalquelle hat machen lassen, und worinn man die Ueberbleibsel von den Bädern, welche die Römer an diesem Orte gebauet hatten, angetroffen hat. Diese Quelle ist klein, und giebt viel weniger Wasser als die Saalquelle. Ja, es ist gewiß, daß sie nur eine Ader von dieser letztern ist, weil sie die nämlichen Eigenschaften und den nämlichen Grad der Wärme hat, und übrigens die Saalquelle eben die Menge Wassers, die diese führet, verloren hat. Sie verliert sich in eine Art von einem Teiche, den die daselbst stillstehenden Wasser bilden, die aus Mangel eines Ausflusses nicht abgeleitet werden.

Die vierte oder Felsenquelle. An dem abhängigen Theile des Berges und über der alten Höhle der großen Bäder sah man mitten auf dem einem Einwohner zugehörigen Felde eine kleine Pfütze oder schwärzlichte Kothlache. Der Eigenthümer

dieses Feldes grub in den daran liegenden Felsen/ und entdeckte eine Quelle, die die Natur der Saal- und der Römer-Quelle zu haben schien. Hr. d'Etigny, der beständig auf alles, was das gemeine Wohl befördern kann, aufmerksam ist, fürchtete, es möchten diese neuen Bemühungen den alten Quellen einigen Schaden verursachen, und verboth sie fortzusetzen, so daß diese Quelle nicht gänzlich entdecket ist. Auf dem Boden des in den Felsen gegrabenen Loches sieht man einen schwarzen und harzigen Schlamm, wie in den andern Quellen; und an der Wölbung und den Wänden dieser kleinen Höhle habe ich sehr viele Crystallen von einem vitriolischen Salze gefunden. Es ist zu glauben, daß wenn man diese Quelle weiter entdeckte, man eine größere Menge Wassers finden könnte; und wann diese ohne Nachtheil mit der Römer- und Saalquelle könnte vereiniget werden, so würde man die Anzahl dieser gelinden Bäder vermehrt sehen. Die Untersuchungen aber, die man in diesem Stücke machen kann, verdienen unter der Aufsicht von verständigen und in diesem Theile der Hydraulik geübter Personen zu geschehen, damit die andern Quellen nicht Schaden leiden.

Fünfte Quelle: der Königinn. Zwanzig Schritte oben und gegen Mittag von der alten Höhle der großen Bäder findet man einen leeren Raum, der von dem Einfallen des Felsen gebildet worden. Dieser leere Raum, der von allen Seiten her von dem Felsen umschlossen wird, aus-

ausgenommen bey dem Eingange, kann neun bis zehn Schuhe in der Länge, und sieben bis acht in der Breite haben. In dieser Art von einer offenen Höhle sieht man vier warme, zwo fast kalte und zwo andere ganz kalte Quellen entspringen. Man könnte diese Quellen zusammen die Urquelle von den Wassern zu Luchon nennen. Da sie dem Anblicke und Muthwillen der vorübergehenden ausgesetzt waren, so hat man den Zugang durch eine Mauer von Steinen, die man vor einigen Jahren an dem Eingang in diesen Ort aufgeführet hat, verschlossen. Es ist eine Thüre daran, die man mit einem Schlüssel zuschließet, und nur des Morgens eröffnet, um diejenigen hinein gehen zu lassen, welche, um das Wasser zu trinken oder aus andern Nothwendigkeiten dahin kommen.

Von dieser Urquelle giebt die sogenannte Königinn-Quelle am meisten Wasser. Sie quillt aus dem Felsen mit zweyen Fingersdicken Fäden, die vier bis fünf Zolle von einander abstehen, und einem dritten, der noch viel dicker ist. Das Wasser ergießet sich in ein kleines in den Felsen gehauenes Becken; auf dem Boden dieses Behälters sieht man viele kleine schwarze Steine und ein wenig Schlamm von der nämlichen Farbe, die das Wasser schwarz scheinen machen, wann man es in dem Behälter betrachtet, ob es gleich hell und durchsichtig ist. Auf der Zunge scheinet es ein wenig heißer zu seyn, als das aus den andern Quellen; welches, nebst

den schwarzen Steinen, die man auf dem Grunde seines Behälters wahrnimmt, der wenigen harzigten Erde, die es zu Boden setzet, und der schwarzen Farbe, die es von den Galläpfeln bekommen, mich auf die Vermuthung bringt, daß es mehr Eisen führet, als die andern; übrigens hatte es alle übrige Eigenschaften; es hat mir bey chymischen Vermischungen die nämlichen Erscheinungen gegeben. Diese Quelle hat auch seit kurzer Zeit, und hauptsächlich von den Stößen von Erdbeben, die sich vor fünf bis sechs Jahren spüren ließen, viele Veränderungen ausgestanden. Die durch dieselben eingestürzten Felsen bedeckten die Oeffnung dieser Quelle, die seit diesem Zufall an dem Orte, wo sie heut zu Tag sich befindet, zum Vorschein gekommen ist. Vor dieser Zeit war das Wasser der Königinnquelle fast kalt, anstatt daß es wirklich 41° Wärme besitzet; es wird in seinem Behälter durch eine hölzerne Röhre aufgehalten, die es nebst dem Wasser aus den andern warmen Quellen in eine gemeinschaftliche Wasserleitung führet, damit alle mit einander bis in die Bäder gebracht werden.

Sechste Quelle. Die Süße. Ganz nahe und ein wenig unter der Königinn-Quelle ist eine andere, die ihr Wasser in einen kleinen in den Felsen gegrabenen Behälter ergießt; sie führt wenig Wasser, das sehr süß, fett und ölicht ist; bey dem ersten Anblicke scheint es schwarz, weil es auf dem Grunde seines Behälters sehr vielen schwarzen, süßen, ölichten und harzigten Schlamm

niedersetzet, den man handvollweis zusammen sammeln kann. In diesem Wasser steigt der Thermometer auf den 22°; es ergießet sich in die gemeinschaftliche Wasserleitung, um mit den andern warmen Wassern in die großen Bäder zu fließen.

Siebente Quelle. Die Warme zur rechten. Diese Quelle springt auf der rechten Seite des Einganges zu der Urquelle; sie ist eben so warm, als die in der Höhle; sie scheint auch die nämlichen Eigenschaften zu haben. Diese giebt wenig Wasser, das durch eine gemeinschaftliche Wasserleitung mit den Wassern der Königinn- und der süßen Quelle in die großen Bäder geleitet wird. Diese drey Quellen behalten, nachdem sie mit einander vereinigt worden, den Namen der Königinnquelle, welche das meiste Wasser giebt; und nachdem sie in einer gemeinschaftlichen Röhre auf einer schiefen Fläche weggeflossen sind, ergießen sie sich durch eine in dem südlichen Winkel des Badgebäudes senkelrecht stehende Röhre in die flach liegende Rinne, die längs den Zubern hinläuft, und diese Wasser in dieselben ausgießt. Man könnte unter dem Falle dieses Wassers, der fünf bis sechs Schuhe hoch ist, für so lang ein Traufbad machen, bis man ein Mittel gefunden, ein höheres zu Stande zu bringen. Man bemerket, daß die flach liegende Rinne, die das Wasser der Königinnquelle aufnimmt und vertheilt, mit einer schwarzen Schichte überzogen ist, auf welcher eine andere weiße und seifenartige lie-

get, welche das Badwasser weiß und milchicht färbet.

Als ich einen flachen Stein, der den Behälter dieser Quelle bedecket, hatte aufheben lassen, um den Schlamm zu untersuchen, den es niedersetzet, so fand ich unter seiner untern Fläche einen warmen, weichen, rothen Teig, der eben dick werden wollte; ich hielt ihn anfangs für flüssigen Schwefel; als ich ihn aber gekostet hatte, wurde ich überzeugt, daß es eine Materie wäre, die mit den Salz-Crystallen, die ich in der Höhle angetroffen hatte, überein käme. Unter diesem Teige lagen andere Steine, die, weil sie einander nicht viel berührten, Zwischenräume zwischen sich ließen, aus welchen viele warme Dünste hervorstiegen, die ohne Zweifel den Stoff zu diesem Teige gaben. Als ich ein wenig von dieser Materie auf eine glühende Schaufel gelegt hatte, so dehnte sie sich alsobald aus, wurde dünner, verlor ihren salzigen Geschmack, und wurde grau.

Achte Quelle. **Die Warme zur linken.** Bey dem Eintritte zu der Urquelle findet man eine zur linken Hand, die fast die nämlichen Eigenschaften hat; sie hat eine Wärme von 45°. Sie entspringt unter einem Felsen, der auf den Behälter, worein sie ihr Wasser ergiesset, eine kleine Wölbung macht; sie giebt unter allen der sämtlichen Quellen am wenigsten Wasser; von den andern warmen Quellen wird sie durch einen kleinen Bach abgesondert, der von

dem Wasser der vier andern Quellen, wovon wir noch zu reden haben, gemacht wird, und in den sie ihr Wasser ergießet. Vielleicht, wann man sie weiter entdeckte, würde man finden, daß sie mehreres Wasser giebt; zum wenigsten könnte man sie mit einer von den andern vereinigen.

Neunte und zehnte Quellen. **Die Weißen.** Diese zwo Quellen werden durch zwo andere kalte Quellen, von denen wir bald reden wollen, von einander unterschieden. Ich nenne sie **weiße**, weil sie auf dem Felsen, wo sie ihr Wasser ergießen, und an den Seiten der Röhre, die sie in die großen Bäder leitet, weiße und dünne Fäden niedersetzen, die eine seifenartige Schichte bilden, welche man leicht mit den Fingern wegnehmen kann, deren Materie aber so leicht und so flüchtig ist, daß der Strom des Wassers sie, so wie man sie losmachet, mitnimmt. Sie sind ein wenig minder als lau, schmecken wie gebrütete Eyer, färben das Silber nicht schwarz, vermischen sich vollkommen mit dem Blute, der Milch und der Galle. Die Spiritus von Salmiak und Vitriol haben mit denselben keine Veränderung hervorgebracht: sie haben die Farbe des Violen-Syrup nicht verändert; das Weinstein-Salz hat nichts daraus niedergeschlagen; das Bleysalz aber hat sie trüb und milchicht gemacht: das Pulver von Galläpfeln hat sie auch trüb und ein wenig roth gefärbt. Dieses Wasser hält offenbar vielen sehr feinen und wohl aufgelöseten

Schwefel in sich; man giebt auch vor, daß sie Alaun führen Ein Wundarzt aus der Nachbarschaft hat mich versichert, daß er damit ein Blutspeyen geheilet hätte. Diejenigen von diesen zwo weißen Quellen, die auf dem Grunde der Höhle oder der Urquelle ist, ergießet ihr Wasser in eine Rinne, die es in die großen Bäder leitet, um die Wärme zu mäßigen; in die Mündung dieser Rinne fließet auch das Wasser von einer der kalten Quellen. Die andere weiße Quelle, die weiter unten als jene entspringet, vereiniget ihr Wasser mit dem aus den kalten Quellen und der warmen Quelle zur linken; alle diese mit einander ergießen sich auf die Ebene.

Eilfte und zwölfte. Kalte Quellen. Zwischen den zwoen weißen Quellen, von denen wir eben geredet haben, entspringen zwo andere kalte, die den Felsen, der zwischen ihrem Ausflusse stehet, grün färben. Diese Wasser, die mit einer hölzernen Rinne aufgefangen und nach außen zu gemeinem Gebrauche geführt werden, lassen eines wie das andere an den Seiten dieser Röhre einen grünlichten Ueberzug, der mit einer weißlichten und seifenartigen Schichte bedecket wird: die Oberfläche dieser Röhre ist auch mit einem trockenen grünen Teige wie mit Schimmel überzogen: woraus man vermuthen kann, daß diese Wasser Vitriol bey sich führen. Diese Wasser dienen den armen Kranken in dem Hospitale, den Durst zu stillen. Das Wasser, das an der

Mündung der Röhre herunter fließt, macht ein kleines Bächchen, das in seinem Laufe das Wasser aus der warmen Quelle zur linken aufnimmt, und in die kleine Ebene fließt. Da es sich mit den weißen Quellen vereiniget, so theilet es diesen seine Eigenschaften mit, wie diese die ihrigen ihm mittheilen. Alle diese auf solche Art mit einander vereinigten Quellen haben an dem Orte, wo sie sich mit einander vereinigen, 18° Wärme. Man kann nicht wohl ihre besondern Eigenschaften von einander unterscheiden, so lang sie auf solche Art mit einander vermischet bleiben.

Tafel von den verschiedenen Graden der Wärme, welche das Wasser von den verschiedenen Quellen hat, nach dem Thermometer von Lyon oder des Hrn. Cristin, das von dem Gefrierpunkte bis an den Punkt des siedenden Wassers in 100° abgetheilet ist.

Die Quelle der Höhle . .	51°.
Die warme Quelle zur rechten der Urquelle	51°.
Die warme Quelle zur linken .	45°.
Die Königinn-Quelle . .	41°.
Die süße Quelle unter derselben	22°.
Die Saal-Quelle . . .	41°.
Eben dieselbe in dem Behälter .	36°.
Die weißen und kalten Wasser mit einander	18°.

Andere Abmessungen, die mit eben dem Thermometer den 26. Weinmonats 1761 gemacht worden, da die Wärme der Luft 15°. hatte.

Die Quelle der Höhle	53°.
Die zwo Quellen zur rechten und zur linken der Urquelle	52°.
Die Königinn-Quelle	45°.
Die süße Quelle	37°.
Die Saalquelle	40°.
Eben dieselbe in dem Behälter	35°.
Die weißen Wasser besonders	24°.
Die kalten Wasser besonders	20°.

Eine Menge von Wahrnehmungen hat bewiesen, daß die Wasser von Luchon in den Krankheiten der Haut, und besonders wider die Flechten und schlimmen Folgen der Schärfe des Geblütes vortreffliche Dienste leisteten. Bisweilen sind die Bäder allein genugsam, einige von diesen Krankheiten zu heilen; sie sind aber viel wirksamer, wenn man sich dieser Wasser nicht allein zum Bade, sondern auch entweder allein oder mit Milch versetzet, die sich sehr wohl mit ihnen verbindet, zu trinken bedienet. Sie können auflösen, verdünnern und die Schärfe der Säfte versüßen.

Sie thun auch außerordentlich gute Dienste, die auf Verdrehungen, Verrenkungen und Brüche erfolgte Steife der Sehnen und Bänder zu heben; wider die Beschwerlichkeit in der Bewegung der Glieder, welche auf gewisse Operationen der Wundarzney erfolgen, die unentbehrlich sind, entweder fremde Körper herauszuziehen, oder Schwielen wegzunehmen ꝛc.

Nicht weniger dienen sie auch die Schmerzen

zu stillen, die nach Schuß- oder andern Wunden entstehen. Sie sind vortrefflich, um fremde Körper aus dem Leibe zu schaffen, die Abblätterung der Beiner zu befördern, die in den Gliedern und Gelenken nach einem Falle oder empfangenen Stoß entstandenen Einschläferungen zu heben. Sie können die Verhärtungen auflösen und erweichen, wann sie aus einer Verdickung des Gliedwassers entstehen, und den Krampf und gichterische Zusammenziehungen aller muskelsehnen- und nervenartigen Theile, von was für einer Ursache sie auch herrühren, auch den Ueberrest der Pocken heilen.

Sie sind sehr wirksam wider die Verdickung des Nervensaftes, wider die Verstopfungen, Verhärtungen, Zusammenziehungen, Krämpfe und auch wider die Erschlaffungen der Nerven: daher sie in den Lähmungen und allen andern Nervenkrankheiten, auch in denen, welche auf Anfälle eines Schlagflusses erfolgen, sehr dienlich sind.

Nicht weniger nutzen sie auch in den lymphatischen Verstopfungen, gichterischen Zusammenziehungen, die fast die gemeine Ursache von Gliederreißen sind; besonders in dieser Krankheit leisten diese Wasser den größten Nutzen. Es ist kein Gliederreißen, das dem Wasser und den Bädern von **Luchon** widerstehe.

Sie sind sehr gut, die Nervenkrankheiten zu hemmen, die unter dem gemeinen Namen der Dünste bekannt sind; nicht weniger dienen sie wider die Mutter- und Milzkrankheiten, wider

die güldene Ader, den Nierenstein, die Beschwerlichkeit in den Nieren und der Blase, und andere Krankheiten der Harnwege.

Man hat wahrgenommen, daß sie erstaunliche Wirkungen in der Schwindsucht, Engbrüstigkeit und andern Lungenkrankheiten, wie auch in den Windkrankheiten des Magens und der Gedärme gethan haben.

Sie sind ebenfalls heilsam in den Verstopfungen der Leber, des Milzes, des Gekröses, der Magen-Speicheldrüse, der Mutter und anderer Eingeweide. Sie sind ferner dienlich in dem Ausbleiben der monatlichen Reinigung und den Bleichsuchten, in dem Herzklopfen und vielen andern Krankheiten, die hier umständlich zu erzählen überflüssig wäre.

Mit einem Worte, diese Wasser dienen vortrefflich, die in ihren Gefäßen gestockten und verdickten Säfte ein wenig einzuschneiden, die Absonderungscanäle der Drüsen zu eröffnen, und nach und nach zu erweitern, die allzu schwache Bewegung der Gefäße zu reizen, ihre in Trägheit gerathene Stärke wieder herzustellen, und Balsam in die Masse der Säfte zu bringen. Dieses wollen wir durch die folgenden Wahrnehmungen, die man in dieser Abhandlung finden wird, beweisen; vorher aber erinnern, daß man sich dieser Wasser zum Trinken, zum Baden, zu Tropf- und Dampfbädern bedient; man braucht auch den Schlamm, den sie niedersetzen.

Anmerkung. Viele Personen, nachdem sie

das, was wir von den Wassern von Bagneres de Luchon bereits bekannt gemacht haben, gelesen hatten, haben dem Ansehen nach gewünschet, daß wir ihre Wirkungen mit derjenigen Wasser ihren, die man bisher in den nämlichen Krankheiten, wegen welchen man diese vorschlägt, gebraucht hat, vergleichen möchten: wir haben uns um so viel lieber entschlossen, ihnen ein Genüge zu leisten, da man uns ein Tagbuch von Euren, die durch die Wasser von Bareges gemacht worden, mitgetheilet hat. Es ist bekannt, daß, seitdem Hr. Fagon Ludwig XIV und dem Herzog du Maine die Wasser von Bareges vor allen andern in den Pyrenäischen Gebürgen angerathen hatte, diese Wasser einen großen Ruhm gehabt haben, obgleich dieser Monarch derselbigen sich nicht bedient hatte, da er sich zu der Operation entschlossen; gleichen Ruf hatten auch die Wasser von Cauterez; doch hielten es die meisten mit den Wassern von Bagneres. Dieses hinderte aber nicht, daß nicht in der Folge der König ein Hospital zu Bareges aufrichten lassen. Hr. Borden, der heut zu Tag Arzt von der Parisischen Fakultät ist, gab vor ungefähr achtzehn Jahren (1746) ein Werk von den Pyrenäischen Wassern heraus, welches die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zog, und zu vielen Abhandlungen von eben der Materie Anlaß giebt: seitdem hat er ein zweytes unter dem Titel: Streitschrift von den Wassern in Aqui-

taine, bekannt gemacht. Sein Hr. Vater hat eine von den guten Wassern geschrieben; und mit Hilfe seiner Herren Söhne, des Arztes von Paris und dessen von Montpellier, dem der König die Anwartschaft auf seine Stelle gegeben hat, giebt er alle Jahr eine Reihe von Wahrnehmungen heraus, die dem Minister und dem Hrn. Senac, der Willens ist ein sehr grosses Werk von den mineralischen Wassern von Frankreich zu schreiben, zugeschickt werden. Diese Wahrnehmungen sind unter dem Namen von *Journal de Bareges* bekannt, und uns mitgetheilet worden, aus welchem, wie auch aus den oben angezeigten Werken, wir einige Anmerkungen herausziehen werden, die wir nachher jedem Artikel beyfügen, und von dem Text des Hrn. Campardon durch Gänsaugen unterscheiden wollen.

Artikel I.

Von der Wirksamkeit der Wasser zu Luchon wider die Flechten.

Wahrnehm. I. Hr. Abbé von M***, der Sohn eines Ober-Kammerherrn von dem Parlemente zu Toulouse, der ungefähr fünf und vierzig Jahre alt, eines trockenen und gallichten Temperamentes war, bekam vor vielen Jahren Flechten, als er mit einer Person schlief, die damit behaftet war. Sie waren sehr groß und fast an dem ganzen Körper, besonders aber

an den Schenkeln und dem Hodensacke; man brauchte ihm zu Hause viele Mittel, um ihn davon zu heilen, aber ohne Erfolg: endlich kam er zu den Wassern zu **Luchon** in dem Herbstmonate 1759. Durch das Trinken der Wasser von der Saalquelle und den Gebrauch der Bäder eben dieser Quelle verschwanden seine Flechten: da er sie aber schon lang hatte, und die Masse seiner Säfte mit diesem Fehler angesteckt war, so kamen wieder einige Monate hernach etliche zum Vorschein. Er hatte sich bey diesem Wasser zu gut befunden, als daß er nicht seine Zuflucht nochmals bey ihnen wider ein gemeiniglich so widerspenstiges Uebel hätte nehmen sollen; er kam daher in dem Herbstmonate 1760 wieder zu unsern Quellen, und empfand eben so gute Wirkung, wie das erste mal. Um aber dieses flechtenartige Gift vollends auszutreiben und zu mehrerer Sicherheit kam er zum dritten mal in dem Augst 1761 dahin, und verreisete den 26. Herbstmonats von seinen Flechten vollkommen geheilet und ganz gesund.

Wahrnehm. II. Hr. **Darroux de Rabastens d'Albigeois**, der ungefähr 35 Jahre alt, einer magern und trockenen Leibesbeschaffenheit, eines lebhaften und feurigen Geistes war, wurde vor vielen Jahren mit frieselartigen Flecken fast über und über an seinem Körper befallen; er versuchte viele Mittel sich davon zu befreyen; unter andern bediente er sich der Milch fast zwey Jahre über, und er bekam dadurch ei-

nige Linderung. In dem Herbstmonate 1758 kam er zu den Wassern von Luchon. Seine Flechten vergiengen, als er sich der Wasser von der Königin- und Saalquelle zum Trinken und zu lauen Bädern bediente; doch kamen sie nachher wieder ein wenig zum Vorschein; derowegen kam er in dem folgenden Jahre 1759 wieder zu unsern Wassern; in dem verflossenen Jahre 1760 sah man ihn nicht; in dem Augst 1761 aber begab er sich wieder dahin, bediente sich der nämlichen Mittel, doch so, daß er einige kleine Zwischenzeiten beobachtete, ob er gleich keine Spur von Flechten mehr hatte; dann er war nur aus Vorsicht und seine Gesundheit besser zu gründen gekommen. Er verreisete erst den 15. Herbstmonats.

Wahrnehm. III. Hr. **Ducor von Simorre**, der siebenzehn Jahre alt, bleich und eines zarten Temperamentes war, und zu Auch die Rhetorik studirte, wurde im Anfange des Jahres 1761 mit der Krätze befallen, als er bey einem seiner Mitschüler schlief, der damit behaftet gewesen. Wenige Tage hernach, als er seinen Unfall wahrgenommen hatte, brauchte er ein äußerliches Mittel, womit er sich nur die flache Hand rieb; auf den Gebrauch dieses Mittels bekam er ungemein große Hitze und ein sehr brennendes Jucken an dem ganzen Körper, besonders aber an den Armen, Schenkeln und dem rechten Beine, wo Blattern entstunden, die in Eiterung giengen und eine Rinde erzeugten; auf

Ostern begab er sich nach Haus, wo man ihm ein Decokt brauchte, mit dem man die angesteckten Theile wusch; dieses trocknete den Grind. Als er nach Auch zurückgekommen war, kam der Grind viel stärker, als vorhin, wieder zum Vorschein. Er gieng häufig in Eiterung, und wurde mit einer Rinde überzogen; ein Arzt verordnete ihm für einen ganzen Monat über verbessernde Fleischbrühen und Molken. Auf die Beulen legte man eine Pommade, die nur wenig Wirkung hatte. Zu Ende des Mayen mußte er wieder, weil das Uebel ärger worden war, nach Hause gehen. Man verordnete ihm Vipernbrühen, nachdem man vorher zu Ader gelassen und abgeführet hatte; man besorgte seine Krätze mit einer Pommade, die die Rinde abfallen machte, allein ihre Eiterung nicht hemmete, als welche so häufig war, daß er dreymal des Tages das weiße Zeug wechseln mußte. Den dritten Augst begab er sich nach Alan in Comminges, wo ein Bruder von der Charité ihm andere verbessernde Brühen und eine eröffnende und abführende Latwerge verordnete: er ließ ihn auch eine andere Pommade brauchen, die seinen Grind ein wenig tödtete; da er aber sich in Flechten zu verwandeln angefangen hatte, so rieth man ihm unsere Wasser an. Er kam den 26. Herbstmonats, und bediente sich der Wasser von der Saalquelle zum Trinken, anfangs lauter, hernach mit Milch versetzet; er brauchte auch die Bäder von der nämlichen Quelle zweymal des Tages bis auf den

23. Weinmonats. Diese Mittel hatten eine so gute Wirkung, daß sein flechtenartiger Grind sich nach und nach verlor, und seine Arme und Schenkel, die ganz damit überzogen waren, vollkommen rein wurden. Bey seiner Abreise behielt er nur eine kleine Röthe, woran man den Sitz der alten Krankheit erkannte, wie auch an der linken Brust. Nachgehends habe ich erfahren, daß er vollkommen geheilet wäre, und sich Studirens halber wieder nach **Auch** begeben hätte. Der schwärzlichte Schlamm der Saalquelle, den er auf das ganze Uebel legte, hat nicht wenig zu der Heilung des Hrn. **Ducor** beygetragen.

Wahrnehm. IV. **Philipp Pelez von Alan in Comminges**, der vier und zwanzig Jahre alt war, hat in seinem fünfzehnten bis sechszehnten Jahre schuppichte Flechten hin und wieder an seinem ganzen Körper bekommen. Er hatte viele innerliche und äußerliche Mittel gebraucht, die sie ihm wirklich für einige Zeit vertrieben hatten; sie waren aber aufs neue häufiger zum Vorschein gekommen. Zuletzt hatte er sich in dem Hospitale zu **Lorette** aufgehalten, wo man ihm vierzehn Tage über verbessernde Fleischbrühen und Latwerge verordnet hatte. Er kam nach **Luchon** den 10. Weinmonats 1761, wo er zu Ader ließ und abgeführt wurde, die Bäder von der Saalquelle brauchte, und das Wasser eben dieser Quelle trank; ich ließ ihn an den Quellen von Luchon bis auf den 30. Weinmonats, da

er

durch den Gebrauch deren Wasser von seinen Flechten geheilet worden.

Wahrnehm. V. Viele glaubwürdige Personen haben mich versichert, daß Hr. Tourné von Villefranche de Lauraguais, da er sich der Wasser der Saalquelle zu Bädern und zum Trinken bediente, vollkommen von eingewurzelten Flechten, mit denen er seit langer Zeit behaftet war, geheilet worden wäre. Er wurde fast gänzlich bey seiner ersten Reise nach Luchon davon befreyet; doch kam er zu verschiedenen andern malen dahin, sowohl um sich vollends auszuheilen, als auch sich vor der Wiederkehr eines gemeiniglich so hartnäckigen Uebels zu schützen. Ich kann keine gar genaue Nachricht von seinem Zustande geben, weil ich ihn nicht besucht, wie die andern Personen, deren Heilung ich erzählt habe.

Ich habe von vielen andern Personen reden hören, die durch die Wasser dieser Quelle von Flechten geheilet worden sind; ich werde aber weiter nichts davon sagen, weil ich von ihrer Heilung keine genugsame Zeugnisse habe, um sie von allem Widerspruche frey zu sprechen. Ich begnüge mich solche anzuführen, die ich dieses Jahr gesehen habe, als ich mich den Augst- Herbst- und Weinmonat über zu Luchon aufhielt, um zum ersten mal das Amt eines ersten Wundarztes der Wasser und des Hospitals von Bagneres de Luchon, wozu mich der König zu bestellen gnädigst beliebet hatte, zu vertreten.

Man wird in der Folge dieser Abhandlung mehrere Curen von Flechten sehen, die an Personen verrichtet worden, die noch andere schwerere Krankheiten hatten, und von denen in andern Abschnitten eine umständliche Nachricht ist gegeben worden.

Da wir aber zu **Bagneres de Luchon** während der Zeit, als ich mich dieses Jahr daselbst aufhielt, eine Jungfer aus **Bretagne** gesehen haben, die mit einer besondern Krankheit der Haut in dem Gesicht und der Stirne behaftet war, und die falsche Erzählung der Mittel, die sie gebraucht hat, der Wirkung und dem Rufe unserer mineralischen Wasser zum Nachtheile gereichen könnte, so will ich hier eine kurze Nachricht von ihren Umständen mittheilen.

Wahrnehm. VI. Mademoiselle de **Pluq**, aus **Bretagne**, die ungefähr drey und zwanzig Jahre alt und von einer ziemlich guten Leibesbeschaffenheit gewesen, war seit acht bis zehn Jahren mit einer Krankheit der Haut auf der Nase, dem Kinn und der Stirne behaftet. Ueberdas bekam sie schwarze Flecken, aus welchen kleine frieselartige Blattern entstunden, aus denen ein wenig Wasser quoll, welches, wann es trocken wurde, mehlichte Schuppen bildete; die darunter liegende Haut war weder roth noch empfindlich; doch aber spürete sie ein wenig Jucken. Diese besondere Krankheit giebt zwar keinen rechten Begriff von den Flechten; doch kann man sie unter keine andere Classe bringen. Man hat dieser

Person viele sehr starke Mittel gegeben, sowohl um sie von diesem Uebel zu befreyen, als auch ihre Reinigung, die unrichtig war, in Ordnung zu bringen; es war aber bisher alles vergebens. Sie sagte uns, daß Hr. Senac, erster Arzt des Königes, ihr gerathen hätte, sich zu den Wassern von Luchon zu begeben: aber aus einem ganz besondern Misverstande habe sie sich, anstatt gerade dahin abzugehen, alsobald nach Bareges begeben, wo sie fast zween Monate über, die sie daselbst zubrachte, die Bäder und Traufbäder auf dem Gesichte und der Stirne gebraucht hat; auf diese Mittel waren die Schuppen abgefallen, und die Schwärze der Stirne hatte sich verringert; da sie sich aber noch weit von ihrer Genesung entfernt sah und ihren Fehler erkannt hatte, begab sie sich gegen der Mitte des Augsts 1761 nach **Bagneres de Luchon.** Sie trank daselbst etliche Tage das Wasser, aber ohne einige Ordnung zu beobachten und sehr nachläßig. Sie brauchte wenige Bäder, ohne sich an einige Diät zu binden; anstatt ihre Mittel beständig fortzubrauchen, verließ sie sie gegen dem 15. Herbstmonats, um eine Reise nach Benasque in Spanien zu machen, wo sie einige Nächte zubrachte, ohne in ein Bette sich niederzulegen, noch die geringste Bequemlichkeit in Ansehung der Nahrungsmittel zu finden. Von Beschwerlichkeiten und vielem Wachen ganz abgemattet kam sie wieder zurück. Kaum hatte sie sich ein wenig erholet, so unternahm sie eine andere Reise

auf den Jahrmarkt von Tarascon in Foix. Von da gieng sie über die Pyrenäischen Gebirge nach Puycerda in Catalonien, um daselbst Pferde zu kaufen; als sie keine gefunden hatte, die ihr anständig waren, gieng sie wieder über das Gebirge zurück, und begab sich zu einem Herrn von Nieder-Languedoc, wo sie viele gekauft hat, die sie nach Bagneres de Luchon führen ließ, wohin sie den 13. Weinmonats zurück kam. Man sieht wohl, ohne es erinnern zu dörfen, daß ihr Uebel durch alle diese mühseligen Reisen schlimmer worden ist; welches um so viel weniger zu verwundern, da sie bis auf den ersten Wintermonat in allem zu Luchon nur acht Bäder gebraucht hat. Ich habe diese ganze umständliche Nachricht von der Madlle. de Pluq selbst, und dem Hrn. de Rervenoset, ihrem Vetter, der sie begleitete. Ich verließ sie zu Bagneres den 30. Weinmonats, und habe erfahren, daß sie den ganzen folgenden Wintermonat sich daselbst aufgehalten, und einige andere Bäder gebraucht, die ihr Uebel um vieles verbessert hatten, und daß sie gesagt hätte, daß sie das nächste Jahr wieder dahin kommen wollte.

Anmerkungen. „Die Wasser von Bareges sind seit vielen Jahrhunderten wegen ihren guten Wirkungen, die sie auf die Flechten und auch den Aussatz selbst äußern, bekannt. Man weis, daß die Quelle Foulon zu Bagneres in Bigorre lange Zeit als ein besonderes Mittel wider die Flechten angesehen worden ist, und

daß alle andere Quellen dieser Stadt mit bald mehrerm bald minderm guten Erfolge in eben der Absicht sind gebraucht worden. Die Wasser Bonnes, von Cauterets, die warmen Wasser ꝛc. haben auch in Ansehung der Flechten sonderbare Curen gewirket. Das *Journal de Barèges* enthält viele Wahrnehmungen von dieser hartnäckigen und sehr gemeinen Krankheit. Unter andern geschieht darinn Meldung von einer in Geschwäre übergegangenen Flechte an dem rechten Beine, die in wenig Tagen geheilt worden ist; einer ebenfalls geheilter Flechte am Arme; einem flechtenartigen Geschwär an dem vordern Theile des Beines, das innerhalb sechs Wochen geheilet worden; einer Flechte am Hodensack und Mittelfleische ꝛc. Es ist gewiß, daß man zu Bareges die Flechten unter die zweifelhaften oder solche Krankheiten zählet, die der Wirkung der Wasser gern widerstehen; welches auf vielen Wahrnehmungen beruhet, aus welchen erhellet, daß man mit der Wirkung des Wassers bald das Queckſilber, bald die Milch, bald wider den Scharbock dienende Mittel verbinden mußte. Man sagt überdas, daß die Flechten sehr hartnäckig sind und gern wieder kommen; und überhaupt scheint es, daß die Wasser von Bagneres in Bigorre häufiger, als andere Arten von Wasser, gute Wirkungen auf die Flechten äussern. Es ist nicht weniger daran gelegen, daß wann man die Geschichte von einem Arzneymittel giebt, auch die Krankheiten angezeigt werden,

welche seiner Wirkung widerstanden haben, als solche, die es geheilet hat.

Artikel II.

Von dem Nutzen der Wasser zu Luchon wider die auf Verrenkungen und Beinbrüche erfolgte Steife der Sehnen und Bänder.

Wahrnehm. VII. Hr. Boyer, Holzhändler zu Toulouse, brach das Bein in dem Winter 1760, welches zwar wieder eingerichtet wurde; da aber das Verband zusammengezogen war, so bekam er eine sehr große Geschwulst an dem Fuße, und eine ausnehmende Steife in allen Muskeln und Sehnen, die über diese Gelenke gehen, daher er an diesem Beine ganz lahm war. In dem folgenden Maymonate konnte er noch nicht anders gehen, als mit Krücken: in dieser Zeit begab er sich in die Bäder von Luchon, wo er sich der gemäßigten Bäder von der Saalquelle bediente, und mit den Wassern von der Königinn-Quelle und der Grotte mehrmals des Tages Traufbäder auf sein Bein und seinen Fuß machte. Nach einem monatlichen Gebrauche dieser Wasser reisete er weg, nachdem er viele Linderung gefunden hatte, und er seinen Fuß und sein Bein ein wenig freyer bewegen konnte; darzwischen hielt er sich einige Zeit zu Saint-Beat, welches sein Geburtsort ist, auf, und kam wieder zu dem Gesundbrunnen, um sich nochmals der Bäder und Traufbäder, die ihm so

gute Dienste geleistet hatten, zu bedienen; worauf er wieder abreisete, als sein Bein recht geheilet war. Um aber seine Genesung standhafter zu machen, kam er im Jahre 1761 wieder nach Luchon, brauchte daselbst die warmen und Traufbäder; und gieng den 27. Herbstmonats wieder nach Hause, nachdem er an seinem Beine recht geheilet war und einer vollkommenen Gesundheit genoß.

Wahrnehm. VIII. **Hr. Peyrade**, Königlicher Advocat bey dem Ober-Amtmann von **Nebouzan**, in der Stadt **Valentine** wohnhaft, der ungefähr acht und funfzig Jahre alt war, bekam gegen der Mitte des Heumonats 1761 unter der Fußsohle, womit er auf dem Steigbügel stund, einen Schlag von einem Pferde, der ihm das linke Schienbein in der Mitte und unten zerbrach. Weil die Stücker nicht aus ihrem Platze gewichen waren, so wurde ein Verband angelegt, das den Regeln gemäß den vierzigsten Tag abgenommen wurde; worauf Hr. Peyrade versuchte, ob er gehen könne; allein das Gelenk des Fußes war durch die Geschwulst und Steife der Bänder und Sehnen gehindert, und er empfand starke Schmerzen. Den 14. Herbstmonats begab er sich zu unserm Gesundbrunnen, bediente sich der warmen und Traufbäder, worauf diese Theile vollkommen wieder hergestellet wurden. Den ersten Weinmonats gieng er wieder nach Hause, nachdem er seinen Fuß eben so frey, als vor diesem letztern Zufalle,

bewegen konnte. Dieß war ein um so viel größeres Glück für ihn, da er von seiner Kindheit an durch eine gefährliche und hartnäckige Krankheit an eben diesem Fuß ein mit einer Geschwulst begleitetes Geschwär bekommen hatte, aus welchem einige angefressene Beiner heraus giengen, und welches wegen der Schwäche, die dieses Glied davon beybehielt, dem Ansehen nach einen nicht gar glücklichen Ausschlag sollte besorgen machen.

Wahrnehm. IX. Dem Hrn. Niartiri, Kaufmann von Saint-Niartory, der ungefähr vier und vierzig Jahre alt und von einer guten Leibesbeschaffenheit war, fiel in dem Maymonate 1761 ein großes Stück Holz auf das Bein, welches ihm dasselbe brach. Dieser Beinbruch war bey vier Zolle unter dem Knie; und dabey eine Wunde, eine Quetschung und Splittern des Beines; der Beinbruch wurde so übel eingerichtet, daß der untere Theil des Schienbeines mehr als einen Zoll über den obern hineinwärts hervorragte. Auf diese mit einem solchen Zufalle begleitete Quetschung folgte alsobald eine Eiterung, und entstund darauf eine Wunde und sehr großes Geschwür. Die Bäder und Traufbäder, die er zu Luchon in dem Herbstmonate brauchte, haben gemacht, daß viele Splitter abfielen; vermittelst dieser und der in das mineralische Wasser getauchten Karpey allein wurde diese Wunde fast gänzlich geheilet. Die Geschwulst an dem Beine und Fuß verschwand; und als er aus dem Bad abreisete, gieng er ziemlich frey, welches er vor-

her, auch sogar mit Hilfe der Krucken, nicht thun konnte. Wann er die Geduld gehabt hätte, noch einige Tage daselbst zu bleiben, so ist kein Zweifel, daß sein Geschwür wäre vollkommen geheilet worden, außer daß das Bein seine Unförmlichkeit behalten hätte. Er gieng den 25. Herbstmonats wieder weg.

Wahrnehm. X. Die Madlle. d'Encausse, von Regades, ungefähr achtzig Jahre alt, brach die beyden Beiner des Vorderarmes bey zween Zolle von dem Gelenke der Faust, als sie gegen dem Ende des Weinmonats 1759 auf ihrer Zurückkehr aus Bagneres de Bigorre von dem Wagen fiel: es wurde wohl eingerichtet: da aber das Verband zu hart zusammengezogen und zu lang angelegt blieb, so bekam sie eine Geschwulst und Steife in den Gelenken des Ellnbogens, der Faust und der Finger. Man suchte allen diesen Zufällen durch Aufschläge, lindernde Salben, Oele, Fett von Thieren und alle andere in dergleichen Fall gewöhnliche Mittel abzuhelfen; es nützte aber alles sehr wenig. Sie ließ sich in den erstern Tagen des Jänners 1760 in die Bäder von Luchon bringen, tauchte ihren ganzen Arm in ein mit Wasser von der Königinn-Quelle angefülltes Gefäß, und bediente sich der Traufbäder von dem nämlichen Wasser vielmals des Tages über. Nachdem sie drey Wochen lang diese Mittel fortgebraucht hatte, vergieng die Geschwulst des Armes; sein Gelenk mit dem Schulterblatte wurde frey. Der Ellnbogen blieb

steif; die Bänder aber der Faust und der Finger wurden ein wenig biegsam, wie auch die Sehnen, die darüber gehen: mit einem Worte, die Kranke fand sehr viele Linderung: durch einen solchen glücklichen Anfang wurde sie so aufgemuntert, daß sie in dem folgenden Herbstmonate wieder zu unsern Wassern kam; auf den Gebrauch dieser Bäder und Traufbäder, wobey sie sich etliche mal rieb, entstund in dem Gelenke des Ellnbogens ein Krachen, welches man für eine Wirkung von der Einrichtung einer Verrenkung in diesem Gelenke hielt: dann von diesem Augenblick an konnte sie ihn ganz frey bewegen.

Sie kam den 15. verwichenen Herbstmonats wieder nach Luchon, wo sie den Tag darauf von einem anhaltenden Fieber mit Verdoppelungen überfallen und glücklich davon geheilet wurde; diese Krankheit aber hat sie abgehalten, sich nochmals der Bäder und Traufbäder bis auf den 6. Weinmonats zu bedienen, um die Steife zu heilen, die sie in der Faust und den Fingern übrig behalten hatte, und die sie ein wenig in der Bewegung hinderte: die besondern Bäder, die sie brauchte, da sie nur ihren Arm in einen Zuber, der mit dem Wasser von der Saalquelle, und bisweilen der Königinn-Quelle angefüllet war, tauchte, die warmen Traufbäder, die sie des Tages zweymal auf die Faust und Finger brauchte, haben nach und nach die Bänder und Sehnen biegsam gemacht, und ihre Verrichtun-

gen fast gänzlich wieder hergestellet. Den 25. Weinmonats mußte sie wegen der Feuchtigkeit und Kälte wieder nach Hause reisen. Es ist wahrscheinlich, daß, wann sie unsere Wasser eine ziemlich beträchtliche Zeit über ein wenig fortgebraucht hätte, ihre vollkommene Genesung erfolgt wäre.

Wahrnehm. XI. Der Hr. Pfarrer von **Merignon**, in dem Kirchspiele von **Rieux**, der acht und vierzig Jahre alt war, fiel den 2. Brachmonats 1761 von dem Pferde auf den Arm, und verrenkte die rechte Faust hineinwärts. Ein After-Wundarzt richtete sie unvollkommen ein, und legte auf den verrenkten Theil einen über die maßen hart zusammengezogenen Verband, worauf eine Geschwulst und ein ausnehmender Schmerz in der Hand entstund; zween Tage hernach nahm ein anderer Glieder-Einrichter von **Saint-Grions** diesen Verband ab, und sagte, daß über der Verrenkung die Beiner der Faust gebrochen gewesen wären. Er machte daher eine sehr gewaltsame Arbeit, und legte einen zweyten Verband an, der dreyßig Tage über hielt. Nach dieser Zeit war die Hand sehr geschwollen; die Finger waren steif und unbeweglich, desgleichen auch die Faust. Man suchte allen diesen Zufällen durch Regenwürmer-Oel, das man acht Tage lang aufleate, abzuhelfen; darnach wusch er sie mit warmem Weine, wodurch sich die Geschwulst seiner Hand ein wenig setzte. Zu Anfange des Herbstmonats ließ ihm

der Hr. Mauran, Wundarzt zu Plan, einen Monat lang Traufbäder von warmem mit Meersalz versetzten Wasser brauchen, welches eine geringe Bewegung in den Sehnen und Muskeln verschaffte: hierauf tauchte er seine kranke Hand vierzehn Tage lang in ein Decokt von Wullkraut-Blättern, und legte auch davon auf die Faust, welches seine Schmerzen linderte, und dem Gelenke wieder ein wenig Bewegung gab. Er kam den 20. Weinmonats nach Luchon; die Verrenkung schien mir unvollkommen eingerichtet, dann die Hand war hineinwärts gedrehet: die Sehnen der Faust, der Hand und der Finger waren noch sehr steif, so daß er sie ganz und gar nicht biegen konnte. Als er einige Bäder von der Saalquelle gebraucht, seine Hand und Vorderarm vielmal des Tages sorgfältig in eben dasselbe Wasser, wie auch in das von der Königinn- und der Grotte-Quelle getaucht, dabey sich der Traufbäder auf die Faust und Hand bedienet hatte, so wurden die Bänder und Sehnen dermaßen locker, daß er in Stand gesetzt wurde, seine Hand gänzlich schließen, viele Körper zu fassen und wegtragen zu können. Es ist kein Zweifel, daß wann er mit seinen Mitteln eine hinlängliche Zeit hätte fortfahren können, er, so viel als die Verstoßung der Beiner der Faust aus ihrer Stelle es zugelassen, vollends wäre geheilet worden; da er sich aber auf das Fest aller Heiligen wieder in seine Pfarrey begeben wollte, so verreisete er den 30. Weinmonats von Luchon.

Wahrnehm. XII. Hr. de Salechan de Binos, der ungefähr fünf und fünfzig Jahre alt und von einer guten Leibesbeschaffenheit war, fiel den 19. Brachmonats 1760 auf seinen Hintern, als er über einen abhängenden Ort bey der Stadt St. Bertrand de Comminges herunter gieng. Die Gewalt, mit welcher er sich stützen wollte, nebst der Quetschung, die von dem Falle entstund, machte, daß er, ungeachtet aller Hilfsmittel, die man ihm gab, fünf Wochen lang erschreckliche Schmerzen ausstund; er konnte sich nicht bewegen, noch von dem Bette aufstehen: da er über das Anhalten seiner Schmerzen und die Fruchtlosigkeit der Arzneymittel verdrießlich wurde, so ließ er sich den 25. Heumonats nach Luchon bringen, wo auf den sechs Wochen lang fortgesetzten Gebrauch der Bäder und Traufbäder seine Schmerzen gelindert wurden, und er in den Stand gesetzt wurde, mit Krücken gehen zu können. Von der Zeit an hat auch seine Genesung ein wenig zugenommen: doch behielt er Schmerzen und Schwäche in dem ganzen Gliede; um nun seine freye Wirkung wieder herzustellen, kam er den 4. Weinmonats nochmals nach Luchon, trank daselbst das Wasser von der Königinn-Quelle, brauchte die warmen Bäder von dieser und der Quelle von der Grotte. Auf diese Mittel wurde sein schwacher Schenkel gestärket, die Schmerzen, die er darinn empfand, vollends gehemmet und er in Stand gesetzet ohne Krücken zu gehen. Den 23. Weinmonats reisete er wieder nach Hause.

Wahrnehm. XIII. Ich werde selbst mit meinem eigenen Beyspiele diese Wahrnehmungen unterstützen. Ein dicker Balken, den ich unter die Halle von Nasseube legen ließ, und dem ich mich mit allzu vieler Unvorsichtigkeit näherte, fiel mir den 19. Brachmonats 1760 auf den Fuß; er zerquetschte mir den Schnallen auf dem vordern Theile des Fußes, und hielt mich aufrecht wie einen Vogel in einem Netze: man machte mich alsobald los, und ich fiel in Ohnmacht; als ich wieder zu mir selbst gekommen war, brachte man mich nach Hause. Da ich keine Wunde, sondern nur eine starke Quetschung und eine Art von einer Breitdrückung aller Sehnen, die über den Fuß gehen, wahrnahm, so tauchte ich ihn eine halbe Stunde lang in einen Eimer mit frischem Wasser; umwickelte ihn hernach mit Compressen, die darein getaucht worden waren. Nach zwoen Stunden legten sich die grausamen Schmerzen, die ich bisher ausgestanden hatte. Ich wusch meinen Fuß mit Wundwasser, und umwickelte ihn mit darein getauchten Compressen. Ich hielt mich viele Tage über in dem Bette, und setzte eben diese Besorgung drey Wochen lang fort. Ohngeachtet aller dieser Sorgfalt behielt ich immer einen Schmerz am Fuße, viele Schwachheit und Beschwerlichkeit im Gehen, die mich hinken machte; als ich den folgenden 7. August zu Luchon ankam, machte ich auf meinen Fuß Traufbäder von dem Wasser der Königinnquelle: dieses brauchte ich viele Tage über fort, worauf ich

den eilften vollkommen frey an meinem Fuße war, und eben so, wie vor meinem Zufalle, gieng.

Ich könnte zu diesen Wahrnehmungen viele andere von eben der Art fügen; ich will sie aber auslassen, um Weitläuftigkeit zu vermeiden.

Anmerkungen. "Bisher sind keine mine»ralische Wasser berühmter gewesen, als die von »Bareges, was die Steife, Spannungen, »Auszehren und Beschwerlichkeit der band- und »sehnenartigen Theile anlangt, es mag die Krank»heit von einer äußerlichen oder innerlichen Ur»sache herrühren. Von einem Orte, wo man »mehr als zwölf hundert Bäder innerhalb vier »und zwanzig Stunden nehmen kann, und wo»hin sich seit langer Zeit unendlich viele Personen »begeben, die mit Quetschungen, Spannungen, »Steife der Bänder und Sehnen ꝛc. behaftet sind, »muß man sehr viele Wahrnehmungen über alle »diese Krankheiten bekommen. Das *Journal de* »*Barèges* wird auch jährlich damit angefüllet. »Man findet darinn die Geschichte von einem jun»gen Menschen, der zwey Jahre lang auf bey»den Knien gegangen war, da seine Beine nach »einem Fall ihre Bewegung verloren hatten, »und als er wieder von Bareges kam, auf sei»nen Füßen gieng und vollkommen geheilet war. »Es geschieht darinn von einem andern Meldung, »dessen Beine seit langer Zeit nach dem Hintern »gebogen waren, und der vollkommen wieder »hergestellet worden. Von einem jungen Men-

„schen, dessen Bein nach einem Falle fest am „Hintern anlag, und die Sehnen der Biegmus„keln sehr steif waren, daß er vollkommen ge„heilet worden. Von gebogenen Fingern der „Hand, die sich nicht ausstrecken konnten, und „durch das Wasser wieder ihre natürliche Bieg„samkeit bekommen, wie auch andere Finger, „die steif waren, und sich nicht biegen konnten. „Man findet in dem nämlichen *Journal* einige „Beyspiele von unvollkommenen Steifigkeiten in „den Knien, die sehr alt waren und vollkommen „geheilet wurden. Es geschieht darinn Meldung „von einer nach angewandter Gewalt entstande„nen Schwachheit und Magerkeit des Armes, „der in kurzer Zeit geheilet wurde. Von Folgen „einer Verrenkung der Füße, mit grausamen „Schmerzen, die ebenfalls geheilet worden. Von „einem Auszehren eines Armes mit Ausdörrung „der Sehnen, nach einer Verrenkung mit krum„men und gebogenen Fingern; der Arm wurde „wieder in seinen natürlichen Zustand gebracht. „Von einer andern Auströcknung der Sehnen „des Vorderarmes und der Hand, die durch Auf„legung geistiger Mittel verschlimmert wurde, „und die vollkommen geheilet worden. Von ei„nem ausgetröckneten Schenkel, der durch diese „Wasser seine Biegsamkeit wieder erhielt. Man „würde kein Ende finden, wann man die Bey„spiele von besondern Auszehrungen, Zuschnü„rungen nach Narben, und aller dergleichen Zu„fälle erzählen wollte, die durch die Wasser von

„Ba-

„Bareges, nach dem Zeugnisse dieses Jour„nals, geheilet worden sind. Eben dieses Werk „aber enthält auch viele Nachrichten von solchen „Krankheiten, wo die Cur fehlgeschlagen, und „die unheilbar sind; man findet auch einige unter „denselben, welche dem Ansehen nach geheilet „werden sollten, und die dennoch hartnäckig wi„derstanden; allein auch diese Nachrichten sind hoch „zu halten, weil es etwas wesentliches ist, nichts „in Ansehung einer so wichtigen Materie zu ver„heelen."

Artikel III.

Von dem Nutzen der Wasser zu Luchon, die lymphatischen Geschwulsten aufzulösen.

Wahrnehm. XIV. Da **Michel Saglan**, von **Alan in Comminges**, der eilf Jahre alt war, sich unvorsichtigerweis, ohngeachtet er schwitzte, den 24. Brachmonats 1761 in das Wasser begeben hatte, so bekam er eine sehr große Geschwulst an dem Knie und den Knöcheln des linken Fußes, die innerhalb einem Monate sehr groß wurde. Man brauchte aromatische Auffschläge und andere äußerliche Mittel, die man mit Purgirmitteln unterstützte. Ohngeachtet dieser Hilfsmittel blieben die Gelenke des Kniees und Fußes sehr geschwollen und hart: der kleine Kranke konnte nur mit der äußersten Mühe und vermittelst einer Stütze gehen. Den 15. Herbstmonats kam er zu den Wassern von

Luchon, bediente sich drey Wochen über der gelinden Bäder und warmen Traufbäder, worauf er vollkommen geheilet wurde. Er begab sich den 2. Weinmonats wieder weg.

Wahrnehm. XV. Guillaume Ferran, aus dem Orte Rouede, in der Gegend von Saint-Martory, der dreyßig Jahre alt gewesen, war seit fünf Jahren mit einer sehr grossen Geschwulst und einer unächten Steife in dem Gelenke des Knies behaftet. Er kam alle Jahre zu unsern Wassern, um sich der Bäder und Traufbäder zu bedienen, die ihm zwar Linderung verschafft, aber ihn nicht geheilet hatten. Den 29. Herbstmonats dieses Jahres kam er wieder; diese Mittel aber waren dießmal so wirksam, daß die harte und scirrhöse Geschwulst gänzlich zertheilet wurde, und das Gelenk fast seine völlige Bewegung wieder bekam. Den 11. Weinmonats begab er sich wieder weg, weil er keine Mittel hatte, länger daselbst seinen Unterhalt zu finden. Es scheinet kein Zweifel zu seyn, daß er völlig gesund worden wäre, wann er dieses Mittel lang genug hätte fortsetzen können.

Wahrnehm. XVI. Ich habe zu Bagneres de Luchon ein acht- bis neunjähriges Kind gesehen, das auf der rechten Seite des Nackens eine kalte Geschwulst hatte, die fast so hart als ein Scirrhus war, und zwo Fäuste groß gewesen. Wegen dieser Geschwulst mußte es den Kopf steif und nach der linken Seite halten. Auf den Gebrauch der Bäder und Traufbäder der Kö-

niginnquelle, deren er sich zehn bis zwölf Tage über bediente, war diese Geschwulst um die Hälfte kleiner worden. Es hat alle Wahrscheinlichkeit, daß wann er diese Mittel länger fortgebraucht hätte, er vollends hätte geheilet werden können. Er ist wider mein Wissen gegen dem Ende des Herbstmonats abgereiset.

Wahrnehm. XVII. Marie Michel, die Ehefrau des **Jacob Pradere**, von **Lourde**, die fünf und vierzig Jahre alt war, hatte seit einem Jahr eine harte Geschwulst an der linken Mandel, die ihr Schmerzen im Ohr und auf dieser ganzen Seite des Kopfes verursachte: man hatte ihr viele Mittel gegeben, um sie zu heilen; sie waren aber alle vergebens. Sie kam in dem letztern Maymonate zu unsern Wassern: trank daselbst das Wasser, und bediente sich der warmen Bäder, worauf sie viele Linderung fand. Den 4. Weinmonats kam sie wieder, um zu versuchen, ob sich dieses Uebel und ein Schmerz auf der Seite, den sie seit eben der Zeit empfand, vollends heilen ließ; sie spürete noch eine schmerzhafte Spannung des Magens, Winde, Brummen des Leibes, Dünste und bisweilen Verhalten des Harnes. Sie trank das Wasser, brauchte die warmen Bäder und viele Gurgelwasser; worauf die harte Geschwulst der Mandel kleiner und alle ihre andern Zufälle gelinder worden sind. Sie reisete den 14. Weinmonats wieder ab.

Anmerkungen. "Die Wasser von Bare„ges scheinen vor denen von Bagneres de Lu-

„chon, was die Auflösung der lymphatischen „Geschwulsten betrifft, den Vorzug zu haben: „zum wenigsten liefert das *Journal de Barèges* „jedes Jahr viel mehrere Curen dieser Art, die „durch diese Wasser gewirket worden sind; wel„ches auch daher kommen kann, weil sie mehr „besucht werden. Es mag nun seyn, wie es „wolle, so hat man daselbst unendlich viele äus„ferliche an verschiedenen Theilen des Körpers, „als in den Gelenken, den Ellnbogen, den Knö„cheln der Füße, zwischen den Schenkeln, am „Halse, unter den Achseln, an der Brust der „Weiber obwaltenden Geschwulsten aufweichen „und vertheilen gesehen; bey den Mannsperso„nen an den Hoden, an der Saamengefäße„Schnur, an den Ohrenspeicheldrüsen ꝛc. Man „findet in dem *Journal de Barèges* die Nachricht „von einer Geschwulst, die alle Bauchmuskeln „der linken Seite einnahm; eine andere, die ei„nen ganzen Hinterbacken einnahm; Ueberbeiner „an den Sehnen des Achilles, die durch die „Wasser von Bareges geheilet worden. Sie „leisten noch mehr; sie lösen Geschwulsten auf, „die ganz gewiß kropfartig sind. Darüber kann „man sich in der Abhandlung des Hrn. Bor„deu, Arztes von Paris, von den Kröpfen „Raths erholen. Man wird darinn einige Bey„spiele von der Wirksamkeit dieser Wasser in An„sehung dieser grausamen Krankheit, wie auch „die Behutsamkeit, die man gebraucht hat, um „ihre Wirkung zu verstärken, finden. Eben die-

„ses *Journal* enthält auch die Geschichte von der „Cur einer kropfartigen Geschwulst, samt einem „Beinfraß unter der Kinnlade; eine von einem „Kinde, das Drüsen an dem Halse, und harte „Geschwulsten an den Armen und der Schulter, „samt fistulartigen Geschwüren, ein Schleichfie„ber und großes Auszehren hatte; ohngeachtet „dessen rechnet man mit Recht die Kröpfe unter „die zweifelhaften Krankheiten; es finden sich „wirklich einige, die den Wassern von Bare„ges widerstehen. Blos durch eine vollkommene „Ausübungskunst, und vermittelst der Wahr„nehmung und der gründlichsten Theorie kömmt „man so weit, daß man diese Arten von Krank„heiten, die eben diejenigen sind, derentwegen „man zu den Wassern seine Zuflucht nehmen muß, „heilen kann. Wie viel Geschwulsten erweichen „nicht wirklich Aerzte und Wundärzte durch die „gewöhnlichen Mittel? Man muß also nur die„jenigen angreifen, die diesen Mitteln widerste„hen. Dieses ist das Räthsel, welches aufzulösen „ist, und worüber man, wie es scheint, zu Ba„reges sehr weit weg gewesen ist, da man die „Wirkung der Wasser mit der Wirkung des „Queckſilbers, des Schierlings und anderer auf„lösenden Mittel ꝛc. verband."

Artikel IV.

Von dem Nutzen der Wasser zu Luchon, um die Schmerzen von Schuß- und andern Wunden oder Geschwüren zu stillen.

Wahrnehm. XVIII. Hr. Abbé von L*** hatte seit zehn Tagen eine Schwachheit samt einer Einschläferung auf der ganzen rechten Seite des Körpers, und besonders an dem Arme. Die Linderung, die er bey dem Gebrauche der warmen Bäder von Luchon empfand, bewog ihn, sich ihrer alle Jahre zu bedienen; ein anderer Zufall aber machte, daß er noch mit mehrerm Vertrauen wieder dahin eilete. Eine blos mit Pulver geladene Flinte durchschoß ihm vor vielen Jahren die rechte Hand. Diese Wunde war, wie alle von dieser Art, mit Quetschung, Krusten und Eiterung begleitet: die Sehne von dem Ausdehnungsmuskel des Zeigefingers blätterte sich ab. Die Bäder von Bareges, in welche Hr. L*** gieng, heileten vollends seine Wunde; er behielt aber an der rechten Hand ein wenig Einschläferung und Schwachheit; diese Hand stärkete der Gebrauch der warmen Bäder von Luchon kräftig. Er kam alle Jahre dahin, um diese nützliche Gewohnheit fortzusetzen. Er würde auch einen glücklichern Erfolg davon spüren, wenn die Gefahr einen so zarten Körper, als der seinige ist, zu viel in Bewegung zu bringen, erlaubete, sich der Traufbäder von der

Königinnquelle und der Quelle der Grotte zu bedienen. Er gieng in den ersten Tagen des Weinmonats wieder ab.

Wahrnehm. XIX. Dem Hrn. Baron von Uston de Sainte-Gemme, Hauptmann bey dem Regimente Aquitaine, wurde durch einen Musketenschuß in der Schlacht von Minden 1759 der Zeigefinger der rechten Hand mitten aus der ersten Reihe weggenommen. Der Rest des Beines blätterte sich nur stückweis und zu verschiedenen malen ab; welches seine Heilung sehr verzögerte. Er kam wegen den sehr großen Schmerzen, die er an dem kleinen Stumpfe, und besonders in dem Vorder- und dem übrigen Arme der nämlichen Seite, verspürte in dem Herbstmonate 1760 zu den Wassern von Luchon. Die warmen Bäder und Traufbäder, die er drey Wochen lang brauchte, hatten ihm merkliche Linderung verschafft; da er aber nicht vollkommen geheilet worden, so gieng er in die Bäder von Bareges, wo er sich den verwichenen Herbstmonat über der Traufbäder bediente. Es schien, daß sie ihm, so lang er sie brauchte, Linderung verschafft hatten; als er aber von Bareges abreisete, stellten sie sich mit neuer Stärke wieder ein. Derowegen begab er sich wieder zu den Bädern von Luchon, welche ihm die Schmerzen stilleten; dieses beweiset ohne Widerrede den Vorzug, den sie in Ansehung der Wunde des Hrn. von Uston verdienen. Ich habe ihn zu Ende des Herbstmonats zu Luchon gesehen.

Wahrnehm. XX. Der Hr. Pierre Dasque, Huthhändler zu Nionrejau, der sieben und fünfzig Jahre alt war, hatte das Unglück, daß ihm vor vierzehn bis fünfzehn Jahren eine Flinte in der rechten Hand zersprung, wodurch die Finger, besonders der Daumen und Zeigefinger, verwundet wurden: an dieser Wunde wurde er ziemlich leicht geheilet; er behielt aber in dem ganzen Arme bis an die Schulter einen Schmerz, der anfangs sehr groß war, und durch die Mittel, die er zu Hause und zu Bagneres in Bigorre brauchte, wohin er gegangen ist, um sich viele Jahre über der Bäder zu bedienen, gelinder wurde; nichts aber hat ihm so viele Linderung verschafft, als die Bäder zu Luchon, die er seit dreyen Jahren alle Jahre brauchte.

Wahrnehm. XXI. Ich habe in dem August 1761 bey den Wassern von Luchon eine Jungfer von Lourede gesehen, die ungefähr fünf und zwanzig Jahre alt war, und ihre Reinigung unordentlich hatte. Diese bekam in dem letzten Aprill eine entzündungsartige Geschwulst an dem untern Theile des linken Beines und an seinem Gelenke mit dem Fuße. Man ließ ihr beyzeiten zu Ader; da sich die Geschwulst auf die Aderlaßen und schmerzstillenden und auflösenden Mittel mit einer Eiterung zu endigen schien, so beförderte man die Bildung des Eiters durch erweichende und zeitigmachende Auffschläge; der Wundarzt aber, weil er furchtsam oder wenig

erfahren war, öffnete diese in ein Geschwär übergegangene Geschwulst nicht zur gehörigen Zeit, daher die Materie um sich fraß, das Bein selbst angriff, und in der Gegend von dem Gelenke viele Oeffnungen machte, die bald fistularartig wurden. Die Wunden dieser ihrem unglücklichen Schicksale überlassenen Kranken wurden immer schlimmer; in diesem erbärmlichen Zustande brachte man sie in dem Anfange des Augusts zu unsern Wassern. Sie brauchte alsobald warme Bäder und Traufbäder, die man ihr zweymal des Tages auf die kranken Theile machte; darauf fiel von der innern Fläche des Schienbeines eine drey Zolle lange Krust ab, und alle fistulartige Oeffnungen wurden zum verwundern gereiniget, und die Menge der eiterhaften Materie geringer. Alle diese glücklichen Veränderungen erweckten die Hoffnung, sie vollkommen wieder hergestellt zu sehen; allein die Bedürftigkeit dieser elenden Person nöthigte sie sich wieder nach Hause zu begeben, ohne daß ich nach ihrer Abreise einige Nachricht von ihr bekommen hatte. Es ist kein Zweifel, daß wann sie die nöthige Besorgung sowohl von der Wundarzney und Apothek, als der Lebensart, hätte abwarten können, unsere Wasser durch einen so glücklichen Erfolg würden sehr berühmt worden seyn.

Wahrnehm. XXI. Bertrand Cazaux, von Gourdan, der fünf und dreyßig Jahre alt war, und in dem Brachmonate 1761 an der Aufrichtung einer Mauer arbeitete, ließ auf den

äußern Knöchel seines linken Fußes einen Stein fallen, der ihm eine große Zerquetschung verursachte, die er vier bis fünf Tage lang nicht achtete und fortarbeitete. Nach dieser Zeit bekam er eine sehr große Geschwulst, die das ganze Bein einnahm, und in Eiterung gieng: man machte zwo Oeffnungen, um dem Eiter einen Ausgang zu verschaffen, der auch lange Zeit häufig heraus floß. Zu Ende des Augusts kam er zu den Bädern von Luchon. Die warmen und Traufbäder, die er dreymal des Tages brauchte, heileten die Wunde in neun bis zehn Tagen zu. Die Sehnen und Bänder des Gelenkes bekamen wieder ihre Bewegung; da sich aber bey den Veränderungen der Witterung wieder einiger Schmerz spüren ließ, so kam er zu Ende des Herbstmonats wieder, um sich vollends zu heilen. Er empfand überdas rheumatische Schmerzen in den Beinen, weswegen er warme Bäder gebraucht hatte, die ihm nebst dem Trinken des Wassers sowohl gethan haben, daß er den 5. Weinmonats frölich und vollkommen gesund abgereiset ist.

Wahrnehm. XXIII. Laurent Puyfourcat, von Cier de Riviere, der neun und zwanzig Jahre alt und ein Seiler war, bekam in dem verwichenen Heumonate eine Geschwulst an dem obern Theile der linken Lenden-Seite, die in drey Wochen in Eiterung gieng. Man öffnete sie, und sie schwärete eine eben so lange Zeit; die Hüfte, der Schenkel und der ganze

Fuß dieser Seite waren so schwach und schmerzhaft, daß er nur mit vieler Mühe und vermittelst einer Stütze gehen konnte. Er brauchte die warmen Bäder von der Königinn-Quelle und einige andere von der Quelle Grotte, die alle Theile, so von dem Geschwäre gelitten hatten, stärkten, und ihnen ihre natürliche Kraft wieder gaben. Er gieng den 10. Weinmonats wohl geheilet wieder nach Hause.

Wahrnehm. XXIV. Der Hr. Bertrand Bastans, ein Färber von **Valentine**, der acht und fünfzig Jahre alt war, bekam den ersten Maymonats 1760 von einem Stücke Holz, das ihm auf das Bein gefallen war, einen Stoß, der eine Quetschung ohne Wunde verursachte, wodurch er gezwungen war, sechs Wochen lang mit unerträglichen Schmerzen das Bett zu hüten. Man ließ ihm zu Ader, und gab ihm äußerliche schmerzstillende und erweichende Mittel. Sobald er im Stande war, sich von einem Orte zu dem andern zu begeben, so gieng er in der Mitte des folgenden Brachmonats nach **Luchon**, trank daselbst das Wasser von der Königinn-Quelle, bediente sich der warmen Bäder der Saalquelle, und der Traufbäder von der Königinnquelle drey Wochen lang; dadurch wurden die Sehnen und Muskeln des Beines biegsam gemacht, und bekamen ihre Bewegung vollkommen wieder. Von der Zeit an pflegte er alle Jahre dahin zu kommen, um sich der warmen Bäder zu bedienen und das Wasser zu trinken. Er begab sich den 16. Weinmonats wieder weg.

Wahrnehm. XXV. Naylin, Wundarzt von dem Orte Izaut in Commenges, der ungefähr vierzig Jahre alt war, bekam in dem May 1760 eine entzündungsartige Geschwulst in der linken flachen Hand, die in ein Geschwär übergieng, und sich von sich selbst öffnete; da aber die eiterhafte Materie unter der sehnenartigen Ausbreitung der flachen Hand saß, und erst nach einem langen Aufenthalte sich einen Ausweg bahnen konnte, so hatte sie die Sehnen der Biegmuskeln der Finger beschädiget, die hart, geschwollen und gebogen blieben, ohne daß sie ihre Biegung äußern konnten; weswegen man befürchtete, es möchte Hr. Naylin an dieser Hand lahm bleiben, und sich deren nicht mehr zum Aderlassen bedienen können. Um diesem schlimmen Zufalle vorzubeugen, begab er sich in dem folgenden Herbstmonate zu den Quellen von Luchon. Einige Bäder und viele Traufbäder, die er viele Tage über auf die flache Hand nahm, vertheilten die Geschwulst und die Steife, und machten, daß die Sehnen sich wieder bewegen konnten; so daß uns die Hand eben so gesund und fertig schien, als die andere; welches den 14. Jänner 1761 geschah, an welchem Tage er selbst bey dem Hrn. Erzpriester von Panassac mir seinen Zufall und seine Cur erzählet hat.

Anmerkungen. "Man empfiehlt die Was„ser von Bareges besonders für die Schußwun„den. Es ist wirklich kein Wasser, das man „mit ihnen in diesem Stücke vergleichen kann.

„Man sagt nicht zu viel, wenn man sagt, daß „man sich daselbst vielmals mit den Krücken und „Stützen, die die Kranken zurückgelassen haben, „gewärmet habe. In dem *Journal de Barèges* „geschieht von einer Menge dergleichen Curen „Meldung. Ein Schenkel und ein Bein auf der „nämlichen Seite, die durch eine Kugel, so „durch den Schenkel gegangen war, gelähmt „worden, sind wieder in ihren natürlichen Zu„stand versetzet worden; der obere Theil des Bei„nes des Armes, das durch eine Kugel, die „durch dieses Bein gieng, bis auf das Gelenk „zerschmettert worden, hat durch diese Wasser „seine Bewegung wieder erhalten, und es ist „eine gute Narbe entstanden. Wunden oder „hartnäckige Geschwäre, die in den Beinern der „Füße blieben, so durch Kugeln zerstücket wor„den, und wovon ganze Stücke abgefallen wa„ren, sind durch diese Wasser geheilet worden. „Ein Geschwür, das sich an dem Stumpfe von „einem abgenommenen Schenkel gebildet hatte, „wurde ebenfalls geheilet. Ein Vorderarm, der „durch eine Kugel, die durch diese zwey Beiner „gegangen war, ganz unempfindlich und unbe„weglich worden, hat durch die Traufbäder „seine Bewegung und Empfindlichkeit wieder be„kommen. Die Sehne des Achilles, die durch „einen Schuß halb weggenommen wurde, bil„dete durch ihre Anhänglichkeit an der Haut eine „Narbe, die in allen Bewegungen des Fußes „beschwerlich war; durch diese Wasser bekamen

„alle diese Theile ihre Biegsamkeit und Bewe-
„gung. Ein Bein, das nach einem Schusse un-
„gemein aufschwoll, und fast unbeweglich wurde,
„kam wieder in seinen natürlichen Zustand. Ein
„Arm, dessen Bein durch eine Kugel gestreift
„worden war, schien wohl geheilet zu seyn, bis
„auf die Bewegung, die ihm mangelte, weswe-
„gen man seine Zuflucht zu den Bädern von
„Bareges nahm, durch deren Wasser alsobald
„eine Entzündung entstund, worauf sie sich öff-
„nete; aus der Oeffnung giengen sehr viele
„Splitter, und der Kranke wurde vollkommen
„geheilet. Es ist etwas gemeines zu Bareges,
„wann aus den Wunden Splitter, Flocken von
„Wolle, Kleidern, Kugeln und andere fremde
„Körper heraus kommen. Wann eine Kugel
„das Schlüsselbein und das Schulterblatt zer-
„schmettert, und daraus fistulartige Wunden
„entstehen, so machen diese Wasser viele Split-
„ter heraus kommen, und heilen die Wunden.
„Entsteht auf einen Schuß in dem Arme eine
„Fistel; wird dieser unbeweglich, und ist zu
„fürchten, daß diese Krankheit nicht zu heilen
„sey, so wird sie zu Bareges geheilet. Ein
„Stück Holz wurde mit Gewalt auf die Brust
„gestoßen, daher ein fast beständiges Erbrechen
„entstund, das durch die Wasser gehemmet wur-
„de. Eine Stückkugel durchwühlte innerlich die
„zween Schenkel gegen dem Hintern; daher sich
„eine übele Narbe erzeugte, die alle Bewegun-
„gen hinderte; die Wasser machten diese Theile

„biegsam, und gaben ihnen ihre Bewegung. „Eine Stückkugel nahm die Haut von beyden Fuß„sohlen weg; es entstunden zwo sehr schmerz„hafte Narben, die den Kranken im Gehen hin„derten: er bekam zu Barcges alle seine Be„wegungen wieder. Ein unter das rechte Aug„braun angebrachter Degenstoß machte die ganze „Seite lahm, die durch diese Wasser wieder her„gestellet wurde: eben diese Wahrnehmung hat „man auch von einem andern Kriegsmanne. Ein „Schuß gieng auf die Bänder und Sehnen der „Hand, und machte den Fingern Beschwerlich„keit, die durch diese Wasser ihre Bewegung „wieder erhielten. Die Sehnen von den Bieg„muskeln des Beines waren von einem Schusse „beschädiget worden, daher das Bein bey dem „Schenkel steif wurde; die Wasser dehnten es „aus, und erweichten es wieder. Eine Kugel „zerschmetterte den äußern Knöchel, worauf „viele Geschwäre und eine Unbeweglichkeit des „Fußes erfolgten; die Wasser heileten diese Zu„fälle. Eine Kugel gieng unter dem linken Auge „durch das Gesicht, das Nagel- und Nasenbein, „und beschädigte im Herausgehen den Schlaf„muskel, daher eine besondere Fistel entstund, „die zu Bareges geheilet wurde. Da ein Arm „durch eine Stückkugel weggenommen worden „war, so behielt der Stumpf viele Schmerzen, „und der Kranke beklagte sich über einen Schmerz „in den Fingern des andern Arms, den diese Wasser „heileten. Eine Kugel gieng durch die Brust von

„vornen nach hinten, woraus eine Fistel erwuchs, „die durch diese Wasser geheilet wurde. Da eine „Kugel durch das Gelenk des Kniees gegangen „war, so wurde es unbeweglich; die Wasser von „Bareges gaben ihm seine Bewegung wieder. „Mit einem Worte, die zu Bareges verrichte„ten Curen von Schußwunden sind unzählbar „und am sonderbarsten."

Artikel V.

Von dem Nutzen der Wasser zu Luchon in den Schlagflüssen, Lähmungen und andern Nervenkrankheiten.

Wahrnehm. XXVI. Hr. Bessan, Richter von Saint-Beat, der ungefähr fünf und sechszig Jahre alt, fett und dickleibig war, bekam vor ungefähr fünf Jahren einen Anstoß von einem Schlagflusse. Man verordnete ihm alle gewöhnliche Mittel; dessen ungeachtet blieb der ganze halbe Kopf und der ganze linke Arm lahm; der Mund war auch ein wenig nach der andern Seite gezogen. Er bekam zween oder drey neue Anstöße von Schlagfluß; da er aber vielmals zu den Wassern von Bagneres de Luchon reisete, so wurde er vor mehr dann zweyen Jahren davon befreyet; sein Mund hat sich vollkommen wieder in seine natürliche Lage begeben, und sein Arm wurde gestärket vermittelst der Wasser von der Grotte, deren er sich zu Bädern

und

und Traufbädern bediente; doch behielt er eine kleine Schwäche in demselben. Wir müssen anmerken, daß viele Personen in seiner Familie auf diese Krankheit geneigt waren. Hr. Bessan kam zu Anfange des Herbstmonats zu Luchon an, und reisete den 26. weg.

Wahrnehm. XXVII. **Frau Caze, von Saint-Beat,** von ungefähr sechszig Jahren, bekam an dem verwichenen Pfingstmontag einen Anstoß von einem Schlagflusse, weswegen man ihr eilends auf dem Arm und Fuße zu Ader ließ, Brech- und andere dienliche Mittel gab; dessen ungeachtet blieb der halbe Kopf und der linke Arm gelähmt. Acht bis zehn Tage nach ihrem Zufalle begab sie sich nach **Luchon.** Nach einem zwanzigtägigen Gebrauche der Bäder und Traufbäder von dem Wasser der Grotte konnte sie ihren kranken Arm wieder frey bewegen, so daß sie sich allein ankleiden und den meisten von ihren gewöhnlichen Geschäfften obliegen konnte; doch als sie zu stark damit arbeiten wollte, hat sie sich an dem Arme, der noch schwach war, einen kleinen Schmerz und eine kleine Geschwulst an der Faust und Hand zugezogen. Die Bäder und Traufbäder von dem Wasser der Grotte, deren sie sich die vierzehn Tage über, als sie hier blieb, bedient hatte, haben diese letztern Zufälle fast gänzlich gehoben. Sie gieng den 10. Weinmonats wieder weg.

Wahrnehm. XXVIII. **Jeanne Abadie,** aus dem Orte **Points,** die ungefähr fünfzig

Jahre alt, fett und dickleibig war, wurde vor zehn oder zwölf Jahren mit einem Schlagflusse befallen, der ihr eine große Schwäche in den beeden Armen zuzog. Als sie sich von diesem Zufalle ein wenig erholt hatte, so begab sie sich zu den Wassern von Luchon, die ihre Gesundheit vollkommen wieder herstelleten; sie kam nachher alle Jahre und vermittelst dieser Wasser, deren sie sich zum Trinken und Baden bediente, hat sie allem Recidive vorgebeuget. Sie reisete den 7. Weinmonats vollkommen gesund wieder zurück.

Wahrnehm. XXIX. Hr. Bessan, von Saint-Beat, der ungefähr fünf und zwanzig Jahre alt war, überwarf sich, da er noch in Windeln eingehüllet wurde, in den Armen seiner Säugamme durch ihre Nachläßigkeit, und wurde nach und nach an seinen beyden Beinen lahm. Man gab ihm während seiner Kindheit viele Mittel, um ihn von diesem betrübten Zustande zu befreyen. Aller dieser Mittel ungeachtet behielt er eine grosse Schwäche an dem rechten Schenkel und Beine; weswegen er über die maßen hinken mußte, so daß er mit vieler Mühe und nicht ohne Stecken gehen konnte. Auf den Gebrauch der Bäder und Traufbäder von der Grotte, deren er sich vierzehn Tage über bediente, wurde das Glied so gestärket, daß er itzt ziemlich leicht gehet. Er begab sich zu Ende des Herbstmonats wieder weg.

Wahrnehm. XXX. François N. von

Valentine, der ungefähr fünf Jahre alt war, hatte in dem Jänner 1761 den Fuß verrenket. Auf die zu der Verrenkung geschlagene Quetschung erfolgte eine Eiterung, die ungefähr sechs Wochen dauerte. Er behielt eine große Steife in den Bändern und Sehnen, die über das Gelenk gehen, weswegen er im Gehen hinken mußte. Er kam in dem verwichenen Brachmonate nach Luchon, um sich der Bäder und Traufbäder zu bedienen, die ihm viele Linderung verschafften: den 15. Herbstmonats kam er wieder, und den 3. Weinmonats reisete er fast geheilet wieder ab.

Wahrnehm. XXXI. Bertrand Mouran, von Monrejau, von zwey und sechszig Jahren, wurde den 15. verwichenen Augusts auf einmal mit einer Unempfindlichkeit und Einschläferung in den Vorderarmen, Knien und Füßen befallen. Er ließ sich drey Tage nachher nach Luchon bringen, um das Wasser von der Köniqinquelle zu trinken, und anfangs gelinde, nachgehends ein wenig wärmere Bäder zu brauchen; er machte sich auf seine Arme und Beine Traufbäder mit dem Wasser von der Grotte, welches seine eingeschläferten Glieder wieder ein wenig belebte. Zu Anfange des Herbstmonats begab er sich weg, und kam den 3. Weinmonats wieder, um sich vollkommen zu heilen. Er brauchte die nämlichen Mittel, und hat die Dünste von der Grotte eingeathmet. Den 10. begab er sich vollkommen gesund wieder weg.

Anmerkungen. "Man hat alle bekannte

„Badwasser für die Lähmungen und ihre ver-
„schiedenen Arten gebraucht. Die Wasser von
„Cauterez und Bagneres sind seit undenkli-
„chen Zeiten für diese Krankheiten am meisten
„im Gebrauche gewesen. Das *Journal de Ba-*
„*règes* unterscheidet die von einer Tröckne,
„Krampf, Gicht entstandenen Lähmungen von
„denen, die von einem Niedersinken und einer
„Erschlaffung herrühren. Man befürchtet, es möch-
„ten diese Wasser in den Fällen, wo eine in dem
„Haupt entstandene Anhäufung keinen Ausweg
„sich auszuleeren finden kann, schädlich werden;
„welches sich auf Wahrnehmungen gründet: wir
„geben hier ein Verzeichniß von einigen, die sich
„in dem Falle dieser schrecklichen und meistentheils
„unheilbaren Krankheit befanden. Ein Kind be-
„kam einen Stoß an den Kopf, weswegen man
„es trepanirte; die Beine blieben lahm; der Un-
„rath floß wider Willen weg; das Hinunter-
„schlingen war sehr mühsam; man hatte aller-
„hand Mittel gebraucht: der Kranke fieng bey
„dem siebenten Bade zu Bareges an sich auf
„seinen Beinen festzuhalten, und wurde vollkom-
„men gesund. Ein junger Mensch fiel von einem
„Baume, wodurch seine Beine gelähmt wurden,
„und der Kranke auf den Knien gehen mußte:
„er wurde zu Bareges völlig geheilet. Eine
„auf ein Faulfieber entstandene fast allgemeine
„Lähmung wurde zu Bareges geheilet. Eine
„fast vollkommene Lähmung der einen ganzen
„Seite bey einem fünf und sechszigjährigen Manne

„wurde gehoben. Eine auf ein Verhalten der „Reinigung erfolgte Lähmung der einen Seite „wurde vermittelst dieser Wasser, die diese na„türliche Ausführung wieder herstellten, geho„ben, und die Kranke geheilet. Eine Einschlä„ferung oder eine Art der Unempfindlichkeit an „einem Arme, die bey drey Jahre dauerte, „wurde vollkommen geheilet. Beede Arme, die „nach einem Faulfieber gelähmt worden, beka„men durch diese Wasser ihre Bewegung und „natürliche Empfindlichkeit. In einer einzigen „Jahrszeit wurden vier Lahme zu Bareges be„sorgt. Der erste, der ein liederlicher Mensch „und nach einem Anfalle von Schlagfluß an den „Beinen gelähmt war, konnte sie wieder bewe„gen, und behielt nur eine Schwäche darinn. „Der zweyte, der vierzig Jahre alt war, als „er nach einer großen Gasterey über einen Fluß „schwamm, bekam einen Anfall von Schlagfluß, „und blieb auf der einen Seite gelähmt; zu „Bareges wurde er wieder hergestellt. Der „dritte, der auf der einen ganzen Seite gelähmt „worden war, und das Gedächtniß verloren „hatte, bekam dasselbe und die Bewegungen auf „dieser Seite wieder. Der vierte, der nur auf „der einen Seite von dem Schlage getroffen wor„den, erhielt nur die Bewegung des einen Bei„nes wieder. Ein junger Mensch von einem me„lancholischen Temperamente fiel nach einer aus„gestandenen heftigen Kälte gleichsam in eine „Schlafsucht und gänzliche Unempfindlichkeit,

„wie auch Unvermögen freywillige Bewegungen „zu machen, samt gichterischen Stößen; dieser „wurde vollkommen geheilet. Ein Officier, der „durch eine Stückkugel zur Erde geworfen wurde, „blieb auf der Seite, wo die Kugel vorbey ge„gangen, lahm; diese besondere Lähmung wurde „zu Bareges geheilet. Ein Kind verlor nach „den Pocken an dem einen ganzen Beine die Be„wegung und Empfindung; durch den Gebrauch „dieser Wasser wurde es wieder in seinen natür„lichen Zustand versetzt. Ein junger Mensch, „dessen Beine ausgezehrt, schwach und von Ge„burt an wie gelähmt waren, kam zu Bare„ges so weit, daß er gehen und sich auf seinen „Füßen halten konnte. Eine Frau, die nach „einem starken Anfalle von Dünsten an dem gan„zen linken Arme lahm geblieben war, bekam „die Bewegung ihres Armes wieder. Man muß „anmerken, daß alle diese Lähmungen den ge„wöhnlichen nach einander gebrauchten Mitteln „widerstanden haben. Man hat auch Beyspiele „von Lähmungen, die auf Coliken erfolgt und „sehr wohl geheilt worden sind, wie auch nach „der Wirkung von Mäusegift und gewaltsamer „Brechmittel. Ohngeachtet aller dieser Wahr„nehmungen erfordert doch der Gebrauch der „Wasser für die Lähmungen die größte Aufmerk„samkeit. Das *Journal de Barèges* enthält Be„weise von den schädlichen Wirkungen der Was„ser, wenn sie unbedächtlicherweis in Geschwä„ren an dem Haupt und den epileptischen Krank-

„heiten, die von einer eingewurzelten Verstopfung des Hirnes ꝛc. entstehen, gebraucht werden."

Artikel VI.

Von der Wirksamkeit der Wasser zu Luchon wider das Gliederreißen, wenn es auch mit dem Podagra vergesellschaftet ist.

Wahrnehm. XXXII. Hr. Delerm, Presentator bey der Hauptkirche zu Mirepoix, der ungefähr fünf und funfzig Jahre alt war, wurde seit vielen Jahren mit einem podagrischen Gliederreißen befallen, das fast durch alle Theile des Körpers lief, und von einer dicken und scharfen Lymphe herkam. Er war schon wegen dieser Krankheit in den Bädern von Nimes und Dax gewesen. Hr. Barrié, geschickter Arzt von Saint-Beat, schickte ihn zu den Wassern von Luchon, aus welchen er den 11. Herbstmonats weggegangen ist, ohne den geringsten Schmerz zu empfinden. Er hatte überdas eine mehlichte Flechte an dem linken Fuße, die auf den Gebrauch der Bäder von der Saal und Königinn-Quelle gänzlich vergangen ist; besonders aber bekam er zu Saint-Beat, wohin er auf dem Wege nach Luchon gieng, ein Drücken des Magens, das ihn von Zeit zu Zeit in so häufige Schwachheiten versetzte, daß er sich mit vieler Mühe nach Bagneres begeben konnte; dieser Zufall wurde durch die Bäder und Wasser in vier Tagen gehoben.

Wahrnehm. XXXIII. Hr. Bertrand Lafargue, Kaufmann von Villeneuve de Riviere, der fünf und vierzig Jahre alt war, wurde den 3. Hornung dieses Jahres an der rechten Schulter mit einem sehr heftigen rheumatischen Schmerze befallen, der seinen ganzen Arm lähmte; man ließ ihm zu Ader, und brauchte die gewöhnlichen äußerlichen Mittel, die den Kranken in den Stand setzten, daß er sich nach Luchon begeben konnte, woselbst er den 5. März ankam; er trank daselbst das Wasser von der Königinnquelle, brauchte zehn Tage über die Bäder von der Saalquelle, welches ihm viele Linderung verschaffte, und ihn in Stand setzte, sich seines Armes zu bedienen: nachdem er zu Hause angelangt war, so wurde er von Tag zu Tage gesünder. Dieses Jahr ist er nur zur Vorsicht und Erkenntlichkeit wieder gekommen. Den 16. Weinmonats reisete er vollkommen gesund ab.

Wahrnehm. XXXIV. Jeanne Baqué, von Saulon in Aure, die vier und zwanzig Jahre alt war, wurde seit vier Jahren an der Hüfte und dem ganzen linken Beine mit einem rheumatischen Schmerze befallen, der ihr viele Beschwerlichkeit im Gehen verursachte. Sie gieng einmal in die Bäder von Bagneres in Bigorre, und dreymal nach Bareges; davon hat sie nur wenig Linderung verspürt. Sie bediente sich hier der warmen Bäder, hernach anderer von dem Wasser der warmen Grotte, der

Traufbäder auf die Hüfte, und hat vielmals die warmen Dünste von der Grotte durch eine mit Fleiß an die Thüre dieser Badstube gemachte Oeffnung auf dieses Bein gehen lassen, welches ihr so wohl bekommen ist, daß sie den 16. Weinmonats sich gesund wegbegab.

Wahrnehm. XXXV. Hr. Abbé **Bourjac**, Domherr der Stiftskirche zu **Comminges**, der ungefähr zwey und dreyßig Jahre alt war, wurde vor mehr als zwanzig Jahren mit einem rheumatischen Schmerz an dem Schenkel, Knie und übrigen linken Beine befallen. Man legte gleich zu Anfange dieser Krankheit auf den kranken Theil viele äußerliche Mittel, die ihm ein wenig Linderung gaben; er war aber vor sechs Jahren, als er zum ersten mal nach **Luchon** kam, noch dermaßen damit beschweret, daß er zu Pferd nur sitzen mußte. Er brauchte daselbst nur die Bäder von der Saalquelle, welches er nachgehends alle Jahre that; diese befreyten ihn auf seiner ersten Reise von seinen Schmerzen, und gaben seinem Schenkel und Beine fast alle natürliche Bewegung wieder. Der fernere Gebrauch, den er von diesen Wassern machte, heilte ihn vollends; dieses Jahr ist er nur gekommen, um eine so heilsame Gewohnheit nicht zu unterbrechen; er gieng den 20. Weinmonats wieder weg.

Wahrnehm. XXXVI. Hr. **Lagane**, Königlicher Procurator bey dem Ober-Amtmann von **Toulouse**, der ungefähr vierzig Jahre alt

war, nachdem er in der großen Hitze des Heumonats 1761 in seiner Studirstube übermäßig gearbeitet, und sich unvorsichtigerweis der frischen Luft, die er in sein Zimmer kommen ließ, ausgesetzt hatte, bekam gegen den 15. gedachten Monats einen Schmerz mitten in dem Afterfuß (metatarsus), der nach einigen Abführungen vergieng: etliche Tage hernach kam dieser Schmerz von neuem, und nahm den ganzen Fuß ein; bald darauf auch den andern Fuß, die zwey Beine und Schenkel. Ferner verspürte er einen Schmerz in dem linken Schlüsselbeine, wo man eine harte und empfindliche Geschwulst gegen seinem Gelenke mit dem Schulterblatte wahrnahm. Die Krankheit nahm die Gestalt von einem podagrischen Gliederreißen an sich, welches ihm nicht erlaubte den geringsten Schritt zu thun, als er zu Luchon ankam. Er trank das Wasser von der Königinnquelle anfangs allein, nachher mit einem Drittheil Milch versetzt; brauchte die Bäder von der Saalquelle zweymal des Tages; an dem dritten Tage konnte er ein wenig freyer gehen. So glückliche Vorboten der Heilung hatten dennoch keinen so geschwinden Fortgang gehabt, als man dem Ansehen nach hoffen sollte. Den zehnten Tag wollte man ein kleines Traufbad von dem warmen Wasser der Saalquelle, welches in den Zuber fiel, wo er sich baden sollte, auf dem linken Fuße, der allezeit geschwollen gewesen, versuchen. Dieser Versuch erweckte den Schmerz wieder, der sich fast völlig verloren

hatte. Man brauchte also wieder die warmen Bäder, die ihn in kurzer Zeit stillten. Einige Tage hernach versuchte man nochmals die warmen Traufbäder, die, ohne den Schmerz wieder zu erwecken die Geschwulst des Fußes vertrieben; man sah, daß nach und nach die wassersüchtige und unempfindliche Geschwulst am Knie vergieng; die an dem Schlüsselbeine verschwand gleichsam. Hr. de Lagane ist vor dem 25. Weinmonats vielmals und auch ziemlich frey zu Fuß in die Stadt gegangen. Er war den 4. eben dieses Monats angekommen und den 28. wieder abgereiset, nachdem er an seinen Beinen und Füßen ganz frey und vollkommen gesund war.

Wahrnehm. XXXVII. Hr. Lanus, ein Tapezierer von Saint-Gaudens, der ungefähr fünf und dreyßig Jahre alt war, wurde zu dem Hornung 1761 in allen seinen Gliedern mit rheumatischen Schmerzen befallen, die ihn sehr lahm machten. Man gab ihm die Fastenzeit über viele Mittel, ohne ihn von diesen Schmerzen befreyen zu können; nach Ostern brachte man ihn in einem Fahrzeuge nach Luchon, wo man ihn mit vieler Beschwerlichkeit die Bäder von der Saalquelle brauchen ließ. Den andern Tag nach deren Gebrauch befand er sich so frey, daß er zu Fuß aus dem Bade nach der Stadt gehen konnte. Er setzte seine Bäder vierzehn Tage lang fort, nach welcher Zeit er vollkommen geheilet war.

Wahrnehm. XXXVIII. Hr. de Fau-

druas, von Saint-Gaudens, der ungefähr sechszig Jahre alt, fett und dickleibig war, wurde zu Anfange des Jahres 1761 zu Saint-André de Comminges fast in allen seinen Gliedern mit einem allgemeinen und podagrischen Gliederreißen befallen. Ohngeachtet aller Hilfsmittel, die man ihm vier bis fünf Monate lang gab, so blieb er bis auf den Anfang des Brachmonats, wo er sich auf einem Fahrzeuge nach Luchon begab, ganz lahm. Er kam den 8. dieses Monats daselbst an; man konnte ihn nur mit vieler Mühe in das Bad setzen: kaum hatte er zwey oder drey an der Saalquelle gebraucht, so konnte er sich allein dahin begeben. Sie wirketen auf eine so erstaunende Art, daß er an dem dritten Tage nach ihrem Gebrauche zu Fuß in die Stadt gieng: er hielt sich zwey und zwanzig Tage daselbst auf, worauf er sich vollkommen gesund nach Hause begab. Als er einen kleinen Schmerz in der linken Schulter und dem rechten Knie empfand, kam er den 25. Weinmonats wieder zu unsern Quellen, um sich nochmals der Bäder zu bedienen, die ihm so gute Dienste geleistet hatten. Er befand sich erstaunend wohl dabey: ich verließ ihn den 30. Weinmonats in guter Gesundheit.

Wahrnehm. XXXIX. Hr. de Marignac, bey Aurignac in Comminges, der ein lebhaftes und gallichtes Temperament hatte, wurde vor sieben bis acht Jahren mit einem entsetzlichen Gliederreißen in seinem ganzen halben

Körper befallen. Wider diese grausamen Schmerzen, die er empfand, brauchte man ihm gleich zu Hause viele Mittel; derer ohngeachtet aber wurde das Uebel so schlimm, daß der Schenkel und das Bein auf der mit dem Gliederreißen behafteten Seite in ein Auszehren verfielen, und ihre Biegmuskeln wurden dermaßen zurückgezogen, daß die eine Ferse bey dem Hintern gleichsam befestigt war. In diesem erbärmlichen Zustande ließ sich der Hr. de Marignac in die Bäder von Luchon bringen; man hatte überaus große Mühe, ihn in dem Bade zu setzen: man brauchte dasselbige drey oder vier Wochen lang zweymal des Tages; dadurch wurden die Muskeln nach und nach biegsam und länger; die Gelenke dieses Beines bekamen ihre freye Bewegung wieder; der Schenkel und das Bein erhielten auch ihre natürliche Dicke wieder; mit einem Worte, Hr. de Marignac wurde nicht allein von allen schlimmen Folgen seines Gliederreißens, sondern auch von vielen Flechten, womit er behaftet war, völlig geheilet. Diese Cur erweckte viel Aufsehens, und trug nicht wenig zu dem Rufe der Wasser von Luchon bey. Diese Geschichte, die öffentlich bekannt ist, habe ich von dem Hrn. de Marignac, Erz-Diaconus von Saint-Bertrand, dem Bruder dessen, der geheilet worden ist, und einer seiner Nichten, die ihn nach Luchon begleitete.

arzt von Monrejau, hat mich versichert, daß er 1740 bey den Wassern zu Luchon den Sohn des Burgermeisters von Cier de Riviere gesehen hatte, bey dem durch die Pocken die Biegmuskeln der beyden Beine so verkürzt worden waren, daß sie nach hinten zu gebogen blieben, und die Fersen gegen den Hinterbacken stunden. Dieses Kind war ungefähr zwölf Jahre alt: man setzte es zweymal des Tages in den Behälter von der Grotte; unterdessen ließ Hr Cabaré die Beine fleißig reiben, und sie mit gelinder Gewalt aus einander ziehen, um sie zu verlängern: als man vierzehn Tage über auf solche Art verfahren hatte, so konnte das Kind ohne Krücken gehen. Es wurde endlich vollends geheilet, als es sich in dem folgenden Jahre dieses Bades wieder bedient hatte.

Wahrnehm. XLI. Der Hr. Pfarrer von Montauban in Luchon, der fast sechszig Jahre alt war, wurde vor vielen Jahren mit einem Anfall eines rheumatischen Podagra heimgesucht, welches seine Hände und Füße über die maßen ungestaltet machte. Der Gebrauch der Bäder von dem Wasser der Grotte, deren er sich von Zeit zu Zeit bediente, hat ihn von seinen Schmerzen befreyet, und ihm fast seine ganze natürliche Hurtigkeit wieder gegeben. Er hat mir dieses selbst erzählet.

Ich könnte hier unendlich viele Curen von Gliederreißen, die durch die Wasser von Luchon, die ich vollkommen kenne, gewirket worden, an-

führen; ich glaube aber, daß die umständliche Nachricht von denen, die eben angeführt worden, hinreichend sey, die vortreffliche Wirkung unserer Wasser wider solche grausame Krankheiten zu bestätigen; dann auf diese äußern sie hauptsächlich ihre meisten Kräfte.

Anmerkungen. "Wann die vornehmste „Kraft der Wasser zu Luchon in Heilung der „Gliederreißen besteht, so haben sie dieses mit „allen warmen Bädern, besonders denen zu Ba„gneres und Cauterez, gemein: die große „Anzahl von solchen Krankheiten, die zu Bare„ges besorgt worden, hat zu gelehrten und „nützlichen Betrachtungen über die symptomati„schen Gliederreißen, oder die von dem Zustande „der Eingeweide herrühren, die dem Glied eigen „und podagrisch sind, wie auch über das hitzige rheu„matische und chronische Fieber, Gelegenheit gege„ben. Darüber kann man die *Theses des Eaux d'A„quitaine* zu Rathe ziehen. Rheumatische Schmer„zen in den Beinen, die eine Folge von der Nie„derkunft sind, da die Füße der Kranken gegen „die Hinterbacken gekehrt waren; alle diese Zu„fälle wurden zu Bareges in weniger dann „sechs Wochen geheilet. Ein Mensch, der seit „vielen Jahren mit einem podagrischen Glieder„reißen in den Beinen behaftet war, wurde zu „Bareges vollkommen geheilet. Sehr heftige „Schmerzen in dem Arm und Schenkel der rech„ten Seite, die von der Kälte entstanden waren, „blieben auf den Gebrauch der Wasser gänzlich

„aus, und kamen nicht mehr wieder. Dreyßig „warme und einige Traufbäder heileten die grau„samen Schmerzen, die ein Mann von vierzig „Jahren alle Abend an den Armen und Schen„keln empfand. Die ganze mit einem Glieder„reißen nebst einer Art von Einschläferung be„haftete gleichsam lahme Seite wurde wieder in „ihren natürlichen Zustand versetzt. Ein allge„meines Gliederreißen, das bereits zu Bare„ges ein ganzes Jahr lang widerspenstig gewe„sen war, endigte sich in dem fünften Vierthel„jahre mit einer fieberhaften Bewegung und „einer brennenden Hitze, die ungefähr vier und „zwanzig Stunden dauerten und durch die Wir„kung der Wasser hervorgebracht worden waren. „Ein allgemeines Gliederreißen, das den ganzen „Körper einschläferte, wurde in vierzehn Tagen „geheilet. Eine Frau, die durch fünf Geburten „nach einander erschöpft war, konnte sich auf „der rechten Seite, die übrigens immer schmerz„haft war, nicht aufrecht halten; diese ganze „Seite wurde innerhalb zween Monaten gestär„ket und geheilet. Man brachte einen Kranken „nach Bareges wegen einem alten und sehr „hartnäckigen Hüften-Schmerz; und er wurde „vollkommen wieder hergestellt. Ein nach einem „Fall ausgezehrter und sehr schmerzhafter Schen„kel, wie auch das Bein, wurden zu Bareges, aber „erst in der dritten Jahrszeit, geheilet. Zween „Finger der Hand, die nach einem Gliederreis„sen im Arme unempfindlich worden waren, be„kamen

„kamen alle ihre Empfindlichkeit innerhalb drey „Wochen wieder. Allgemeine Schmerzen, die „nach einer gehörigen Besorgung der Lustseuche „zurückblieben, schienen die nämliche Besorgung „anzuzeigen; aber darauf wurden die Schmerzen „nur gröſſer; überdas schwollen die Drüsen „des Halses; in diesem Zustande kam der Kranke „nach Bareges, wo ihn die Wasser von seinen „Schmerzen und Drüsen befreyeten, nachdem „sie ihm einen starken Schweiß zuwege gebracht „hatten, wie dieses sehr oft geschieht, ohne daß „es dessentwegen jederzeit wahr ist, daß diese „Entscheidung hinlänglich und nur durch diese „Wasser erregt sey. Ein starker und alter rheu„matischer Schmerz, der die Muskeln der Brust „befiel, und vielen Arzneymitteln widerstanden „hat, legte sich auf den Gebrauch der Wasser „zum Trinken, zu Bädern und warmen Trauf„bädern auf die Brust. Heftige Schmerzen in „den Hüften, die des Winters zuzunehmen „pflegten, wurden geheilet, nachdem sie „durch die Wirkung der Wasser gar viel stärker „worden waren; diese Vermehrung der Schmer„zen bey dem Gebrauche der Wasser ist sehr ge„mein und gemeiniglich ein gutes Zeichen. Die „nach einem sehr langwierigen und sehr heftigen „Schmerze in den Hüften ausgezehrten Schenkel „und Beine lieſen ein venerisches Gift vermu„then; man versuchte Reibungen mit Queckssil„ber, die aber keine Wirkung thaten, weswegen „sich der Kranke nach Bareges bringen lieſ,

„wo er sich wieder weg begab, nachdem er nach „und nach Linderung verspürt hatte und an ei„nem Stecken gieng. Ein Mensch, der nach einer „stark angewendeten Gewalt krumm geblieben „war, und die heftigsten Schmerzen in dem Rücken „und den Schultern bekommen hatte, wurde „grösstentheils wieder grad, und fand eine be„sondere Linderung zu Bareges. Eine Art „von einem beständigen Stechen in der Seite, „welches heftiger wurde, wann das Wetter sich „veränderte, verlor sich durch zwey Bäder und „ein Traufbad für immer. Eine Frau, die seit „vielen Jahren herumziehende rheumatische „Schmerzen hatte, brachte einen ganzen Winter „mit allgemeinen und beständigen Schmerzen zu; „sie konnte nichts als die Zunge bewegen; zu „Bareges, wohin sie gebracht wurde, bekam „sie alle ihre Bewegung wieder, und wurde in„nerhalb sechs Wochen von ihren grausamen „Schmerzen befreyet. Ein sechsjähriges Kind „konnte sich aus Schwachheit und Empfindlich„keit der Beine nicht aufrecht halten; es wurde „innerhalb zwoen Jahrszeiten, nachdem es mehr „dann drey hundert Trauf- oder andere Bäder „gebraucht hatte, vollkommen gesund. Ein all„gemeines Gliederreißen, das zu Bareges vor „fünf Jahren geheilet worden war, kam in dem „sechsten mit viel mehrerer Stärke, als jemals, „wieder; es setzte sich besonders in dem Knie „fest; durch die Wasser von Bareges wurde „er anfangs sehr vermehrt, und endlich völlig

„vertrieben. Ein Arm wurde nach einem Glie„derreißen, das anfangs allgemein war, her„nach sich in diesem Theile festsetzte, fast ausge„zehrt und unbeweglich. Die Wasser von Ba„reges, die drey Wochen lang gebraucht wor„den, brachten den Arm wieder in seinen natür„lichen Zustand, und das Gliederreißen ver„schwand gänzlich. Ein Gliederreißen an dem „Beine, das in eine Geschwulst am Fuß ausar„tete, nebst einem Schmerz in diesem Theile, „wurde zu Bareges anfangs für ein Jahr, „hernach für zwey, endlich für viere geheilet; „welches nebst andern Beyspielen beweiset, daß „diese Krankheiten Recidiven unterworfen sind, „und daß man auf einen Kranken, ehe man ihn „unter diejenigen zählt, die von dem Glieder„reißen vollkommen geheilet worden, einige Zeit „über nach dem Gebrauche der Wasser achtung „gebe; dieses geschieht zu Bareges, wo man „die Kranken, und die sie begleiten, erinnert, die „Folgen von der Wirkung der Wasser bekannt zu „machen. Man hat mehr als einmal zu Bare„ges erfahren, daß die Wasser denen mit dem Poda„gra behafteten ganz gewiß einen Anstoß von Poda„gra verursachen; man hat sie auch mit Nutzen bey „solchen Kranken gebraucht, die eines Anfalles „von Podagra nöthig zu haben schienen, und „die wegen einem herumirrenden Podagra in eine „Art von Niedersinken verfallen waren. Wir „würden kein Ende finden, wenn wir diese wich„tige Materie, die eine der schwersten in der

„Arzneykunst ist, genau untersuchen wollten. „Sie macht den Gegenstand von den Beobach„tern zu Bareges aus, die heut zu Tage allzu „wenig von Euren einfacher Gliederreißen ge„rühret werden. Diese Euren sind, so zu reden, „nur die ersten Proben der mineralischen Wasser."

Artikel VII.

Von dem Nutzen der Wasser zu Luchon wider die Engbrüstigkeit, den Husten, die Schwindsucht und andere Brustkrankheiten.

Wahrnehm. XLII. Der Hr. Pfarrer von **Prats** in **Couserans**, der ungefähr sechszig Jahre alt war, ist seit vielen Jahren mit einer beständigen Heischerkeit und Husten behaftet gewesen, die ihm in dem Athemholen sehr beschwerlich waren, und einen Schmerz zwischen den beyden Schultern verursachten. Die Wasser von der Königinnquelle, deren er sich zum Trinken bediente, haben seine Brust sehr erleichtert, und seinen Husten und Schmerz gemindert: er reisete den 26. Herbstmonats wieder nach Hause.

Wahrnehm. XLIII. **Laurent Nogues, von S. Aventin**, der 58 Jahre alt war, wurde vor zwey Jahren mit einer trockenen Engbrüstigkeit befallen, die mit einem heftigen Husten, der ihn besonders des Nachts sehr plagte, begleitet war; er trank das Wasser von der Königinnquelle, und brauchte einige warme Bäder,

wobey er viele Linderung fand. Es ist zu glauben, daß er einen bessern Erfolg verspürt haben würde, wann er unsere Wasser länger gebraucht hätte: er hat sich ihrer nur sieben Tage bedienet, und ist den 18. Weinmonats wieder abgereiset.

Wahrnehm. XLIV. **Jeanne Oustalet,** von Germ in Louron, die 50 Jahre alt war, wurde vor 10 bis 12 Jahren mit einer trockenen Engbrüstigkeit heimgesucht, die sie von Zeit zu Zeit quälete, und ihr einen Schmerz auf der linken Seite verursacht; sie fand durch das Trinken des Wassers von der Königinnquelle viele Linderung, welches sie aufmunterte, sich desselben alle Jahre zu bedienen: überdas hatte sie seit zweyen Jahren einen kalten Fluß in der Hüfte, dem Schenkel und dem ganzen rechten Beine; die Bäder, die sie hier das verwichene Jahr brauchte, stillten ihre Schmerzen um vieles. Sie kam dieses Jahr wieder, um das Wasser zu trinken und warme Bäder, einige von der Grotte, deren Dünste sie ein wenig auffieng, zu gebrauchen; ihre Engbrüstigkeit und ihre Schmerzen, ausgenommen der in der Seite, den sie noch empfand, wurde dadurch ein wenig erleichtert. Den 26. Weinmonats begab sie sich wieder weg, nachdem sie sich nur seit dem 18. hier aufgehalten hatte.

Wahrnehm. XLV. **Hr. Ville,** von S. Gaudens, der ungefähr 22 Jahre alt war, hatte wegen vielem Blutspeyen, das er zu verschiedenen Zeiten gehabt hat, eine Lungen-

Schwindsucht zu befürchten: er wurde mit einem trockenen Husten und Schmerz auf der Brust befallen; er trank hier das Wasser von der Königinnquelle anfangs ganz allein, nachgehends mit Milch versetzt ungefähr zwanzig Tage über. Den 27. Herbstmonats gieng er mit vieler empfundenen Linderung weg.

Wahrnehm. XLVI. Jean Azum, von Cuberon, der 65 Jahre alt war, ist seit dem verwichenen März mit einer Engbrüstigkeit und Husten behaftet gewesen, der ihn besonders des Abends, wann er sich zu Bette legte, mit viel stärkerer Gewalt ausspeyen machte: sonst war er sehr mit einem Zusammenziehen auf der Brust beschweret; bey der Gewalt, die er bey dem Husten anwandte, bekam er große Kopfschmerzen: er brauchte warme Bäder, und trank das Wasser von der Königinnquelle mit dem weißen Wasser vermischt. Er fand sehr viele Erleichterung von seiner Engbrüstigkeit, und besonders dem Zusammenziehen auf der Brust, ob er gleich zu Luchon nur von dem 25. Herbstmonats an bis auf den 9. Weinmonats geblieben war.

Wahrnehm. XLVII. Der Hr. Antoine Dufaur, von Cazaril in Larboust, der siebenzehn Jahre alt war, hatte vor ungefähr zwey Jahren vieles Blutspeyen, einen trockenen Husten, kleinen Schmerz auf der Brust und viele Beschwerlichkeit im Athemholen bekommen. Er trank das Wasser von der Königinnquelle, brauchte die warmen Bäder an der nämlichen Quelle,

und fand sich dabey sehr erleichtert; es ist kein Zweifel, daß er bessere Wirkung würde verspürt haben, wann er diese Wasser länger fortgebraucht hätte: er hat sie nur acht bis zehn Tage getrunken, und dabey in dem verwichenen Herbstmonate vielmals ausgesetzt.

Wahrnehm. XLVIII. **Johann Baras,** von **Floran**, der sechs und zwanzig Jahre alt war, wollte zu Ende des Wintermonats 1760 einen Stein zu einem Mühlrad aus der Steingrube heben, wobey er eine Gewalt anwandte, die hauptsächlich auf die Brust gieng; er verspürte daher neun bis zehn Tage über große Beschwerlichkeit und Drücken, nachgehends bekam er einen heftigen Husten, worauf starkes Blutspeyen erfolgte, das drey Wochen lang dauerte. Hr. **Dastugue**, Arzt zu **Aurignac**, ließ ihm zu Ader, gab ihm Gesottenwasser und andere Mittel. Nach und nach erholte er sich von seiner Schwachheit durch eine dienliche Diät und verdünnernde Fleischbrühen, die er in der Fasten 1760 nahm; unterdessen bekam er am Osterr= Mittwoch zum zweyten mal ein sehr heftiges Blutspeyen, das acht Tage anhielt, und sich auf Aderläßen und andere Mittel, die ihn das erste mal geheilet hatten, legte. Von dieser Zeit war er immer schwach, und empfand einen Schmerz auf der Brust bis zu Ende des verwichenen Herbstmonats, wo er zum dritten mal Blut spie, und dieses dauerte ungefähr acht Tage lang; an dem fünften Tage dieses Zufalles machte

man ihm eine Aderläße auf dem Fuße, die die Ergießung des Blutes um vieles minderte, aber auch den Kranken, der übrigens keine andere Mittel brauchte, schwächte. Als er den 19. Weinmonats hier ankam, beklagte er sich über Schmerzen auf der Brust und dem Rücken zwischen den Schultern, ein wenig Husten und Ausspeyen einer dicken und zähen Lymphe. Uebrigens war er seit vielen Jahren mit einem Gliederreißen auf der linken Seite, an dem Arme und dem ganzen Beine behaftet. Er trank das Wasser von der Königinnquelle, das seinen Husten, sein Ausspeyen und seinen Schmerz auf der Brust hemmete: er bediente sich der warmen Bäder, die seine rheumatische Krankheit sehr gelindert haben. Es ist zu glauben, daß wann diese Mittel zu einer andern Jahrszeit wieder gebraucht werden, er vollends gesund werden kann. Er gieng den 30. Weinmonats weg.

Wahrnehm. XLIX. Dominique Mourengles, von Baudens in Barousse, war seit ungefähr einem Jahre mit einem trockenen Husten, der ihn besonders des Morgens plagte, einem Schmerz auf der Brust, Schleichfieber, einer großen Schwachheit in den Beinen und rheumatischen Schmerzen in den Händen, besonders an der Faust, behaftet. Er trank das Wasser von der Königinnquelle, und brauchte warme Bäder an der nämlichen Quelle, welches eine so gute Wirkung that, daß sein Fieber verschwand, sein Husten und alle seine Schmerzen

über die maßen erleichtert wurden. Er blieb nur zehn Tage zu Luchon, und reisete den 18. Weinmonats ab.

Wahrnehm. L. Die Gemahlinn des Hrn. Soulé, Advocat bey dem Parlamente zu Toulouse, hatte zu verschiedenen Zeiten vieles Blutspeyen, worauf ein trockener Husten, Schmerzen in der Brust und im Rücken zwischen den Schultern erfolgten. Der Arzneymittel ungeachtet, welche ihr viele in der Arzneykunst erfahrne Personen anriethen, schlug sich ein Schleichfieber zu so vielen drohenden Zufällen. Die Frau Soulé fiel in eine auszehrende Krankheit; ihr Speichel war eiterhaft; sie konnte wegen einer überaus großen Beschwerlichkeit im Athemhölen nicht ausgestreckt im Bette liegen, und konnte nicht darinn bleiben, wann sie nicht aufrecht saß und sich auf ihre Hauptküssen stützte: ihre betrübten Umstände wurden um vieles durch grausame Schlaflosigkeit verschlimmert, die sie so erschöpft hatte, daß ihre Aerzte dem Hrn. Soulé sagten, es wäre keine Hilfe mehr für sie in der Arzneykunst. Der Mann, der seine Frau zärtlich liebte, wurde durch eine so betrübte Bothschaft bestürzt, und da er sah, daß bey den gewöhnlichen Mitteln der Arzneykunst keine Hilfe mehr vorhanden sey, um sie bey dem Leben zu erhalten, so schlug er die Wasser von Luchon vor, wo er wunderbare Curen gesehen hatte. Die Aerzte versetzten ihm, daß, so heilsam sie auch seyn mögen, die Kranke nicht im Stande

sey, sich weder zu den Quellen zu begeben, noch sie in ihrem Bette zu trinken: obgleich Hr. Soulé durch dieses Verboth abgeschreckt wurde, so verlor er doch nicht sein ganzes Zutrauen zu den Wassern von Luchon; zum wenigsten wollte er dieses letzte Mittel versuchen: er ließ seine sterbende Frau in eine Senfte setzen; zwo Meilen von Toulouse glaubte er, sie würde den Geist aufgeben, und konnte sie nur bis dahin bringen: nachdem sie sich des Nachts über ein wenig von ihrer Ermüdung erholt hatte, so führte er sie mit kleinen Tagreisen bis nach S. Laurens, nahe bey Montrejeau, woher er gebürtig ist: hier wurde er zur Genüge überzeugt, daß es unmöglich wäre, sie bis nach Luchon zu bringen: er schickte eilends einen Abgeordneten ab, um Wasser von daher zu holen, wohin zu kommen noch zween Tage erfordert wurden; ungeachtet des elenden Zustandes, worinn sich die Kranke befand, so versuchte man sie einige Gläser voll von diesem Wasser trinken zu lassen; den ersten und zweyten Tag nach dessen Gebrauche sah man nicht, weder daß es besser noch schlimmer mit ihr worden war; an dem dritten Tage wurde man gewahr, daß sie ein wenig besser liegen konnte; die folgende Nacht schlief sie ein wenig. Durch diesen kleinen glücklichen Erfolg wurde sie angefrischt, daß sie dieses Wasser eine ziemlich lange Zeit über forttrank; es wirkte auf eine so wunderbare Weise, daß der Husten und das eiterhafte Ausspeyen nach und nach vergieng, sie wieder

frey Athem schöpfen und sich in dem Bette ausdehnen konnte; das Schleichfieber verlor sich, und die Frau Soulé bekam wieder nach und nach ihre vorige Leibesdicke und Gesundheit. In dem folgenden Jahre kam sie wieder zu den Quellen von Luchon, nicht sowohl aus Noth (dann sie war bereits recht gesund), als vielmehr aus Vorsicht und den so heilsamen Quellen ihre Erkenntlichkeit abzustatten; dieses geschah in dem Herbste 1759. Ich habe die Ehre gehabt, sie in dem May 1761 zu Toulouse in vollkommener Gesundheit zu sehen, und von ihr und dem Hrn. Soulé eine umständliche Nachricht von ihrer Krankheit und Heilung zu vernehmen. Sie ist erst ungefähr dreyßig Jahre alt.

Wahrnehm. LI. Hier ist eine fast eben so ansehnliche Cur, die durch die Wasser von Luchon bewirket worden. Die Frau de la Madelaine, eine Gemahlinn eines alten Haushofmeisters bey der Staatstafel S. K. H. des Infant Herzog von Parma, die drey und dreyßig Jahre alt und von einer ziemlich guten Leibesbeschaffenheit war, hatte vor fünf Jahren einen lang anhaltenden Anfall von einem gichterischen Bauchgrimmen gehabt, das bey ihrer Wiederkehr von Barcelona zu Madrid mit den gewöhnlichen Mitteln besorgt worden. Da sie in dem Wintermonate 1759 unter dem Gefolge des neuen Königs von Spanien war, bekam sie einen neuen Anfall von einem gichterischen Bauchgrimmen, weswegen man zu Ader ließ, ver-

dünnernde, schmerzstillende Mittel, Hausbäder, ölichte und alle andere Mittel, welche die Klugheit der Aerzte ausfinden konnte, verordnete. Da auf diese Besorgung nur eine unvollkommene Genesung erfolgt war, so rieth man ihr die Luft zu verändern. Sie gieng für einige Zeit nach Caravanchel: als sie nach Madrid zurück kam, hatte sie einen dritten Anfall von einem krampfartigen Bauchgrimmen auszustehen; dagegen nahm man seine Zuflucht zu den vorhin gebrauchten Mitteln, die weder besser noch geschwinder wirkten, als das erste mal. Da sie über ihre Schmerzen und die Mittel verdrießlich wurde, begab sie sich nach Saragossa, in Hoffnung, daß die Veränderung der Luft ihr zuträglich seyn würde; sie hatte derselben sehr nöthig; dann außer den Colikschmerzen hatte sie einen kleinen Durchlauf, ein Erbrechen, welches sie einige Zeit nach zu sich genommenen Nahrungsmitteln bekam, einen trockenen Husten nebst Schmerzen auf der Brust, Schlaflosigkeit und einem Schleichfieber. In diesem erbärmlichen Zustande riethen ihr einige französische Handelsleute nach Frankreich zu gehen, um sich der Wasser von Cauteretz zu bedienen. Sie verreisete in dieser Absicht, kam mit unendlich vieler Beschwerlichkeit über das Pyrenäische Gebirg, und hielt sich zu Bagneres de Luchon auf. Hier redete man von den wunderbaren Eigenschaften unserer mineralischen Wasser; sie machte damit in der Hälfte des verwichenen Heumonats

einen Versuch, trank sie neun Tage über, und brauchte in der nämlichen Zeit einige warme Bäder; dieser Versuch schlug für sie so wohl aus, daß sie von ihrem Bauchgrimmen, Bauchfluß und Erbrechen geheilet wurde; ihr Husten hatte sich sehr gelegt; sie bekam wieder Appetit und Schlaf; das Schleichfieber vergieng. Nur behielt sie noch einen kleinen trockenen Husten; es ist sehr wahrscheinlich, daß wann diese Frau diese mit Milch versetzten Wasser hätte forttrinken können, sie bald vollends gesund worden wäre: aber ein grausamer Anfall von Podagra, den ihr Mann bekam, erlaubte ihr nicht einen so glücklichen Fortgang zu verfolgen, sondern sie mußte ihn unterbrechen, um ihrem Manne abzuwarten und nach Saragossa zu reisen, woselbst sie sich wirklich Hausgeschäfften halber befindet. Diese ganze umständliche Nachricht hat sie mir selbst gegeben.

Anmerkungen. "Die Abhandlung des Hrn. „Bordeu, des Vaters, in Ansehung der Eaux„Bonnes, geht hauptsächlich auf die guten Wir„kungen, welche diese Wasser in den verschiede„nen Brustkrankheiten, besonders der Schwind„sucht und der Eiterung der Lungen gewirket „haben. Dieser aufmerksame und eifrige Arzt „hat während seiner langen Ausübung eine Men„ge von Wahrnehmungen gemacht, die den Ge„brauch der Eaux-Bonnes in diesen Krankheiten „vor allen andern Mitteln anpreisen. Er hat „sich hauptsächlich bestrebet, den Gebrauch der

„Milch in Lungensucht tapfer zu widerlegen. Er „hat über diese Materie die wichtigsten Anmer„kungen gemacht; folglich werden die Eaux„Bonnes von vielen Aerzten für das beste mög„liche Mittel in den Brustkrankheiten angesehen. „Die Wasser von Cauteretz sind eben so hoch „zu achteu, als die Bonnes; diese dienen, wie „es scheint, mehr in der Schwindsucht, wann „das Blut trocken und erhitzt, und wann ein „Reiz vorhanden ist; wann aber der Magen „seine Kraft verloren hat, giebt man lieber das „Wasser von Cauteretz, das stärker ist als die „Bonnes, und folglich eher Blutspeyen verur„sacht. Uebrigens hat Hr. Bordeu die Eaux„Bonnes mit gutem Erfolge auch in hitzigen „Krankheiten gebraucht; er hat sie anstatt des „Carthäuser-Pulvers in den Schnupfen, Ca„tarrhen und Flüssen der Brust gegeben. Was „die Wasser von Bareges betrifft, so werden „sie seit dem Hrn. Fagon für besondere Mittel „wider die Engbrüstigkeit gehalten. Das *Jour„nal de Barèges* enthält viele Beyspiele, die „diese Eigenschaft bestätigen. Doch giebt er zu, „daß ein Arzt, der diese Wasser verordnen will, „die Natur der Engbrüstigkeit, die er heilen „soll, genau bestimmen müsse. Wann sie trocken „ist und von einem Reize herkömmt, so sind die „Eaux-Bonnes und das Wasser von Bareges „besser, als das von Cauteretz; dieses aber „ist wirksamer in der feuchten Engbrüstigkeit. „Dieses kann man zum wenigsten, wie es scheint,

„aus allen Wahrnehmungen, die man in Anse-
„hung dieser Wasser gemacht, und die so zahl-
„reich, so wichtig und genau sind, daß sie vie-
„les Licht über die Brustkrankheiten verbreiten,
„schließen. Ich werde also keine besondere Fälle
„erzählen, die nur eine Wiederholung von vie-
„len andern ähnlichen Fällen seyn würden, die
„umständlich in den vor langer Zeit über diese
„Wasser bekannt gemachten Werken vorgetragen
„worden."

Artikel VIII.

Von dem Nutzen der Wasser zu Luchon in den Krankheiten des Magens.

Wahrnehm. LII. Hr. Bernin, Stiftsherr in der Stiftskirche zu Comminges, hatte seit vielen Jahren kleine Verstopfungen in den Weichen, und von Winden verursachte Spannungen in dem Magen, die seine Dauung hinderten. Der Gebrauch der warmen Bäder der Saalquelle und die Wasser der Königinnquelle, deren er sich zum Trinken bediente, haben ihn vieles erleichtert; seitdem er aber den 28. Herbstmonats abgereiset ist, befindet er sich viel besser.

Wahrnehm. LIII. Der Hr. Baron Dusson, von Sainte-Gemme, der ungefähr fünf und vierzig Jahre alt ist, hat die Gewohnheit, alle Jahre nach Luchon zu kommen, um das Wasser von der Königinnquelle zu trinken, weil er mit einer von Winden entstandenen und

schmerzhaften Spannung des Magens beschweret war; dabey hatte er Rülpsen, Eckel und auch Erbrechen, die seine Dauung hinderten. Der erste Versuch, den er mit diesen Wassern machte, befreyte ihn fast gänzlich von diesen Zufällen. Er kam nochmals, um seine Genesung zu stärken und zu unterhalten; er getrauet sich nicht Bäder daselbst zu gebrauchen, weil er auf Anstöße von Podagra geneigt ist, obgleich viele mit dieser Krankheit behaftete Personen dahin kommen, um die warmen Bäder, und zwar mit glücklichem Erfolge, zu brauchen. Er gieng den 2. Weinmonats wieder gesund weg.

Wahrnehm. LIV. Die Frau von **Hunaud**, die ungefähr dreyßig Jahre alt war, bekam vor ungefähr vier bis fünf Jahren schmerzhafte Spannungen in dem Magen, die ihr Hitze, Winde und Eckel bey der Dauung verursachten. Das Wasser der Königinnquelle, dessen sie sich zum Trinken und zu warmen Bädern bediente, hat ihren Magen wieder in Ordnung gebracht; sie pflegt zu unsern Wassern zu kommen, um ihre Genesung zu unterhalten. Sie ist den 2. Weinmonats vollkommen gesund abgereiset.

Wahrnehm. LV. Hr. **Baric**, Handelsmann von **Valentine**, der ungefähr fünf und vierzig Jahre alt war, bekam eine kleine schmerzhafte Spannung in der Gegend des Magens und eine leichte Verstopfung der Leber: durch unsere Wasser, die er trank und zu Bädern brauchte, wurde er davon, wie auch von einem Gliederreißen,

reißen, womit er seit zweyen Jahren an der Hüfte und linken Schenkel behaftet ist, befreyet; er wurde bey dieser ersten Reise, die er zu den Quellen von Luchon vor vierzehn oder fünfzehn Jahren vornahm, so vollkommen geheilet, daß er nicht mehr, bis in diesem Jahre, dahin gekommen war. Dieses geschah nicht sowohl, weil er dazu gedrungen war, als vielmehr einem seiner Anverwandten, der sich hieher begeben hat, Gesellschaft zu leisten. Doch bediente er sich der warmen Bäder, und gieng den ersten Weinmonats recht gesund wieder nach Hause.

Wahrnehm. LVI. Der Hr. Dufaur, von Sauveterre, der fünf und dreyßig Jahre alt war, wurde vor ungefähr zehn Jahren mit einer grosen Traurigkeit, Schwachheit des Magens, Winden, Eckel und Unverdaulichkeit der Speisen befallen: man gab ihm abführende und Magen-Mittel, wobey er viele Linderung fand, ohne geheilet zu werden: in dem Herbstmonate des folgenden Jahres begab er sich zu den Wassern von Luchon, wo er sich zehn Tage über der Wasser der Königinnquelle zum Trinken bediente; diese brachten seinen Magen wieder in Ordnung. In dem darauf folgenden Jahre kam er aus Vorsicht wieder dahin; da er aber seit dem verwichenen Brachmonate verspürt hatte, daß sein Magen wieder schlapp, mit Winden angefüllt und zur Verdauung träg wurde, so kam er nochmals zu unsern Wassern, um sich derselben zu bedienen; er verspürte die nämliche gute Wir

kung von ihnen, und reisete den 4. Weinmonats ab, nachdem sein Magen wieder hergestellt war.

Wahrnehm. LVII. Hr. Cazaux, Wundarzt von Mauscon in Barousse, der ungefähr fünf und vierzig Jahre alt war, verlor vor etwa zwölf Jahren den Appetit, bekam Eckel und eine sehr große Beschwerlichkeit im Verdauen, so daß er die Nahrungsmittel einige Zeit hernach, als er sie zu sich genommen hatte, ohne einige Spur der Verdauung wieder von sich brach: man verordnete ihm alsobald Brechmittel, abführende und Magenstärkende Mittel, die er auch fast ein Jahr lang nach einander brauchte; diese Mittel hatten ihm zwar einige Linderung verschafft; vornehmlich aber hatte er seine Genesung den Wassern von Luchon, die er getrunken, zu verdanken. Ob er gleich seine Gesundheit in dem ersten Jahre erhielt, so kam er doch vielmals wieder, um sich je länger je mehr zu stärken. Ueberdas hat er sich dieses Jahr hieher begeben wegen einem rheumatischen Schmerz in der rechten Schulter, der ihn in dem vergangenen Winter eilf Wochen lang in dem Bette hielt, und durch die damals gebrauchten Mittel gelinder wurde. Er hat die Wasser von der Königinnquelle getrunken und zu warmen Bädern gebraucht, und sich den 7. Weinmonats wohl vergnügt nach Hause begeben.

Anmerkungen. "Die Abhandlung *sur les* „*Eaux d'Aquitaine* enthält die Theorie von den „Magenkrankheiten, und diese Theorie gründet

„sich auf Wahrnehmungen. Man findet darinn „Beyspiele von Schmerzen, Trägheit, Zerren „und Krämpfen des Magens, die durch die Was„ser von Bareges geheilet worden. Die von „Cauteretz sind zu allen Zeiten für besondere „Mittel wider die Krankheiten des Magens, Er„brechen, Rülpsen, Geschwulst, Beschwerlich„keit und Schwere in der obern Bauchgegend „gehalten worden. Alle diese Krankheiten und „Beschwerlichkeiten, die zu dieser Zeit Gelegen„heit zu vielen Betrachtungen und Wahrneh„mungen gegeben haben, werden in dem *Jour„nal de Barèges* angemerket und erläutert. Ein „fünf und vierzigjähriger Mann hatte einen so „verdorbenen Appetit, daß er fast nichts hinun„terbringen konnte; die Wasser von Bare„ges brachten in wenig Tagen den Magen „wieder in Ordnung. Ein Mensch, der bestän„dig eine Art von einem tauben Schmerze in der „Gegend des Magens hatte, übrigens auf An„fälle von Bauchgrimmen, die bald mehr bald „minder stark waren, und wann der Magen„schmerz am größten gewesen, auf gichterische „Zuckungen geneigt waren, wurde zu Bareges „vollkommen geheilet, nachdem er auf das Trin„ken derselben Wasser geschwitzt hatte. Eine „Jungfer, die eine beständige Schwere gegen „dem obern Schmerbauche bey der rechten Weiche „hatte, und die überdas fast beständig mit der „Gelbsucht geplagt war, brauchte allerhand „Mittel, ehe sie nach Bareges gieng: hier

„wurde sie endlich auf den Gebrauch der Wasser „zu Bädern, Traufbädern und zum Trinken in „sehr kurzer Zeit gesund. Ein Mann, der sonst „eine gute Leibesbeschaffenheit hatte, behielt „nach einem starken Erbrechen nach einer Mahl„zeit eine besondere Schwachheit in dem Ma„gen: er hatte immer ein heimliches Bauchgrim„men, das je zuzeiten sehr heftig wurde. Die „Bäder, Traufbäder und das Trinken der Was„ser zu **Bareges** erregten eine merkliche Ver„änderung, worauf ein häufiger Schweiß ent„stund; der Kranke wurde hierauf von seinem „beständigen Schmerze gänzlich frey und voll„kommen geheilet. Eine Jungfrau, die auf be„ständiges Magengrimmen geneigt war, brauchte „etliche Tage über das Wasser von **Bareges**; „da die Coliken hierauf nur heftiger wurden, ver„ließ sie **Bareges**, und bediente sich der Wasser „von **Cauteretz**. Zween Tage nach dem Ge„brauche dieser Wasser bekam sie eine der heftig„sten und stärksten Coliken, die sie jemals gehabt „hat. Nach diesem Anfalle zeigte sich ein Durch„fall, der etliche Tage währete, und die Colik „vollkommen hemmete. Hier haben wir eine „sehr deutliche entscheidende Kraft und Beyspiele „von Wirkungen der Wasser, die mit der nöthi„gen Aufmerksamkeit beobachtet worden. Nach „diesem Plane ist das *Journal de Barèges* ge„macht; die Erfahrung wird darinn immer durch „eine vernünftige Beurtheilung aufgeheitert, „welches das einzige Mittel ist, in der Erkennt-

„niß der Wasser weiter zu kommen. Uebrigens „hindern mich die Schranken, die ich mir vor„geschrieben habe, andere Wahrnehmungen von „den Magenkrankheiten beyzubringen. Nur die„ses muß ich noch beyfügen, daß die Wasser von „Bagneres in Bigorre viele solcher Beschwer„lichkeiten heilen."

Artikel IX.

Von dem Nutzen der Wasser zu Luchon wider die Verstopfungen der Eingeweide in dem Unterleibe.

Man hat bereits in vielen von den vorhergehenden Wahrnehmungen gesehen, daß unsere Wasser in den Verstopfungen der Leber wirksam waren. Hier sind viele andere Wahrnehmungen, welche ihre eröffnenden Eigenschaften je länger je mehr beweisen.

Wahrnehm. LVIII. Roze Nard, von Bertren, in dem Thale Aran, die 50 Jahre alt gewesen, war seit vielen Jahren mit leichten Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes, die durch die Untersuchung eines Arztes richtig bestätiget waren, behaftet. Sie kam in dem verwichenen Jahre hieher, bediente sich mit gutem Erfolge der Wasser und Bäder der Königinnquelle; dieses Jahr kam sie wieder, um nochmals die Mittel zu brauchen, die ihr so wohl angeschlagen haben. Den 8. Weinmonats gieng sie ganz vergnügt wieder weg.

Wahrnehm. LIX. Stephanie Nard, von Ros, in dem Aran, die 38 Jahre alt war, bekam in dem verwichenen Brachmonate eine Wassergeschwulst, bey welcher sie durch die gewöhnlichen Mittel Linderung fand; doch behielt sie kleine Verstopfungen in der Leber und dem Milze, und hatte eine gelblichte und gallichte Farbe. Sie trank das Wasser, und brauchte die warmen Bäder der Königinnquelle und einige von dem Wasser der Grotte; dieses hat ihr vollkommen gute Dienste gethan. Sie hat sich den 8. Weinmonats von ihren Verstopfungen recht geheilt und vollkommen gesund wieder nach Hause begeben.

Wahrnehm. LX. Hr. Casteres, Priester und Vicar von Cier in Luchon, der 30 Jahre alt war, wurde nach einem Brechmittel, wobey er allzu starke Gewalt anwenden mußte, mit einer Verstopfung und Schmerz in der Milz befallen; übrigens hatte er je zuzeiten einige Schmerzen ir den Schultern. Er kam in dem verwichenen Brachmonate nach Luchon, trank daselbst das Wasser und brauchte die warmen Bäder der Königinnquelle, die ihm viele Linderung schafften. In dem folgenden Weinmonate kam er wieder dahin, um daselbst nochmals die Mittel zu brauchen, die ihm so gute Hilfe geleistet hatten.

Wahrnehm. LVI. Der Hr. Graf von Marsan, der mehr als 60 Jahre alt und von einer guten Leibesbeschaffenheit war, hatte seit

mehr dann zwanzig Jahren auf der rechten Seite des Unterleibes unter der Gegend der Leber eine harte Geschwulst, die einem Scirrhus ähnlich war, und die zum wenigsten acht bis neun Zolle in dem Durchschnitt und Umfange hatte. Er kam in dem Augst 1760 zu den Quellen von Luchon. Er trank die Wasser und brauchte Bäder von der Saal- und Königinn-Quelle: man machte ihm Traufbäder auf die Geschwulst mit einem Krug voll Wasser aus der Grotte: dadurch wurden anfangs seine Schmerzen vergrößert, wie bey den meisten von denen, die dieses Mittel brauchten, zu geschehen pflegt; als er sich aber von Luchon wegbegab, sagte er mir, daß sich seine Schmerzen gelegt hätten und die Geschwulst um die Hälfte kleiner worden wäre. Seit der Zeit berichtete mich sein Bruder, Hr. von Montesquieu, daß der Hr. Graf von Marsan überdas alle Winter eine Geschwulst an den Beinen bekam, die ihm sehr beschwerlich war; daß er aber, seitdem er die Bäder von Luchon gebraucht hätte, diese Beschwerlichkeit nicht mehr spüre.

Anmerkungen. "Es ist nichts gewöhnlicher, als die eröffnende und auflösende Eigenschaft der Wasser rühmen zu hören. Die Wasser von Bareges und Bagneres werden besonders für solche gehalten, die diese Eigenschaften in einem hohen Grade besitzen. Man muß aber in diesem Stücke dem Geschrey des Pöbels nicht glauben, wann man eine Stelle

„aus dem Hippokrates von der Eigenschaft „der Wasser lieset, die in der Abhandlung *d'A-* „*quitaine* angeführt wird. Man rühmt, sagt „Hippokrates, unaufhörlich wunderbare und „außerordentliche Curen. Ich habe keine der- „gleichen gesehen, werde also auch keine anfüh- „ren; glaube aber, daß diejenigen, die sie er- „zählen, sie ein wenig groß machen. Wir wollen „diese Betrachtung auf die durch die Wasser ge- „wirkte Auflösung der Verstopfungen anwenden. „Man löset ohne Zweifel viele derselben auf; „und daß, wann sie nur Anhäufungen, nur eine „blose Völle der Gefäße sind, ohne daß die Säfte „durch ihr Stillstehen einen Zusammenhang mit „den Gefäßen gebildet, ohne daß sie durch ihre „Auflösung in ihre Bestandtheile ihre eigene Be- „schaffenheit verloren haben; wann aber eine „Geschwulst harthäutig und gleichsam knor- „pelicht worden ist, so ist es vergebens zu „versuchen, daß sie aufgelöset werde; alsdann „kann man nur eine bösartige Eiterung erwe- „cken. Nun gehen alte Verstopfungen gern in „eine harte Haut über; die verstopften Drüsen „werden so zu sagen zu Fleisch, und verändern „sich in eine Art von einem bandigten Wesen. „Zum wenigsten geschieht dieses sehr gewöhnlich „im Mittelpunkte der Geschwulst, der gleichsam „den Kern davon ausmacht. Die Wasser von „Bareges pflegen alles aufzulösen, ausgenom- „men die ganz deutlichen Verhärtungen. Sie „wirken so, daß sie in der aufzulösenden Geschwulst

„eine Art von einer fieberhaften Bewegung erre-
„gen, daher eine Art von Eiterung der in der
„Verstopfung stockenden Materien entsteht. Die-
„ses ist überhaupt das Lehrgebäude des *Journal*
„*de Barèges* in Ansehung der Geschwulsten und
„ihrer Auflösungen. Man muß alle diese weisen
„Grundsätze verstehen, wann man eine Versto-
„pfung heben will. Die Anzahl derjenigen,
„welche die Wasser von Bareges gehoben ha-
„ben, und welche unter die Anhäufungen gesetzt
„worden, ist unzählich. Man hat Beyspiele
„von allen Drüsen des Körpers, die verstopft
„und geheilet worden sind; als die Drüsen des
„Halses, der Achseln, der Brüste, und hernach
„der innern Theile, des Gekröses, der Leber,
„der Milz, der Mutter. Die Wasser von
„Bagneres, die mehr stärken, als die von
„Bareges, die weniger erweichen und weniger
„gelind sind, sind dienlicher in starken und mit
„übeln Säften angefüllten Körpern Auflösungen
„zuwege zu bringen; sobald aber sich ein Fieber
„darzu zu schlagen scheint, der Schmerz sehr
„groß ist und die Nerven gereizet werden, als-
„dann muß man seine Zuflucht zu den Wassern
„von Bareges nehmen. Uebrigens enthält das
„*Journal de Barèges* viele Beyspiele von Ge-
„schwulsten, die vermittelst der Wasser in Eite-
„rung gegangen sind, als eine Geschwulst in der
„Milz oder den umliegenden Theilen, die durch
„eine Ausführung von Eiter durch den Stulgang
„gehoben wurde. Man trifft auch Beyspiele dar-

„innen an von einer Geschwulst der Drüsen des „Gekröses, die so groß wurde, daß sie nach „außen zu in Eiter gieng, nachdem die Eiterung „die Muskeln des Unterleibes durchfressen hatte. „Solche Arten von Geschwüren heilen die Wasser „von Bareges zu."

Artikel X.

Von dem Nutzen der Wasser zu Luchon wider die Krankheiten der Nieren.

Wahrnehm LXII. **Hr. de Cazaux, von Ganties**, der ungefähr sechszig Jahre alt war, lag seit vier Jahren an den Nierenschmerzen, die sich von Zeit zu Zeit spüren ließen, an einem sehr häufigen gallichten Erbrechen und einigen herumziehenden Schmerzen des Gliederreißens krank. Auf das Trinken des Wassers und den Gebrauch der warmen Bäder der Königinnquelle gab er vielen Grieß von sich; seine Schmerzen wurden gestillet und der Ueberfluß der Galle gehoben. Seitdem er sie in den zweyen vorigen Jahren gebraucht hat, befindet er sich ungemein wohl auf, und kam nur hieher, um seine Gesundheit zu stärken. Er gieng den 30. Herbstmonats wieder weg.

Wahrnehm. LXIII. **Hr. Lafont**, Advocat von **Tournau**, der ungefähr 50 Jahre alt, eines starken und lebhaften Temperamentes war, wurde seit vielen Jahren mit Nierenschmerzen geplagt, die sich zuweilen mit sehr heftigen An-

stößen spüren ließen: zu verschiedenen Zeiten war viel Grieß und auch einige kleine Steine in heftigen Anstößen dieser Krankheit von ihm gegangen: sonsten war er seit zwanzig Jahren auf einen Schmerz in der Schulter geneigt, der von Zeit zu Zeit wieder rege wurde. In dem verwichenen August wurde er mit einem heftigen Gliederreißen in dem linken Arm und in beyden Beinen befallen, mit welchem viele Tage über ein Fieber vergesellschaftet war. Man ließ ihm zu Ader, gab ihm Purgirmittel, Gesottenwasser und äußerliche schmerzstillende und auflösende Mittel, wobey er viele Linderung fand, so daß er den 17. Herbstmonats sich hieher begeben konnte, wo er von unsern Wassern trank, die vielen Sand von ihm abtrieben; er bediente sich auch der warmen Bäder der Saal- und der Königinnquelle, und diese befreyten ihn gänzlich von seinen Schmerzen. Er begab sich den 2. Herbstmonats wieder weg.

Wahrnehm. LXIV. Der Hr. Pfarrer von Bize, der ungefähr fünf und vierzig Jahre alt war, hatte seit vielen Jahren schlechte Dauungen, Verstopfungen und Härte in der Gegend des Magens und der Weichen. In dem verwichenen Brachmonate hatte er einen sehr heftigen und sehr lang anhaltenden Anfall von einer Nieren-Colik bekommen, wider welche man die gewöhnlichen Mittel brauchte, und wobey er mit dem Harne vielen Sand und Grieß von sich gab. Er trank hierauf die Wasser von Bagneres de

Bigorre, die aber auch mit Hilfe der Bäder nicht abgehen wollten. Er gieng also ohne Nutzen von da weg, und begab sich den 18. Herbstmonats hieher, und trank die Wasser der Köningquelle, die er zum Erstaunen in dem warmen Bade, das er morgens frühe brauchte, von sich gab; sie erweckten ihm einen guten Appetit, machten seinen Magen und seine Weichen biegsam und die Harnwege vollkommen frey. Er befand sich sehr wohl, und reisete den 30. Herbstmonats weg.

Anmerkungen. "Alle mineralische Wasser „treiben Grieß ab. Die eisenhaltigen und kal„ten scheinen auch meistentheils dienlicher zu den „Nierenkrankheiten zu seyn. Die Wasser von „Bagneres in Bigorre sind seit vielen Jahr„hunderten in diesem Stücke hauptsächlich be„rühmt. Von dem Wasser zu Bareges be„hauptet man noch mehreres. Dessault, ein „berühmter Arzt von Bordeaux, hielt sie für „dienlich den Stein in der Blase aufzulösen. „Das *Journal de Barèges* mindert diese allzu all„gemeinen Behauptungen des Dessault; es ist „aber durch ganz sichere Beobachtungen bestäti„get, daß diese Wasser die Steinschmerzen lin„dern. Besonders haben sie nebst den Wassern „von Bagneres in solchen Fällen gute Dienste „geleistet, wo ein Stein in der Gallenblase war, „welche Krankheit mit dem Nierenschmerz ziem„lich überein kömmt. Man hat sie gebraucht in „Geschwüren der Nieren und Blase, die nach

„einem Blutharnen entstanden waren. Sie ha„ben viele Gliederreißen, die sich auf die Nieren „oder Lenden geworfen, geheilet, die das An„scheinen von Nierencoliken hatten. Man hat „Kranke gesehen, welche nicht glaubten, daß sie „Grieß hätten, die vermittelst des Traufbades „und der Bäder, so sie in der Absicht brauchten, „Schmerzen, die man blos für rheumatische „hielt, zu heilen, Grieß von sich gegeben haben.

Artikel XI.

Von dem Nutzen der Wasser zu Luchon wider die Mutter- und andere krampfartige Krankheiten, die unter dem Namen von Dünsten (Vapeurs) bekannt sind.

Wahrnehm. LXV. Die Jungfer Bernardou, von Creop, die ungefähr fünf und dreyßig Jahre alt war, hatte seit vielen Jahren Schwachheiten und Schmerzen des Magens, Winde, Eckel und auch Erbrechen, bald nachdem sie Nahrung zu sich genommen hatte. Uebrigens war sie mit einem fast beständigen weissen Flusse und einigen Anstößen von aufsteigenden Dünsten aus der Mutter geplagt. Sie trank die Wasser der Königinnquelle mit den weissen Wassern versetzt; brauchte die Bäder der Saalquelle vierzehn Tage über, worauf sie wieder ihren Appetit bekam und verdauete, und ihr weißer Fluß wurde fast gänzlich gehoben. Sie begab sich zu Anfange des Weinmonats weg.

Wahrnehm. LXVI. Die Frau Wittwe de Binos, die vierzig Jahre alt gewesen, war seit mehr als fünfzehn Jahren auf aufsteigende Dünste der Mutter geneigt, deren Anfälle häufig und sehr fürchterlich waren. Sie hatte viele Mittel gebraucht, die ihr wirklich Linderung verschafft hatten; am besten aber hat sie sich bey dem mit den weißen Wassern versetzten Wasser der Königinnquelle befunden, welches sie trank, nebst den Bädern der Saalquelle: sie ist deßwegen alle Jahre hieher gekommen, ihre Gesundheit zu stärken. Heut zu Tage ist sie so wohl auf, daß es scheint, sie komme nur aus Gewohnheit zu diesen Quellen, um den übrigen weißen Fluß vollends zu hemmen, der vorhin sehr häufig von ihr gegangen war; und um einiges Brennen im Harnen, das sie von Zeit zu Zeit bekömmt, zu mindern. Sie hat die Wasser und Bäder mit vielem Nutzen gebraucht. Den 13. Weinmonats reisete sie ab.

Wahrnehm. LXVII. Die Frau von Geri, bey Saint-Beat, die fünfzig Jahre alt und eine Wittwe war, ist seit acht Jahren aufsteigenden Dünsten der Mutter und Nierenschmerzen, deren Anstöße sehr heftig waren und kurz auf einander kamen, unterworfen gewesen. Man hatte ihr wider diese Krankheiten viele Mittel gegeben; nichts aber hat ihr so gut angeschlagen, als die Wasser von Luchon, die sie theils getrunken, theils als ein warmes Bad gebraucht. Sie befand sich so gut dabey, daß sie alle Jahre

hieher kömmt, um Linderung zu suchen: itzt ist sie mit diesen Krankheiten sehr wenig beschweret; sie kömmt mehr aus Vorsicht und ihre Gesundheit zu stärken, als aus Nothwendigkeit. Sie hat hieselbst ihre gewöhnlichen Mittel wieder gebraucht, und ist den 17. Weinmonats abgereiset.

Wahrnehm. LXVIII. Jeanne Fere, die Ehefrau des Bertrand Cazaux, von Gourdan, die ungefähr fünfzig Jahre alt war, ist seit zehn bis zwölf Jahren mit aufsteigenden Dünsten der Mutter und der goldenen Ader und Schmerzen im Rücken und den Lenden behaftet, die sich in die Schenkel, besonders den rechten, das Bein und den Fuß der nämlichen Seite, der zuweilen aufschwillt, ziehen. Sie kam vielmals, je nachdem ihre Beschwerlichkeiten waren, zu den Wassern von Luchon, und fand daselbst viele Linderung; da sie aber vor ungefähr einem Jahre durch einen Regen naß worden war, so sind die Schmerzen von neuem zum Vorscheine gekommen; sie trank das Wasser und brauchte die warmen Bäder der Königinn- und Saalquelle, und begab sich den 18. Weinmonats ganz vergnügt wieder nach Hause.

Wahrnehm. LXIX. Bertrand Monnellé, von Gonaux in Luchon, der acht und vierzig Jahre alt gewesen, war seit drey Jahren mit Winden in dem Magen und den Weichen, wie auch Schmerzen in den Nieren und bisweilen Beschwerlichkeit im Harnen behaftet; sonsten

hatte er auch andere Schmerzen in den Gelenken der Schultern, Ellnbogen und Händen, die sich in die Muskeln erstreckten und mit Einschläferung aller seiner Glieder vergesellschaftet waren. Er trank die Wasser und brauchte die warmen Bäder der Königinnquelle, und dieses schlug für ihn so glücklich aus, daß er sich den 21. Weinmonats von allen Schmerzen frey und vollkommen gesund wegbegeben hat.

Wahrnehm. LXX. Die Jungfer Lafargue, von Aurignac, die ungefähr 50 Jahre alt gewesen, war seit vielen Jahren mit einem Grabeln, Winden und Brummen in dem Unterleibe und Magen behaftet, die ihre Dauung hinderten, wozu sich ziemlich oft Anstöße von aufsteigenden Mutterdünsten, die nach der Brust und dem Kopfe stiegen, schlugen. Seit mehr dann einem Jahre hatte sie einen sehr beträchtlichen Blutverlust durch die Mutter, Geschwulsten an den Füßen und Beinen, rheumatische und fast in allen ihren Gliedern, besonders aber in dem rechten Fuße, der von ihrer Geburt an schwach und unheilbar ist, herumziehende Schmerzen. Sie gieng zweymal ohne vielen Erfolg nach Bagneres de Bigorre. Hier brauchte sie die warmen Bäder der Saal- und die Wasser der Königinnquelle zum Trinken; diese führten zween Tage lang nach einander schwarze und dicke Säfte sehr häufig durch den Stulgang mit Schmerzen und einer Gattung von Colik ab; dadurch, nebst einer gelinden Abführung, die man ihr gegeben

hat,

hat, wurde sie in einen ruhigen Zustand versetzt, dergleichen sie seit langer Zeit nicht gehabt hat, und sie konnte ziemlich gut zu Fuß laufen. Sie gieng den 6. Weinmonats weg. Ich habe sie zu Ende eben dieses Monats gesehen; sie hat mich versichert, und ich habe es selbst wahrgenommen, daß sie von Tag zu Tage gesunder wurde.

Wahrnehm. LXXI. Hr. Charles von Lassus, Advocat bey dem Parlamente zu Toulouse, der acht und vierzig Jahre alt, eines gallichten Temperaments war, und einen lebhaften und hitzigen Geist hatte, ist mit einem seltenen Fleiße seinen ersten Studien obgelegen. Da er sich entschlossen hatte Advocat zu werden, so verstattete ihm sein Eifer nicht die Ruhe zu genießen, die erfordert wird, um den Verlust zu ersetzen, den die Natur durch Ausübung ihrer Verrichtungen erleidet. Er brachte ganze Nächte bey dem Studiren zu, und des Tages war er in seiner Studir- oder auf der Gerichtsstube. Aus einem edeln Ehrgeiz ertrug er lange Zeit so übermäßige Beschäfftigungen, ohne daß seine Gesundheit dadurch merklich gelitten zu haben schien. Im Jahre 174... heurathete er ein Frauenzimmer, die seine ganze Zärtlichkeit gewonnen hatte. Er hatte das Unglück sie bald zu verlieren; der Schmerz, den er darüber hatte, nebst dem übertriebenen Studiren und der Ausübung seines Amtes, zog ihm eine große Entkräftung und gichterische Spannung zu, die ihm keine

Ruhe ließ und die Gestalt einer milzsüchtigen Melancholie annahm. Seine Freunde wandten wider diese rasende Krankheit alle Mittel der Sittenlehre an; und die geschicktesten Aerzte erschöpften die Quellen ihrer Kunst wider eine Krankheit, die seit langer Zeit für die Klippe ihrer Wissenschaft und die Geißel ihrer Ehre gehalten wurde, Opprobrium medicinæ & flagellum medicorum; man vergaß kein Mittel, wovon man einen glücklichen Erfolg hoffen konnte. Besonders hielt man sich an die Bäder von **Bagneres in Bigorre**, die der Kranke alle Jahr ungefähr einen Monat lang an der Quelle Salut brauchte. Sie stillten wirklich für einige Zeit die Heftigkeit seiner krampfartigen Anfälle, die mit den schwersten und fürchterlichsten Zufällen begleitet waren; als Herzklopfen, Ohnmachten, Betäubung, Schwindel, Klingen der Ohren, Kopfschmerz, schmerzhafte und von Winden erzeugte Spannungen des Magens und Unterleibes, gichterische Zuckungen in allen Gliedern: so waren die Zufälle, welche seine häufigen Anstöße bezeichneten; einer aber unter andern, der bey dem ersten Anblicke nicht fürchterlich schien, weil er nur sachte und nach und nach überhand nahm, war wegen seiner Langwierigkeit und seinem Anhalten noch gefährlicher; dieser ist nämlich der Mangel des Schlafes, den der Hr. von Lassus viele Jahre über beständig gehabt hat. In diesem betrübten Zustande befand er sich ungefähr, als er 1757 zu den Wassern von **Luchon** kam.

Er brauchte alsobald die warmen Bäder bey der Saalquelle; einige Tage nach deren Gebrauch spürte er ein wenig Linderung, schlief einen Morgen in seinem Bade ein, und blieb vier ganze Stunden, ohne aufzuwachen; und wäre wohl länger darinn geblieben, wann man ihn nicht mit Gewalt aus dem Bad und Schlafe gezogen hätte. Dieser Zufall muß um so viel wunderbarer scheinen, da der Hr. von Lassus seit mehr denn vier Jahren kein Aug zugeschlossen hatte. Er fuhr mit dem Gebrauche dieser heilsamen Bäder fort, die ihm seine fast natürliche Ruhe wieder verschafften: er kam beständig alle Jahre dahin, um sich so kostbarer Wirkungen zu versichern, und sich wider den Rückfall seiner krampfartigen Anstöße zu schützen. Die Unterlassung oder der Aufschub einer so klugen Verfahrungsart verursachte ihm allezeit einen neuen Anstoß. Man kann nicht sagen, daß der Hr. von Lassus gänzlich geheilet worden; er hat aber seinen Appetit, Schlaf und einen ziemlich freyen Gang seiner natürlichen Verrichtungen wieder bekommen: bisweilen wurden sie durch einen krampfartigen Anfall gestöret: es werden Arzneyverständige und auch vernünftige Leute, die bisweilen über die Unordnungen, welche die Reizbarkeit der Nerven hervorbringt, und die insgemein unter dem Namen der aufsteigenden Dünste (vapeurs) bekannt sind, nachgedacht haben, ohne Zweifel bekennen, daß eine so merkliche Verbesserung, als der Hr. von Lassus erfahren hat, mit einer großen Cur

verglichen werden könne. Eine sehr mühsame Reise, die er diesen verwichenen Weinmonat machen wollte, indem er während seinem Aufenthalte bey den Wassern zu Luchon einen Nachmittag zu Fuß auf einen Berg kletterte, hatte ihm einen großen Krampf, Fieber und Colikschmerzen zugezogen. Er wollte, ohne mich um Rath zu fragen, diesen Zufällen mit zwey Purgirmitteln abhelfen; allein sie vermehrten nur den Reiz der Nerven und die Verwirrung der Lebensgeister. Ich gieng zu ihm nach Hause, um ihn wieder zu den Bädern, die er unterbrochen hatte, zu führen. Sie wirkten so glücklich, daß zwo kleine Ausführungen, die sie ihm durch den Stulgang zweymal nach einander verschafften, und die mit einer Art von Losdrückung geschahen, ihm seine erste Ruhe und Zufriedenheit wieder gaben. Ich ließ ihn bey den Bädern von Luchon; ohne Zweifel wird er nicht unterlassen, diese Bäder, die für ihn so heilsam gewesen sind, fortzubrauchen.

" Ich versichere, daß die Zufälle und die Cha-
„raktere, die von meiner Krankheit angegeben
„werden, und die beträchtliche Besserung, die ich
„durch den Gebrauch der Bäder zu Luchon
„erhalten habe, wahr sind. Zu Bagneres de
„Luchon, den 8. August 1762. Unterzeichnet
„Lassus, Advocat bey dem Parlamente.

Anmerkungen. "Ein junges Frauenzimmer
„ist folgenden Zufällen unterworfen: Ein heftiger
„Schmerz fängt sich in den Augenhöhlen an,

„und nimmt den ganzen Kopf ein, steigt längs „dem Rückgrat herab bis in das Steißbein, her„nach bis in die Beine und auch in die Arme. „Auf die Schmerzen folgen Frost in den Armen „und Beinen, eine brennende Hitze des Gesichtes, „ein sehr schwerer Athem, eine sehr merkliche „Geschwulst des ganzen Leibes, besonders der „obern Bauchgegend, Sausen der Ohren, Be„täubung, ein beträchtlicher Ausbruch, Winde, „Schluchsen, Verwirrung des Kopfes, hernach „Thränen und eine ungemeine Traurigkeit: auf „diese Art endigte sich der Auftritt, der einige „Stunden währete und den folgenden Tag von „neuem angieng. Diese Krankheit hatte sie seit „vielen Jahren; die warmen Wasser von Ba„reges vermehrten die Zufälle in einem allzu ho„hen Grade; die süßen Wasser, die zu Bädern „und zum Trinken gebraucht wurden, vermin„derten die Heftigkeit der Zufälle, verkürzten die „Anstöße und vertrieben sie endlich ganz und gar: „der Appetit kam wieder; die monatliche Reini„gung war häufiger und der Leib freyer. Viele „Frauen, die von ihrer Niederkunft an auf hef„tige und gleichsam rheumatische Schmerzen in „den Armen und Beinen, Erbrechen, Winde, „Husten, weißen Fluß, Schweiß und gichteri„sche Zuckungen geneigt waren, wurden zu Ba„reges geheilet. — Eine Frau, die allerhand „Krämpfen unterworfen, sehr unruhig, sehr „empfindlich, und besonders mit einer Geschwulst, „die sie am Busen zu haben vorgab, behaftet war.

„Diese Geschwulst war zwar nicht merklich; die „Kranke aber spürte einen beständigen Schmerz „in diesem Theile; und dieser Schmerz, der sehr „oft zunahm, wurde der Mittelpunkt von tau„send schmerzhaften Zuckungen und Zerren in „den Armen, Beinen, dem Magen und Rückgrat; „alles dieses widerstund den Wassern zu Bareges „nicht, ob man gleich vorher, ehe man sich ent„schloß sich dieser Wasser zu bedienen, viele Mit„tel gebraucht hatte. — Eine plötzliche Gemüths„bewegung hemmete bey einer fünf und zwanzig„jährigen Jungfrau die monatliche Reinigung; „der Kopf wurde eingenommen; es entstunden „gichterische Zuckungen; diese Zufälle wurden „zwar vertrieben; sobald aber bey der Kranken „die monatliche Reinigung unordentlich war, so „war sie dem weißen und unordentlichen Flusse, „Schluchsen, Gichtern, Winden und besonders „einem großen Schmerz in der Gegend der Milz, „welche der Punkt war, aus dem alle An„fälle auf die Nerven geschahen, unterworfen: „zu allem diesem schlug sich eine Art von einem „gleichsam beständigen Fieber. Die Wasser von „Bareges stilleten die Schmerzen, brachten den „Magen wieder in Ordnung, stellten die monat„liche Reinigung nebst den Veränderungen des „Pulses und den übrigen, so sie zu begleiten pfle„gen, wieder her. Die Kranke badete sich in „einem allzu warmen Bade, und wollte ein „Traufbad auf die Mutter machen, wo sie eine „besondere Schwere empfand; dadurch entstund

„ein Blutsturz aus der Mutter, und die Zufälle „kamen aufs neue zum Vorschein; sie legten sich „aber wieder. Man heilt alle Tage zu Bagne„res, und besonders zu Cauteretz, desgleichen „auch zu Bareges, sehr schweren Athem, Herz„klopfen, Zittern, Erstickungen; diese Zufälle „aber sind bisweilen zu alt und zu hartnäckig, „um völlig gehoben zu werden: gemeiniglich „werden sie gelinder. Man hat in dem Bade „selbst Frauen gleichsam in Gichter fallen, „Erschütterungen, Zittern, Geschrey, Ge„heul, Geschwulst des Halses und Gesichtes „bekommen gesehen; alle diese Erscheinungen „sind für diejenigen, die ihre Stärke nicht „kennen, sehr schreckhaft. Eben das muß man „auch von der Schlaflosigkeit, Verwirrung „des Gemüthes, einem besondern Triebe die „Krankheiten zu schildern und aufzusuchen, „und besonders von tausend Erscheinungen, „die den ausübenden Aerzten bekannt sind, und „alle ihren Sitz in der obern Bauchgegend „haben; von der Empfindlichkeit, Hartnäckig„keit und unmäßigem Lachen sagen. Ein sehr „großes Verzeichniß von allen diesen Zufällen fin„det man in dem *Journal de Barèges*, wo man „mehr als einmal versucht hat, den Zusammen„hang, die erste Ursache, und den Fortgang „von allen diesen Nervenkrankheiten auszufinden; „wo man sich vieler Verwebungen von Erschei„nungen erinnert, die von diesen Nerven- Milz„Gallen- Windkrankheiten herkommen, und die

„man eben nicht für die Geißel der Ehre der „Aerzte ansieht, weil sie ihre Pflicht gethan ha„ben, wann sie den Charakter dieser Krankhei„ten bestimmen, und es der Kranken und der„jenigen, die ihnen in dergleichen Fall beyspring„gen, Fehler ist, daß sie oft mehr auf das Ge„müth, als auf die Natur sehen. Wie unglück„lich sind besonders die Kranken, die jungen „und unerfahrnen Aerzten in die Hände gera„then."

Artikel XII.

Von dem Nutzen der Wasser zu Luchon wider die Krankheiten der goldenen Ader.

Wahrnehm. LXXII Hr. Abbé von Lassus, Stiftsherr und Official von Comminges, der ungefähr fünf und fünfzig Jahre alt gewesen, war seit vielen Jahren mit Zufällen von der goldenen Ader behaftet, die ihm schmerzhafte nach dem Kopfe steigende Dünste, krampfartige Schauer im Rücken, besonders wann er sich einer starken Wallung des Geblütes überlassen hatte, verursachten: überdas war er mit einem Zwange, dergleichen die rothe Ruhr zu begleiten pflegt, geplagt, der sich auf das Trinken der Wasser von Capbern nicht hatte legen können. Hier trank er das Wasser von der Königinnquelle, und brauchte nur acht bis neun Tage lang die warmen Bäder der Saalquelle, und spürte viele Linderung. Er würde ohne Zweifel mehr Nutzen

davon gehabt haben, wann er sie länger gebraucht hätte, und sich nicht während der Zeit, als er die Cur brauchte und nach dem Gebrauche derselben unbedächtigerweis dem Eifer, den er für den Beichtstuhl und andere geistliche Verrichtungen hat, überlassen hätte.

Wahrnehm. LXXIII. Hr. Abbé von Bertren, Chorherr in der Stiftskirche zu Commingtes, von fünf und zwanzig Jahren, ist seit vielen Jahren der goldenen Ader unterworfen, deren Knöpfe von Zeit zu Zeit aufschwellen, und von denen sich das Blut mit starken und furchtbaren Veränderungen plötzlich nach dem Kopfe begiebt, daher er seine Zuflucht zu den Fußaderläßen und andern in dergleichen Fall gewöhnlichen Mitteln nimmt. Das Trinken der Wasser der Königinnquelle mit den weißen Wassern versetzt, und die Bäder, die er hier alle Jahre bey der Saalquelle braucht, haben ihn ziemlich von diesen gefährlichen Beschwerden befreyet. Er brauchte diese Mittel nochmals mit eben solcher Zufriedenheit, als in den vorigen Jahren. Den 20. Weinmonats reisete er wieder ab.

Wahrnehm. LXXIV. B. Esseve, von Mont in Louron, der fünf und fünfzig Jahre alt war, ist seit vielen Jahren mit einer zur goldenen Ader gehörigen Krankheit behaftet gewesen, die ihm Schmerzen in den Nieren, dem Magen, der Brust und dem Kopfe verursachte. Uebrigens hatte er herumziehende Schmerzen eines

Gliederreißens und Einschläferung in vielen Gliedern. Er bediente sich hier in dem Herbste 1760 der Wasser und Bäder; und da er sich dabey sehr erleichtert fand, so kam er dieses Jahr wieder hieher, um seine Gesundheit zu stärken. Er brauchte eben diese Mittel nochmals, und begab sich ganz vergnügt den 20. Weinmonats wieder weg.

Wahrnehm. LXXV. Johann Malfourat, von **Lundervielle** in dem Thale **Louron**, ein Ackersmann von fünf und vierzig Jahren, war der fließenden goldenen Ader, Kopfschmerzen, die bey heftigen Bewegungen größer wurden, und einer schmerzhaften Schwäche des Magens unterworfen. Mit diesen Beschwerlichkeiten ist er seit zehn Jahren behaftet. Vor vier Jahren war er hieher gekommen, um sich Linderung zu verschaffen, die er auch wirklich bey dem Gebrauch unserer Wasser zum Trinken und zu Bädern fand; er kömmt jährlich aus gewissen Ursachen, die sich auf das Zutrauen gründen, die der erste glückliche Ausschlag einflößete, hieher, braucht die nämlichen Mittel nochmals, von denen er immer die nämlichen Wirkungen verspüret hat. Den 18. Weinmonats reisete er ganz vergnügt ab.

Wahrnehm. LXXVI. Louis Villotes, von **Londervielle**, der sechs und sechszig Jahre alt war, hatte seit achtzehn Jahren die goldene Ader, wobey die Knöpfe am Hintern fast alle Monat aufschwollen, und bisweilen flossen. Auf

der ersten Reise, die er hieher that, allwo er die Wasser der Königinn trank, floß ihm die goldene Ader, und dieser Fluß stellte sich fünf Jahre lang ordentlich alle Monat ein; dadurch erhielt sich seine Gesundheit diese ganze Zeit über. Er pflegt alle Jahre in dem Brachmonate hieher zu kommen, und wann er fehlt, so ist er unfehlbar mit dem Recidive aller seiner Uebel geplagt. Dieses Jahr haben ihn häusliche Geschäffte abgehalten, sich zur gewöhnlichen Zeit hieher zu begeben: überdas war er auch mit Schmerzen in den Nieren, dem Magen, dem Kopf und Hintern ꝛc. der Geschwulst von vielen Knöpfen der goldenen Ader sehr beschweret. Er hat hier die Wasser zusammen von allen Hauptquellen getrunken, die ihn innerhalb drey oder vier Tagen von allen seinen Schmerzen befreyet haben.

Anmerkungen. "Ich will hier nicht von „vielen Wahrnehmungen reden, die einen mehr „bald minder ordentlichen Fluß der goldenen „Ader, der mit einigen leicht vorübergehenden „Zufällen des Kopfes, der Kehle, des Magens „begleitet ist, die bald mehr bald minder mit „der Gelbsucht und andern Zufällen, der Bleichsucht und böser Feuchtigkeiten verbunden sind, „betreffen, sondern nur von Vorfällen des Afters, mit Zuschnürung der umliegenden Theile, „häufigen Blutverlust, da das Blut entweder „allein, oder mit einer weißlichten und gleichsam „eiterhaften Materie vermischt wegfloß; Blut„Erbrechen, alten rothen Ruhren, Auszehren

„mit einem Schleichfieber nach solchem Verlust,
„aufgelaufenen Blutadern der Beine und Schen-
„kel Meldung thun. Man hat von allen diesen
„Krankheiten Beyspiele, daß sie zu Bareges
„geheilet worden. Ich setze zwo Wahrnehmun-
„gen von diesen Wassern hieher, die ich sonst
„nirgends anbringen konnte. 1) Ihre Vermi-
„schung mit Milch. Es scheint, daß Mieighan,
„ein englischer Arzt, der erste ist, der es ver-
„sucht hat; hernach die Herren Bordeu: diese
„Vermischung nun hat zu vielen Anmerkungen
„über die Unordnungen des Magens, welche die
„Wasser in den ersten Tagen, da man sie braucht,
„wirken; über die fieberhafte Bewegung, die sie
„hervorzubringen pflegen, indem sie die langwie-
„rigen Krankheiten in hitzige verwandeln; über
„die Schmerzen, so die Wasser von Bareges
„in den Gedärmen zuwege bringen; über die
„Nothwendigkeit vor und nach ihrem Gebrauche
„abzuführen, Anlaß gegeben. Man hat wahr-
„genommen, daß sie, als Clystiere genommen,
„nachdem man sie etliche Tage über getrunken
„hatte, lange Zeit über sehr vielen dicken Schleim,
„wie das Weiße vom Ey, abgetrieben haben.
„2) Die Wirkung dieser Wasser in den Fistuln
„des Hintern, die oft eine Folge einer übel be-
„sorgten und verkannten goldenen Ader sind. Auf
„diese Krankheit machen die Wasser von Bare-
„ges Ansprüche, und man hat wirklich einige
„damit geheilet. Als Ludwig XIV sich zu
„der Operation rüstete, schickte er einige mit der

„Fistul behaftete nach Bareges und den Eaux-
„Bonnes. Die Vertheidiger dieser Wasser wa-
„ren uneinig, als sich der König zu der Opera-
„tion entschloß. Man kann aber nicht sagen,
„daß diese Wasser nicht zum wenigsten einige
„von denen, die man operirt, heilen könnten,
„seitdem das Beyspiel Ludwigs XIV. die Ge-
„müther für diese Operation eingenommen hat.
„Das *Journal de Barèges* enthält einen beson-
„dern Fall von dieser Art. Als der verstorbene
„Hr. Petit nach Bayonne gieng, um den
„König von Spanien an der Fistul zu operiren,
„besuchte er einen Kranken, und verordnete ihm
„Vorbereitungsmittel, um ihn bey seiner Wie-
„derkehr zu operiren. Während als er in Spa-
„nien war, gieng der Kranke nach Bareges,
„wo seine Fistul vermittelst des Wassers geheilet
„wurde. Hr. Petit erzählte selbst diese Bege-
„benheit, die sonst in dem Lande bekannt ist.
„Das sind nun merkwürdige Wahrnehmungen
„für Aerzte und Wundärzte, die endlich wissen
„sollen die Zufälle der goldenen Ader, die sich
„von selbsten oder vermittelst der Hausbäder hei-
„len, von denen zu unterscheiden, die eine Reise
„zu diesen Wassern erfordern."

Artikel XIII.

Von dem Nutzen der Wasser zu Luchon wider die blassen Farben und Verhalten der monatlichen Reinigung.

Wahrnehm. LXXVII. Die Jungfer **Doumenge S. Arroman**, aus der Stadt **Montrejeau**, die dreyßig Jahre alt war, bekam wegen Verhalten der monatlichen Reinigung Schmerzen im Kopfe, Magen, in den Nieren, Schenkeln, Beinen und blasse Farbe. Sie trank das Wasser und brauchte die warmen Bäder der Königinnquelle; diese verschafften ihr offenbar Linderung: sie brauchte aber diese Mittel nicht lang genug fort, um dadurch vollkommen gesund zu werden. Sie blieb nur zehn Tage hier, und reisete den 10. Weinmonats ab.

Wahrnehm. LXXVIII. **Gemme Maleplatte**, von **Guran**, von siebenzehn Jahren, war mit einem Verhalten der monatlichen Reinigung und blasser Farbe, die durch die gewöhnlichen Zufälle bezeichnet waren, behaftet; übrigens hatte sie auch in dem ganzen Körper herumziehende rheumatische Schmerzen. Sie trank die Wasser der Königinnquelle, und brauchte an der nämlichen Quelle warme Bäder; dadurch fand sie Linderung: da sie aber dieselben nur sechs bis sieben Tage fortgebraucht hatte, so ist sich nicht zu verwundern, daß sie nicht gänzlich geheilet worden ist. Sie verreisete den 9. Weinmonats.

Wahrnehm. LXXIX. Jeanne Galins, aus dem Orte Cier de Luchon, die achtzehn Jahre alt war, wurde mit einem Verhalten der monatlichen Reinigung und blasser Farbe befallen, die sich durch alle gewöhnliche Kennzeichen, als Schmerzen des Hauptes, in den Beinen, Herzklopfen ꝛc. zu erkennen gab. Sie fand wohl Linderung ihrer Schmerzen, aber nicht des Herzklopfens. Darüber wird man sich nicht verwundern, wenn man weis, daß sie die Wasser und Bäder nur sechs bis sieben Tage gebraucht hat. Sie reisete den 11. Weinmonats ab.

Wahrnehm. LXXX, Maria Azum, von Cuberon, die sieben und zwanzig Jahre alt gewesen, war seit fünf Jahren mit einem allgemeinen Gliederreißen befallen, und hatte niemals ihre Reinigung ordentlich gehabt. Sie trank die Wasser der Königinnquelle, und brauchte die warmen Bäder der Saal- der Königinn-Quelle und einige von der Grotte. Sie reisete von ihren rheumatischen Schmerzen erleichtert, aber nicht gänzlich von Mattigkeit, Herzklopfen, Bleichsucht und den meisten Zufällen der blassen Farbe geheilet, weg. Um eine solche Cur zu wirken, hätte die Besorgung länger und besser beobachtet werden müssen. Sie hat unsere Wasser nur ungefähr zwölf Tage gebraucht, und ist den 9. Weinmonats abgereiset.

Anmerkungen. "Nach dem *Journal de* „*Barèges* ist in Bigorre kein mineralisches Was„ser, wo man nicht in jeder Jahrszeit sehr viele

„Jungfern, die blasse Farben haben, sehen kann.
„Dieses ist die gewöhnliche Krankheit der Jung-
„fern in ganz Gascogne. Doch sieht man de-
„ren weniger zu Bareges, als zu Bagneres
„Cauteretz, weil wirklich diese letztern Wasser
„stärkender sind, als die von Bareges, und
„daher in den blassen Farben viel dienlicher.
„Die Wasser zu Bagneres, besonders die ein
„wenig Eisen führen, sind in diesen Fällen sehr
„zuträglich; indessen nimmt man seine Zuflucht
„nach Bareges, weil die vornehmsten Zufälle,
„der Schmerz, das Fieber, die Magerkeit sind,
„und die Brust scheint angegriffen zu werden.
„Man hat solche Husten daselbst heilen gesehen,
„desgleichen Coliken, die Vorbothen von der
„verstopften monatlichen Reinigung sind. In
„Bearn sind auch die Wasser bekannt, die man
„die warmen nennt, und welche für besondere
„Mittel in den blassen Farben gehalten werden.
„Diese waren an dem Hofe Heinrichs IV, als
„er König von Navarra war, die Modewasser.
„Man nennt sie gemeiniglich die schwängernden,
„weil sie, wie man glaubt, eine besondere Ei-
„genschaft haben die Fruchtbarkeit zu befördern.
„Alle mineralische Wasser haben in diesem Stücke
„ihre Wunder. Uebrigens enthält die Abhand-
„lung *d'Aquitaine* die Theorie von den blassen
„Farben, wo sie als eine Art von Fieber ange-
„sehen werden, das seine Entscheidungen, An-
„stösse, Ausführungen, wie alle andere, hat.
„Dieses Fieber ist, so zu sagen, aus einem lang-
„wierigen

„wierigen und hitzigen zusammengesetzt, deren „jedes seine Art hält: es hat seinen Sitz in dem „Magen und den Gedärmen; vornehmlich ist die „Mutter das Glied, das auf die besonderste „Art angegriffen ist, und von dem der Reiz sich „auf den ganzen Körper erstreckt. Um dieses „Fieber zu besorgen, muß man auf seine Bewe„gung acht haben, es leiten und zu einer Ent„scheidung bringen, wie alle andere. Bald muß „man es lindern, bald verstärken; woraus folgt, „daß weder eine allgemeine Verfahrungsart, „noch ein mineralisches Wasser, das besonders „für diese Krankheit dienlich ist, die in vielen „Stücken mit denen überein kömmt, wovon wir „in dem eilften Artikel geredet haben, statt ha„ben kann."

Artikel XIV.

Von dem Nutzen der Wasser zu Luchon wider die Entzündung der Augen und einige Krankheiten der Augenlieder.

Wahrnehm. LXXXI. Brigitte Peigné, von Ros in dem Thale Aran, die ungefähr vierzig Jahre alt war, ihre monatliche Reinigung unordentlich hatte, seit zwey Jahren mit einer starken Entzündung der Augen und seit kurzer Zeit mit kalten Schmerzen eines Gliederreißens in dem linken Schenkel geplagt war, brauchte die Wasser und Bäder der Königinnquelle, und hernach einige der Grotte, davon

sie die Dünste an sich ließ. Sie wurde dadurch von ihren Schmerzen und ihrer Entzündung der Augen befreyet, indem sie sorgfältig alle Tage ihre Augen mit dem Badwasser auswusch. Sie begab sich den 8. Weinmonats recht vergnügt nach Hause.

Wahrnehm. LXXXII. **Peter Ordes, von Argut,** der ungefähr sechszig Jahre alt war, hatte seit vielen Jahren Hüften-Schmerzen und eine Schwäche in den untern Augenliedern. Er trank das Wasser, brauchte die gelinden und warmen Bäder, und fieng überdas den Dunst der Grotte auf. Den 6. Weinmonats reisete er von seinen Schmerzen erleichtert und an der Schwäche seiner Augenlieder geheilt nach Hause.

Wahrnehm. LXXXIII. **Franz Balagna, von Avezac,** der dreyßig Jahre alt und ein Steinschneider gewesen, war in dem verwichenen Jahre wegen einer Entzündung an den Augen und Augenliedern, die er seit ungefähr einem Jahre hatte, zu unsern Wassern gekommen. Nachdem er sich in dem Brachmonate drey und zwanzig Tage über der Wasser zum Trinken, zu Bädern und die Augen und Augenlieder auszuwaschen bedient hatte, so vergieng endlich diese Entzündung, die so vielen Mitteln widerstanden hatte; weil er aber noch des Morgens ein wenig Schmerzen in den Augen verspürte, so kam er nochmals hieher, um sich vollends zu heilen. Den 18. Weinmonats gieng er gesund nach Hause.

Wahrnehm. LXXXIV. **Peter Barbazan**, aus Avezac, ein Steinschneider und von drey und zwanzig Jahren, war seit einem Jahre mit einer Entzündung der Augen, die er mit vielen äußerlichen Mitteln, aber ohne Nutzen, besorgt hatte, geplagt. Sonsten hatte er ein Sausen in den Ohren, weswegen er ein wenig hart hörte. Er trank das Wasser der Königinnquelle, brauchte die lauen Bäder an der nämlichen Quelle, spritzte seine Ohren ein, und wusch seine Augen mit dem nämlichen Wasser; das Sausen und die Härte seines Ohres wurden dadurch vertrieben und die Entzündung der Augen geheilet. Er gieng den 18. Weinmonats recht vergnügt nach Hause.

Wahrnehm. LXXXV. Ein Krämer, Namens **Limoste**, der sich gemeiniglich zu Saint-Gaudens aufhielt, viel trank und ungefähr fünf und fünfzig Jahre alt war, hatte seit langer Zeit eine Entzündung der Augen und eine Schwärung an den Ränden der Augenlieder, von welcher sie immer floßen und mit einer dicken Kruft überzogen waren. Er wurde von seiner Augenentzündung und triefenden Augen in dem Herbstmonate 1761 vollkommen geheilet, indem er seine Augen und Augenlieder blos mit dem Wasser aus der Königinn-Quelle fünf bis sechs Tage lang gewaschen hatte. Wegen seiner unordentlichen Lebensart kann er einen Rückfall bekommen, und es wäre sich sehr zu verwundern, wenn dieses nicht geschähe; seine geschwinde Heilung aber be-

weiset nichts desto weniger die reinigende, heilende und wider die Entzündung dienende Eigenschaft der Wasser von Luchon.

Artikel XV.

Von dem Nutzen der Wasser zu Luchon wider das Sausen der Ohren, ein hartes Gehör und andere Krankheiten dieses Sinnes.

Man hat schon hin und wieder in dieser Abhandlung die Eigenschaften unserer Wasser wider das Sausen der Ohren, ein hartes Gehör und die Schmerzen des Ohres wahrnehmen können. Ich könnte hier viele Wahrnehmungen von Curen oder Linderung in dergleichen Fällen anführen; um aber diese Abhandlung, die nur allzu lang ist, nicht zu vergrößern, will ich nur eine vor andern vorzügliche Cur erzählen, die an dem Baron de Bertren geschehen ist.

Wahrnehm. LXXXVI. Der Hr. Baron de Bertren war seit sechs Jahren mit einem unerträglichen Kopfschmerz und einer unvollkommenen Taubheit behaftet. Hr. Cabaré, Wundarzt zu Montrejeau, der ihn in dem Augst 1740 zu den Wassern von Luchon begleitete, spritzte ihm Wasser von der Grotte in die Ohren, während daß er sich des Bades in dem großen Behälter bediente. Dieses that er sechsmal des Tages; bey dem sechsten Bade führte das eingespritzte Wasser eine große Menge gelblichter Ma-

terie, wovon das Badwasser gefärbt wurde, heraus. Er bediente sich des Bades, wie auch der Einspritzungen, noch vierzehn Tage fort; nach deren Verlauf wurde er geheilet, so daß sich weder sein Kopfschmerz, noch seine Taubheit wieder einstellte. Er wurde bey der vollkommensten Gesundheit über 70 Jahre alt, und ist erst kürzlich gestorben. Diese Begebenheit habe ich von dem Wundarzt, welcher ein Zeug und Mithelfer seiner Genesung war.

"Anmerkungen. Wir werden in unsern An„merkungen die Augen-Krankheiten nicht von den „Ohren-Krankheiten trennen. Diese dörfen in „diesem Falle nicht als Krankheiten betrachtet „werden, die diesen Sinnen eigen sind. Diese „Theile sind den Zufällen unterworfen, wovon „das *Journal de Barèges* Beyspiele liefert. Was „die Augen anlangt, so redet es nicht nur von „allen und hartnäckigen Entzündungen, sondern „auch von Thränen-Fistul, Thränenfließen, Bein„fraß der Augenhöhle und der Nase, Verstopfung „der Thränen-Canäle. Man findet auch darinn „viele Wahrnehmungen von Taubheiten; das „gemeine Volk hat in diesem Stücke einen so gu„ten Glauben, daß man bisweilen Taub- und „Stummgebohrne nach Bareges schickt; wenn „aber die Taubheit von einem fremden Körper, „einem Geschwüre, das das Ohr nicht gänzlich „angefressen hat, von einem eingewurzelten Flusse, „einer übeln Beschaffenheit der Kehle, und be„sonders einer verhaltenen Ausdünstung oder

„monatlicher Reinigung herrühret, wie man „von allen diesen Krankheiten Beyspiele hat, so „sind die Wasser von Bareges sehr dienlich. Un„ter andern muß ich anmerken, daß einer der „langwierigsten und hartnäckigsten Augenflüsse zu „Cauteretz durch häufigen Schweiß und einen „Durchlauf, den diese Wasser zuwege brachten, „geheilet worden, welches viele andere Mittel „nicht hatten zu Stande bringen können.

„Hier endigt sich die Abhandlung von den „Wassern zu Luchon; allein das *Journal de Ba„règes* bleibt hier nicht stehen. Ich finde darinn „Wahrnehmungen über die bösartigen Tripper „und venerische Krankheiten, den Krebs, den „Blutverlust des Frauenzimmers, die Geschwüre „der Mutter und des Mastdarmes, Geschwüre „der Kehle, Beinfraß in allen Knochen des Kör„pers, die Fistuln, Brustfistul samt Beinfraß „der Ribben, Fistuln in dem Unterleibe, samt „offenen Gedärmen; Fistuln in den Krümmun„gen der Nase, mit oder ohne polypenartigen „Verwachsungen, Kopfschmerzen auf einer Seite, „Nervenfieber, Wirkungen des Giftes, Folgen „der Anstoß-Fieber, Scharbock, Kröpfe, und „sogar Zahnschmerzen. Alles dieses ist in dem „*Journal de Barèges*, welches, wie man sieht, „die kostbarste Sammlung von langwierigen „Krankheiten ist, und wichtige theoretische Sätze „enthält, abgehandelt oder aufs wenigste kurz „entworfen. Ich halte sie um so viel schätzbarer, „weil man darinn mit der nämlichen Sorgfalt

„die Krankheiten beschreibt, welche der Wirksam-
„keit der Wasser widerstanden haben, als diejeni-
„gen, die geheilt worden sind, welches für den
„Fortgang der Arzneykunst von der äußersten
„Wichtigkeit ist. Es ist ein Trost für die Kran-
„ken, wann sie bey ihrer Ankunft zu Bareges
„in den Verzeichnissen, die sorgfältig aufbewahret
„werden, die Geschichte der Krankheiten, welche
„sie etwa an sich haben, sehen können. Diese
„Verzeichnisse enthalten auch die Anzahl derjeni-
„gen, welche bey diesen Wassern gestorben sind.
„Man sieht bisweilen Kranke daselbst ankom-
„men, die nur dahin kommen, um ihr Leben
„zu schließen. Man hat Beyspiele von Kranken,
„die von Bordeaux und noch weiter her ange-
„kommen, und wenige oder auch den folgenden
„Tag darauf verstorben sind. Man begreift
„wohl, daß diese Kranken fast jederzeit lungen-
„süchtig waren, welche die Bewegung um so
„viel nöthiger haben, je mehr Verlangen sie dar-
„nach bezeugen, und welchen die Bewegung al-
„lein bisweilen ihr Leben verlängern kann. Diese
„Anmerkung ist gewißlich nicht neu; sie wird in
„den Werken alter und neuer Aerzte angetroffen.
„Ich schließe mit Bemerkung der glücklichen La-
„ge, welche die Provinz Bigorre hat. Sie
„besitzt sehr häufige und schöne Quellen, wo man
„Bäder von allen dienlichen Graden der Wärme
„findet, Bagneres, Cauteretz und Bareges.
„Die Kranken können bequem von einer Quelle
„zur andern gehen, weil sie nicht weit von ein-

„ander entfernt sind. Diese Versuche und klei„nen Reisen sind oft nöthig, und diese Art der „Gemeinschaft zwischen diesen dreyen Quellen „hat seit vielen Jahrhunderten den besten Erfolg. „Man muß oft wegen der verwickelten Natur „der Krankheiten die Besorgung in der einen „Quelle anfangen, und in der andern endigen. „Die Aerzte nehmen ihren Entwurf nach den ver„schiedenen Eigenschaften der Wasser, den sie be„quem nach den dazu geschlagenen Zufällen ab„ändern können. Man findet an keinem Orte „der Welt weder so viele verschiedene Quellen „mit einander vereiniget, noch so viele Erfah„rung bey den Aerzten, noch endlich so viele „Bequemlichkeit von Seiten der Badenden, noch „in Ansehung der Wohnplätze und Nahrung der „Kranken."

XVI. Abhandlung von den Salzverbindungen der Zubereitungen aus Bley, und von einem Mittel, sie in Wasser aufgelöset zu halten; von Hrn. le Chandelier, Apotheker zu Rouen.

Das Bley, welches von den Scheidekünstlern Saturn genannt wird, löset sich gern in der Pflanzensäure auf, weil der blose Dunst von Essig es durchdringet, und in eine Art von Kalch, der unter dem Namen Schiefer- oder Bleyweiß bekannt ist, verwandelt. Das Schieferweiß

(welches ich vorziehe, weil das aus Holland gebrachte Bleyweiß nicht rein ist), wird leicht in Essig, vermittelst eines kleinen Aufkochens, eben so wie das Silberglett und Mennig, die auch nur auf verschiedene Art zubereitetes Bley sind, aufgelöset; diese Verbindung kann man leicht sättigen.

Es ist kein Zweifel, daß die Auflösung, welche Hr. Goulard Bley-Extrakt nennt, nicht auch in einem Mittelstande sey, weil er zu einer jeden halben Maaß Essig ein Pfund Silberglett fordert, und ebenfalls sie mit einander eine Stunde oder fünf Viertheil-Stunden lang aufkochen zu lassen verordnet; da indessen vier Unzen Silberglett genugsam sind, eine halbe Maaß starken Weinessig zu sättigen, wann man ihn nur einige Minuten sieden läßt, und diese Schwängerung keinen Eindruck mehr auf das blaue Papier macht.

Aus dieser mit vielem Wasser verdünnten Auflösung entsteht das Vegeto-Mineral-Wasser; allein da das auflösende Mittel durch allzu vieles Wasser geschwächt worden, und die aufgelöseten metallischen Theile nach ihrer Schwere wirken, so löset sich der salzige Liquor alsobald in seine Theile auf, und das Bley senket sich unter der Gestalt von Bleyweiß zu Boden, daraus ein säuerlichter Liquor und ein sehr feiner Bleykalch entsteht.

Das Vegeto-Mineral-Wasser, welches innerlich gebraucht wird, muß also dieses feine Bley in dem Magen absetzen. Es kömmt mir nicht

zu, die Sache weiter zu untersuchen; diese Betrachtung aber nebst einigen chymischen Wahrnehmungen, die ich bald anführen werde, hat mich bewogen ein Mittel auszufinden, um das Bley im Wasser aufgelöset zu halten: dieses Mittel besteht in einem Ueberflusse von Säure. Mein Verfahren ist folgendes.

Trinkbares Bley.

Wenn man zu gleichem Gewicht eine mit Silberglett gesättigte Auflösung mit scharfem und destillirtem Weinessig versetzet, so bekömmt man ein flüssiges Bleysalz, bey welchem die Säure das Uebergewicht hat; dieses ist eine Art es aufzulösen, die einfach und leicht ist, vermittelst welcher das Bley sich nicht absondert, und der Liquor nicht milchicht wird, man mag lauteres Wasser oder eine Auflösung von Salz darzu gießen.

Von diesem mit überflüssiger Säure versehenen Bleysalze nimmt man vier Quintchen, versetzt sie mit zwo Unzen Salpeter, die in vierzehn Unzen Quellwasser aufgelöset und durchgeseihet worden; so hat man das trinkbare Bley, das man zu einer Unze oder zu zween Löffeln voll in einer halben Maaß Wasser des Tags über nehmen kann.

Eine Unze trinkbares Bley enthält ein Quintchen Salpeter und neun Gran gesättigten Bleyessig, oder achtzehn Grane von dem mit überflüssiger Säure begabten Weinessig. Hr. Gou-

Iard verschreibt sein Bley-Extrakt, ob es gleich sehr stark ist, zu zwölf bis fünfzehn Tropfen des Tages in einer halben Maaß Wasser innerlich zu gebrauchen.

Obgleich dieser Liquor in gewissen Umständen einige vortreffliche Wirkungen leistet, so halte ich doch für nöthig zu erinnern, daß es nicht klug sey, ihn lange zu gebrauchen. Leute, die Neuerung lieben, sind bisweilen verwegen.

Das Kalchwasser löset den mit gleicher Menge destillirten Essigs versetzten Bleyessig nicht in seine Theile auf. Diese Wahrnehmung kann dienen, eine Arzney von mittlerer Art daraus zu machen.

Wir wollen nun einige die Auflösung der Zubereitungen von Bley betreffende Versuche ins besondere erwägen.

Ich stieß zu Kalch gebrannten Alaun und Bleysalz mit einander zu Pulver; diese Salze wurden so feucht, daß sie die Dichte eines Breyes bekamen. Obgleich Lemery als eine wunderbare Begebenheit angemerket hat, daß, wann man Bleysalz und Eisen-Vitriol mit einander zerreibt, sie zu einem flüssigen Teig werden, so verwunderte ich mich, der ich mich auf den Grundsatz in der Scheidekunst, Salia non agunt nisi dissoluta, verließ, doch sehr, als ich die nämliche Wirkung bey dem calcinirten Alaun wahrnahm, da er der Feuchtigkeit beraubt ist, die man im Gegentheile häufig in den Vitriol-Crystallen antrifft. Ich hielt dafür, daß das Crystallisations-Wasser, welches, wie ich glaube,

keinen wesentlichen Theil des Vitriols ausmacht, hinlänglich wäre, das Bleysalz in seine Theile aufzulösen. Der an der Sonne calcinirte Vitriol, den man gemeiniglich sympathetisches Pulver nennt, kann wirklich mit einem gleichen Gewicht Bleysalz zerstoßen werden, ohne daß er feucht wird oder sich in seine Bestandtheile auflöset.

In der Tafel der chymischen Verwandtschaften des Hrn. Geoffroy, die ich zu Rath zog, in der achten Nebenseite, die zur Aufschrift die metallischen Substanzen hat, steht die Pflanzen-Säure unter der Vitriol-Säure; in der fünften aber steht die Vitriolsäure unmittelbar unter der einsaugenden Erde; und in der ersten, die den Säuren überhaupt gewiedmet ist, steht die einsaugende Erde über den metallischen Substanzen. Nach der achten Nebenseite hat die Vitriol-Säure die Oberhand über die Pflanzen-Säure in Ansehung der metallischen Substanzen; man muß aber annehmen, daß diese Mineral-Säure von allen Banden befreyet sey. Nun ist sie in dem Alaune mit dessen Erde verbunden; und nach der ersten und fünften Nebenseite muß sie sich nicht davon absondern; also fand ich die Auflösung meiner Frage nicht. Ich nahm daher meine Zuflucht zu der Tafel von den Verwandtschaften des Hrn. de Limbourg, die 1758 von der Akademie der Wissenschaften unserer Stadt gekrönet worden, die ich seitdem besaß, und itzt nach Anzeige des *Journal des Savans* von dem verwichenen May öffentlich bekannt gemacht wird.

In der ersten Nebenseite haben die Säuren mehr Verwandtschaft mit der einsaugenden Erde, als mit den metallischen Substanzen; und in der neunten ist die Verwandtschaft der einsaugenden Erde größer mit der Vitriolsäure, als mit der Pflanzensäure; dieses kömmt mit der ersten und fünften Nebenseite des Geoffroy überein. Ferner in der zwoten und sechsten setzt der Hr. de Limbourg das Bley eben so unter die Vitriol- wie unter die Pflanzensäure.

Der Hr. Baron sagt in seiner Auslegung über die *Chymie de Lemery*, um die Auflösung des mit den Crystallen von Eisen-Vitriol zerriebenen Bleysalzes in seine Bestandtheile zu erklären, daß die Vitriolsäure das Eisen verlasse, um sich mit dem Bley zu vereinigen. Ich bekenne, daß ich mich kaum bereden kann, daß diese Säure vorzüglich das Bley angreife. Ich will die Gründe meiner Zweifel blos erklären.

Wann man grünen oder Eisen-Vitriol in wenig Wasser, das ihn nur aufgelöset halten kann, auflöset, und in diese Auflösung, nachdem sie durchgeseihet worden, Bley in sehr kleinen Blättchen leget, so wird das Bley genau einerley Gewicht behalten, ohne daß man das geringste Stäubchen von niedergeschlagenem Eisen wahrnimmt. Die Vitriolsäure, wann sie das Bley auflösen soll, muß zwar stark seyn, anstatt daß sie das Eisen nur auflöset, wann sie mit Wasser geschwächt ist. Kann man aber sagen, daß die Vitriolsäure in dem Vitriol so stark sey, als

wann sie concentrirt ist? Nach den Verwandtschaften des Hrn. von Limbourg müssen wir schließen, daß das in Vitriolsäure aufgelöfete Bley viel mehr durch das Eisen zu Boden geschlagen würde, weil, wann man die Zeichen, die in der ersten Nebenseite über dem von den metallischen Substanzen stehen, unter das Zeichen von der Vitriolsäure, so wie es der Verfasser verstehet, versetzet, das Bley unter dem Eisen steht. Hr. Geoffroy, der es nur unter der Salpetersäure anführt, setzt es ebenfalls unter das Eisen.

Endlich unterscheidet der Hr. von Limbourg mit dem Hrn. Margraf die Alaun-Erde von der einsaugenden Erde. In der ersten Nebenseite steht die Alaun-Erde unter den metallischen Substanzen. Das Zeichen der einsaugenden Erde wird in dem fünften Felde unter der Säure überhaupt angezeigt; die von den metallischen Substanzen in dem neunten; und das Zeichen der Alaun-Erde ist in dem zehnten. Dieses ist wahrscheinlicherweis die Auflösung der Frage, wovon die Rede ist: die Vitriolsäure des calcinirten Alaunes verläßt die Alaun-Erde, um sich mit dem Bley des Bleysalzes zu vereinigen.

Diese Unterscheidung der Alaun-Erde von den einsaugenden Erden erkläret, warum eine Auflösung des Alaunes, wann sie in einem eisernen Gefäße aufkocht, ihre Erde verläßt, um sich mit diesem Metalle zu verbinden; dieses hat Gelegenheit gegeben, eine Ausnahme in der ersten

Nebenseite von den Verwandtschaften des Herrn Geoffroy zu machen.

Unterdessen will ich zugleich anmerken, daß die Auflösung des grünen Vitriols, die durch das Durchseigen von der Eisen-Erde, die sie während dem Sieden niedersetzt, gereinigt und nochmals auf das Feuer gesetzt wird, mit dem Silberglett und dem Bleyweiß aufbrause und Eisentheile niederfallen lasse. Diese Versuche erwecken Zweifel über den Unterschied des Bleyes in seinem metallischen oder calcinirten Zustande; diese zwo Zubereitungen von Bley lösen sich auch mit Aufbrausen in Vitriolgeist auf. Der Hr. von Limbourg sagt, daß das calcinirte oder nicht calcinirte Bley sich in Mineralsäuren auflösen läßt.

Die Zerstörung des Bleysalzes durch Alaun vermittelst des blosen Abreibens bewog mich es auch mit dem Salze, welches aus der mit dem festen Laugensalze verbundenen Vitriolsäure entsteht, und mit den aus der Vereinigung anderer Mineralsäuren erzeugten Salzen abzureiben.

Der mit Vitriol zubereitete Weinstein, mit Bleysalz zerrieben, wird gar nicht feucht; wann man aber ein wenig destillirten Essig zugießet, so wird die Auflösung milchicht.

Wohl getrocknetes Meersalz wird ein wenig feucht, wann man es mit Bleysalz zerreibet; beede werden zu einem Teige, allein nicht zu einem Brey, wie dieses metallische Salz es mit dem Alaune wird; diese Vermischung wird in destillirtem Essig milchicht.

Getrockneter und mit Bleysalz zerstoßener Salpeter wird nicht feucht: gießt man destillirten Essig zu, so wird die Auflösung nicht weiß; und gießt man hernach Wasser zu, so wird sie nicht milchicht.

Da ich bisher, ohne auf das Gewicht acht zu geben, gearbeitet hatte, so habe ich den letzten Versuch nach bekannten Dosen wiederholt; und um desto sicherer zu verhindern, daß das in Wasser aufgelöfete Bleysalz nicht zerstört werde, welches mein einiger Endzweck war, habe ich es anfangs in Pflanzensäure aufgelöfet, und gefunden, daß zu vier und zwanzig Granen Bleysalz ein Quintchen destillirter Essig erfordert werde: zum Ueberflusse habe ich ein Quintchen von der nämlichen Säure zugegossen, und diese Auflösung, die mit vielem Wasser versetzt worden, hat sie nicht milchicht gemacht.

Desgleichen habe ich ein Quintchen Bleyessig mit eben so viel destillirtem Essig versetzt, und als ich noch fünf Unzen Wasser, in welchem eine Unze Salpeter aufgelöfet, und welches durchgeseihet worden, zugegossen hatte, sind diese zwo Auflösungen hell geblieben, ohne sich in ihre Bestandtheile zu zerlegen.

Es scheint, daß ein Quintchen Bleyessig so viel betrage, als vier und zwanzig Grane Bleyzucker, woraus ich schließe, daß meine Dose trinkbaren Bleyzuckers für einen Tag beynahe drey Grane Bleyzucker enthalten kann. Uebrigens sieht man zur Genüge, daß die furchtsamsten,

sten, wenn sie das Salz dem Bleyessig vorziehen, die Dose ganz sicher bestimmen, und es vermittelst des Ueberflusses von Säure bequem im Wasser aufgelöset halten können.

XVII. Wahrnehmung von einer mit einem Vorfall eines großen Theils des Mastdarmes begleiteten Verhaltung des Harnes; von Hrn. Leautaud, geschwornem und erstem Wundarzte der Stadt Arles, altem ersten Wundarzte des allgemeinen H. Geists Hospitals eben dieser Stadt.

Ich wurde zu einem Kinde aus dieser Stadt berufen, welches acht Jahre alt war, ein starkes und vollblütiges Temperament hatte, und seit vier Tagen mit einer Verhaltung des Harnes geplagt war. Seine Augen waren roth, das Gesicht geschwollen, brennend, das Athemholen schwer, der Unterleib gespannt und entzündet, besonders in der Gegend der Schaam, und seit einem ganzen Tage hatte es starken und allmählichen Eckel; der Pulsschlag war außerordentlich und häufig, und ein großer Theil des Mastdarmes war ausgetreten.

Da ich von den Anverwandten erfuhr, daß der Kranke niemals einige Beschwerlichkeit im Harnen gehabt hatte, und dieselbe zugleich mit dem Vorfalle des Mastdarmes entstanden; daß

der Mastdarm bey jedem Stulgange hervor trat, und sich nach und nach von selbsten wieder hinein begäbe; daß er endlich seit Erscheinung dieses Zufalles hartnäckigerweis außerhalb geblieben war, muthmaßete ich, daß die große Ausdehnung der Harnblase dem Zurücktreten des Mastdarmes hinderlich wäre, um so viel mehr, da ich mich vergebens bemühete, ihn wieder hinein zu treiben. Ich brachte darauf meine Sonde ziemlich weit in die Harnröhre, um die Blase geschwind auszuleeren, da ihre außerordentliche Völle diesem Kinde große Schmerzen verursachte; allein meine Bemühungen waren vergebens und fruchtlos; ich konnte mir sogar nicht an der Seite des Afters, der überdiemaßen verstopft war, helfen; und nach vielen Versuchen, die ich auf verschiedene Art gemacht hatte, fieng ich an zu zweifeln, daß dem Kranken könne geholfen werden. Wozu sollte ich mich in einem so dringenden Fall entschließen? Ich ließ ihm nichts desto weniger, ohne Zeit zu verlieren, nach der Heilungsart des Hippokrates, Blut laufen, bis er in eine Ohnmacht fiel: eine halbe Stunde darnach setzte ich ihn drey Viertelstunden lang in ein mäßig warmes Bad. Ich bediente mich nochmals, aber vergebens, der Sonde, als es lag: die Aderläße wurde zum zweyten mal fruchtlos angestellt: endlich machte ich ihm lang und auch vergebens erweichende Aufschläge.

Bey dem fürchterlichen Anblicke des Kranken hatte ich ein Clystier von Violen-Blättern und

Blumen, Wullkraut und Pappeln, von jedem so viel, als man mit drey Fingern fassen kann, verordnet; allein die Schwierigkeit war, wie man sie ihm geben sollte; dann der vorgefallene Theil des Mastdarmes war wegen der Zuschnürung des Afters so geschwollen und entzündet, daß ich von meinem Vorhaben abstunde. Die Zurückbringung des Mastdarmes wurde mehr als jemals mein Hauptgegenstand; und, um damit zu Stande zu kommen, ließ ich dem Kranken nochmals zu Ader, und den Hintern in einen mit einem erweichenden und warmen Aufschlag angefüllten Zuber stecken. Nach einem halbstündigen Bade konnte ich ihn wieder vermittelst meiner mit Oel bestrichenen Finger hinein treiben.

Da ich wohl wußte, daß der Mastdarm und Blasenhals genau mit einander verbunden sind, und der Mastdarm bey seinem Vorfallen durch seine Schwere den Hals der Blase mitziehen mußte, und dieser letzte Theil, weil er sich zu biegen gezwungen wurde, dem Ausflusse des Harnes hinderlich seyn konnte; so brachte ich die Sonde, wiewohl mit Mühe, in die Blase, und der Kranke harnte vollkommen; hierauf verschwanden alle Zufälle, und der Knab wurde nach viertägiger Ruhe und Diät endlich vollkommen wieder hergestellt.

Den Mastdarm, da er wegen seiner Leichtigkeit vorzufallen eine nahe Ursache war, welche die Zufälle wieder erregen konnte, zu stärken und

seinem Vorfalle vorzubeugen, befahl ich den Anverwandten ein Quintchen Bleysalz und eben so viel Alaun mit einander zu zerreiben, und in ungefähr zehn Pfunde Wasser, dessen sich die Lederbereiter bereits zu der Zubereitung ihres Leders bedient haben, herum zu rühren *a*); und verordnete ferner, daß man sechs Monate lang des Tages zweymal den After des Kranken mit eben diesem Wasser vermittelst eines darein getauchten Schwammes erwärmen, und bey jedem Aufschlage diesen Schwamm auf den Ort mit einem Verbande in Gestalt eines T fest binden solle; der Mastdarm ist nicht mehr vorgefallen, und das Kind ist seitdem vollkommen gesund.

XVIII. Schreiben des Hrn. Marteau de Grandvilliers, Arztes und Aufsehers der mineralischen Wasser zu Aumale, an den Verfasser des *Journal de Medecine*, die Traufbäder betreffend, welche der Hr. Poetevin in seinen neuen Bädern an der Seine aufgerichtet hat.

Mein Herr, ich habe eben die Einrichtung der warmen Bäder an der Seine untersucht. Nichts ist besser ausgedacht. Wie vieler Beschwerlichkeit ist man überhoben! wie leicht kann man nach seinem Willen die Wärme des Wassers nach den Umständen des Kranken und der Absicht des Arztes abändern! Welche Reinlichkeit! was

a) ALLEN *Medecine pratique*, T. IV. p. 469

für geschwinde Bedienung! Ich hoffe, daß wegen einer so schönen Einrichtung die Bäder, die man so lange Zeit über vernachläßiget hat, wieder in Schwang kommen werden, und die Arzneykunst vermittelst derselben von neuem die Wunder verrichten werde, welche sie in den Jahrhunderten, da die Bäder gebräuchlicher waren, gewirket hat.

Das Traufbad ist ein neues Mittel für die Arzneykunst unserer Hauptstadt; man kann sich aber keine andere Wirkung, als die von der Stärke des Stoßes des Wassers auf den in dem Traufbade sich befindenden Theil herrühret, versprechen. Könnte man ihm nicht die Eigenschaften der schwefel- und seifenartigen Traufbäder, die man mit so vielen Unkosten bey verschiedenen Quellen des Königreichs sucht, mittheilen? Wie viele Kranken sind nicht im Stande, entweder die Kosten oder die Beschwerlichkeit der Reise auszuhalten? Würde man ihnen nicht einen wesentlichen Dienst leisten, wenn man mit dem Wasser der Seine die Eigenschaften der warmen Bäder verbinden könnte? Nichts ist so leicht ins Werk zu stellen; und ich thue dieses mit gutem Erfolge zu Aumale, nicht allein, was die Trauf- sondern auch die andern Bäder betrifft. Die warmen Wasser, welche die Natur in verschiedene Gegenden vertheilt hat, haben ihre Eigenschaft größtentheils von einem aufgelöseten Schwefel. Ist es der Kunst unmöglich, das, was die Natur in ihrer Werkstatt wirket, nach-

zuahmen? Durch die Schwefelleber verwandelt man ein gemeines Wasser in ein mineralisches. Durch das Laugensalz, auch den Kalch, läßt sich der Schwefel mit dem Wasser vermischen; aus der Verbindung dieser Substanzen entsteht eine Art von Seife; nur bleibt übrig die Dose zu bestimmen. Ein Cubik-Schuh Wasser wiegt ungefähr 65 Pfunde, und eine Pariser-Ohme enthält 288 halbe Maaßen oder 576 Pfunde, das ist, acht und ungefähr fünf Sechstheile Cubik-Schuhe; wann man also das Wasser zum Traufbade mit vier Unzen Schwefelleber auf eine Ohme versetzet, so hat man in einer halben Maaß acht Grane. Einige schwefelhaltige Wasser haben mehr, und die Aerzte können ihre Menge vermehren. Ich versetze sehr oft die weiße Seife zu dergleichen Gewicht damit, und erhalte dadurch ziemlich die Wirkungen der warmen Badwasser in den Fällen, wo diese für nöthig gehalten werden. Es ist bekannt, daß die Schwefelleber entsteht, wann man in einem Tiegel zwey Theile feuerfestes Laugensalz und einen Theil Schwefel mit einander schmelzet, oder auch Schwefel und Weinstein Oel mit einander aufkochen läßt. Ich bereite meine Schwefelleber gemeiniglich auf folgende Art: ich verbrenne in einer schlechten Pfanne gleiche Theile von Potasche und zu Pulver zerstoßenen Schwefel, die ich genau mit einander vermischet habe; wann die Materie braun wird, und nicht mehr brennt, so haben diese Substanzen sich vollkommen mit ein-

ander verbunden. Man muß sie beständig auf dem Feuer herumrühren, und sie hernach in wohl verstopften Gefäßen aufbewahren; dann sie zieht die Feuchtigkeit der Luft stark an sich.

Wann man will, kann man anstatt des Laugensalzes Kalch nehmen, um den mineralischen Wassern näher zu kommen. Zu dem Ende darf man nur Schwefel im Kalchwasser aufkochen lassen. Man kann ferner eine Schwefelleber mit flüchtigem Laugensalze bereiten, welches gewiß viel auflösender seyn wird. Dieses ins Werk zu setzen, muß man auf folgende Art verfahren. Man vermischet drey Theile Kalch, einen Theil Salmiak und einen halben Theil Schwefelblüthe mit einander; thut alles in eine Retorte, und destillirt es im Sande: in dieser Operation löset der Kalch den Salmiak in seine Theile auf; das frey gewordene flüchtige Laugensalz vereinigt sich mit dem Schwefel, und steigt mit ihm unter der Gestalt einer Feuchtigkeit, welche die nämliche Farbe, wie die aufgelöste Schwefelleber, hat, herüber; diese Feuchtigkeit nennt man den rauchenden Liquor des Boyle.

XIX. Wahrnehmungen von dem Frieſel; von Hrn. Desbrest, Doktor der Arzneykunst auf der Universität zu Montpellier, und alten Königlichen Feldarzt.

Ich habe in der *Gazette de Medecine* vom 19. Christmonats 1761. Th. 2. S. 377. zween

Bögen von dem Frieſel verſprochen. Dieſes mein Verſprechen früher zu erfüllen, haben mich beſondere Geſchäffte abgehalten. Ich habe dieſe Materie in dem *Journal de Medecine* von dem May und Brachmonate 1756 (ſiehe Wahrnehmungen Th. IV. p. 448. & 532.) entworfen. Was ich hier beyfügen werde, ſoll nicht ſowohl dienen, die wahre Urſache der Krankheit und die Natur der ſich nach der Haut begebenden Feuchtigkeit zu beſtimmen, als vielmehr die Heilungsart, die in dieſer gefährlichen Krankheit dienlich zu ſeyn ſcheint, aufzuklären. Ich werde das beybringen, was ich an andern und mir wahrgenommen habe.

Wann der Frieſel beſtändige und regelmäßige Zufälle hätte, aus welchen man ſeinen Angriff erkennen könnte, ſo könnte man ſeinen ſchlimmen Folgen vorbeugen: allein er verbirgt ſich gemeiniglich unter ſolche betriegeriſche Geſtalten, daß das Uebel bereits einen Fortgang gewonnen hat, wann wir noch nicht einmal verſichert ſind, daß es vorhanden ſey.

Der Frieſel weiſet ſich faſt allezeit unter der Geſtalt ſolcher Krankheiten, welche in beſondern Jahrszeiten zu regieren pflegen. Gegen das Ende des Winters und im Frühlinge iſt er mit Seitenſtechen, Blutſpeyen und auszehrenden Bauchflüſſen begleitet: dieſe Beſchaffenheit, welche Sydenham die frühjährige nennt, dauert bis weit in den Sommer: die herbſtliche macht den Anfang, wo ſich jene endiget, und erſtreckt ſich bis

mitten in den Winter: bey dieser zwoten Luftbeschaffenheit versteckt er sich unter Wechselfieber, deren Dauer doch nicht unterbrochen wird.

Beyde Geschlechter sind der Wuth des Friesels ausgesetzt; besonders werden die Kindbetterinnen oft damit befallen; doch sind die Greisen und jungen Leute nicht weniger als die Erwachsenen demselben unterworfen; weiche, schlappe, schwache und zarte Temperamente widerstehen ihm besser, als harte, blutreiche, starke und lebhafte: sein Ausbruch ist um so viel schwerer, je dichter die Haut ist; welches doch fast der einzige Weg ist, durch welchen man einen glücklichen Ausgang hoffen kann.

Gemeiniglich fängt die Krankheit mit einem Schauer, Eckel oder Erbrechen an, worauf Hitze, Kopfschmerz und Schweiß, der bis zu Ende des Ausbruches dauert oder dauren soll, erfolgen.

Der Kopf empfindet fast allezeit einen kleinen Schmerz, die Brust ist ein wenig beklemmt, das Athemholen beschwerlich, ohne häufig zu seyn, welches man aus den langen Seufzern der Kranken erkennt: je näher der Ausbruch vorhanden ist, je mehr sieht man die Beschwerlichkeit des Athemholens zunehmen: unangenehme und unruhige Träume matten die Kranken im Schlafe ab; hierüber beklagen sie sich allezeit, wann sie erwachen; dieser letztere Zufall ist eines der Haupt-Kennzeichen, woran man die Krankheit erkennet: der Harn ist roh, hell und häufig; das Gesicht roth und entzündet; die Augen funkeln;

die Zunge ist ein wenig weiß und ziemlich feucht; der Durst ist nicht sonderlich; der Leib nur in sofern gespannt, als ein Durchlauf vorhanden ist; das Schlagen der Pulsadern ist in dem Kopfe sehr empfindlich, so daß die Kranken sich bisweilen darüber beklagen; bisweilen schlagen auch die Gekrös-Pulsadern so heftig, daß man die Bewegung des Herzens nicht wahrnimmt, welcher Zufall sehr gefährlich ist: die Blutflüsse sind überdas einer der gewissesten Zufälle der Krankheit; je größer der Blutsturz ist, desto dringender ist die Gefahr.

Der Schweiß fängt bisweilen gleich in den ersten Tagen an, und dauert bis zu Ende des Ausbruches; bisweilen kömmt er zu verschiedenen malen zum Vorscheine: eine gelinde, beständige und einförmige Ausdünstung ist ein gutes Zeichen: häufiger, unordentlicher und unterbrochener Schweiß ist immer zu fürchten. Wann der Ausschlag unordentlich ausbricht, so fließt er zusammen, und wird dicht an einander; der Kopf wird eingenommen; es schlägt ein Abreden dazu; der Puls ist stark, häufig und zusammengezogen; die Muskeln, besonders im Gesichte, ziehen sich gichterisch zusammen; man bemerket Aufprellen der Sehnen von den Muskeln der Faust; der Kranke ist unruhig, windet und drehet sich, murmelt und stirbt. Si porro tendines subsultant, facies comparet hippocratica, virium defectus crescit; indignabunda despe-
ratio animum tuebat, arteriæ duriter, inæ-

qualiter & tremulo motu micant. Hæc enim ſi contingunt, ſæpius brevi poſt æger lethali lypothimia ſuccumbit. FRID. HOFF. *de purpur. præſertim chronica.*

Wann die Krankheit einfach, das iſt, nicht mit Stechen in der Seite und Blutſpeyen, oder einem Durchlaufe begleitet iſt, ſo iſt der Kranke ziemlich ruhig; nichts fällt ihm beſchwerlich, als der Schweiß, der gemeiniglich fett und ölicht iſt; der Puls iſt ziemlich entwickelt, ſo daß man ſich nichts übles vermuthet.

Im Jahre 1759 regierte dieſe Krankheit ſehr heftig zu Cuſſet: zu Gannot, welches drey Stunden davon entfernet iſt, und wo ſie nicht bekannt war, richtete ſie mehrere Verheerung an. Sie entſtund mit einem mehr oder minder ſtarken Kopfſchmerze, Eckel und Erbrechen, bisweilen mit einem geringen Schauer, worauf eine große Hitze, Stechen in der Seite, welches ſich bald an einem Orte feſt ſetzte, meiſtentheils aber herum zog, erfolgten; das Stechen ließ ſich bey den falſchen Ribben ſpüren, und erſtreckte ſich bis in die Lenden- und Rucken-Gegenden: das Athemholen war allezeit beſchwerlich, mit einem mehr oder minder anhaltenden Huſten und Blutſpeyen begleitet; die Seufzer waren lang und tief, der Puls gemeiniglich ſehr erhaben, voll, doch nicht ſehr häufig und nicht hart; bisweilen war er häufiger und verſtecket: oft wurden dieſe Zufälle mit Würmern begleitet, welche die Kranken durch den Hals und den Hintern von ſich gaben.

Das Stechen in der Seite, das Blutspeyen, der Husten und die Beschwerlichkeit im Athemholen schienen den Aerzten und Wundärzten, welche auf die Beschaffenheit des Pulses und die Natur des den Kranken abgezäpften Blutes nicht genug Acht hatten, öfters zu wiederholende Aderläßen anzuzeigen; das Blut gab immer eine Auflösung oder eine Neigung zur Auflösung der Säfte zu erkennen; dann bisweilen war es hochroth ohne Wasser; bey einigen Kranken war der rothe Theil mit einem feinen grüngelblichten Häutchen überzogen; bey andern lösete sich das Blut fast ganz in Wasser auf, auf dessen Mitte ein kleiner Schwamm war, und es war mit dem eben gemeldeten Häutchen überzogen.

Der Ausbruch geschah gemeiniglich gegen dem fünften oder sechsten Tage, und unterhielt sich bis auf den zehnten der Krankheit. Man sah anfangs einige kleine rothe Blätterchen, welche, wie sie sich nach und nach erhoben, weiß und durchsichtig wurden: man spürte ein Stechen, wie einer Nadel, an den Orten, wo der Ausbruch geschehen wollte: oft schwollen die Hände, und man empfand ein Einschläfern darinn; doch war der Ausbruch niemals sehr häufig bey denjenigen Kranken, welche die Zufälle des vorgedachten Seitenstechens gehabt haben: die Besorgung trug auch vieles bey, ihn mehr oder minder häufig zu machen. Diejenigen, welche oft zu Ader gelassen hatten, bekamen keinen Ausbruch, oder er geschahe, wann sie in den letzten Zügen lagen.

Um einen richtigen Begriff von der Natur dieser Krankheit zu geben, will ich eine kleine Beschreibung von dem liefern, was ich selbst erfahren habe.

Den 22. April 1759 wurde ich nach Gannol zu einer jungen mit dem Friesel behafteten Dame berufen. Den 24. wurde ich Morgens um vier Uhr aufgeweckt, um die Kranke zu sehen; ich lag damals im Schweiße, und spürte eine Unbäßlichkeit: mein Puls schlug ungleich; die ganze Nacht über war ich unruhig gewesen; mein Schlaf war unterbrochen, und ich erwachte vielmals schnell auf; sogar hatte ich beunruhigende Träume gehabt: das nämliche war mir in der folgenden Nacht widerfahren; ich sah aber noch nicht zum voraus, daß ich mit der regierenden Krankheit sollte befallen werden, weil bey meinem Erwachen alle diese Zufälle verschwunden waren. Den 24. verhielt es sich nicht eben so: ich spürte einen leichten Schauer, den ich der kühlen Morgenluft zuschrieb; doch bemerkte ich an mir eine Mattigkeit des Herzens, welches ich für eine Folge von der Beschwerlichkeit der vorigen Nacht ansah: ich nahm daher eine Schaale Caffee mit Milch, gieng zwey oder dreymal zu Stule, wie bey einem Durchlaufe. Man muß merken, daß mein Puls des Nachts ungleich schlug. Ich hatte einigen Eckel, daher mich die Lust ankam, ein Brechmittel zu nehmen: doch schob ich es auf, weil ich mich noch nicht bereden konnte, daß meine Unbäßlichkeit ernstlich werden

wollte. Ich legte mich gegen sieben Uhr Morgens wieder zu Bette, weil ich des Nachts wenig geschlafen hatte, und schlief vier bis fünf Stunden ziemlich ruhig; bey meinem Erwachen aber fühlte ich meinen Puls, und fand ihn klein, häufig und unbeständig: übrigens hatte ich weder Schwachheit, noch Kopfschmerz, noch Eckel, und also gar nichts, welches meine Krankheit zu erkennen geben konnte, ausgenommen die Beschaffenheit meines Pulses, der in diesem Umstande mein einziger Wegweiser war: ich stund auf, und nahm ein anderes Bett in der Stadt.

Wann ich kein Arzt gewesen wäre, so würde ich mich niemals entschlossen haben, mich wieder zu Bette zu begeben, indem ich ganz und gar keine Krankheit verspürte. Ich ließ mir ein einfaches Clystier setzen, welches mit einer sehr häufigen Ausführung begleitet war; in der Nacht, die ziemlich ruhig gewesen, schwitzte ich stark. Den 25, den ich den zweyten meiner Krankheit nennen will, nahm ich Brechweinstein in vielem Wasser, worauf ich viele ungemein bittere Galle auswarf, und vielmals zu Stule gieng: den übrigen Tag war es ziemlich häufig: ich schwitzte viel, wie auch in der folgenden Nacht, welche ruhig war; unterdessen wurde mein Gesicht roth und ein wenig entzündet, ohne Kopfschmerz.

Den dritten Tag des Morgens bekam ich einen Anstoß, der ziemlich weit in den Tag hinein dauerte: ich war allezeit sehr feucht; besonders schwitzte mein Gesicht; meine Zunge wurde ein

wenig weiß; mein Puls war allezeit klein, häufig und verſteckt geblieben; ſogar hatte ich einiges Stechen in den Händen und Einſchläfern in dem linken Beine empfunden. Das Fieber fieng mit Gähnen an; ich holte überdas lange Seufzer, welcher Zufall eine Hinderniß in dem Umlaufe des Blutes durch die Lungen anzeigt, und nur der Schärfe der Säfte, welche die Lungen-Faſern reizet und die Gefäße zuſammen zieht, zugeſchrieben werden kann; die Nacht war noch ſehr ruhig.

Den vierten Tag hielt ich mich außer aller Gefahr: mein Puls war ſtärker, faſt nicht mehr geſchwind; ich empfand keinen Schmerz, keine Bangigkeit, und würde aufgeſtanden ſeyn, wenn ich nicht ſehr feucht geweſen wäre. Aus dieſer unerwarteten Stille konnte ich im geringſten nicht vermuthen, daß dieſer Tag der grauſamſte von meiner ganzen Krankheit ſeyn und mein Leben in Gefahr ſetzen ſollte. Gegen ſieben Uhr Morgens fieng ich wieder an zu gähnen; woraus ich mein Fieber voraus ſagte, welches ſich auch bald einſtellte. Um acht Uhr ſank mein Puls, wurde geſchwind und ein wenig geſpannter, als er je geweſen war: ich nahm einen ſchweißtreibenden, herzſtärkenden, wider die Fäulniß und der Bruſt dienenden Trank: ich wollte zu viele Anzeigungen auf einmal erfüllen: alle Stunden nahm ich einen Löffel voll von dieſem Tranke, der mit zu vielen geiſtigen und ſtärkenden Mitteln verſetzt geweſen. Der Anſtoß war einer der heftigſten; der Puls

war schwach, klein und häufig; die Gekröse- Haupt- und Schlaf-Pulsadern aber schlugen ungemein stark; doch spürte ich keine Kopfschmerzen. Ich fand nirgends eine bequeme Lage, um mich von diesem Schlagen der Pulsadern, welches mich beunruhigte, zu befreyen; die Pulsadern des Unterleibes besonders schlugen so gewaltig, daß ich kaum die Bewegung des Herzens, die bey dem Anfühlen fast nicht zu spüren war, bemerken konnte. Dieser Zufall machte mir um so viel banger, da Hr. Boirat, mein Amtsbruder, mir vorhin gesagt hatte, daß er bey allen denjenigen Kranken, bey welchen er ihn wahrgenommen hatte, tödtlich gewesen wäre. Doch war mein Unterleib weder gespannt noch schmerzhaft; ich befürchtete aber ein Anfüllen und heimliche Entzündung der Eingeweide; übrigens hielt ich mich nicht im Stande, den Anstoß des fünften Tages auszuhalten, wann er eben so stark als am vierten wäre.

Dieses beschwerliche Schlagen wurde doch des Abends ein wenig gelinder; der Puls blieb allezeit klein, häufig und niedrig. An eben dem Tage ließ ich mir auf den Rath zweener Aerzte, die mich besuchten, zwey Blasenpflaster auf die Beine legen. Ich kannte die Wirksamkeit dieses Mittels in diesen Krankheiten wohl; ich fürchtete mich aber vor seiner Heftigkeit, die ich bereits bey der Armee in einem auszehrenden Schleichfieber empfunden hatte; und würde mich vielleicht nicht dazu entschlossen haben, wann ich

nicht

nicht Furcht vor dem fünften Tag gehabt hätte, den ich nur mit Schrecken annahern sah; überdas waren schon einige rothe Blattern auf den Armen und der Brust aufgefahren. Die Blasenpflaster griffen sehr hart an; nachdem ich des Nachts einige Stunden geschlafen hatte, wurde mein Puls ein wenig stärker und minder häufig; doch stellte sich der Anstoß ein, aber nicht so heftig als den vorigen Tag. Der Schweiß war häufig und zähe; mein Hemd war so kleberig, als wann es mit Honig geschmiert worden wäre; ich empfand sehr große Hitze und Stechen. Des Abends flossen mir einige Tropfen Blut aus der Nase, wobey ich einen geringen Kopfschmerz verspürte: dieser Blutfluß beunruhigte mich; ich fürchtete dessen Folgen mit so viel mehrerm Grunde, weil ich übele Wirkungen davon wahrgenommen hatte, und die Kranke, wegen welcher ich berufen worden, eben nach einem sehr häufigen Blutsturze, den man zur Unzeit hemmete, gestorben war. Ich empfand eine große Hitze; mein Gesicht war entzündet; überdas flossen mir die Thränen wider Willen, welches ein anderer fast allezeit gefährlicher Zufall ist. Ich versetzte mein Gesottenwasser mit Limonen-Saft, bediente mich auch folgender Salz-Mixtur: ℞. Salis absinth. gr. xx. ocul. can. cr. Corallii, Nitri, Tartari vitriol. aa. ʒj. Succi Limon. ℥j. Syr. Limon. ℥ij. aq. comm. ℥vij. f. p. Von dieser Mixtur nahm ich alle Stunde einen Löffel voll: man setzte mir ein einfaches

Clystier; ich verminderte meine Decken, und ließ mir wider den Rath aller Umstehenden ein weißes Hemd geben; ich fand aber, daß es mir nöthig gewesen; dann dasjenige, so ich anhatte, war so zähe und kleberig, daß es schien, es müsse den Ausbruch verhindern, entweder indem es durch die zähe Materie, womit es angefüllt war, die Schweißlöcher der Haut verstopfte, oder sie auch durch die Schärfe der in dieser Materie enthaltenen Salze zusammen zog: diese Schärfe, welche ich dem Schweiße zuschreibe, besteht in keiner blosen Einbildung; den Grund davon werde ich bald anführen. Kaum hatte ich das Hemd gewechselt, so wurden meine Brust und Arme mit rothen Blattern überzogen, und der Ausbruch geschah nach und nach zusehends.

In der Nacht von dem fünften auf den sechsten wurde die Hitze sehr brennend; der Schweiß war sehr scharf und beißend; und zu eben dieser Zeit machte ich einen Versuch, der mir die Natur der sich nach der Haut begebenden Feuchtigkeit vollkommen zu bestimmen scheint. Der Schweiß unterhielt sich, wie ich bereits gesagt habe; die Hitze aber war so brennend und so beschwerlich, daß ich mir den Leib würde haben mit kaltem Wasser begießen lassen, wann ich getrauet hätte. Ich legte nur meine Arme und Beine im Bette dahin, wo es am kühlesten war: ich bemerkte bald, daß die Blätterchen merklich an den Orten, wo der Schweiß eben gehemmet wurde, sanken; und zu gleicher Zeit spürte ich

ein brennendes Zerren in der linken Seite der Brust, welches ich an dem Grunde des Herzens obzuwalten glaubte; es nahm einen Umfang von ungefähr vier Zwerchfingern in der Länge von oben nach unten, und einige Linien in der Breite ein; das Athemholen wurde auf der linken Seite beschwerlich und mühsam; deswegen hielt ich nicht für nöthig, meinen Versuch weiter zu treiben. Ich legte mich wieder in eine bessere Lage, verschluckte ein großes Glas voll recht warmes Gesottenwasser, worauf der Schweiß bald wieder zum Vorscheine kam, und diese Zufälle verschwanden: dieses eben gemeldete Zerren und Reißen war gewißlich von der Feuchtigkeit entstanden, welche sich nach der Haut zog, und die die Kühle des Bettes zurückgetrieben hatte; sie konnte nur dadurch, daß sie sich gerade auf die Nerven warf, eine so schnelle und merkliche Wirkung durch ihre Schärfe hervor bringen *a*).

a) Hr. Dusaray de Viarmeux hat mir erzählt, daß, da er vor vielen Jahren mit dem Friesel behaftet war, er nach Belieben, wann er es für gut hielt, in Ohnmacht fallen konnte, und sich eine Kurzweil daraus machte, die er den Umstehenden anzeigte. Zu dem Ende durfte er nur, nach seiner Aussage und dem Zeugniß einiger Personen, sich in seinem Bette recht strecken, so fiel er alsobald in Ohnmacht; dieses kann man nur der durch die Kälte des Bettes zurückgetriebenen Feuchtigkeit zuschreiben, die sich alsdann auf die Nerven warf, und krampfartige Bewegungen verursachte, welche den Umlauf des Blutes und die Bewegung des Herzens hemmen mußten.

Der Ausbruch dauerte fort; die Blätterchen, so roth sie waren, wurden weiß und durchsichtig: den sechsten Tag ist das Fieber nicht sonderlich stark gewesen; die Nacht von dem sechsten auf den siebenten war wegen dem scharfen Beissen in der Haut sehr beschwerlich. Die Brust, der Rücken, die Beine und Arme waren mit frieselartigen Blätterchen bedeckt; es zeigten sich an dem Unterleibe, aber nicht so viele, und fast keine an den Schenkeln. Das Beißen in allen diesen Theilen war so stark, daß ich es nicht vertragen konnte: ich rieb den ganzen Leib mit meinem Hemde, und zerdrückte fast alle diese Bläschen: übrigens sah ich keine große Gefahr dabey; ich verhinderte dadurch das Zurücktreten der Feuchtigkeit, welche bereits häufig heraus gekommen war. Der Grund der Bläschen war roth, und bekam eine Kruft; der Ausbruch geschah bis in dem mit Haaren bewachsenen Theile des Kopfes, wo ich auch ein großes Jucken verspürte: ich hörte alle diese kleinen Blätterchen krachen, wann ich mich daran kratzte.

Den siebenten Tag bekam ich einen frischen Anstoß; mein Puls war kleiner und versteckter, als den vorigen; von diesem Tage an hatte ich keine merkliche neue Anstöße mehr: der Schweiß dauerte bis auf den zehnten Tag; ich bekam wieder Appetit; das Fieber verschwand; ich fieng an zu essen und auch wieder aufzustehen. Doch behielt ich ein sehr starkes Beißen; nichts destoweniger gieng ich den vierzehnten Tag aus; und

den folgenden Tag kehrte ich wieder nach Hause, nachdem ich mich vor meiner Abreise zweymal abgeführt hatte.

Zween oder drey Tage zuvor, ehe ich von Gannot abreisete, fuhr mir am Nacken eine Art von einem sehr entzündeten Aißen auf, der jedoch nicht sonderlich schmerzhaft war; die Spitze wurde ein wenig weiß; es konnte aber die Eiterung nicht wohl von statten gehen. Den siebenzehnten Tag spürte ich eine große Hitze im Gesichte und ein starkes Beißen; in der Nacht hatte ich ein wenig Fieber, und mein Gesicht wurde mit Rothlauf befallen, meine Augenlieder aber geschwollen. Den achtzehnten schwoll die ganze linke Seite des Halses, wie auch das linke Ohr: ungeachtet die Entzündung groß zu seyn schien, spürte ich doch wenig Schmerzen; diese Theile waren nur steif und sehr gespannt. Alle diese Zufälle verschwanden nach einigen Tagen auf eine Aderläße und einige schmerzstillende und lindernde Auffschläge: es entstund keine Eiterung; nur gieng sehr vieles gelblichtes und kleberiges Wasser heraus, welches wahrscheinlicherweis ein Ueberrest von der krankmachenden Feuchtigkeit war, welche durch die Schweißlöcher der Haut hätte herausgetrieben werden sollen, und sich auf diese Theile warf, weil sie durch den Schweiß wegen meinem allzu frühen Ausgange nicht herauskommen konnte: die ganze Cur endigte sich mit einem Purgirmittel. Meine Wunden von den Blasenpflastern brauchten fast einen Monat,

bis sie zuheileten; und diese ganze Zeit über floß ein sehr scharfes Wasser daraus: die Oberhaut meines Körpers fiel fast ganz schuppenweis während meiner Genesung ab.

Das Gesottenwasser, dessen ich mich in meiner Krankheit bediente, wurde aus Wullblumen und Klapprosen, oder auch Scorzoneren-Wurzeln gemacht: ich nahm auch einige Gläser voll von abgekochtem wildem Wegwart und Borretsch. Meine Fleischbrühen versetzte ich mit Limonensaft oder einigen Löffeln voll Wein, je nachdem die Hitze mehr oder minder brennend war, um die Fäulniß zu verhindern; dann es ist bekannt, wie leicht unsere Nahrungsmittel in den Faulfiebern, und besonders die aus dem Thierreiche, verderben. Man weis ferner, daß der Limonensaft eine vortreffliche wider die Fäulniß dienende Arzney ist, und daß der Wein, außer dieser Eigenschaft, überdas ein gutes herzstärkendes Mittel ist, besonders in den epidemischen bösartigen Fiebern.

Ich will in Ansehung anderer Wahrnehmungen, die ich über diese Krankheit habe machen können, nicht weitläuftiger seyn; sie können sich alle auf die eben angeführte beziehen. Nur will ich erinnern, daß die den Friesel bezeichnenden Zufälle bey verschiedenen Personen und zu verschiedenen Zeiten der Krankheit in größerer oder geringerer Anzahl vorhanden gewesen sind. Zu Anfange der Krankheit waren die Zufälle zahlreicher, schreckender und minder gefährlich,

welches wider die allgemeine Ordnung faſt aller epidemiſchen Krankheiten iſt. Ich habe eine Jungfer von achtzehn bis zwanzig Jahren beſucht, die gichteriſche Zuckungen bekam, ſobald das Fieber zunahm; ihre Hände ſchwollen ſehr auf, und man ſah alle ihre Glieder im Bette aufprallen; dieſe Zuckungen konnten von den Würmern entſtehen, die ſie in ihrer Krankheit von ſich gab.

Man konnte die Krankheit nicht leicht erkennen, und ſich leicht darinn betriegen: das am mindeſten ungewiſſe Kennzeichen war der beſtändige Hang zum Schweiße, der vom Anfalle der Krankheit an allezeit ſehr häufig war. Dieſer Schweiß hatte einen ſcharfen, widrigen, ſehr reizenden Geruch, der ſehr viel mit dem von Perſonen, die rothe Haare haben, überein kam; er iſt aber ſtärker, und reizet die Haut in der Naſe derjenigen, welche ſich den Kranken nähern, ſehr gewaltig. Dieſer Schweiß ſchmeckt wie eine Auflöſung von Meerſalz: ich habe um ſo viel ſicherer davon geurtheilt, da er während meiner Krankheit häufig längs den Lippen herabfloß. Der Puls war ein betriegeriſches Zeichen, um von dieſer Krankheit ein Urtheil zu fällen: unterdeſſen habe ich Kranke geſehen, bey welchen er die Krankheit zu erkennen geben konnte; er war aber nicht bey allen einerley.

Der Ausgang der Krankheit iſt allezeit gefährlich, und um ſo viel mehr, je ruhiger der Kranke ſcheint, und je minder ſchreckend die

Zufälle sind: das Abreden ist allezeit tödtlich; die Entzündung des Hauptes aber ist der Vorboth eines nahen Todes: das Kommen und Verschwinden der Blattern ist verdächtig: je geschwinder der Ausbruch geschieht, desto größer ist die Gefahr; und, vice versa, petechiæ quo tardius & fere circa morbi statum erumpunt, eo meliores sunt; ad crisim enim & concoctionem jam vergit morbus; & tunc cum apparent besoarticis & diaphoreticis magis magisque promovendæ; vitando interea, quantum fieri potest, alvi fluxum: contra si appareant in principio morbi, malæ sunt; insignem namque sanguinis fusionem dissolutionemque ostendunt; BAGL. Die Hemmung des Schweisses ist allezeit gefährlich; die Bangigkeit der Kranken zeigt ihren schlechten Zustand an.

Von der Besorgung hieng der glückliche Ausschlag ab. Die Aderläße fand selten Platz, es wäre dann im Anfange der Krankheit, wann der Puls hart und erhaben war; und überdas durfte man sie nicht oft wiederholen: das Abführen schien mir nur im Anfange entscheidend, und war nur in sofern vortheilhaft, als man mit Brechweinstein in vielem Wasser abführete. Diese Anzeigung war um so viel merklicher, weil immer Eckel oder Erbrechen da war; unterdessen, wenn auch nichts das Erbrechen anzuzeigen schiene, so deucht mich, daß dieses Mittel allezeit nöthig sey, um übeln Zufällen vorzukommen; es reinigt die ersten Wege, löset die zähe Galle auf,

womit der Magen überladen iſt, und befördert den Ausbruch. Ich glaubte hierinn deſto mehr gegründet zu ſeyn, weil ich mich jedesmal, wenn ich meine Kranken brechen zu machen unterlaſſen habe, entweder weil ich zu ſpät berufen worden, oder keine Anzeige zum Brechmittel hatte, übel dabey befunden habe, da ich indeſſen faſt keinen von denjenigen Kranken ſterben geſehen habe, welche ich im Anfange der Krankheit den Brechweinſtein habe nehmen laſſen, auch wann nichts dieſes Mittel anzuzeigen ſchien. In der übrigen Cur gab man den Kranken vieles Getränke, um die Ausdünſtung zu unterhalten, die man bisweilen durch ſchweißtreibende und geringe herzſtärkende Mittel verſtärken mußte; bisweilen war man auch gezwungen die Hitze zu mäßigen, welche oft ſehr groß war: dieſen beyden Anzeigungen that ich ein Genügen, indem ich die Fleiſchbrühen mit einem oder zweenen Löffeln voll Wein verſetzen ließ, bisweilen auch mit Limonenſaft: überdas ließ ich ſie ſchweißtreibende und temperirende Tränke nehmen, von welchen ich in der Beſorgung meiner Krankheit geredet habe, je nachdem ich die Ausdünſtung befördern oder die Hitze mildern wollte: wann der Puls klein, geſchwind und verſteckt wurde, haben mir die Blaſenziehenden Mittel allezeit gute Dienſte geleiſtet.

Ich will anmerken, daß Hr. Boirat, Arzt zu Gannot, der in ſeiner Kunſt berühmt und der ordentliche Arzt der Kranken, welcherwegen

ich berufen worden, an dem nämlichen Tage mit mir von der regierenden Krankheit befallen worden war; da aber diese Art von Krankheit ihm minder bekannt gewesen, brauchte er in seiner Besorgung Aderläßen und abführende Mittel, welche ihn in einen gefährlichern Zustand versetzten, als der meinige war, und machten, daß er fast drey Monate zu seiner Wiedergenesung nöthig hatte.

Ich will mich nicht lang bey den Ursachen dieser Krankheit aufhalten; unterdessen scheint es, daß man sie nur einem sehr scharfen Serum zuschreiben könne. Frid. Hoffmann sagt, daß der rothe Friesel von einem sauren Serum, und der weiße aus einer verdorbenen Lymphe entstehe. Hamilton zählt noch den Nervensaft dazu. Der Caffee ist, nach dem Hoffmann, eine von den Ursachen, welche den Friesel erzeugen; diese Muthmaßung dünkt mich um so viel ungewisser, da ich alle Tage mit dem Friesel behaftete Leute sah, die niemals Caffee gekostet haben. Der Caffee wurde kurz vorher in Deutschland gewöhnlich, als der Friesel daselbst zum Vorscheine kam. Hoffmann, der zu allem die Ursachen finden wollte, fand den Caffee, und machte ihn zum Schöpfer des Friesels. Ich glaube, daß er in vielen Fällen ein Verwahrungsmittel darwider seyn könnte; die Verhaltung der unmerkbaren Ausdünstung muß unter die entfernten Ursachen dieser Krankheit gezählt werden. Der Caffee aber muß durch seine stär-

lende Kraft die Schnellkraft der Fasern in den Gefäßen reizen, den Umlauf der Säfte verstärken, und folglich die Ausdünstung befördern.

Ich bitte ferner anzumerken, daß, obgleich die eben beschriebene und in unsern Ländern sehr gemeine Krankheit viele Aehnlichkeit mit der Suette der Picardie hat, welche Hr. Boyer in der Art die epidemischen Krankheiten zu besorgen beschrieben hat, sie doch in vielen Stücken davon verschieden sey: 1) darinn, daß Hr. Boyer den häufigen Schweiß als einen gefährlichen Zufall betrachtet. In diesem Fieber ist der mäßige und beständige Schweiß fast unumgänglich nöthig, wann die Krankheit sich glücklich endigen soll, wie dieses Hamilton sehr wohl anmerket. 2) Dringt Hr. Boyer auf die Nothwendigkeit der Aderläßen im Anfange, und der oft wiederholten abführenden Mittel während der Krankheit. Hoffmann verbietet die Aderläßen, abführende Mittel und auch die Clystiere in dem Friesel, das er beschrieben hat: in dem unserigen, welches viele Aehnlichkeit mit der Art zu haben scheint, welche Hr. Boyer eine von Feuchtigkeit entstandene nennt, sind eine oder zwo im Anfange gemachte Aderläßen hinreichend, und dazu muß der Puls hart und gespannet seyn, welches nicht oft geschieht: ein in den ersten Tagen gegebenes Brechmittel ist fast unumgänglich nöthig; die abführenden Mittel hingegen während der Krankheit machen das Uebel nur schlimmer. Sie können nur alsdann

mit Nutzen gegeben werden, wann das Fieber und der Schweiß nachgelassen haben: Apparentibus petechiis, nil amplius inprimis vix movendum: siquidem ipsa etiam enemata eo tempore summopere suspecta sunt, BAGL. Der letzte Theil dieses Satzes dünkt mich zu streng. Ich habe keine üble Wirkungen von den Clystieren verspürt, die zu allen Zeiten der Krankheit gegeben worden; sie haben sogar, wie mich dünkt, zu der Genesung beygetragen. 3) Das mit Raserey verknüpfte Abreden, welches bey der Suette der Picardie ziemlich gemein ist, und welches Hamilton unter die gewöhnlichen Zufälle des Friesels rechnet, ist in unserer Krankheit ein gewisses Kennzeichen von dem herannahenden Tode: selten lebt der Kranke vier Stunden nach diesem gefährlichen Zufalle, von dem Augenblicke an zu rechnen, da er zum Vorscheine kömmt. Uebrigens ist die Besorgung, die Hr. Boyer anzeigt, eben die, wie in unserm Friesel, bis auf die Aderläßen und die abführenden Mittel. Ich will hier nur wiederholen, daß der glückliche Ausschlag von der ersten schleunigen Hilfe abhängt, wie Hr. Boyer sehr wohl anmerket. Es wäre für das Wohl des menschlichen Geschlechtes zu wünschen, daß seine Verfahrungsart bey der Besorgung verschiedener epidemischer Krankheiten in unsern Städten, und besonders auf dem Lande, noch bekannter wäre.

XX. Wahrnehmung von einem ungefähr anderthalben Jahre ohne einige schlimme Folge in einer Wunde zurückgebliebenen fremden Körper; von Hrn. Leautaud geschwornem Wundarzt der Stadt Arles, ältesten und ersten Wundarzt des H. Geists Hospitals eben dieser Stadt.

Ein reicher Bürger aus dieser Stadt, von einem lebhaften und zarten Temperamente, der ungefähr fünfzig Jahre alt war, ließ mich gegen acht Uhr Abends wegen einem Falle, den er bey seiner Rückkehr von seinem Landhause gethan hatte, zu sich berufen; er war unglücklicherweis in einen Graben auf ein spitziges Rohr gefallen, welches ein wenig über dem linken Hinterbacken, ungefähr zween Zwerchfinger von dem Seitentheile des heiligen Beines, tief eingedrungen war und eine Verblutung verursachte. Ich untersuchte die Wunde genau, und sondirte sie, um ihre Tiefe zu kennen, und mich zu versichern, daß kein fremder Körper darinn geblieben wäre. Ich ließ den Verwundeten in die nämliche Stellung legen, in welcher er zur Zeit seines Falles war: meine Sonde drang fast ganz in die Oeffnung, ohne etwas zu fühlen. Ich verband die Wunde nach den Regeln der Kunst und den Umständen des Kranken, dem man den Tag darauf

eine Aderläße machte, und alles Fleischessen verboth. Den Abend, als ich meinen ersten Verband abgenommen hatte, schlug ich dem Kranken vor, die Wunde zu erweitern, nnd stellte ihm vor, daß, wann wir nicht zu dieser Operation schritten, er Gefahr liefe, daß ein fremder Körper in der Wunde zurückbliebe, der mit der Zeit schlimme Folgen haben könnte. Ungeachtet ihm diese Gründe einleuchtend vorkamen, und er ein groſses Zutrauen in mich setzte, konnte er sich doch niemals zu dieser Operation entschliessen, ob es gleich von Zeit zu Zeit schien, daß er Lust bekäme, sich derselbigen zu überlassen.

Es verflossen siebenzehn Tage zwischen seiner Unentschlüssigkeit und meinem Vorschlag. Ich entschloß mich die Anverwandten zu bitten, daß sie einen der geschicktesten meiner Amtsbrüder zu Rathe ziehen möchten. Man gestattete mir meine Bitte: die Berathschlagung wurde angestellt, und der Schluß war, daß das, was ich vorgeschlagen hatte, unumgänglich nöthig wäre. Die Operation wurde von dem Kranken auf den folgenden Tag aufgeschoben; allein entweder aus Furcht vor einem groſsen Schmerze, oder aus der gefaßten Vorstellung, daß er geheilt werden könne, ohne einige Schmerzen auszustehen, oder weil er von einigen eben so unbedachtsamen als schmeichelhaften Personen davon abgehalten worden, verstopfte er seine Ohren vor allem Zureden, und entschloß sich ehender sich selbst zu verbinden, als einen solchen Schnitt machen zu

lassen, und überließ es der Natur, wie sie ihn heilen wollte; auf diese Art schloß sich die Wunde, und blieb anderthalben Jahre ohne den geringsten Schmerz geschlossen. Nach dieser Zeit bekam er Schmerzen, weswegen er mich berufen ließ. Er bezeugte mir sein Anliegen und seine Bekümmerniß, und sagte mir mit einer vertrauten Mine: Ich kann diesen Schmerz nicht vertragen; ich habe gewiß einen fremden Körper in dem Hinterbacken, der mich sehr sticht: untersuchen, sehen und handeln Sie darnach. Ich machte also auf der Narbe eine Oeffnung von vier Zwerchfingern; steckte meine Sonde bis auf den Grund, und spürte einigen Widerstand: ich brachte meinen Zeigfinger hinein, vermittelst dessen ich mein gewöhnliches Zängchen ziemlich weit hinein trieb; da ich etwas von meinem Instrumente abglitschen verspürte, so schritt ich zu einem zweyten Versuche mit der Sonde, und zog ein Stück Rohr heraus; zum Glücke gieng ein Arm von meiner Zange in die Oeffnung dieses Rohres, und der andere darüber: ich drückte es hart, damit es nicht entwiche, und auf diese Art zog ich es heraus.

Dieser fremde Körper hatte zween gute Zolle und vier Linien in der Länge, und vier Linien in der Dicke. Er hätte, wie mich dünkt (vermöge seiner Gestalt und Eigenschaften), die Theile stechen und reizen, und in der langen Zeit, da er in diesem Theile geblieben war, die größten Entzündungen erregen sollen; nichts destoweniger

hat er keinen schlimmen Zufall, nicht einmal den geringsten Schmerz, erregt. Ich verband den Kranken alle Tage gehörig; bald darauf wurde er gänzlich wieder hergestellt, und genießt einer vollkommenen Gesundheit.

XXI. Schreiben des Hrn. de Saint-Martin, Vicomte zu Briouze, an Hn. Roux, Verfasser des Journals, in welchem eine Wahrnehmung von der Aderläße in Zufällen von Unverdaulichkeit enthalten.

Mein Herr, vor einigen Jahren gab jemand in dem Journal diese Frage aufzulösen auf: Ob man in Zufällen von der Unverdaulichkeit zu Ader lassen soll? Seit dieser Zeit hat Hr. Triboulet in den Schulen zu Douai eine Streitschrift vertheidigt, worinn er eben diese Frage berührt und sie bejahet. Wann man mich um meine Meynung fragte, so würde ich es mit allen in richtigen Grundsätzen unterrichteten Aerzten halten, und behaupten, daß man überhaupt in der Unverdaulichkeit nicht zu Ader lassen soll; daß es aber ins besondere viele Fälle gäbe, wo die Aderläße sehr dienlich und sogar unumgänglich nöthig ist. Ich habe jederzeit dafür gehalten, daß in einer großen Vollblütigkeit, und wann der Puls sehr groß, voll und gestopft ist, die Völle und Anhäufung der Blut- und Pulsadern

adern des Magens die Absonderung der zur Verdauung dienenden Säfte hindern, die Verwandelung der Speisen in Nahrungssaft schwer machen, verzögern und hemmen, und folglich eine Unverdaulichkeit erzeugen müßte. Ich bin ebenfalls immer überzeugt gewesen, daß ein heftiges Fieber, das den Umlauf der Säfte in Unordnung bringt, überhaupt alle Absonderungen, und besonders der zur Verdauung dienenden Säfte hemme, und daß in diesen beeden Fällen die Aderläße, weit gefehlt, daß sie undienlich wäre, das geschwindeste und wirksamste Mittel sey. Ich könnte hier viele durch Schlüsse herauszubringende Beweise anführen; sie sind aber jedermann bekannt, und man kann sie sich selbst einbilden. Uebrigens muß diese Aufgabe, wie alle Aufgaben der Arzneykunst, vielmehr durch Erfahrungen als Vernunftschlüsse entschieden werden; ich werde mich also nicht lang bey diesen verweilen, welche nur in Ihrem Journal einen Platz vergebens ausfüllen würden, der nützlicher mit Wahrnehmungen besetzt werden kann. Ich will nur eine Wahrnehmung erzählen, die mir in dieser Frage entscheidend zu seyn scheint.

Wahrnehm. Vor sieben bis acht Jahren befand sich der Hr. de la Goulande, Edelmann von der Gegend zu Domfront und Königlicher Procurator der Forstmeisterey dieser Stadt etwas unbäßlich, weswegen er mich nebst einem andern Arzte um Rath fragte. Da ich bey dem Hrn. de la Goulande den Puls über-

diemaßen hart, voll und verwirrt antraf, rieth ich zuerst eine Aderläße zu machen. Der andere Arzt, der meine Meynung misbilligte, verordnete andere Mittel, denen ich keinen Beyfall geben konnte. Ich sagte nur, daß man ohne Verzug zur Aderläße schreiten müßte, und ließ dem Kranken die Freyheit unter diesen beyden Räthen denjenigen zu erwählen, welchem er am liebsten folgen wollte. Er folgte dem Rathe, der dem meinigen entgegen war. Zween oder drey Tage hernach wurde er mit einer ungemein starken Unverdaulichkeit befallen. Mein Amtsbruder wurde berufen: alle Mühe, die er anwendete, um dieser Unverdaulichkeit abzuhelfen, war vergebens; man erkannte bald den Fehler, den man begangen hatte, daß man meinem wenig Tage vorher gegebenen Rathe nicht gefolgt hatte. Man schickte zu mir, und bath mich, ich möchte zu dem Kranken kommen: da ich entfernt und bey einer Kranken, die alle meine Sorgfalt erforderte, beschäfftigt war, antwortete ich, daß es mir unmöglich sey, sie zu verlassen. Mit dem Hrn. de la Houlande wurde es immer schlimmer, und sein Arzt verließ ihn. Nach dessen Abreise schickte die bestürzte Familie des Kranken zum zweyten mal nach mir, und ließ mich inständig bitten, ihn zu besuchen, indem es, wie man sagte, das Leben eines Mannes, der sterben wollte, zu erretten beträfe. Als ich um zwey Uhr nach Mitternacht bey ihm anlangte, fand ich ihn überdiemaßen schlecht und

sehr nah unter der Stärke der Krankheit zu erliegen. Die Unverdaulichkeit war noch immer mit einem heftigen Fieber, einem sehr vollen, harten und verwirrten Pulse vorhanden. Ich ließ alsobald eine Aderläße auf dem Arme machen, worauf sich der Kranke besser befand; die Stille folgte auf das Ungewitter; das Fieber nahm ab; der Puls wurde weicher; der Kranke schien ruhiger, und schlief. Bey seinem Erwachen war sein Zustand nicht mehr kennbar. Ich ließ eine zwote Aderläße drey Stunden nach der ersten machen; worauf es je länger je besser wurde, und die Zufälle der Unverdaulichkeit zu verschwinden schienen. Da der Puls noch immer voll und noch Fieber vorhanden war, entschloß ich mich eine dritte Aderläße anzustellen; als ich aber vernahm, daß zween Aerzte ankamen, unter welchen derjenige war, welcher anfangs den Kranken besorgt hatte, so glaubte ich ihre Ankunft erwarten zu können. Der gewöhnliche Arzt langte zuerst an; er erkundigte sich bey mir um den Zustand des Kranken: ich sagte ihm, daß ich in der Nacht zwo Aderläßen angestellt habe; er schien dieses zu misbilligen. Ein dritter Arzt, der eben ankam, dachte nicht wie er. Er war meiner Meynung: man machte die dritte Aderläße, worauf ein rothlaufartiger Ausbruch erfolgte, dessentwegen man, weil er sich an den obern Theilen zeigte, viele Aderläßen auf dem Fuße anstellte. Nebst diesen Aderläßen brauchte man, wie man sich leicht vorstellen kann,

andere zu den Umständen dienliche Mittel, wobey der Kranke wieder hergestellt wurde.

XXII. Beschreibung eines Faul- und Wurm-Fiebers, das zu Cusset und der umliegenden Gegend zu Ende des Jahres 1762 und zu Anfang 1763 regiert hat; von Hrn. Collin, Doktor der Arzneykunst von der Fakultät zu Montpellier und Arzt des Hospitals zu Cusset.

Wir haben den verwichenen Herbst und den größten Theil des Winters mit schröcklichen Zufällen begleitete Wurm-Faulfieber gehabt. Die Verderbniß der Säfte war so groß, und die Gefäße, besonders des Hirnes, waren so aufgelaufen, daß an dem zweyten oder dritten Fieber-Tage der Kranke in ein offenbares Abreden verfiel, welches die ganze Krankheit über dauerte, und sich noch am Ende der Wiedergenesung blicken ließ. Ich habe Kranke gehabt, welche aufstunden, guten Appetit hatten, nach und nach Kräfte bekamen, deren Puls recht ordentlich war; deßen ungeachtet litte ihr Geist noch von den heftigen Stößen, welche die Fasern des Gehirnes in der Krankheit erlitten hatten.

Die ersten Zufälle dieses Fiebers zeigten nichts schlimmes an. Geringe Schauder, die bey einigen nicht sonderlich merklich waren, bey andern viel länger anhielten; Schwere des Kopfes,

ein in den Stirnhöhlen festgesetzter Schmerz, Mattigkeit in den Beinen, ein gewisses Uebelseyn und eine dicke und weißlichte Zunge waren die Zufälle des ersten Zeitlaufes. Auf diese folgten bald häufige und vergebene Neigung zum Erbrechen, ein voller und verwirrter Puls; die Zunge wurde dick und gelblicht, und man spürte an dem Spitzen des Fingers, wann man den Kranken lang berührte, eine schmerzhafte Empfindung von Hitze.

Der dritte oder aufs höchste der vierte Tag gieng nicht vorbey, ohne daß ein Abreden dazu schlug. Am siebenten bemerkte man Aufprallen der Sehnen, worauf gichterische Zuckungen in den Gliedern erfolgten; die Kinnlade und sehr oft alle Muskeln des Gesichtes waren damit behaftet: ein fast beständiges Zähnknirschen, und die Unmöglichkeit den Mund zu öffnen, setzten den Kranken außer Stand, oft innerhalb fünfzehn bis zwanzig Stunden etwas zu sich zu nehmen. Wann die auf solche Art zusammengezogenen Muskeln der Kinnlade ein wenig schlaff wurden, und die Kranken die Zunge heraus strecken konnten, so war das wenige, das man davon sah, gelblicht weiß; zuletzt, wann man nicht eine ganz besondere Sorgfalt gehabt hat, war sie schwarz und gespalten.

Die Winde im Magen und in den Gedärmen matteten die Kranken grausam ab. Oft giengen sie über sich und unter sich ab, ohne für einen Augenblick Ruhe zu verschaffen, weil die Fäulniß

stark genug war, um neue zu erzeugen, und sie so zu verdünnern, daß sie die Stelle der weggegangenen ersetzten.

Alle diese Zufälle dauerten mit der nämlichen Heftigkeit die ersten achtzehn, zwanzig und oft fünf und zwanzig Tage der Krankheit, und legten sich erst, wann die krankmachende Materie, die sich nach und nach auf die Ohren warf, den faulenden Gährungssaft, der vorher mit den Säften vermengt und mit ihnen herumlaufend so viele Unordnung anrichtete, verminderte. Diese Abwanderung war so beständig, daß kein Kranker den vierten Zeitlauf des Fiebers erreichte, ohne dieselbe zu erfahren; und alle diejenigen, bey welchen man eine geringe Taubheit, die nach und nach stärker wurde, wahrnahm, konnten Hoffnung zur Genesung haben, ohngeachtet des elenden Zustandes, in welchem sie waren, wofern sie nur ihrerseits durch ihre Unbesonnenheit in der Diät der Cur keine Hinderniß in den Weg legten.

Ein jeder Arzt, der auf die Veränderung der Jahrszeiten aufmerksam ist, und sich daraus eine Erkänntniß erwerben will, die Krankheiten, welche Folgen derselben sind, mit Nachdruck zu behandeln, muß wissen, in wiefern eine erstickende Hitze, dergleichen wir diesen Sommer gehabt haben, die Körper zur Fäulniß fähig macht, besonders wann eine Feuchtigkeit darzu schlägt, die derselben Wirkungen entwickeln kann. Sobald man einmal diesen Satz annimmt, so mußte

man vermuthen, daß die eben beschriebene Krankheit regieren werde, indem der Herbst ziemlich regnerisch gewesen war, um die Gährung, welche die Sommerhitze angefangen hatte, zu endigen. Ueberdas waren durch die anhaltende Hitze die Wasser größtentheils ausgedünstet; der wenige Ueberrest, der keine Bewegung hatte, verdarb, und enthielt eine erstaunende Menge von verschiedenen Insekten in sich, welche durch ihr Absterben und Verwesen die umliegende Luft ansteckten, und mit einem übeln Gährungssafte anfülleten, der sich so in die Ferne ausbreitete, so daß weder Stadt noch Land, weder Arme noch Reiche von dieser Krankheit frey blieben. Fast keiner von denjenigen aus dieser Stadt, welche im Stande waren sich gleich anfangs Hilfe geben zu lassen, ist gestorben; diejenigen aber, welche der Hilfe entbehren mußten, konnten kaum errettet werden; die Neigung zum Brande war allzu groß, sowohl in den festen als flüssigen Theilen, daß er sich nicht bey ihnen zeigen und sie eben zu der Zeit tödten sollte, da man glaubte, daß die Natur hinlänglich gewesen wäre, die gefährlichsten Zufälle des Fiebers zu heben.

Ob mir gleich die Verdünnerung des Blutes in dem Anfange dieser Krankheit ziemlich groß zu seyn schien, und der Puls voll war, so konnte ich fast nie die Aderläße wiederholen; sobald ich sie einmal gemacht hatte, sank der Puls, und die Säfte waren so sehr zur Auflösung geneigt, daß man, wofern man nicht den Kranken unter

der Lanzette sterben lassen wollte, sich derselben enthalten mußte. Ich habe auch viele an diesen Fiebern besorgt, ohne ihnen eine Ader öffnen zu lassen. Wann der Kranke die ersten Tage hatte vorbeygehen lassen, ohne sich dieses Mittels zu bedienen, und alsdann die Fäulniß die Oberhand bekommen hatte, so waren häufige Ausführungen durch den Hals und Stul die dienlichsten und heilsamsten.

Nach einer Aderläße leistete mir der in vielem Wasser genommene Brechweinstein gute Dienste. Damit reinigte ich den Magen von den darinn enthaltenen schlechten Nahrungssäften, ohne die vielen Würmer mitzurechnen, die mit weggiengen. Nach einem Tage Ruhe suchte ich die verdorbenen Säfte zu vermindern, und die in den Gedärmen enthaltenen Würmer auszuführen, indem ich meine Kranken ein gelind abführendes Mittel nehmen ließ, welches ich allezeit mit gutem Erfolge zween Tage hernach wieder gegeben habe, ob sie gleich bereits in Abreden lagen.

Nach diesen ersten Ausführungen mußte man den Puls unterstützen, welcher während der Krankheit sehr sank, und sich bestreben, dem Nervensafte, der sich in größerer Menge nach den durch die scharfen Säfte gereizten Theilen begab, Aufsprallen der Sehnen und gichterische Zuckungen der Glieder verursachte, eine einförmige Bewegung zu geben: nebst dem mußte man der Neigung aller Säfte zur Auflösung steuren. Ich glaubte diese Anzeigungen durch den Gebrauch

eines sehr einfachen Getränkes erfüllen zu können, dessen wider die Fäulniß und den Nerven dienende Kraft für ganz gewiß kann angesehen werden, indem es mir allezeit gute Wirkung gethan hat: es wurde mit Krausemünz- und Wegwart-Wasser gegeben, und bestund gemeiniglich aus Wermuth-Salz, Salpeter in geringer Dose, ein wenig Bisam, sehr oft in Oel aufgelöseten Campher, und Citronensaft, wofern nicht die schlechte Brust des Kranken diesen wegzulassen anrieth; wann der Reiz der Nerven zu unordentlich war, that ich Bibergeil-Tinktur und Pomeranzenblüth-Wasser dazu: von diesem Getränke nahmen die Kranken an eben dem Tage, da sie zum zweyten mal abgeführt worden waren, alle zwo Stunden einen Löffel voll, und fuhren auf solche Art bis fast ans Ende ihrer Besorgung fort; nach den Umständen that man etwas dazu oder davon.

Die Clystiere, bald von Zucker, Milch und Meersalz, bald nur aus abgekochten erweichenden Pflanzen, und dabey auf den Unterleib gelegte Aufschläge aus eben den Pflanzen, haben große und sehr heilsame Ausführungen verschafft; durch dieses Mittel allein habe ich ihnen in der höchsten Stufe der Krankheit den Leib offen gehalten; ich vermeidete die Verstopfungen, welche sie zuzeiten grausam plagten, und machte, daß sich die Säfte, nachdem ich die darinn enthaltenen schlechten Gährungssäfte ausgetrieben hatte, mit der Zeit reinigten.

Da der Puls vom zehnten auf den zwölften sehr sank, habe ich ihn allezeit mit gutem Erfolge, vermittelst zweyer auf die Waden gelegter Blasenpflaster, erhoben, die in die Länge eine häufige Eiterung verschafften und die Zufälle minderten.

Dieser Besorgung zufolge hatte ich das Vergnügen wahrzunehmen, daß meine Kranken, nachdem sie auf das äußerste gebracht worden waren, anflengen ein wenig taub zu werden, und noch Kräfte genug hatten, um einen gelinden Schweiß auszuhalten, welcher vom sechszehnten auf den zwanzigsten erfolgte, und der, wann er sich unterhielte, den Kranken mehr stärkte als schwächte.

Wann der Schweiß zu kommen anfieng, und die Taubheit zunahm, fand ich kein besseres herzstärkendes, noch ein kräftigeres wider die Fäulniß dienendes Mittel, als den Wein, wovon ich einen oder zween Löffel voll in jede Fleischbrühe thun ließ; dadurch verdaueten die Kranken sie leichter; sie nahmen sie auch sehr oft mit Limonade, da ich durch die Erfahrung gelernt habe, daß eine auf solche Art mit dem Weine verbundene Pflanzensäure, anstatt seine der Fäulniß widerstehende Kraft zu schwächen, sie vielmehr verstärke. Obgleich meine Kranken noch Abreden hatten, wann ich ihnen Wein verordnete, so wurden weder die Verwirrung im Hirne, noch das Fieber im geringsten stärker; wann sie ihn aber vor dieser Zeit brauchten, so kam sie bald

die Reue an; die Spannung der Fasern des Hirnes wurde stärker; das Aufprallen der Sehnen und die aichterischen Zuckungen wurden viel gewaltsamer.

Wann dieser gelinde Schweiß einige Stunden gedauert hatte, so minderte ein gelind abführendes Mittel das Fieber sehr stark; und dieses wurde endlich mit einigen Gläsern von einem Laxirtranke, mit Kinkina, Chamillen-Blumen, Wermuthsalz und Citronen versetzt, gänzlich vertrieben.

Aller Sorgfalt, die man brauchte, um die Kranken reinlich zu halten, ungeachtet, so hatten sie fast alle den Hintern aufgelegen, der hernach in Brand übergieng; die gewöhnlichen mit Styrax versetzten Salben verhinderten den Fortgang, den der Brand in dem Laufe dieser Krankheit hätte machen können; es entstund aber keine gute Eiterung, als wann der Kranke Laxirtränke zu brauchen angefangen hatte; welches ein neuer Beweis von der Wirksamkeit der Kinkina ist, die Folgen eines mit dem Brande behafteten und aufgelöseten Blutes zu hemmen.

Während diesen Fiebern brauchten meine Kranken zum gewöhnlichen Trank eine dünne gesottene Limonade. Ich ließ ihnen Pomeranzen-Schnitte, die in Wasser getaucht und überzuckert wurden, auf die Zunge legen; dieses stillete den Durst, und verhinderte, daß die Zunge nicht aufsprung.

Nachdem ich die obgemeldeten Laxirtränke

acht Tage lang hatte brauchen lassen, führte ich wieder meine Kranken zum letzten mal ab. Sie mußten sich oft mehr als einen Monat lang in ihrem Zimmer aufhalten, nachdem das Fieber sie verlassen hatte, weil das Aufliegen der Hinterbacken sehr langwierig zu heilen war.

XXIII. Wahrnehmungen über eine Abhandlung des Hrn. Louis, Wundarzt bey den königlichen Armeen, eine in die Rechtsgelehrsamkeit einschlagende Frage aus der Zergliederungskunst betreffend; von Hrn. Philipp, Arzt von der Fakultät zu Paris.

Seit einigen Monaten verbreitet sich eine kleine Schrift, unter dem Titel: *Memoire sur une question anatomique, relative à la jurisprudence, dans lequel on établit les principes pour distinguer, à l'inspection d'un corps trouvé pendu, les signes du suicide, d'avec ceux de l'assassinat.* Die in ganz Europa bekannte unglückliche Begebenheit der Calas hat zu diesem neuen Werke Anlaß gegeben. Sein Verfasser hat es bey einer Sitzung der Akademie der Wundarzneykunst, wovon er ein Mitglied ist, vorgelesen. Er hielt dafür, er müßte sich der Gelegenheit, wo aller Augen auf die unglücklichste Familie gerichtet sind, zu Nutze machen, um sein Werk öffentlich herauszugeben; weil er

sich ohne Zweifel einbildete, daß diese Umstände eine Abhandlnng, die die Aufheiterung des Verstandes über eine so dunkele Materie zum Gegenstande hatte, wichtig machen würden. Um recht gründlich zu Werke zu gehen, "hat er keine Art „von Unterricht ersparet; er machte Untersu„chungen, er errichtete Briefwechsel, er hat den „Scharfrichter mündlich um Rath befragt, und „Versuche an menschlichen Leichen und lebendigen „Thieren gemacht." Ist dadurch die Sache der Calas aufgeheitert worden? Im geringsten nicht. Der Verfasser der Abhandlung hat diesen Hauptgegenstand gänzlich aus dem Gesichte verloren, um sich mit unnützen Nachrichten aufzuhalten, gewägte Meynungen zu vertheidigen, und die gefährlichsten Sätze zu verbreiten, welche drey Artikel wir ausführlicher untersuchen wollen Unerfahrne muß man vor dem Irrthume verwahren. Die Obrigkeiten könnten sonsten solche Eindrücke davon bekommen, die in den Fällen von der nämlichen Art auf ihre Urtheile einen Einfluß hätten. Noch nöthiger ist den schlimmen Folgen davon vorzukommen.

Wir nennen unnütze Nachrichten alles, was nicht zur Auflösung der Aufgabe beyträgt. Man soll bestimmen, wann der Tod wirklich durch Erdrosseln erfolgt ist, wie man wissen kann, ob er freywillig zugezogen worden, oder eine Wirkung einer äußerlichen Gewalt sey: oder um uns deutlicher zu erklären, und die Aehnlichkeit beyzubehalten, welche zwischen der Beschaffenheit der

Frage und der Begebenheit der Calas, die dazu Ursache gegeben hat, seyn soll; so ist die Frage, wie man an einem lebendig gehangenen Menschen erkennen soll, ob er sich selbst gehangen habe, oder ob er nicht von einem andern gehenkt worden ist. Der Verfasser der Abhandlung ist unterdessen mehr beschäfftiget uns zu beweisen, "daß „die Bosheit der Menschen sie auch sogar in dem „Laster emsig gemacht hat, und daß sie, um sich „der Lebensstrafe, die ein Meuchelmord verdie„net, zu entziehen, bisweilen gesucht haben ihn „unkennbar zu machen, indem sie die Person, „die sie auf eine andere Art getödtet hatten, auf„hängen." Sind diese Möglichkeiten einmal angenommen, wann der Tod der Person ganz gewiß ist, so ist nach ihm die Frage, "wie zu er„kennen, ob er lebendig oder nach seinem Tode „gehangen worden." Ist nicht diese Streitfrage von Schriftstellern, die vor dem Hrn. Louis geschrieben haben, vollkommen gut entschieden worden? Sagt er nicht selbst, "daß die ganze „Aufmerksamkeit der Schriftsteller, die diese „Materie abgehandelt haben, sich nur auf die „Frage eingeschränkt, wie man wissen könne, „ob die gehangene Person lebendig erdrosselt wor„den, oder ob sie nicht aufgehangen worden „wäre, nachdem sie ihr Leben auf eine andere „Art verloren hatte?" Wußten wir nicht, daß man "das Aufhenken nach dem Tode an der Ab„wesenheit der Röthe, an der Zerreißung der „Haut, der veränderten Farbe an dem Orte des

„Halses, wo der Strick seinen Eindruck gemacht „hat, erkennt;" daß alsdann "das Gesicht der „Leiche sich in seinem natürlichen Zustande befin„det; daß kein Schaum vor dem Munde, noch „in der Nase, und die Zunge weder aufgelaufen „noch schwarz ist?" Es ist also vergebens, daß „man uns nochmals die "Begebenheit von der „Frau aus der Stadt Nantes erzähle, die in „einer Scheune an einem Balken aufgehangen „gefunden worden, weil eine das Herz durch „und durch durchbohrende Wunde die wahre und „einzige Ursache ihres Todes, und ehe die Leiche „aufgehangen worden, gemacht war?" Was „beweiset hier die Geschichte, die Bohnius „von einer andern Frau, die man aufgehangen „angetroffen hat, erzählt, weil sie erst nach ih„rem Tode aufgehangen worden, den man tödtlichen Stichen in den Unterleib zuschrieb? Was soll man für den gegenwärtigen Fall aus der ganzen umständlichen Nachricht von dem gerichtlichen Verfahren bey Gelegenheit des Todes des Barthelemy Pourpre, den man auf dem Felde aufgehangen gefunden, weil ihn sein Vater vorher auf dem Boden erdrosselt hat, schließen? Was für einen Unterricht glaubt man uns "mit „der traurigen und erschröcklichen Geschichte ei„nes Vaters, der bey der Stadt Bern in der „Schweitz gehangen angetroffen wurde, nachdem „er durch seinen eigenen Sohn ermordet worden „war, zu geben?" Eben dieses müssen wir auch von der Begebenheit eines Gefangenen sagen,

der bey guter Gesundheit plötzlich starb, ohne weder gehangen noch erdrosselt worden zu seyn, und dessen Tod man dem Statthalter Schuld gab. So ist es ebenfalls mit der Geschichte desjenigen Diebes beschaffen, den der Müller aus der Gegend von Abbeville den Tag nach seiner Todesstrafe vom Galgen los, lebendig und gesund machte, und vierzehn Tage nachher wieder an eben den Galgen, von welchem er ihn genommen hatte, führte, um diesen Unglücklichen wegen einem an seinem Befreyer begangenen Diebstale zu strafen. Was für eine Aehnlichkeit findet sich zwischen dem Gegenstande von der Abhandlung und der Geschichte desjenigen Deutschen, der sich bey einem Parisischen Wechsler, den man für den Mörder anklagte, den Hals abschnitt? Was tragen endlich zu dem Proceß der Calas alle diese Schlüsse bey, um uns zu vermögen, den gehangenen Selbstmördern zu Hilfe zu kommen; diese Untersuchung über das sittliche und natürliche ihrer Handlung, diese seit 1740 in Ansehung der Ertrunkenen bekannt gemachten Nachrichten, die Lobrede der Weltweisheit und der Künste, die lange Anmerkung, wo die Töchter des Miletus, Aulus Gellius und Tacitus sich einander über ihre Zusammenkunft bestürzt ansehen, ꝛc.

Laßt uns zu den ohne Grund gewagten Meynungen übergehen, von denen wir nur diese anzeigen wollen: "Der Strick, besonders bey „denjenigen, die sich selbst erhängen, wirkt gar „nicht

„nicht auf die Luftröhre, da die Luft dessen Druck „verhindern würde." Auf was für einen Theil „besonders sollte wohl der Strick wirken? Wir wollen das folgende ein wenig genauer untersuchen. "Die Gehangenen sterben nicht aus Man„gel des Athemholens, das ist, die Ursache ih„res Todes hängt nicht, wie man gemeiniglich „glaubt, von dem durch den Strick, der ihnen „den Hals zuzieht, hauptsächlich unterbrochenen „Athemholen ab. Diese Verrichtung dauert bey „ihnen bis an das Ende; und sie sterben wirklich „wegen dem Drucke der Drossel-Blutadern am „Schlagflusse." Das ist nun der einzige Beweis, worauf sich der Verfasser der Abhandlung gründet. "Er findet ihn in der Leichtigkeit, womit „man diejenigen, die sich selbst erhenkt hatten, „wieder zum Leben brachte, wann man ihnen „zeitig zu Hilfe gekommen ist." Zwo Geschichten dienen noch sehr bequem die Materie auszudehnen. In der einen, die von einem Wundarzte von Lyon mitgetheilt worden, hatte ein Mann, der sich zweymal gehangen hatte, und dem man zweymal zu Hilfe gekommen ist, "keine andere „Folgen als Schmerzen in dem Kopfe und den „Beinen davon getragen." In der andern, die „von dem Canzler Bacon erzählt wird, "kam „einem Edelmanne die Lust an zu wissen, ob die„jenigen, die man aufhenkt, viele Schmerzen „litten, und machte die Probe an sich selbst." Sein Freund eilte ihm zu Hilfe, und man sieht nicht, daß er die geringste Beschwerlichkeit da-

von gehabt hat. Was für eine Aehnlichkeit findet man zwischen dem Zustande dieser beyder Gehangenen und dem Zustande eines Menschen, der wirklich vom Schlag befallen ist? Die Leichtigkeit, mit welcher man sie zum Leben bringt, ist sie nicht vielmehr ein verneinender Beweis von dem Schlagflusse? ein Beweis, der durch den Grundsatz des Hippokrates bewiesen wird, wann er sagt, es sey unmöglich einen starken Schlagfluß zu heilen, und halte schwer einen geringen zu heben *a*). Wann die Gehangenen wirklich am Schlagflusse stürben, so würde das ohne Zweifel an einem starken Schlagflusse geschehen; und wann man ihnen zu Hilfe eilen wollte, ob es gleich noch Zeit wäre, so könnte man sie nicht so leicht, als man es uns glauben machen will, wieder zum Leben bringen. Daraus sieht man, daß der Verfasser der Abhandlung den Hippokrates nicht besonders studirt hat. In dem Auszuge, den der *Mercure de France* in dem Brachmonate davon gegeben hat, merkt man an, daß er sich besonders die Lehre des Pareus, Riolan, Zacchias, Alberti, Garmann ꝛc. sehr bekannt gemacht habe: laßt uns ihm Beweise aus diesen Schriftstellern, die er sowohl zu kennen scheint, vorlegen. Garmann, welcher glaubt und ausdrücklich sagt, daß die Gehangenen nur aus Mangel des Athemholens sterben *b*), erzählt uns in eben dem großen

a) Hipp. Aph. 42. Sect. II.
b) *de miracul. mortuor.* L. III. Tit. IV. §. 50. p. 1235.

Werke, de miraculis mortuorum, aus dem Cardan, zwo Begebenheiten, die die Sache gänzlich entscheiden. Aus der erstern erhellet, daß ein Mensch, der von dem Henker zweymal gehenkt worden war, vor den Wirkungen des Erdrosselns allezeit verwahrt geblieben, welches man für eine Art eines Wunderwerkes hielt; als aber der Richter die Art des Todes verändert hatte, starb er endlich für das dritte mal, und man fand bey ihm die Luftröhre verbeinert. Die andere Begebenheit ist von der nämlichen Art. Als ein Mensch zu **Bologna** gehangen wurde, war er, als er lang am Galgen gehangen hatte, noch lebendig; und man führt uns die nämliche Ursache von seiner Erhaltung an, nämlich die Verbeinerung der Luftröhre *a*). Kann man sich solchen Beobachtungen entziehen? Was fordert man noch mehr, um überzeugt zu werden? Wann noch der geringste Zweifel übrig wäre, so würde uns **Becker** das Mittel an die Hand geben, ihn durch den Versuch, den er uns mitgetheilt hat, zu heben. "Ich erinnere mich," sagt er, "daß wir zu Wittenberg einen Hund »hiengen, der so lang gehangen blieb, bis wir »wahrgenommen hatten, daß die Bewegung des »Herzens gänzlich gehemmet war. Wir ließen »ihn hernach eine halbe Viertelstunde auf der »Erde liegen; und ob er gleich nicht zu sich selbst »kam, nachdem wir ihm Luft in den Schlund »eingeblasen hatten, so verloren wir doch, meine

a) *de miracul. mortuor.* L. II. Tit. III. §. 33. p. 1077.

„Freunde und ich, nicht alle Hoffnung, ihn wie„der lebendig zu machen. Ich verfiel auf die „Oeffnung der Luftröhre, welche ich für unser „letztes Mittel ansah, dieses Thier beym Leben „zu erhalten. Wir machten sie auch alsobald, „weil der Fall dringend war. Als wir eine „kleine Röhre in die Oeffnung der Luftröhre ge„bracht hatten, so bliesen wir zwey oder dreymal „Luft ein, und ließen zwischen jedem Einblasen „eine kleine Zeit verstreichen. Nach dem dritten „mal bemerkten wir, daß die Brust sich zu erhe„ben anfieng; nach dem fünften mal aber hatten „wir das Vergnügen zu sehen, daß das Thier die „Füße und den Schwanz ein wenig bewegte." Kurz, man brachte es dahin, daß man den Hund bey dem Leben erhielt, der keinen andern Schaden davon trug, als daß er ein Jahr lang eine heischere Stimme hatte.

Wir wollen nun den Versuch des Becker *a*) auf die von dem Verfasser der Abhandlung auf die Bahn gebrachte Meynung anwenden; was hätte sowohl die Oeffnuug der Luftröhre, als auch die eingeblasene Luft, dem gehangenen Hunde nutzen können, wann er wirklich mit dem Schlagflusse wäre befallen gewesen? Würde er daraus schließen, daß diese Operation ein Mittel wider den Schlagfluß ist?

Das ist aber noch nicht genug. Wir wollen den Verfasser der Abhandlung überführen, daß

a) Joh. Conr. Becker *de submersor. morte sine potu aqua.* §. XXXVII. p. 67.

das Athemholen bey den Gehangenen nicht bis an das Ende daure. Vielleicht wird er dem Ansehen eines neuern, sehr verehrungswürdigen und sehr gelehrten Schriftstellers, der ihn auch lobt, nachgeben. **Cangiamila**, Stiftsherr in der Kirche von **Palermo** und geistlicher Provincial-Richter des Königreichs Sicilien, sagt uns, daß die Gehangenen völlig der Luft beraubet, und nichts destoweniger viele von ihnen wieder zum Leben gebracht worden sind, wann man den Strick abgeschnitten hat. Ist diese Leichtigkeit *a*), die Gehangenen vom Tode zu erretten, nicht ein neuer Beweis für uns? Ist es nicht kürzer und leichter, der Luft den Weg, den man ihr verschlossen hatte, wieder zu eröffnen, als einen Schlagfluß, wie er auch seyn mag, zu heben?

Wir geben unterdessen zu, daß die Hirngefäße der Gehangenen aufgelaufen genug sind, um einen zu betriegen. Woher kömmt es aber, daß sie auflaufen? Hauptsächlich von der Erstickung. Ohne zu dem Drucke der Drosselblutadern durch den Strick die Zuflucht zu nehmen, so giebt uns die Physiologie eine auf die Todesart, die der Patient ausgestanden hat, gegründete Erklärung, die wir entwickeln wollen. **Garmann** führt uns eben auf diesen Weg. Er glaubt, daß man nach den gichterischen Krankheiten des Zwerchfelles, der Engbrüstigkeit ꝛc. nicht, wie nach andern Krankheiten, gleich nach

a) *Embryolog. sacr.* L. III. C. XX. p. 199.

Ausblasung des Athems sterbe, sondern bey dem Einathmen. Eben so verhält es sich mit denjenigen, die sich ertränken, die der Rauch erstickt, oder die erdrosselt werden *a*). Hartmann giebt keinen Grund darvon an; derowegen wollen wir ihn aus dem Hebenstreit, öffentlichem Lehrer auf der Universität zu Leipzig, Dechant der medicinischen Fakultät und ordentlichen Arzt daselbst *b*), entlehnen. Die Begierde, eben ihr Leben zu erhalten, macht, daß sie ungemeine Kräfte anwenden, Luft an sich zu ziehen, die ihnen zu mangeln anfängt, und die, wann sie soll ausgeblasen werden, alsobald gänzlich zurückgehalten wird. Ist dem also, so muß sich das Zwerchfell der Gehangenen nothwendigerweis überdiemaßen herunter senken. Alsdann müssen die zwo Sehnen, zwischen welchen sich die abwärts steigende große Pulsader befindet, sich auf das gewaltsamste zusammenziehen, und folglich muß das Gefäß, das sie umgeben, stark gedrückt werden. Das in ihm enthaltene Geblüt muß also in seinem Laufe gehindert werden, und nach allen Theilen zurückfließen, wo es weniger Widerstand antrifft. Diesem Ungestüm seines Zurückflusses müssen die Lunge und das Herz am ersten ausgesetzt seyn, und so viel, als ihr Raum nur fassen kann, damit angefüllt werden. Das

a) *de mirac. mort. in dissert. prælim. de cadav.* §. 169. p 111.

b) *Anthropolog. forens.* Sect. II. Membr. II. Cap. II. Art. IV. §. VI. p. 485.

Blut muß bald darauf durch die Schlüsselpulsadern gehen, in den Armen austreten, und sie bis in die Spitzen der Finger blau und schwarz färben. Die Aeste der äußern Hauptpulsader müssen verstatten, daß es die schwarze Farbe, das Auflaufen des Gesichtes, die Hervorragung der Augen, das Aufschwellen der Lefzen und der Zunge verursache. Die innern Hauptpulsadern, die von dem Stricke wegen ihrer tiefen Lage nicht ganz gedrückt werden können, müssen ihm ferner eine Art des Aufenthalts verschaffen; und die Substanz des Hirnes, weil sie nicht widerstehen kann, muß eben so leicht als geschwind auflaufen. Die Röthe, die Geschwulst, die blaue und schwarze Farbe, die mit Blut unterlaufenen Striemen der untern Theile fließen aus der nämlichen Quelle. Die Oeffnung des heruntergestiegenen Zwerchfelles, wodurch die aufwärts steigende Hohlader gehet, muß ebenfalls dieses Gefäß drücken; und das Blut, anstatt in das Herz zurückzufließen, muß stocken. Ein ziemlich schwacher Widerstand wäre im Stande, es in seinem Laufe zu hemmen, weil es wider seine Schwere wieder hinauf steiget. Was muß nicht geschehen, wann die Hohlader in ihrem ganzen Durchschnitte gedrückt wird? Die in der Physiologie unerfahrensten müssen ohne Mühe diese Erklärung begreifen, die den Grund von allen Zufällen, Zeichen, Wirkungen und Erscheinungen von dem Zuschnüren des Halses angiebt. Kann man das in dem Lehrgebäude des Hrn. Louis

thun? Uebrigens, sollte der Schlagfluß allezeit einen eben so geschwinden Tod als das Ersticken zuziehen? Sieht man oft von dem Schlagflusse getroffene ein aufgelaufenes schwarz und blaues Gesicht bekommen, wie die Gehangenen?

Bisher haben wir angenommen, daß das Athemholen nur durch den Strick gehemmt worden sey; er wirkt aber auch auf die Drosselblutadern: also wollen wir weiter gehen, dem Verfasser der Abhandlung alle Mittel zu einer Widerrede benehmen, und ihm beweisen, daß eben dieses ohne den geringsten Druck der Gefäße des Halses geschehen könne. Das Zeugniß des Zacchias, Arztes des Pabstes Innocentius X, giebt uns den ersten Beweis. Dieser Schriftsteller versichert, daß bey allen Erstickungen, sie mögen von einem Stricke oder anderer äußerlicher Gewalt, oder von einer innerlichen Ursache verursacht werden, alle Erscheinungen, die man wahrnimmt, blos daher rühren, weil, wann das Athemholen gehindert wird, das Blut sich nach den obern Theilen begiebt, die Blutadern des Kopfes und der umliegenden Theile auftreibt, die Gefäße oft zerreißet; daher die Geschwulst, blaue und schwarze Farbe, Blutflüsse und andere Wirkungen, die man in dergleichen Fall wahrnimmt *a*), entstehen. Reinesius, Bürgermeister von Altenburg, Rath des Churfürsten von Sachsen, Arzt zu Leipzig, und einer

a) Zacch. *Quæst. medic. legal.* L. IX. Consil. XIX. p. 697.

von denjenigen ausländischen Gelehrten, welche die Freygebigkeit Ludwigs XIV genossen, ist nicht weniger auf unserer Seite. Er macht gar keinen Unterschied zwischen den Wirkungen der Zuziehung des Halses und der Erstickung derjenigen, denen man den Mund und die Nase fest zuhält *a*). Der Doktor Alberti sagt uns in seinem Systema jurisprudentiæ medicæ auch, daß die Erstickung das Erdrosseln nachahmen kann *b*), das ist, daß die Wirkungen in beeden Fällen die nämlichen sind. Wir finden ferner triftige Gründe in einem Werke des Marcellus Donatus, Leibarztes des Fürsten von Mantua und Montferrat. Er erzählt, daß einem Kinde, das eine dürre Castanie mit seinen Zähnen aufgebrochen hatte, einige Stücke von der Schale in die Luftröhre fielen. Eine Frau gab ihm einige Stöße auf den Rücken, um es zu erleichtern, worauf diese kleinen fremden Körper bis in die Lungenblätter kamen, welches dem Kinde ein wenig mehr Leichterung verschaffte; als aber eine kleine Engkeit dazu gekommen, so war das Kind vier Tage lang in dem erbarmungswürdigsten Zustande, wobey sein Leben sehr in Gefahr war. Den fünften Tag wurde es eben, als man in der Apotheke ein Hilfsmittel

a) Th. Reines. *Schol. Jureconsultor. medic.* L. IV. Sect. IV. Cap. II. p. 585.

b) *Systema. Jurisprud. med.* T. I. C. XI. §. XIV. p. 234.

für es holen wollte, allein durch die Gewalt eines kleinen Husten ganz schwarz, gerade als wann es gehangen worden wäre, und starb in den Armen seines Vaters *a*). Es ist sonst jedermann bekannt, daß bey dem Husten, ohne einen fremden Körper in der Lunge zu haben, das Gesicht entzündet und roth wird; wann der Husten mit einer gewissen Heftigkeit fortdauert, so werden die Augen funkelnd, und scheinen aus ihrer Höhle zu treten; die Blutadern der Stirne laufen auf; bisweilen blutet man aus der Nase, und empfindet auch Schmerzen und Stiche in dem Innern des Kopfes. Man kennt ferner die Veränderung, welche aus der Gewalt, die man bisweilen anwendet, den Leib zu entledigen, in dem Gesichte entsteht. Werden diese Wirkungen nicht allezeit auf die nämliche Art hervorgebracht? Hat jemals der geringste äußerliche Druck Theil daran?

Man würde also mit Unrecht das Anfüllen der Gefäße des Hirnes für die Ursache des Todes der Gehangenen halten, weil es eine Wirkung der Erstickung ist, und hauptsächlich von dem Mangel des Athemholens herrühret; welches deutlich aus der Unmöglichkeit, die zween Menschen, deren Luftröhre verbeinert war, durch den Strick zu tödten, bewiesen wird.

Will man nichts destoweniger, daß die Gehangenen an einem Anfüllen der Gefäße sterben,

a) MARCELL DONAT. *de Medic. histor. mirabil.* L. III. C. VII. p. 257.

so muß man es, wann es auf den höchsten Grad gekommen, ohne Zweifel als die Haupturſache ihres Todes anſehen, beſonders wann es in den zum Leben durchaus nöthigen Eingeweiden obwaltet. In dieſem letztern Falle redet wiederum alles für uns. Der Doktor Alberti giebt wohl zu, daß die Hirngefäße der Gehangenen angefüllt ſind; er ſagt aber ausdrücklich, daß die Hauptkennzeichen von dem Erdroſſeln in der Lunge und dem Herzen, beſonders in ſeiner rechten Kammer, angetroffen werden *a*). Hebenſtreit lehrt uns das nämliche. Er ſagt blos, daß die Blutadern der dünnen Hirnhaut und die Droſſelblutadern ausgedehnt, die Lungen aber blau und mit Blut angefüllt ſind, desgleichen auch die vordere Herzenskammer *b*). Als eine Urſache giebt er den Widerſtand an, den das Blut antrifft, durch die Gefäße der Lungen zu gehen, weil ſie bereits ſehr voll ſind. Das Blut geht alſo in die rechte Herzenskammer, woraus die Lungenpulsader entſteht, zurück *c*). Man kann nicht ſagen, daß die Gefäße der Bruſt der Gehangenen wegen dem Drucke des Strickes auf die Droſſelblutadern angefüllt werden; aber doch ſind ſie mehr, als die in dem Hirne, angefüllt.

a) *Syſtem. Jurisprud. med.* T. I. Cap. XI. §. XIV. p. 234.

b) *Anthropolog. forenſ.* Sect. II. Membr. II. Cap. II. art. 11. §. 14. p. 428.

c) *Id.* Sect. II. Membr. II. Cap. II. art. 4. §. 6. p. 486.

Die Ursache dieses Unterschieds ist nach der oben gegebenen Erklärung nicht schwer einzusehen.

Man könnte vielleicht diese Erklärung angreifen, und sagen, daß das Hinuntersteigen des Zwerchfelles gar keinen Druck auf die dadurch gehenden Gefäße äußern kann, um so viel mehr, da man sich schwerlich vorstellen kann, daß diese zween sehnichten Büschel durch ihr Zusammenziehen den darzwischen sich befindenden Raum um vieles verengern. Wir wollen dieses, wenn es gefällt, zugeben. Wir wollen auch gestehen, daß diese Ursache, wann sie wirklich vorhanden ist, vielleicht nur eine Beyhilfe von einer andern wirksamern ist. Der Vortheil wird nichts destoweniger auf unsere Seite ausschlagen. Diese wirksamere Ursache ist der Mangel von dem Durchgange des Blutes durch die Gefäße der Lungen, welcher einzig und allein von dem gehinderten Athemholen herrührt. Diese Ursache ist hinlänglich, und erklärt alle Erscheinungen, die wir von dem Drucke der Gefäße, die durch das Zwerchfell gehen, hergeleitet haben, vollkommen wohl. Wir haben eben gesehen, daß sie Lebenstreit annimmt. Wir nehmen sie auch als unumgänglich und unwidersprechlich an, wann man die erstere verwirft, die wir anfangs angenommen haben, um den von vielen Physiologen vorgefaßten Begriffen nachzugeben; es wird allezeit folgen, daß die Gehangenen nur aus Mangel des Athemholens sterben.

Die Ursache von dem Tode der Gehangenen,

die wir hier angeben, läßt uns nicht eine andere viel geschwindere ausschließen, nämlich die Verrenkung der Wirbelbeiner des Halses. Man muß aber zugleich annehmen, daß das Rückenmark zerrissen werde, wann der Tod plötzlich erfolgen soll. Der Druck allein auf dieses Rückenmark könnte bisweilen nur die Lähmung derjenigen Theile verursachen, welche Nerven aus den Wirbelbein-Nerven erhalten; und die Folge des Todes bliebe alsdann ungewiß, oder es vergiengen viele Stunden vor dem Tode des Patienten, wofern nicht die Erstickung ihn beschleunigen hülfe.

Laßt uns zu dem dritten Artikel, das ist, zu den in der Abhandlung gegebenen gefährlichen Grundsätzen, schreiten. Der Verfasser hätte sie von den Kennzeichen, die er angiebt, um an einer gehangenen Person den Selbstmord von dem Meuchelmord zu unterscheiden, absondern sollen. Ordnung und Lehrart müssen allein in einer so kitzlichen Materie unterrichten und überzeugen. Wir werden also, so zu reden, wider unsern Willen, um seine Grundsätze recht zu erwägen, uns an die Untersuchung der Kennzeichen, die wir überdas zerstreuet angetroffen haben, halten müssen.

Der Selbstmord wird "an dem Eindrucke „des Strickes, der erstlich unter dem Kinne cir„kelförmig ist, und hernach schief von beyden „Seiten hinter den Ohren nach dem Hinterhaupt „fortläuft, und sich in dem Nacken eindringet, „erkannt." Dieser Eindruck muß ohne Verletzung

der Luftröhre und ohne Verrenkung der Wirbelbeiner des Halses geschehen. Der Meuchelmord hingegen "wird mit einem blauen und mit Blut „unterlaufenen cirkelförmigen Striemen bezeich„net, der, weil die knorpelichten Theile der Luft„röhre zerrissen, und die Wirbelbeiner des Halses „verrenket werden, von einem tiefern und mit „dem Stricke fast eben laufenden Eindrucke be„gleitet wird."

Man begreift bey dem ersten Anblicke die Bedingungen, welche diese Zeichen haben müssen, wann sie wirkliche Unterscheidungszeichen seyn sollen. Die einen müssen nur dem Meuchelmorde, und die andern dem Selbstmorde zukommen; diejenigen, die den ersten bezeichnen, müssen ihm dermaßen eigen seyn, daß sie niemals bey dem andern angetroffen werden können: endlich muß die anatomische Untersuchung des gehangenen Körpers allein, ohne Rücksicht auf die sich dazu geschlagenen Umstände, die nicht von dem Erwürgen herrühren, zu haben, hinlänglich seyn, allezeit mit Gewißheit zu entscheiden.

Wie nöthig und wichtig es sey, bey den vielen Zeichen von der Zuziehung des Halses überhaupt diese beeden Fälle fest setzende Anzeigen auseinander zu setzen, ist den alten Schriftstellern nicht unbekannt gewesen. Der Doktor Alberti sagt uns, daß man bisweilen untersuchen muß, ob ein Gehangener lebendig oder nach seinem Tode gehangen worden; ob er sich nicht in einem aus Melancholey entstandenen Wahnwitze erhenkt

habe; oder ob Böswichter, nachdem sie ihn auf eine andere Art getödtet, besonders wenn sie ihn erstickt hatten, um das Erdrosseln nachzuahmen, ihn nicht aufgehangen hätten, um ihr Laster zu verbergen, und glauben zu machen, daß er sich selbst erhenkt hätte, und ein Selbstmörder worden wäre *a*). Nachdem er sich so deutlich erklärt hatte, so erzählt er unterdessen nur alle Kennzeichen des Erwürgens überhaupt, ohne den geringsten Unterschied zwischen dem selbsteigenen und dem von einem Meuchelmörder verursachten Erwürgen zu machen. Soll man den Doktor **Alberti** beschuldigen, daß er eine so wichtige Frage nicht gründlich untersuchet, oder die dazu nöthigen Gaben nicht gehabt habe? Das hieße zugleich sowohl seinen Verstand als seinen Eifer verkennen. Was kann also die Ursache seines Stillschweigens seyn, wann es nicht die Unmöglichkeit ist, etwas gewisses festzusetzen, und die Furcht in Irrthum zu verleiten? Wir wollen sehen, ob der Verfasser der Abhandlung, indem er mehr als dieser leisten wollte, nicht in die Schwierigkeiten verfallen ist, die **Alberti** und andere vielleicht vorhergesehen hatten. Laßt uns sehen, ob nicht in den Zeichen, die er uns als Unterscheidungszeichen aufdringen will, etwas zweifelhaftes zurückbleibe; und ob man, wenn man sie als solche annimmt, niemals zu befürchten habe, den Unschuldigen mit dem Schuldigen

a) *Systeм. Jurisprud. med.* T. I. C. XI. §. XIV. p. 234.

zu verwechseln. In einer so wichtigen Sache ist die Möglichkeit sich einmal zu betriegen, wann man denselben folget, genugsam, sie zu verlassen, und uns zu rechtfertigen, daß wir die Grundsätze, woraus die Kennzeichen hergeleitet sind, gefährliche genannt haben.

Wir wollen die Kennzeichen in vier verschiedenen Umständen betrachten; entweder wird der Eindruck des Strickes schief und nur in der Oberfläche, oder tief und fast eben, oder mit einer Verletzung der Luftröhre, oder endlich mit Verrenkung der Wirbelbeiner des Halses begleitet seyn. Man könnte, nach der Abhandlung, noch einen fünften beyfügen, "der durch zween Eindrücke am Halse bezeichnet wird, davon der „eine cirkelförmig und völlig eben, und mit einem durch die Umdrehung des Halses an der „lebendigen Person entstandenen mit Blut unterlaufenen Striemen begleitet ist; nnd der andere „ohne Quetschung gegen dem Knopfe schief läuft, „welches die Wirkung von dem Aufhängen nach „dem Tode gewesen wäre." Dieser letzte Fall gehört nothwendigerweis in die Classe der in der Abhandlung enthaltenen unnützen Sachen. Ich will nochmal erinnern, daß nicht von dem Aufhängen einer Leiche, sondern einer lebendigen Person, die Rede ist. Wir wollen also nur die Kennzeichen untersuchen, wie sie in den vier ersten Umständen, die wir angezeigt haben, betrachtet werden. Es ist unnöthig zu erinnern, daß mehrere Zeichen mit einander verwickelt, oder

oder besser zu reden, beysammen seyn können, die wir aber doch als einzeln betrachten wollen. Die Anmerkung, die wir bey jedem derselben machen werden, wird man leicht auf die Umstände anwenden können, wo viele zusammen kommen würden.

1) Wollen wir annehmen, daß sich der Eindruck des Strickes unmittelbar unter dem Kinne schief und in der Oberfläche befinde, und die Schwere des Körpers allein, ohne Verletzung eines einigen Theiles, das Erdrosseln und den Tod verursacht habe; daß sich bey dem gehangenen Körper etwas erhabenes befinde, vermittelst wessen man sich hätte aufhängen können, und das man hernach verlassen hätte; wenn man dem Verfasser der Abhandlung Glauben beymißt, so ist dieses genug, den Missethäter zu kennen, der sich selbst erhenkt hat.

Eine Person wird gewaltsam angegriffen, von vielen Menschen zugleich angefallen; er würde sich vergebens vertheidigen; seine zu schwachen Kräfte und seine Furcht hindern ihn, es zu wagen: man sieht an seinem ganzen Körper keine Spur der Gewaltthätigkeit; er wird aufgehangen: der in der Eile und schlecht gemachte Schlauf macht, daß der Strick bis unter das Kinn fortrückt: dieser Unglückliche wird seiner eigenen Schwere überlassen, und stirbt. Ein Bank, ein großer Stein, ein Stamm von einem Baume liegt von ungefähr, oder weil er vielleicht aus Bosheit dahin gebracht worden,

dabey; daran liegt nichts: das Orakel hat einmal den Ausspruch gethan; man hat sich freywillig aufgehängt: man redet von dem Selbstmorde, da indessen die Böswichter ruhig sind. Was für ein abscheulicher Irrthum! Man sage nicht, unsere Vermuthung sey außer aller Wahrscheinlichkeit. Sie wird durch viele Beyspiele von Straßenräubern bestätiget, die dem Unglücklichen, der in ihre Hände gefallen ist, die traurige Wahl lassen, welche Art des Todes er am liebsten sterben wolle. Konnte der durch die Zurüstung bestürzte und durch den Schrecken erstarrte Angegriffene nicht gelehrig seyn? Er stund sein Todesurtheil aus, welches oft aus Furcht vor einem Ueberfalle oder irgend einem andern Umstande in aller Eil vollzogen wurde. Es ist also möglich, daß er gehangen worden, und man ohne weitere Umstände davon gegangen sey. Es ist also möglich, daß die Zeichen des Selbstmords bey einem Meuchelmord angetroffen werden.

2) Der Eindruck des Strickes ist tief und fast eben; man bemerkt einen schwarzblauen und mit Blut unterlaufenen Cirkel; der Hals ist sehr eng zusammengezogen. Man findet sogar in der von dem Stricke gemachten Furche Runzeln von der abgestreiften Haut. Der Verfasser der Abhandlung hat bereits den Ausspruch gethan: es sey ein Meuchelmord.

Ein Unglücklicher will sich tödten; er legt den Strick unter den Adamsapfel. Weil er dick

und stark ist, so zieht die Schwere seines Körpers den Schlauf alsobald zu, weswegen der Strick nicht bis unter das Kinn gleiten kann; da die Haut zart ist, wird sie durchschnitten; es entsteht ein schwarzblauer und mit Blut unterlaufener Striemen; das Fett, das nicht zu widerstehen vermag, bildet eine Wulst, die den Strick wieder zu bedecken scheint; dadurch wird die Furche tiefer, der Hals endlich enger. Findet man in diesen Umständen etwas, wozu eine äußerliche Gewaltthätigkeit erfordert wird? Würden nicht bey einer andern Person, besonders einer melancholischen, die weichen und schlaffen Fasern zu dem, was wir hier einem dicken und fetten Leibe zuschreiben, Gelegenheit geben? Wir sehen also hier Zeichen des Meuchelmords bey dem Selbstmorde. Unterdessen, nach einem Berichte, dergleichen der Verfasser der Abhandlung selbst gemacht haben würde, argwohnet man; man verfolget, hält an, strafet, und eben der Unschuldige fällt in des Henkers Hand; welcher Irrthum tausendmal abscheulicher ist, als der erste. Wenn man hier die Möglichkeit läugnet, so ist nichts in der Welt, das man nicht läugnen könne.

3) Zu den in dem zweyten Falle angegebenen Zeichen kömmt das Zerreißen der Luftröhre. Der Tod des Gehangenen, wird man sagen, ist also nicht die Wirkung eines melancholischen Wahnwitzes oder seiner Verzweifelung; eine äußerliche Gewaltthätigkeit hat gewißlich das Uebel gethan.

Lasset uns diesen Satz wohl überlegen, den man uns anfangs als offenbar gewiß vorstellt, der aber bald ein bloser Zweifel werden wird, wann wir beweisen, daß ein Selbstmord auch mit dem Umstande, den man als ein Zeichen einer äußerlichen Gewaltthätigkeit angiebt, verbunden seyn kann. Wir haben geglaubt, daß in den zween ersten Fällen die Vernunftschlüsse hinlänglich wären, die Gewißheit der Unterscheidungsmittel in Zweifel zu ziehen. Bey diesem wollen wir Beyspiele anführen; dadurch wird der Irrthum desto mehr in die Augen leuchten, und die gefährliche Falschheit der Grundsätze des Verfassers der Abhandlung nur mehr bewiesen werden. Wir lesen in der Bibel, daß Judas sich selbst erhieng *a*). Die Apostel-Geschichte fügt hinzu, daß, da er hieng, er mitten entzwey geborsten *b*). Dieses unläugbare Beyspiel würde dennoch für uns nichts beweisen, wenn Judas wassersüchtig gewesen wäre, wie viele geglaubt haben. Garmann aber, der die Schwierigkeit eingesehen, hat die Frage *c*) weitläuftig untersucht, und löset sie auf eine zureichende Art auf. Judas war nicht wassersüchtig; er ist nur geborsten, weil er sich gehangen hat. Was kann die Ursache davon seyn, wann es nicht die Schwere des Körpers, die Wirkung der zu schnell zusammengedrückten

a) *Matth.* Cap. XXVII. ℣. 5.
b) *Act. Apost.* C. I. ℣. 18.
c) *De miracul. mortuor*, L. I. Tit. VIII. §. XXVII. & seq. p. 246.

Luft, das Hinuntersteigen des Zwerchfelles ist? Wir sehen die Sache so an. Der Körper kann sehr schwer seyn; der Strick kann unter dem Adamsapfel bleiben; die auf einmal zusammengedrückte Luft kann allezeit stark ausgetrieben werden; die knorpelichten Theile sind minder zähe, und hängen weniger unter sich zusammen, als die fleischichten: also kann die Gewalt, die diese letzteren zerreißet, um so viel mehr die knorpelichten Theile zerreißen; folglich kann die Luftröhre ohne äußerliche Gewaltthätigkeit verletzet werden: ihre Verletzung kann also auch bey dem Selbstmord statt haben; folglich kann sie zu keinem Kennzeichen des Meuchelmordes dienen. Uebrigens kann die Art, wie der Körper geworfen wird, zu der Zerreißung der Luftröhre viel beytragen; wann er von der Höhe herunter fällt, und im Fallen sich herumdrehet eben zu der Zeit, da sich der Strick zuziehet, so wird der Hals auf gewisse Art verdrehet; wie soll die Luftröhre diesen bey dem Selbstmorde sehr möglichen zwoen Kräften widerstehen?

4) Endlich findet man bey dem gehangenen Körper mit den vorigen Zeichen eine Verrenkung der Wirbelbeiner des Halses. Das kann, wie der Verfasser der Abhandlung uns sagt, "nur „die Wirkung von einer sehr großen Gewaltthätigkeit seyn. Niemals werden in einem Menschen, der sich selbst erhängt hat, die Theile „eine solche Unordnung leiden." Also ist ein Meuchelmörder der Urheber des Verbrechens.

In diesem vierten Falle ist die Folge noch schlimmer, als in den erstern. Der Grundsatz, woraus man sie herleitet, ist offenbar falsch. Wie ist dem Verfasser der Abhandlung unbekannt, daß eine besondere Krankheit in den Bändern entsteht, wodurch sie so schwach, so schlaff werden, daß eine Person in ihrem Bette, wann sie sich wie gewöhnlich umkehrt, einen Arm, ja einen Schenkel verrenken kann, obgleich dieses letztere unendlich besser unterstützt ist, und in einem viel tiefern Gelenke liegt, als der Arm? Man begreift leicht, daß die Schwere des Körpers eine Verrenkung der Wirbelbeiner des Halses verursachen könne, wann schon ein Anfang von dieser Krankheit da ist. Wie wollte man uns beweisen, daß sie nicht da sey? Sie kann nicht anders, als an den Verrenkungen, die sie hervorbringt, erkannt werden; wir bleiben aber dabey nicht stehen, sondern wollen auch durch Wahrnehmungen beweisen, daß eine Verrenkung der Wirbelbeine ohne Krankheit und ohne äußerliche Gewaltthätigkeit geschehen könne. Der Canzler Bacon sagt uns unmittelbar nach der Erzählung von dem Edelmanne, der an sich selbst erfahren wollte, was die Gehangenen ausstünden, nach dem Zeugniß eines Arztes von seiner Bekanntschaft, daß alle Gehangenen wieder zum Leben gebracht werden könnten, wofern nur ihre Wirbelbeiner nicht durch die erste Gewalt des Falles *a*) verrenket wären. Heißt das nicht bey

a) *Histor. vitæ & mort.* p. 409.

dem Selbstmord selbst die Möglichkeit von der Verrenkung der Wirbelbeiner des Halses annehmen, wenn man sie durch die erste Kraft des Falles für möglich hält? Diese Verrenkung muß statt haben, besonders, wenn man wie in dem vorigen Falle annimmt, daß der Körper so geworfen werde, daß er sich im Fallen herumdrehet. Die Ausdehnung, die die Schwere des Körpers verursacht, nebst der Umdrehung und den Kreis-Bewegungen, die der Fall verursachen wird, kann sie leichter hervorbringen, als man es sich vorstellt. Wir wollen noch ein Beyspiel, das der königliche Arzt Borelli uns in seinen Wahrnehmungen erzählt, beyfügen. Man hieng zu Paris eine alte Frau: indem der Henker sie hinunter stieß, sonderte sich der Stamm des Körpers von dem Haupte, und fiel ab *a*). Wann der Stoß des Henkers eine gänzliche Absonderung des Stammes von dem Haupte verursacht hat, warum könnte nicht die Schwere des Körpers allein eine Verrenkung der Wirbelbeiner hervorbringen, die nur von der Zerreißung oder auch der Erschlaffung einiger Ligamenten entsteht.

Wir werden also ganz anders als der Verfasser der Abhandlung schließen. "Die Sicher-
„heit der Bürger, wollen wir sagen, der Eifer
„zur Wahrheit, die Ehre der Arzneykunst, und
„die Beruhigung selbst der Richter, die in der-
„gleichen Proceß zu richten haben, erfordern auf

a) Petr. Borell. Centur. III. Observ. c. p. 275.

„gleiche Art, daß man die Grundsätze, woraus „man in der Anwendung so ungewisse Kennzei„chen zieht, verbanne:" die Böswichter allein würden ihren Vortheil finden, wann sie angenommen werden; sie würden darinn so vielen Unterricht antreffen, daß sie ihr Verbrechen mit mehrerer Geschicklichkeit verbergen und mit mehrerer Gewißheit unkenntbar machen könnten.

Das Beyspiel des Alberti, und die Untersuchung, die wir eben vorgenommen haben, beweisen, daß es unmöglich sey, in der Erdrosselung selbst des gehangenen Körpers gewisse und unzweifelhafte Kennzeichen von dem Selbstmord oder Meuchelmord zu finden. Man muß nur zu den Nebenumständen seine Zuflucht nehmen, um sie von einander zu unterscheiden. Der Satz, um allgemein zu seyn, ist deswegen nicht minder gewiß; wir schließen auch die auf Befehl der Obrigkeit Gehangenen davon nicht aus; der Eindruck des Strickes, womit die Hände des Missethäters gebunden werden, und der dem Henker zum Steigbügel dient; der Stoß mit dem Knie, den er in die eine oder andere Seite der Brust giebt, um dem Körper halbcirkelförmige und abwechselnde Bewegungen zu geben, sind die einzigen Kennzeichen von der Gewalt, die den Tod verursacht hat, und diese gehören nicht zu dem Erdrosseln. Beyspiele aus der Abhandlung werden ferner unsern Satz unterstützen. Wie erkannte man, daß der Vater, der bey Bern in der Schweiz hangend angetroffen wor-

den, ermordet worden wäre? Die Quetschungen, die man an seinem Körper fand, die blutigen Halfter selbst haben den Missethäter verrathen. Holte man nicht den hauptsächlichsten Beweis von der Ermordung des Barthelemy Pourpre von den eingeschlagenen und blutigen Zähnen her? Urtheilte man ferner nicht aus dem, was man von seinem Zustande erzählte, daß dieser Mensch, der mit Begierden eingenommen war, die er verabscheuete, sich selbst erhenkt habe? Der Umstand, daß die Thüren inwendig, obgleich zweifelhaft, verschlossen waren, bewies noch mehr für den Selbstmord, als die anatomische Besichtigung des gehangenen Körpers. Wenn man keine Nebensumstände kennt, wird die Wahrheit niemals in ihr Licht gesetzt werden; die Berichte und Urtheile werden von hinlänglichen Beweisen entblöset seyn; endlich wird man allezeit Gefahr laufen, sich in einer so ungewissen Sache zu betriegen.

Um seine Abhandlung nutzbarer zu machen, endiget sie der Verfasser mit einer Anzeige, "wie „die Gehangenen am besten wieder zum Leben ge„bracht werden können; nämlich wann man ih„nen geschwind die Drosselblutader öffnet, warme „Luft in die Brust bläset und die Körper äußer„lich warm hält; die Reibungen können dienen, „das Zusammenrinnen des Blutes zu verhindern, „und die Wirkung der festen Theile wieder zu rei„zen." Man kannte den Nutzen von den Reibungen und auch der warmen Bäder, um den

Gehangenen zu helfen. Man wußte auch, daß es sehr nothwendig wäre, Luft in ihre Brust zu blasen. Der Versuch des Becker an dem gehangenen Hunde beweiset es augenscheinlich; es scheinet sogar, daß dieses Mittel allein hinreiche; was für ein übeler Schluß ist es unterdessen von dem Hrn. Louis, einen solchen Rath zu geben! Nach ihm sollte dieses Verfahren unnütz seyn; die Luft fehlt den Gehangenen nicht: warum soll man ihnen noch mehr einblasen? Er will, daß man ihnen geschwind die Drosselblutader öffne; dieser Rath kömmt zum wenigsten mit seinen Begriffen von dem Schlagfluß überein, ob man gleich nicht alsobald zu der Oeffnung der Drosselblutader seine Zuflucht nehmen muß, um die von einem Schlagflusse getroffenen zu heilen. Was die Gehangenen anlangt, so haben wir bewiesen, daß hauptsächlich die Gefäße ihrer Brust sich anfüllen; also wird die Aderläße auf dem Arme ihnen mehr, als jede andere, Leichterung verschaffen, und den Umlauf des Blutes wieder herstellen; wir halten also dafür, daß sie den Vorzug verdiene. Die herzstärkenden und gewürzhaften Mittel, die der Verfasser der Abhandlung anräth, können ferner von einem großen Nutzen seyn, wenn das Hinunterschlingen möglich seyn wird.

Es sey uns erlaubt, zu Ende hier eine Stelle aus dem Alberti anzuhängen. Es scheint, daß unsere Wahrnehmungen ihr ein neues Gewicht geben, und das gewöhnliche Verfahren bey

den Gerichten berechtiget uns, ſie bekannt zu machen. Haud tamen ad inſpectionem & ſectionem legitimam & legalem ſuſcipiendam ſolus chirurgus ſufficit, ſi medicus in aliquo loco etiam probatus & peritus convocari poteſt; tanto minus vero ad talem actum imperitus admittatur chirurgus: ſi vero medicus deeſt, adeſt tamen peritus chirurgus, tunc & ille ſolus, præſentibus tamen aliis judicialibus perſonis aut fide dignis teſtibus, viſitationem ſuſcipere poteſt; attamen judicialis deciſio de lethalitate aut illethalitate læſionis medico transmittenda eſt. Alias quidem non facile ſolis chirurgis tale viſitationis & ſectionis officium committi debet, quia rariſſime inter noſtrates ipſi ſatis exacte rei anatomicæ gnari ſunt, & facilius inter ſecandum vulnera faciunt quam inquirant. Multo minus chirurgi læſionem quamdam decidere poſſunt, quæ deciſio propterea primario medicis committenda & commendanda eſt *a*).

a) *Syſtem. Jurisprud. med.* T. I. C. XVII. §. XIII. p. 392.

XXIV. Antwort des Hrn. Louis auf die vorhergehenden Wahrnehmungen wider seine Abhandlung einer in die Rechtsgelahrheit einschlagenden anatomischen Frage, worinn die Kennzeichen, wie bey der Besichtigung eines hangend gefundenen Körpers der Selbstmord von dem Meuchelmord unterschieden werden kann, festgestellt werden.

Der große Vorwurf, den mir der Verfasser der Wahrnehmungen macht, besteht darinn, daß ich die Sache der Calas nicht gründlich untersucht, und diesen Hauptgegenstand gänzlich aus dem Gesichte verloren habe, um mich nur mit unnützen Nachrichten aufzuhalten, gewagte Meynungen zu behaupten, und die gefährlichsten Lehrsätze zu behaupten.

Ich würde mich leicht auf diese drey Punkte zu antworten enthalten können, wann ich dem Verfasser zeige, daß, wann er sich, wie er gethan hat, in Ansehung des Gegenstandes von meiner Abhandlung, geirret hat, er vermöge dieses ersten Irrthums alles übrige unter einem falschen Gesichtspunkte hat betrachten müssen.

Die Sache der Calas hat weder können noch sollen der Gegenstand von meiner Abhandlung seyn. Man sieht darinn von der ersten bis zur

letzten Seite das, woran niemand hat zweifeln können, nämlich wie unumgänglich nöthig die anatomische Besichtigung einer Leiche sey, um ein Urtheil über die Umstände zu fällen, die nicht allein die Art des Todes, sondern auch die Art und Weise, womit sie vollzogen worden ist, bezeichnen sollen, und daß es von der äußersten Wichtigkeit sey, daß der Bericht von aufgeklärten Leuten nach einer sehr genauen Untersuchung abgestattet werde. Wie hat also der Proceß von Toulouse mein Hauptgegenstand werden können? Marcus Antonius Calas wurde den 13. Weinmonats 1761 zu Toulouse hangend angetroffen. Es ist ganz gewiß, daß ich an diesem Tage zu Göttingen sehr beschäftiget war, vielen verwundeten Officieren und Soldaten abzuwarten, und daß ich erst 1763 achtzehn Monate hernach, als die Sache sich zugetragen hatte, über diese Materie gearbeitet habe. Sie hat also mein Hauptgegenstand nicht seyn, noch auch unter die besondern Fälle, die den Stoff zu meinem Werke gegeben haben, gezählt werden können. Der geringste Vorwurf, den ich mir zugezogen hätte, wäre die Unmöglichkeit gewesen, in dieser Sache einige Nachricht zu haben, indem ich mich an einem entfernten Orte aufhielt; und habe ich nicht Recht, dieses letztere auf die Schlüsse meines Gegners anzuwenden, der zu leichtsinnig die Gelegenheit mit dem Gegenstande eines Werkes vermenget hat.

Es ist ihm ohne Zweifel erlaubt, unnütze

Nachrichten in meiner Abhandlung zu finden, und sie auch, wann er will, als ganz überflüssig anzusehen. Da aber Leute, deren Einsichten und Verstand ich hoch schätze und verehre, nicht so davon geurtheilt haben, so wird es mir erlaubt seyn, zu der Vertheidigung dieses ersten Artikels nichts weiter zu sagen.

Was die gewagten Meynungen betrifft, so ist nur die Frage zu wissen, ob die Gehangenen aus Mangel der Luft ersticken oder am Schlagflusse sterben, das ist, an einer übermäßigen Anfüllung der Gefäße des Hirnes, die die Quelle des Lebens erstickt. Diese Frage geht weder die Richter, noch die Kunst, Berichte vor Gericht aufzusetzen, etwas an: also was für eine Meynung man auch behaupte, so kann sie in Ansehung der Verstorbenen in der Praxis keine gefährliche Folge haben; sie ist für die physische Wahrheit dienlich, und wichtiger, als man glaubt, weil man daraus die Heilungsanzeigungen herleiten muß in den Fällen, wo es möglich seyn wird, denjenigen, die sich erhängt haben, zu Hilfe zu kommen. Ich lasse meinem Gegner seine physiologischen Schlüsse und besondere Hochachtung für das Ansehen des **Garmann**; ich glaube nicht, daß des verstorbenen Hrn. **Cangiamila**, Stiftsherrn der Kirche zu **Palermo**, und geistlichen Provinzial-Richters des Königreichs Sicilien, seines mehr Gewicht haben darf, weil er mich gelobt hat. Der Verfasser hätte noch mehr Stellen anführen können, daß zuerst das

Athemholen durch den Eindruck des Strickes gehemmet werde; ich würde ihn allezeit auf meine eigenen Worte, die er ausschreibt, und daß ich keine Art weitere Erläuterung zu erhalten unterlassen hätte, verwiesen haben. Warum folgte er nicht meinem Beyspiele? Ich führe Untersuchungen und Versuche an, so an menschlichen Leichen und lebendigen Thieren gemacht worden. Wo hat der Verfasser gesehen, daß man neue Versuche mit alten Anführungen widerlegt? Der Strick, der den Hals zusammenzieht, drückt bey dem Selbstmord den Weg der Luft nicht. Seine Richtung von unten nach oben verstattet diesen Druck nicht; diese Sache ist sehr leicht zu untersuchen; und wenn ich geglaubt hätte, daß nur die geringste Schwierigkeit in Ansehung der wahren Ursache von dem Tode der Gehangenen seyn könnte, hätte ich diesen Punkt weitläuftiger abgehandelt. Würde mein Gegner den Fall, der vor etlichen dreyßig Jahren in England so viel Geschrey gemacht hat, für bündig halten? Ein Metzger von London, Namens Gordon, war zugleich ein Straßenräuber, und trieb beyde Handwerker seit mehr als dreyßig Jahren mit so vielem Glüke, daß er sehr reich worden war: endlich wurde er gefangen und zum Tode verurtheilt. Er hätte gern alle seine Reichthümer aufgeopfert, um sein Leben zu erhalten; setzte aber vergebens die Treue seiner Wächter auf die Probe. Ein junger Wundarzt, Namens Chovell, der sich durch

die Hoffnung der Vergeltung blenden ließ, unterstund sich, ihn dem Tode zu entreißen. Er bekam leicht die Freyheit, ihn in seinem Gefängniß zu besuchen; hier offenbarte er ihm sein Vorhaben; und nachdem er sich einer ansehnlichen Belohnung versichert hatte, legte er ihm eine silberne Rinne in die Luftröhre, so daß, wann Gordon sich die Nase und den Mund zuhielte, er dennoch vermittelst der Oeffnung der Rinne athmen konnte: der Wundarzt hoffte dadurch das Athemholen frey zu erhalten, wann der Hals durch den Henkers-Strick zugezogen worden wäre; man versichert, daß er diesen Versuch an vielen Hunden, und allezeit mit Glück, gemacht hatte. Gordon wurde gehangen; er kam aber, ohngeachtet der gebrauchten Vorsicht, ihn vor dem Tode zu verwahren, nicht davon. Der Druck der Gefäße hielt das Blut in dem Gehirne auf; und Gordon starb am Schlagflusse, wie alle Gehangenen. Braucht man aber einen andern Beweis von dem, was die Hemmung des Umlaufs des Blutes vrrmag, als das Beyspiel des jungen Bruders des Cartouche? Es ist bekannt, daß er das Alter nicht hatte, welches das Gesetz erfordert, um einen Missethäter zum Tode zu verurtheilen. Er wurde unter den Armen aufgehangen, und starb daran, weil man nichts unter seine Füße, auf welches er sich hätte stützen können, gelegt: diese Nachläßigkeit hat eine blos zur Schmach und Schande reichende Vorstellung in eine Todesstrafe verwandelt. Wann nun das

Auf-

Aufhängen unter den Armen den Tod verursachen kann, und in dem angeführten Falle wirklich verursacht hat, wie kann man einwenden, daß das Aufhängen am Halse nicht allein durch die Wirkung des Strickes auf die Gefäße tödten könne? und wie wollte man beweisen, daß dieser Strick, der die Luftröhre gar nicht berührt, zuerst das Athemholen hemmen können?

Ich komme zu dem dritten Artikel. Mein Gegner giebt vor, daß ich falsche Grundsätze, woraus man schlimme Folgen ziehen kann, festsetze. Er bekennet, daß Alberti die Wichtigkeit der Frage eingesehen, und sie nicht entschieden hat; er rechtfertiget ihn aber in Ansehung der Unmöglichkeit, in diesem Stücke etwas zu bestimmen. Das heißt seiner Kunst keine Ehre anthun, wenn man ihr eine Ungewißheit über einen Punkt, der es so wenig ist, zuschreibt. Der Doktor Alberti hat alle Zeichen, die man bey der anatomischen Besichtigung des Körpers der Gehangenen wahrnimmt, sehr wohl angezeigt. Um sie mit Gewißheit anzuwenden, war die Frage, wie die besondern Kennzeichen, die eine äußerliche Gewaltthätigkeit anzeigen, zu unterscheiden seyen; eben dieses glaube ich gethan zu haben: welches aber die Meynung meines Gegners nicht ist; und um mir zu weisen, wie gefährlich meine Grundsätze sind, setzt er vier Fälle.

In dem ersten nimmt er an, ein Mensch werde von vielen andern angegriffen: aus Furcht

unterſteht er ſich nicht ſich zu vertheidigen; ohne einige üble Behandlung wird er in der Eil aufgehangen; endlich befindet er ſich vollkommen in allen Umſtänden, die ein freywilliges Aufhangen begleiten. Man redet vom Selbſtmord, und die Miſſethäter bleiben ruhig. Was für ein abſcheulicher Irrthum! das iſt die Einwendung. Wird mir der Verfaſſer eine kleine Frage erlauben? Ich nehme an, daß er zu einem dergleichen Falle berufen werde; er habe die Gütigkeit mir zu ſagen, was für einen Ausſpruch er thun wird, wenn kein Zeichen einer äußern Gewaltthätigkeit vorhanden ſeyn ſoll; und ob die Miſſethäter, nach ſeinem, als nach eines jeden andern Berichte, weniger Urſache haben werden, ruhig zu ſeyn. Er mag mit Recht ausrufen: Was für ein abſcheulicher Irrthum! Wann die Miſſethat durch den Zuſammenfluß von Umſtänden, die alle dazu, ſie zu verfehlen, beytragen, verborgen bleiben wird, ſo wird ſie ungeſtraft bleiben. Das iſt ein Unglück für die Geſellſchaft; dem Arzt aber oder dem Wundarzte wird es nicht zur Laſt gelegt werden, ſobald kein Mittel vorhanden ſeyn wird, anders davon zu urtheilen. Ich lobe den Verfaſſer ſehr wegen ſeinem Eifer für die Gerechtigkeit; er hätte aber beſſer können angebracht werden. Er hat wohl geſehen, daß ſeine Vermuthung als von aller Wahrſcheinlichkeit entblöſet könnte angeſehen werden; und um deren Möglichkeit zu beweiſen, giebt er eine romanenhafte Beſchreibung, die einen an das un-

terirrdische Land erinnert, wo Gilblas Diebe gesehen hat, die mit der größten Sicherheit handelten. Leute, die einem andern das Leben nehmen wollen, gehen nicht so behutsam zu Werke; und es ist, wie ich Gelegenheit gehabt habe, in meiner Abhandlung zu sagen, rar, daß das Verbrechen nicht einige Spuren, die es verrathen, hinterlasse.

Der zweyte Umstand, den man mir vorrückt, ist der tiefe Eindruck des Schnittes an einer sehr fetten Person, und die Abstreifung einer sehr zarten Haut bey dem Selbstmord. Der Verfasser giebt vor, daß man nach meinen Kennzeichen auf einen Meuchelmord schließen muß; ich versichere das Gegentheil. Nach einer Erzählung, die so, als ich sie selbst würde gemacht haben, abgefaßt ist, setzt man nach, nimmt gefangen, strafet; und eben der Unschuldige fällt in des Scharfrichters Hände. Diese Rede ist nicht recht unterstützt, weil in dem angenommenen Falle kein Kennzeichen von einer äußerlichen Gewaltthätigkeit ist.

In dem dritten Umstande, wo man annimmt, daß die Luftröhre verletzet ist, behaupte ich wider meinen Gegner, daß diese Verletzung allezeit die Wirkung einer äußern Gewaltthätigkeit seyn muß. Doch untersteht er sich darüber einen Beweis von der gefährlichen Falschheit meiner Lehrsätze zu geben. Er will mich mit Beyspielen angreifen; und gleich darauf verwandeln sich diese Beyspiele in ein einziges; und sollte man es glau-

ben? er führt den Tod des Judas an. Er setzet mir dieses Beyspiel entgegen, um die Verletzung der Luftröhre zu beweisen; und führt es nach dem Garmann an, der nur bey Gelegenheit der Zerberstung des Unterleibes davon redet. De abdominis crepatura. Wenn er den Garmann recht gelesen hätte, so würde er sehen, daß die Todesart des Judas nicht recht bestimmt ist. Es wird bey dem Matthäus und in der Apostel-Geschichte verschiedentlich davon geredet. Die Gelehrten haben viel gestritten, wie diese beyden Stellen mit einander zu vereinigen seyen: es giebt viele Abhandlungen de morte Judæ. Garmann ergreift keine Parthey. Bartholinus sagt in seinem Tractat de morbis biblicis, daß Judas milzsüchtig war, und getrauet sich nicht zu entscheiden, ob er sich gehangen habe. Hr. Mead aber, dieser gelehrte Arzt, dessen Zeugniß so hoch gehalten wird, vereiniget die beyden Stellen der H. Schrift in seinem Werke, das zur Aufschrift hat, Medica sacra, im 14. Capitel, dessen Ueberschrift ist: morbus Judæ. Er beweiset, daß Judas sich nicht erhangen habe, und giebt dem Gronovius und Perizonius einen höflichen Verweis wegen der Ausschweifungen, zu welchen sie sich in dieser gelehrten Untersuchung haben antreiben lassen. Er bedauert, daß die schönen Wissenschaften diejenigen, die sich darauf legen, nicht höflicher machen. Non enim semper & usque quaque cultores suos humanos reddunt litteræ humaniores.

Der vierte Umstand ist die Verrenkung der Wirbelbeiner des Halses. Meiner Meynung nach ist sie allezeit die Wirkung einer sehr großen Gewaltthätigkeit. Der Verfasser der Wahrnehmungen sagt, daß hier die Folge noch schlimmer ist, als in den ersten Fällen; er redet nur bey dieser Gelegenheit von einer Krankheit aus seiner Erfindung, von plötzlichen Verrenkungen, die sich bey Leuten zugetragen haben, welche sich wie gewöhnlich in ihrem Bette umkehrten. Die Möglichkeit der Brüche in gewissen Krankheiten der Beiner aus einer sehr geringen Ursache war mir bekannt; aber ich gestehe, daß mir eine unvermuthete Verrenkung von einer sehr geringen Kraft nicht bekannt ist. Alle seine angenommenen Meynungen von dem Körper, der sich im Fallen herumdrehet, haben bey dem Selbstmord nicht statt; wenn man auch gleich eine Erschlaffung der Bänder annimmt, so würde keine Verrenkung geschehen. Ich glaube die Geschichte von der zu Paris gehangenen alten Frau, deren Rumpf sich gänzlich von dem Kopf absonderte, nicht. Was soll man übrigens aus einem so sonderbaren Falle, der der einzige unter dreymal hundert tausend wäre, schließen? Die ersten Begriffe aus der Vernunftlehre geben eine Antwort auf eine solche Einwendung, und sollten einen zurückhalten, wirklich darauf zu antworten.

Ich mag nicht Schritt vor Schritt eine Abhandlung untersuchen, in welcher man keine einzige gründliche Beurtheilung antreffen kann.

Wenn der Verfasser mir einwendet, daß die Nebensumstände viel zu dem Urtheile, das man in einer so wichtigen Sache fällen soll, beytragen, so findet man in meiner Abhandlung, daß ich ausdrücklich anbefehle, dahin seine Zuflucht zu nehmen? Er will mich sogar in den Mitteln tadeln, die ich für dienlich hielt, den Gehangenen zu Hilfe zu eilen. Ich rathe die Aderläße auf der Drosselblutader an. Er behauptet, daß die auf dem Arme mehr als jede andere im Stande seyn wird, sie zu erleichtern. Ich behaupte wider ihn, daß er Unrecht habe, und daß das Blut aus der Oeffnung der Ader am Arme nicht herauslaufen wird. Ich habe es versucht, und habe auch den Grund davon angegeben, den die Lehrsätze der Physiologie genugsam zu erkennen geben. Wenn dem Verfasser der Wahrnehmungen noch einiger Zweifel übrig bleiben sollte, so darf er ihn nur sagen, ich will darauf antworten. Ich glaube nicht, daß er mir eine einzige triftige Einwendung gemacht habe. Er suche einen Beweisgrund auf, den er für unwidersprechlich hält, so will ich ihm Genüge leisten: wenn er mich überzeugt, so will ich dem Verfasser öffentlich Dank dafür abstatten; ich werde mich für verbunden halten, gegen ihn die Dankbeflissenheit zu bezeugen, die ich denjenigen schuldig bin, denen es gefällt zu meinem Unterrichte beyzutragen.

XXV. Schreiben des Hrn. Boullon, Arztes zu Abbeville, an Hrn. Roux, Verfasser des *Journal de Medecine*.

Da die Wahrnehmungen des Hrn. **Philipp** über die eine anatomische Frage, die in die Rechtsgelahrheit einschlägt, betreffende Abhandlung, und die Antwort des Hrn. **Louis** die Aufmerksamkeit ihrer Leser unterhalten, so glaube ich, daß sie die Erzählung von zwoen Begebenheiten, die zur Aufklärung einiger streitigen Gegenstände dienen, mit Vergnügen lesen werden.

Erste Begebenheit.

Den 24. May 1725 wurde **Antonius Maubert**, genannt Gloria Patri, zu Abbeville durch Urtheil des Blutrichters gehangen. Als der Henker ihn für todt hielt, überlieferte er seinen Körper Mönchen von der Charité, die ihn auf den Kirchhof von St. Jacob führeten, wo seine Grube zubereitet war Man wurde, ehe man ihn hinein warf, gewahr, daß er einige Zeichen des Lebens von sich gab. Das gemeine Volk eilete alsobald einen Wundarzt aufzusuchen, der ihm zu Hilfe käme. Man fand den Hrn. **Dailli**, damaligen Wundarzt zu Abbeville, der dem Sterbenden an dem Rande der Grube in Gegenwart des Volkes, das sich wegen der

sonderbaren Begebenheit immer vermehrte, auf dem Arme zu Ader ließ. Diese Aderläße that eine geschwinde Wirkung; er holte Athem, und kam zu sich selbst: einige andere Hilfsmittel, die er in dem Hotel-Dieu, wohin er alsobald gebracht wurde, empfieng, brachten ihn vollends zum Leben. Sie glauben vielleicht, mein Herr, daß dieser Mensch die Luftröhre auf die englische Art verwahret oder zum wenigsten verbeinert hatte? Die Folge seiner Begebenheit wird Ihnen den Irrthum benehmen. Als der Blutrichter durch das allgemeine Geschrey erfuhr, was auf dem Kirchhofe St. Jacob vorgegangen war, schickte er seine Häscher, um sich des Missethäters zu bemächtigen: sie durften ihn nicht lang behalten; den Tag darauf fand er sich im Stande, nochmals zu Fuße (welches die Gewohnheit zu Abbeville ist) zum Tode geführt zu werden: an diesem Tage wurde er gehangen und bis zum Tode erdrosselt. Diese Wahrnehmung beweiset ziemlich, daß die Aderläße auf dem Arme ein schleuniges Hilfsmittel in dergleichen Fall ist; daß Hr. Philipp nicht Unrecht hat, wann er sie der Aderläße auf der Drosselblutader vorzieht; daß das Blut aus der Oeffnung der Blutadern des Armes eines Gehangenen fließe: sie dienet auch zu zeigen, wie Aerzte, welche Gehangenen helfen sollen, sich zu verhalten haben, weil, wann auch Hr. Louis für die Aderläße der Drosselblutader eine eben so bündige Wahrnehmung, als diese ist, anführen würde (welches er noch

nicht gethan hat), man doch der Aderläße auf dem Arme den Vorzug geben sollte, als die einfacher, leichter zu machen und von den schlimmen Folgen einer neuen Zusammenziehung der Drosselblutadern, die in dem Lehrgebäude des Hrn. Louis verworfen werden sollte, frey ist.

Zwote Begebenheit.

In dem Herbstmonate 1751 wurden Cuvelier, Ackersmann, Beständer der Meyerey Granvallée, in dem Kirchspiele Blangis in der Grafschaft Eu, in einem Alter von achtzig Jahren, seine Frau von siebenzig Jahren, und sein Knecht auf öffentlichem Platze in der Stadt Eu, als Gehilfen an dem Mord eines Försters von Eu, aufgehangen. Der Kopf des Weibes sonderte sich ganz von dem Leibe ab, wie in dem vom Alberti erzählten Falle. Eben dieses wollte auch an dem Manne geschehen, wenn nicht der Henker, der ohne Zweifel eine Verrenkung der Wirbelbeiner wahrnahm, die Vollziehung unterbrochen hätte, um unter den Missethäter einen Tisch zu stellen, worauf die Schwere seines Körpers zum Theil ruhete. Also hat die Verrenkung der Wirbelbeiner bey den Gehangenen statt. Hr. Louis, der sich stellt, die Begebenheit von der zu Paris gehangenen alten Frau nicht zu glauben, wird vielleicht diese glauben, die sich in dem Angesichte einer ganzen Stadt 1751 zugetragen hat. Ob diese Verrenkung in Ansehung der Anzahl der Gehangenen oft oder selten ist,

kann man nicht anders wissen, als wenn man alle untersucht hat: da aber diese Untersuchung bis jetzo nicht ist gemacht worden, wie kann Hr. Louis behaupten, daß, wenn man die von dem Alberti angeführte Begebenheit zugiebt, sie die einzige unter dreymal hundert tausenden sey? Ich bin ꝛc.

Zu Abbeville, den 25. Wintermonats 1761.

XXVI. Schreiben des Hrn. Bordeu, Arzt des Soldaten-Hospitals zu Bareges, an Hrn. Roux, Doktor der Fakultät zu Paris ꝛc. von einer sonderbaren Wirkung der mineralischen Wasser zu Cauteretz.

Mein Herr, die Wahrnehmung und Erfahrung sind ohne Widerrede der Grund von der medicinischen Kenntniß; da sie aber nur vermittelst der Vernunftschlüsse zu etwas führen, so halte ich für nöthig, durch Ihr Journal eine sonderbare Wirkung, die ich bey dem Gebrauche der Wasser von Cauteretz bemerket habe, öffentlich bekannt zu machen, und die Aerzte aufzumuntern, die Folgen daraus zu ziehen, die ihnen am dienlichsten dünken werden, sich in ihrem Verfahren darnach zu richten, wenn sie vorkömmt.

Die Wasser von Cauteretz werden seit sehr langer Zeit gebraucht. Es haben viele Aerzte,

und besonders der verstorbene Hr. Borie, der Vater ihres berühmten Mitbruders, ihr Mitbruder selbst, und Theophilus de Bordeu, mein Bruder, in seinem Schreiben über die mineralischen Wasser und in seiner Streitschrift, An morbis chronicis Aquitaniæ minerales aquæ? davon geredet. Keiner von diesen Schriftstellern hat von der Wirkung Meldung gethan, die ich an diesen Wassern wahrgenommen habe. Doch haben sie erst davon geredet, nachdem sie lange Zeit über auf ihren Gebrauch acht gegeben haben. Mein Vater, der in allen Jahrszeiten, seit fast fünfzig Jahren her, Kranke nach Cauterets schickt, und keiner von den alten Aerzten aus unsern Gegenden, die ich habe zu Rathe ziehen können, haben diese Wasser jemals selbst untersucht.

Ich war 1758 das erste mal zu Cauterets. Nachdem ich daselbst die chymischen Versuche gemacht hatte, die jeder junge Arzt macht, wenn er zu mineralischen Wassern kömmt, und die mancher ausübende Arzt für nichtswürdig hält. Ich redete mit den Kranken, fragte sie, was die Wasser für eine Wirkung auf sie hätten: sie sagten mir alle, daß sie keine merkliche Wirkung auf sie thäten; nur gieng der Harn bey einigen häufiger ab; bey andern floß er in geringer Menge und dicker. Ich war dieses Jahr zu vielen malen da, und bemerkte allezeit einerley Wirkungen. In dem Jahre 1759 kam ich wieder dahin, und bemerkte die nämliche Wirkung von diesen Wassern. Erst im Jahre 1760 beobachtete

ich eine Wirkung an ihnen, die mich in Verwunderung setzte.

I. Wahrnehm. Eine Frau von ungefähr dreyßig Jahren und einem blutreichen Temperamente brauchte die Wasser von Cauteretz wegen einer Brustkrankheit, womit sie bedrohet war, und die man mit Recht fürchtete; sie trank das Wasser von der Ralliere, und badete sich in dieser Quelle, deren Wärme 34 Grade von dem Reaumurischen Thermometer hat: da man sich aber nicht in dem Wasser an dem Ursprunge der Quelle badet, so hat es in den Badzubern niemals über 29 Grade. Nach dem achten oder neunten Tage, da sie sich dieser Wasser bediente, bekam die Kranke einen so häufigen Schweiß, daß sie alle vier und zwanzig Stunden ungemein viel leinen Zeug naß machte; dieser Schweiß dauerte eben so häufig acht Tage lang, ohne daß sie einige Linderung empfand: sie brauchte die Wasser nochmals, und setzte deren Gebrauch noch zween Monate lang fort; ihre Brust aber war in dem folgenden Winter in keinem bessern Zustande.

II. Wahrnehm. Ein Jungfer von ungefähr fünf und fünfzig Jahren und einem blutreichen Temperamente war seit einigen Jahren auf sehr gewaltige Magen-Coliken geneigt. Sie kam nach Bareges; dessen Wasser vermehrten die Anfälle der Colik sehr: man schickte sie nach Cauteretz; als sie daselbst vier Tage lang das Wasser von der Ralliere trank, und zwey Bä-

der nahm, bekam sie die Entscheidung (so nannte man anfangs diesen Schweiß); sie schwitzte sechs Tage lang, und am siebenten bekam sie einen sehr häufigen Durchfall; sie brauchte hernach die Wasser fort, worauf sie nicht mehr schwitzte, und keine Magenschmerzen empfand.

Noch in diesem Jahre hatten sieben bis acht Kranke diesen Schweiß auszustehen; da ich aber zu Bareges sehr beschäfftiget war, konnte ich nicht auf sie acht geben. In dem Jahre 1761 schwitzte kein einziger Kranker. Doch fanden sich einige wohl bey dem Gebrauche dieser Wasser.

Das verwichene Jahr kam mit dem Jahre 1760 überein; doch war es kalt und regnerisch, anstatt daß das andere sehr warm und fast ohne Regen gewesen. Viele Kranken bekamen den Schweiß, und unter andern:

III. **Wahrnehm.** Eine junge Jungfer von zwey und zwanzig Jahren und einem blutreichen Temperamente, die wegen zwoen sehr geschwollenen Drüsen am Halse da war. Sie ist im Jahre 1761 da gewesen, und hatte nicht geschwitzet. In dem verwichenen Jahre schwitzte sie so häufig, daß sie diese Wasser nicht weiter fortbrauchen konnte, so hatte sie dieser Schweiß mitgenommen; ihre Drüsen sind vielmehr größer als kleiner worden.

IV. **Wahrnehm.** Ein Officier von einem sehr gallichten Temperamente kam wegen einer Krankheit an der Haut, die flechtenartig zu seyn schien, dahin. Nachdem er sich der Wasser von

der Ralliere zum Trinken und Baden einen Monat lang bedienet hatte, bekam er einen Schweiß, so daß er acht Tage lang das Bett hüten mußte. Es kam ein Fieber dazu, daß man den Kranken innerhalb zwölf Tagen fünf oder sechsmal abführen mußte. Er gieng ohne einige Linderung seines Zustandes wieder nach Hause. Sein Bruder, der wegen dem nämlichen Falle da war, bekam keinen Schweiß.

Das sind die vornehmsten Wahrnehmungen, welche ich in Ansehung dieser Wirkung der Wasser von Cauteretz gesammelt habe. Glauben Sie, mein Herr, daß dieses eine wahre Entscheidung sey? Ich habe, und zwar meistentheils, gesehen, daß er in der Krankheit keine Veränderung hervorbrachte. Glauben Sie, daß ihn die Wasser von Cauteretz erst kurz hervorzubringen angefangen haben? Er ist so augenscheinlich, daß es nicht einmal erlaubt zu seyn scheint zu vermuthen, daß die Aerzte ihn nicht wahrgenommen hätten. Was mich anlangt, so bin ich geneigt zu glauben, daß er vor dem Jahre 1760 nicht zum Vorscheine gekommen war. Warum aber stellte er sich nicht in dem Jahre 1761 ein, und warum ist er das Jahr darauf wieder zum Vorscheine gekommen? Glauben Sie, daß man sich bestreben solle, diesen Schweiß zu vermehren, oder zum wenigsten zu unterhalten? Ich habe die Ehre ꝛc.

XXVII. Wahrnehmungen von dem Gebrauche der flüchtigen Laugensalze in der Lähmung; von Hrn. Jahan de la Chesne, Doktor der Arzneykunst zu Sully-sur-Loire.

Man beschreibt die Lähmung als einen Mangel der freywilligen Bewegung und der Empfindung, oder nur der einen von beyden, der von der Erschlaffung der Muskeln und Nerven entsteht. Vollkommen wird die Lähmung genannt, wann Bewegung und Empfindung fehlt; unvollkommen, wann die eine ohne die andere vorhanden ist.

Die Erschlaffung der Muskeln ist ohne Zweifel eine Folge von der Erschlaffung der Nerven. Die Frage ist, wie die Ursache dieser Erschlaffung, wie sie auch immer beschaffen seyn mag, zu heben, die gehemmte Wirkung wieder herzustellen, den unbeweglich gewordenen Theilen ihre Bewegung wieder mitzutheilen sey. Ohne darüber eine allgemeine Regel wegen den verschiedenen Abänderungen, welcher diese Krankheit fähig ist, zu geben; so hat die Erfahrung gewiesen, daß sie öfters auf den Gebrauch der flüchtigen Laugensalze allein, wenn sie sehr verdünnet gegeben worden, gehoben werden, sofern keine Anzeigungen vorhanden gewesen, die dem Gebrauche dieses Mittels zuwider waren. Folgende

Wahrnehmungen haben mir dienlich geschienen, ihre Wirksamkeit zu bestätigen; weswegen ich sie öffentlich bekannt machen will.

I. Wahrnehm. Den 10. Jänner 1758 besuchte ich die Frau Damond, von ein und siebenzig Jahren: sie war auf der einen Seite gelähmt; die Arme und Beine der rechten Seite waren ohne Bewegung und ohne Empfindung; dieser Zufall hatte sie in der Nacht betroffen; sie hatte ein schleimicht-blutreiches Temperament; der Kopf war ganz frey. Als ich alsobald die in dergleichen Falle gewöhnlichen Mittel durchlief; fand ich keine Ursache Ader zu lassen; der Puls auf dem rechten Arme war fast unmerklich, und auf dem linken sehr klein; ein Brechmittel schien mir ein wenig dienlicher, aber unzulänglich: den Umlauf des Blutes zu verstärken, die nervichten Theile zu reizen, waren die Anzeigungen, die ich zu erfüllen mir vornahm. Ich verordnete daher vier Tropfen eines aromatischen flüchtigen Laugensalzes in einem Glas Gesottenwasser alle zwo Stunden zu nehmen: welches Mittel sie um acht Uhr Morgens nahm; um vier Uhr des Abends bekam sie häufigen Schweiß; um acht Uhr bewegte sie den Arm ein wenig: ich ließ dieses Mittel nur alle vier Stunden nehmen, und sie schwitzte immer fort: den andern Tag Morgens waren ihr nur noch die Faust und der Fuß unbeweglich und eingeschläfert: des Abends bediente sie sich ihrer Hand, wiewohl schwach: ich ließ den Gebrauch des Mittels die

Nacht

Nacht über fortsetzen; den dritten Tag war sie gänzlich wieder hergestellt, und im Stande, am vierten Tage ihrer Krankheit auszugehen.

II. Wahrnehm. Anna Lebourg, von achtzehn Jahren, kam den 20. verwichenen Wintermonats in das Hospital hiesiger Stadt; sie war ohne Bewußtseyn, ohne Fieber; der Puls war zusammengezogen, der Arm, der Schenkel und das linke Bein unbeweglich; in diesem Zustande blieb sie fünf Tage; der Leib war gespannet und schmerzhaft: ich verordnete ihr eine Maaß mit zwey Granen Brechweinstein versetztes Cassia-Wasser, das sie Glasweis jede Stunde nahm: sie hatte den ganzen Tag Stulgang; die Spannung und Empfindlichkeit des Leibes vergiengen; sie bekam ihr Bewußtseyn wieder; die äußersten Glieder aber blieben allezeit ohne Bewegung: ich verordnete acht Tropfen flüchtigen Hirschhorn-Geistes in einem Glase Wasser, und setzte seinen Gebrauch fort: den dritten Tag behielt sie nur eine schwache Beklemmung, weswegen ich ihr eine kleine Aderläße machen ließ. Ihre Finger blieben vierzehn Tage lang schwach: sie ist noch wegen der Strenge der Jahrszeit in dem Hospitale, und befindet sich sehr wohl.

XXVIII. Bericht von dem Leben eines Kindes, das vermittelst eines nach dem Tode seiner Mutter, die es überlebte, gemachten Kaiserschnitts zur Welt gebracht worden ist; von Hrn. Dufour, Königlicher Leibarzt, Aufseher der mineralischen Wasser zu Saint-Myon in Auvergne, &c.

Es giebt Begebenheiten in der menschlichen Natur, welcherwegen der Nutzen der Familie erfordert, daß der Arzt seinen Charakter eines Auslegers verlasse, um den eines Richters anzunehmen. Hippokrates, der Vater der Arzneykunst, scheint diesen Fall voraus gesehen zu haben, wenn er unter den verschiedenen Zeitpunkten der Niederkunft den siebenten Monat oder die Zeit von hundert und zwey und achtzig Tagen für den ersten Zeitpunkt bestimmt, unter welchem das Kind nicht leben kann. Septimestres, sagt er, nascuntur centum & octoginta duobus & insuper addita quadam diei particula, Sect. III. *de partu septimestri*; dieses macht ein halbes Jahr aus; und es scheint, daß die Rechtsgelehrsamkeit sich dieses Zeugnisses bedient hat, um das Alter zu bestimmen, da das Kind leben kann. Paulus Zacchias, Römischer Arzt, hat in seinen *Quæstionibus medico-legalibus*, Lib. 1. quæstione 2. n. 13. eben so,

wie Hippokrates, geurtheilt, daß ein Kind vor hundert zwey und achtzig Tagen nicht leben könne.

Aristoteles, der die allgemeinen Ursachen aller Wesen am gründlichsten untersucht, und sich bis in die kleinsten Umstände heruntergelassen hat, hat wie jene Lib. 7. Cap. 4. gelehrt, daß ein Kind nicht leben könne, wofern es nicht völlig sieben Monate oder hundert zwey und achtzig Tage erreicht hat.

Bonaciolus de fœtus formatione p. 182. sagt: Nos, hercule, cum Galeno lunæ circuitibus pene septenis, septenis mensibus peractis, nihil quicquam inde puerperis defuturum existimamus, quippe quod per id tempus cuncta assecutum sit.

Guillemeau, Wundarzt des Königs Heinrichs III, in seinem *Traité de la génération de l'homme*, erkennt nur die Kinder von sieben und neun Monaten für solche, die leben können; seine Worte stehen p. 211.

Mauriceau Liv. II. Chap. I. *sur les différences de l'enfantement naturel, & sur les différents termes*, giebt eine Tabelle für das Alter sowohl des weiblichen als männlichen Geschlechts; worinn er für den ersten Zeitpunkt nur den von sieben Monaten und etlichen Tagen, und nichts darunter, annimmt.

Hr. Levret, ein berühmter Geburtshelfer unserer Zeit, in seinem *Traité de l'art des accouchemens* Sect. XI. p. 410. sagt: Man sieht

so selten ein Kind, das wirklich im siebenten Monate gebohren worden, bey Leben bleiben, daß von tausenden kaum eines angetroffen wird, das davon komme. Und Hippokrates hatte gesagt, de partu septimestri: Ex his autem, qui septimo mense nati sunt, supersunt quidam, licet ex multis pauci.

Doch erzählt Schenkius, *Observat. medicin.* L. 4. *de partu*, p. 556. verschiedene Beyspiele von Kindern, die in dem fünften Monate gelebt haben: Sennert, Corbejus und viele andere haben, wie er, geglaubt, daß Kinder von fünf Monaten leben könnten.

Ferner findet man bey Michael Bernhard Valentin (Pandectæ medico-legales) viele Urtheile von verschiedenen deutschen Fakultäten, daß Kinder von fünf, vier und auch drey Monaten leben können und zeitig sind. Ohne in die besondern Ursachen dieser Urtheile eindringen zu wollen, und die Hochachtung zu verlieren, die ich den Meynungen dieser großen Männer schuldig bin, könnte ich sie fragen, welcher Mittel sie sich bedient haben, um zu erfahren, ob diese Kinder, von welchen sie versichert, daß sie leben können, sich in dem Leibe ihrer Mutter nur die obangezeigten drey, vier und fünf Monate aufgehalten hätten? darüber eben erklären sie sich nicht. Der sicherste Grund, worauf sie ihre Urtheile hätten stützen können, ist der Augenblick der Empfängniß; allein das ist das allgemeine Geheimniß, das die Natur mit einem dunkeln

Schleyer verdeckt hält, und ihnen, wie uns, verborgen hat.

Hippokrates, der weiser ist als sie, hat nur die Zeit von 182 Tagen als eine unveränderliche Zeit, die, wie ihn die Natur gelehrt hat, unumgänglich nöthig ist, daß ein zur Welt gekommenes Kind vollkommen genug sey, um leben zu können, bestimmt. Er hält sich nicht bey den Abwegen, die sie in dieser Art machen könnte, auf; und darinn kömmt er mit allen Naturkündigern überein, die sowohl in den Eyerlegenden, als auch ihre Jungen lebendig zur Welt bringenden Thieren von verschiedener Art, eine gewisse und bestimmte Zeit entweder zu der Tragzeit oder zum Ausbrüten wahrgenommen haben; es ist wahr, daß er keinen Zeitpunkt bestimmt, indem er sie alle als sehr ungewiß ansieht. Das Ausbleiben der Reinigung wäre derjenige, der uns mit mehrerer Gewißheit die Anzahl der Tage anzeigen sollte, die ein neugebohrnes Kind auf sich hat, wenn man nicht wüßte, daß es Weiber giebt, gegen welche die Natur sich überdiemaßen verschwenderisch zeigt, und an welchen sie in den zween oder drey ersten Monaten der Schwangerschaft zur bestimmten Zeit ihre Wirkungen äußert, und die sogar ihre Reinigung ohne Nachtheil des Kindes bis auf den neunten Monat, zu welcher Zeit sie ohne Zufälle niedergekommen sind, behalten haben.

Die Größe des Kindes, seine Kraft, Dicke, Bildung, Schwachheit oder wenige Lebhaftigkeit

können keine genugsame Beweise seyn, um von seinem Alter zu urtheilen; außerdem, daß man für die verschiedenen Alter des Lebens keine bestimmte Größe hat, haben wir das Unglück verschiedene Krankheiten in unserer Mutter Leibe zu bekommen; also müssen die dem Kinde mehr oder minder vortheilhaften Eigenschaften seines Körpers von den verschiedenen Krankheiten, welche die Mutter während ihrer Schwangerschaft gehabt hat, von der guten Nahrung der Frucht in der Mutter, der guten und gesunden Leibesbeschaffenheit der Eltern, und der Beschaffenheit des männlichen Saamens entstehen.

Mitten unter so vielen Ungewißheiten sehe ich mich mit Betrübniß genöthiget zu urtheilen, ob es möglich sey, daß ein Kind, so zehn Monate und etliche Tage nach der Hochzeit zur Welt gekommen, habe leben können; obgleich dieser Zeitraum meinem Urtheile neue Schwierigkeiten entgegen stellt, so will ich mich doch bestreben, der Natur ihr Geheimniß auszuspüren, indem ich mich ihrer in dergleichen Fall gewöhnlichen und bezeichnenden Zeichen bediene, um die Zeit zu bestimmen, wo sie ihre Wirkung angefangen, und wo sie aufgehöret hat.

Die Frau von ***, die Mutter des Kindes, welches den Gegenstand unsers Berichtes macht, wurde den 24. Augst 1762 mit einem Catarrhe befallen; man wollte ihr deswegen eine Aderläße verordnen. Die Anverwandten von väterlicher Seite schienen darwider zu seyn, weil man die

Kranke für schwanger hielt. Da ich nichts thun wollte, das der Mutter und dem Kinde schädlich wäre, fragte ich, seit wie lang sie ihre Reinigung nicht gehabt hätte. Man sagte, daß sie seit dem 14. Brachmonate nicht zum Vorscheine gekommen war, als an welchem Tage sie, nach dem Geständnisse der Kranken, ausgeblieben war. Dieser Zeitpunkt und die Neigung zum Brechen, der Eckel und die Gelüste, die sie hatte, ließen uns vermuthen, daß sie damals ungefähr sieben Wochen schwanger wäre. Die Frau von *** hatte eine übele Leibesbeschaffenheit; hielt sich sehr übel in dieser Krankheit: sie behielt einen ziemlich gewaltigen Husten davon, den sie sehr lang vernachläßigte. Da die vernachläßigten Catarrhen in diesem Lande immer schlimme Folgen nach sich ziehen, so bekam sie dritthalben Monate darnach ein Seitenstechen mit Fieber und Blutspeyen, und starb daran den siebenten Tag ihrer Krankheit, den 22. Wintermonats. Sobald sie den letzten Athem von sich gegeben hatte, so schritt der Hr. Verniol, Wundarzt unserer Stadt, zu dem Kaiserschnitte, und zog dadurch ein Kind männlichen Geschlechts hervor, welches ich bey meiner Ankunft unter seinen Händen fand; ich untersuchte es mit vieler Aufmerksamkeit. Die unzweifelhaften Kennzeichen des Lebens, die es innerhalb zehn Minuten, als ich da war, zweymal von sich gab, versicherten mich und alle Zuschauer festiglich, daß es seine Mutter überlebt hätte.

Aber es ist beyden Familien daran gelegen, daß ausgemacht werde, ob das Kind leben konnte oder nicht. Um die Schwierigkeit aufzuklären, muß man bis auf den Zeitpunkt von dem 14. Brachmonate, an welchem Tage sie zum letzten mal ihre Reinigung hatte, zurücksteigen: nach dieser Rechnung ist klar, wenn man von dieser Zeit an bis auf den 22. Wintermonats, wo die Operation gemacht worden, zählt, so folgt, daß dem Kinde zwey und zwanzig Tage zu hundert zwey und achtzig fehlten, wenn man, nach dem Hippokrates, jeden Monat zu dreyßig Tagen rechnet; daher es nach aller Strenge nur fünf Monate acht Tage hatte. Uebrigens geben seine kleine Masse und geringe Größe, die mir unter derjenigen zu seyn schien, welche zeitige Kinder haben, ob man gleich keine bestimmte Größe für sie hat; die wenige Lebhaftigkeit, die es zeigte, ungeachtet es der Wundarzt in ein warmes und geistiges Bad gesetzet, und ihm viele warme Umschläge gemacht hatte; alle diese Beweise zusammen geben, sage ich, zu vermuthen, daß dieses Kind sich nicht lang genug in dem Mutterleibe aufgehalten, den nöthigen Wachsthum zu erhalten, um, wie Hippokrates sagt, perfecte natus zu seyn; daher man nothwendigerweis schliessen muß, daß es nicht möglich wäre, daß es hätte bey Leben bleiben können.

XXIX. Wahrnehmung von einer Geschwulst am Beine, die von einem Schlag mit dem Stecken entstund, und mit schweren Zufällen begleitet war; von Hrn. Vidal, Doktor der Arzneykunst von Angers, und Arzt zu Nantes.

Den 16. Hornung 1762 wurde ich zu einem, Namens Coche, Schiffer, einem starken, lebhaften Manne, der eines blutreichen Temperamentes war, berufen. Er hatte mitten auf der innern Fläche des Schienbeines vier Zolle unter dem Orte, wo sich die Sehne des Schneidemuskels anhängt, eine äußerliche Geschwulst, die ungefähr so breit als ein Heller, und mit unerträglichen stechenden Schmerzen begleitet war. Als ich ihn wegen der Geschichte dieser Geschwulst gefragt hatte, sagte er mir, daß er vor zehn Tagen mit einem Stecken auf diesen Theil sey geschlagen worden, und seit sechs Tagen habe er ein Fieber dazu bekommen; er könne seit drey Tagen kein Aug schließen, und seine Schmerzen seyen so groß, daß er zuzeiten Gichter bekomme. Als ich von zween Schiff-Wundärzten, die zugegen waren, von der Besorgung, deren sie sich bedient hatten, Nachricht eingezogen hatte, sagten sie mir, daß sie seit sechs Tagen, das ist, den vierten Tag nach dem Zufalle, berufen worden wären, dem Kranken zu

Ader gelassen hätten, obgleich der Schmerz damals erträglich war; und den vierten, fünften und sechsten habe der Schmerz so, wie ich sähe, überhand genommen; und sie hatten ohne Erfolg schmerzlindernde, erweichende und auflösende Mittel, sowohl einzeln als mit einander versetzt, gebraucht.

Weil ich dafür hielt, daß diese Geschwulst von einer zwischen das Bein und die Beinhaut, die ohne Zweifel von dem Stoße zerquetscht worden war, ausgetretenen Feuchtigkeit herkäme; so rieth ich alsobald einen Schnitt zu machen, weil ich glaubte, daß dieses das einzige Mittel wäre, dieser Feuchtigkeit, die durch das dichte Gewebe der Beinhaut aufgehalten würde, und alle die Zufälle, die der Kranke empfand, verursachte, einen Ausgang zu verschaffen. Dieser Rath gefiel den beyden Wundärzten nicht, und sie weigerten sich die Operation zu machen. Einer von ihnen both mir gar mit einer spöttischen Mine sein Bistouri an, und hieß mich dieselbe machen. Da ich nur den Zustand des Kranken erwog, und glaubte, daß, wenn es rühmlich und löblich ist, dem leidenden Menschen mit Rath an die Hand zu gehen, es nicht minder schön sey, ihm mit seinen Händen zu Hilfe zu kommen, und daß nichts geringschätzig mache, als das Laster, und nichts verächtlich sey, als die Unwissenheit; so nahm ich das Instrument, stieß die Spitze bis auf das Bein, und machte längs der Geschwulst einen Schnitt; alsobald lief eine rothe

auf das schwarze zielende Lymphe heraus, worauf der Kranke plötzlich Linderung fand. Die Wunde wurde nach der Kunst verbunden, und der Kranke innerhalb vierzehn Tagen geheilet.

XXX. Wahrnehmungen von der Tag- und der Nacht-Blindheit; von Hrn. Dujardin, Wundarzt.

Nichts hat vielleicht mehr den Fortgang der Arzneykunst in Ansehung der Kenntnisse der Krankheiten aufgehalten, als die unbestimmten und willkührlichen Benennungen, die keinen richtigen Begriff von dem, was sie andeuten, geben. In diesem Falle befinden sich die Tag- und die Nacht-Blindheit. Eine Reihe von angesehenen Schriftstellern, die davon geredet haben, hat nur, wie es scheint, gedient, über diese Materie Dunkelheit zu verbreiten, indem sie, wenn ich es sagen darf, die Dunkelheit des Gesichtes durch die Dunkelheit der Namen verursachten. Vor Maitre-Jean haben wenige über diesen Punkt richtig gedacht. Die Hemeralopie ist nicht, wie einige Schriftsteller und auch neuere Beobachter vorgegeben haben, was man unter visus diurnus, Tag-Gesicht verstehen soll; wofern man nur ein wenig den Ursprung dieses Wortes zu Rathe zieht, so wird man sich des Gegentheils bald überzeugen. Hemeralopia wird von dreyen griechischen Worten hergeleitet: ἡμέρα, Tag,

ἄλως, blind, ὄψ, Gesicht; dieses kann man im Lateinischen mit diurna cæcitudo geben, wie auch nyclalopia aus νυξ Nacht, ἄλως blind, ὄψ Gesicht, zusammen gesetzt ist, nocturna cæcitudo. Man findet eine Beschreibung von dieser letztern Krankheit in den Abhandlungen der englischen Akademie; man muß aber bekennen, daß sie wenig mit diesen Zufällen vorkömmt, und daß man dieselbe vielmehr für einen seltenen Fall und eine Ausnahme von der Regel, als eine gewöhnliche Regel, ansehen muß. Diese zwo Krankheiten sind überhaupt nicht so selten, als man sie wohl hat machen wollen. Ich werde in den zwo folgenden nur aus meiner Erfahrung sprechen.

Die erste nahm ich zu **Marly** wahr. Es war eine kleine Tochter von sieben bis acht Jahren, deren Masern, die sie einige Zeit vorher gehabt hatte, ihre Eltern der Sorgfalt der Natur überließen. Es ist wahrscheinlich, daß diese Feuchtigkeit sich in die Augen festgesetzt hatte. Man sagte mir, daß sie seit einer gewissen Zeit das Tageslicht nicht vertragen könnte, und erst gegen Abend zu sehen anfienge. Ich wollte ihre Augen untersuchen; sie schloß aber die Augenlieder fest zu, sobald ich sie ihr öffnen wollte, so gab sie durch ihr Schreyen zu erkennen, daß sie sie einen so großen Schmerz empfände, daß ich es dabey bewenden ließ. Alles, was ich äußerlich sehen konnte, war ein Ausfluß von scharfen und aufsetzenden Thränen, welcher mich in meiner

ersten Meynung bestärkte. Man kann mit allem Rechte glauben, daß diese Feuchtigkeit die Fasern der netzförmigen Gehehaut dermaßen reizete, und sie so empfindlich machte, daß sie die Lichtstrahlen nicht vertragen konnte. Die Anzeigung, die sich alsobald darstellte, wenn man der Natur auf ihrem Wege nachfolget, war, diese Feuchtigkeit abzuleiten. Deswegen rieth ich eine Aderläße auf dem Arme, darneben eine Abführung mit Hypecacuanha und ein Blasenpflaster am Nacken. Ich kann nichts von dem Ausschlage dieser Mittel, so dienlich sie auch zu seyn schienen, versichern, weil ich auf diese Kranke nicht habe acht geben können, und sie seitdem nicht gesehen habe.

Der Kranke, der den Gegenstand der zwoten Wahrnehmung macht, ist ein junger Mensch von siebenzehn bis achtzehn Jahren: er beklagte sich über eine Blödigkeit des Gesichtes gegen Abend und eine gänzliche Blindheit des Nachts. Der heitere Tag verursachte ihm, wie er sagte, keine Beschwerlichkeit: er sah ziemlich wohl; er beklagte sich nebst dem über eine Schwere im Kopfe, und alle diese Zufälle hatten ihn, seitdem eine schleimichte Feuchtigkeit, die er bald mehr bald weniger des Morgens von sich gab, ausgeblieben ist, überfallen. Ich muthmaßete, daß sich diese Feuchtigkeit auf die Fasern der netzförmigen Haut geworfen hätte, und daher nur ein starkes Licht einen Eindruck auf diese machen könnte. Bey der Untersuchung des Auges traf

ich nichts widernatürliches an. Ich urtheilte aus dem Berichte des Kranken, daß dieses eine recht bezeichnete Nacht-Blindheit wäre.

Ich ließ ihm alsobald auf dem Arme zu Ader, verordnete hernach eine Abführung mit Cornachins Purgir-Pulver, eine strenge Diät und abgekochte China-Wurzel zum Trinken; ich hieß ihn bey hellem Tage sein Gesicht an verschiedenen Gegenständen üben. Nach einigen Tagen wurde er gewahr, daß es ein wenig besser war; da aber der Erfolg seiner Meynung nach nicht schnell genug gewesen, entschloß ich mich ihm Blasenpflaster hinter die Ohren zu setzen, welche die beste Wirkung thaten. In einem Monate war die Cur verrichtet.

XXXI. Wahrnehmung von einem Brand am ganzen Mastdarme; von Hrn. Pasquier, Vorgesetzter der geschwornen Wundärzte der Stadt Langeais in Touraine.

Ich wurde den 15. Heumonats 1756 nebst zween meiner Amtsbrüder zu einem, Namens Machet, der ein Fischer seines Handwerks ist, berufen. Es war ein Mann von acht und zwanzig bis dreyßig Jahren, von einer ziemlich starken Leibesbeschaffenheit. Vor acht Tagen wurde er mit einem wässerichten Durchlaufe befallen, welcher ihn alle Augenblicke zu Stule zu gehen

zwang. Diese beständige Anstrengung und die Erschlaffung des mit dieser etzenden Feuchtigkeit beständig benetzten Mastdarmes verursachten ihm einen Vorfall dieses Darmes, der, weil er nicht zurückgebracht, und ohne Zweifel von der Zusammenziehung des Schnürmuskels eingeklemmt worden war, dermaßen mit dem Brande behaftet wurde, daß, als wir ihn besichtigten, ein fauler Geruch davon ausdünstete, und er sich von dem Schnürmuskel und den Aufhebmuskeln des Hintern abgelöset hatte, wie ich mich davon versicherte, als ich meine Finger zwischen diese Muskeln und den Theil dieses Darmes, der einen halben Schuh lang heraushieng, brachte. Wir hielten dafür, daß nichts anders zu thun wäre, als alles brandhafte wegzuschneiden, welches ich auch that: ich mußte meinen Schnitt in das abgestorbene machen, weil der Brand bis in den in dem Becken enthaltenen Theil gekommen war: in die Höhlung des Darmes brachte ich eine lange und weichlichte, mit einer die Eiterung befördernden und wider die Fäulniß dienenden Salbe aus Venetianischem Terbeuthin, Myrrhen, Aloe, Campher und Styrax überstrichene Zelte; die übrige Wunde füllte ich mit zusammengewickelter Carpey; nach dem Verbande zog ich die Zelte vermittelst eines Fadens, den ich hatte heraushängen lassen, zu mir, um den Canal in die Länge zu ziehen, und ihn mit den umliegenden Theilen leichter verwachsen zu machen. Ich ließ meinen Kranken die strengste

Diät halten, und gab ihm nichts für seine ganze Nahrung, als Hünerbrühe. Durch die Eiterung, welche entstund, wurde das Abfallen des todten Fleisches befördert; der Kranke wurde vollkommen gesund, und seitdem wartet er allen seinen Verrichtungen wie vorhin ab.

XXXII. Wahrnehmung von einer Oeffnung der Brust, welche den Kranken beym Leben erhalten hätte, wenn sie gemacht worden wäre; von Hrn. Martin, Wundarzt zu Saint-André de Cubzac, bey Bordeaux.

Den 22. Heumonats 1761 fiel ein Knab von ungefähr fünfzehn Jahren auf einen stumpfen Stein, und schlug sich die rechte Seite der Brust mitten an den drey letzten wahren Ribben auf. Von dem Augenblicke des Zufalles an empfand der Kranke einen sehr heftigen Schmerz, und wurde mit einem sehr starken Fieber befallen. Die drey ersten Tage giengen vorbey, ohne daß ihm einige Hilfe beygebracht wurde. Den vierten berief man den Dorf-Wundarzt, der für dienlich hielt, dreymal auf dem Arme, einmal auf dem Fuße zu Ader zu lassen, und ihm einen gewöhnlichen abführenden Trank zu geben. Nach dem Gebrauche dieser Mittel bekam er auf der Seite eine kleine wässerichte Geschwulst, welche der Wundarzt für ein äußerliches Geschwür hielt,

hielt, das sich bilden würde, und wollte sie durch einen Aufschlag von Brosamen zur Zeitigung bringen. Den fünfzehnten Tag ließ man mich zu dem Kranken holen; ich fand bey ihm einen sehr schweren Athem; er konnte weder auf der gesunden Seite liegen, noch aufrecht sitzen; beklagte sich über eine große Schwere, die, wenn er seine Lage verändern wollte, zunahm. Ich begehrte den Körper zu untersuchen. Sein Gesicht, Hals, die kranke Seite der Brust und auch die rechte Weiche schienen mir wassergeschwulstig zu seyn. Diese beyden letztern Gegenden waren viel erhabener, als auf der linken Seite. Die Versprechungen des Wundarztes von einer gewissen Heilung, wenn das vermeynte äußerliche Geschwär von freyen Stücken sich öffnete, oder er selbst eine Oeffnung machte, hatten das Uebergewicht über meine Vorstellungen von der Gefahr der Krankheit und der Nothwendigkeit einer Operation. Den 25. Augst wurde ich nochmals berufen. Die obgenannten Zufälle waren viel schwerer; ein schwacher, langsamer Puls, unordentliche Schauer, bald vorübergehende Schwachheiten und ein allgemeiner Schweiß gaben mir einen bevorstehenden Tod zu erkennen, den die Kunst nicht würde entfernen können. Um diesen Kranken nicht gänzlich zu verlassen, verordnete ich Tränke von Huflattich, Alkermes, süß Mandelöl und Carthäuser-Pulver. Ich verordnete auch den gereinigten Saft von Borretsch, Ochsenzung und Gundelreben, der mit dem Sy-

rup dieser letztern Pflanze versüßt worden. Diese schwache Hilfe verschaffte ihm eine ziemlich häufige Absonderung von Speichel, die aber den Tod nicht abhielt. Den 28. gedachten Monats brauchte es viele Mühe mir zu erlauben, den Leichnam zu öffnen; doch erhielt ich es. Ich fand in der kranken Seite der Brust ungefähr drey Maaßen von einem weißen ziemlich dünnen Eiter, der ein wenig stark roch; das Brustfell hatte auf seiner innern Fläche viele kleine weiße Körnchen, und war viel dicker, als gewöhnlich. Die Feuchtigkeit des Herzbeutels hatte ihre Natur nicht geändert; die Lungen waren zusammengefallen und sehr klein, doch ohne irgendwo widernatürlich anzuhangen. Auf der linken Seite waren sie sehr gesund. Die Gedärme sind von vieler Luft aufgetrieben gewesen. Die andern Eingeweide des Unterleibes waren in ihrem gesunden Zustande. Die wassergeschwulstige Entzündung der Decken enthielt nur ein sehr helles Wasser.

Ich glaube behaupten zu können, daß wenn man die Operation des Brustgeschwürs den fünfzehnten Tag der Krankheit, und auch den zwanzigsten gemacht hätte, so hätte man diesen Kranken beym Leben erhalten. Viele ausübende Wundärzte sagen, daß der Ausschlag dieser Operation zweifelhaft ist; könnte man aber nicht die Ursache davon der Verzögerung derselben zuschreiben? Wenn alle Wundärzte so dächten, würde man nicht viele Kranke vermittelst einer Operation, die sehr selten ist, und uns gemeiner werden würde, beym Leben erhalten?

XXXIII. Wahrnehmung von einer Wunde, die aus einem Schuß aus einer mit Bley geladenen Flinte entstanden; von Hrn Le Roux, ältestem Wundarzt des Dragoner-Regiments Aubigné.

Als den 2. Wintermonats 1759 ein Regiments-Quartiermeister von 29 Jahren auf der Jagd über einen Graben springen wollte, nahm er seine Flinte mit der rechten Hand am Ende des Laufes, um den Schaft auf den gegenseitigen Boden zu drücken, und sich der Festigkeit desselben zu versichern: er brauchte die Vorsicht nicht sie auszuleeren; als er sich darauf stützte, um überzuspringen, gieng der Schuß anderthalben Schuhe weit von ihm los, und traf ihn in die rechte Weiche, vornen auf die dritte und vierte falsche Ribbe.

Der Verwundete gieng noch einen ziemlichen Weg fort, um sich in das nächste Haus zu begeben, von wannen man ihn in sein Quartier brachte: er wurde alsobald von einem Wundarzte des Ortes verbunden, der auf die Wunde blos eine in gleiche Theile Wasser und Brandwein eingetauchte Compresse legte. Da ich nicht in der Gegend war, konnte ich mich erst den andern Tag dahin verfügen.

Als ich den Verband abgenommen hatte, fand ich eine runde Wunde, darein man ein gros-

ses Hünerey legen konnte, deren ganzer Umfang zerrissen, schwarz und hart war; ich steckte den Finger hinein, um mich von der Richtung des Schusses zu versichern; ich brachte ihn leicht ein; als ich nach allen Orten gefühlt hatte, spürte ich eine große Zerreißung und viele zerbrochene Ribben.

Ich nahm gleich alle fremde Körper weg, die vor meine Finger kamen, und leicht herauszuziehen waren, als viele Bleykörner, Stücke von seiner Weste, die von einem sehr dicken Tuche und mit Geisenhaar gefüttert war; ein Theil davon hatte sich an die Lefzen der Wunde angehängt. Ich machte hernach die nöthigen Erweiterungen.

Die dritte und vierte falsche Ribbe sind zerbrochen gewesen. Die dritte besonders war von ihrer Verbindung mit dem Knorpel bis an ihre Mitte zermalmet. Der übrige Theil machte mit seinem Ende eine scharfe und schneidende Spitze, die ich wegschneiden mußte; ich raumte alle Stücke von losgegangenen Beinern, so viel möglich war, aus dem Wege. Hernach erweiterte ich das Bauchfell, wovon ein Theil mit der Zerreissung weggenommen worden war. In dem grossen Leberblatte fand ich eine zwerche Wunde mit Verlust der Substanz, die ungefähr drey Zolle lang, einen halben breit und eben so tief war; ich fühlte mit dem eingebrachten Finger viele Splitter und Bleykörner, die ich wegnahm.

Zwischen den Muskeln und dem Theile der

übrig gebliebenen Ribben fand ich einen Gang nach hinten, den ein Theil des Schusses gemacht hatte. Ich verlängerte meinen Schnitt auf dieser Seite, woraus ich Stücke von der Weste und viele Bleykörner zog. Der Kranke stund alle diese Operationen mit vieler Standhaftigkeit aus.

Ich verband hernach die Wunde mit Carpey, und legte viele in Johanniskrautöl eingeweichte Bäuschchen darauf; machte einen Aufschlag auf den ganzen Unterleib, und bedeckte ihn mit vielen großen in ein erweichendes Decokt eingetauchten Compressen.

Obgleich der Kranke viel Blut verloren hatte, so ließ man ihm doch vielmals zu Ader, sowohl der Entzündung der Leber, die sehr aufgeschwollen war, vorzukommen, als auch die Spannung des Leibes zu mindern, und das Abfallen der Scharte zu beschleunigen.

Ich feuchtete meinen Verband zweymal des Tages an. Den dritten nahm ich ihn ab. Alles, was nicht leicht abgelöset werden konnte, ließ ich, und legte, wie das erstemal, Bäuschchen darauf. Auf solche Art fuhr ich fort bis zum fünften Verbande, da ich mich einer gewöhnlichen Digestiv-Salbe bediente.

Dadurch brachte ich es dahin, daß die Scharte in sehr kurzer Zeit abfiel Die an der Leber sonderte sich viel geschwinder ab. Die ganze Besorgung über legte ich niemals etwas anderes auf diesen Theil, als weiche Carpey, die

die einen grossen Theil von der Eiterungs-Materie einsaugte, welche sonst in den hohlen Leib hätte fallen können. Die Haut, welche sie bedeckt, wurde in einem größern Umfange, als die Wunde ist, ohne Zweifel wegen der Entzündung, wozu sie fähiger ist, zerstöret. Der Verlust der Leber ist in sehr kurzer Zeit durch eine fleischichte Substanz, die nebst den Decken nachher eine gute Narbe gemacht hat, wieder ersetzt worden.

Nach einem Monate der Verpflegung beklagte sich der Kranke über einen kleinen Schmerz unter dem untern Winkel des Schulterblattes, drey Finger von dem Rückgrat; ich hielt dafür, daß dieser Schmerz von nichts als einigen fremden Körpern könnte verursacht werden, indem ein Theil des Schusses von unten nach oben gegen den hintern Theil zwischen den Muskeln und Ribben gegangen war, weil die Stellung des Verwundeten ein wenig vorwärts geneigt gewesen, da das Ende seiner Flinte unter der Hand war; man sah wegen der Dicke der Person sehr wenige Geschwulst: doch fühlte ich ein kleines Schwappen unter der Haut. Als ich einen kleinen Schnitt darein machte, lief viele Materie und viele in Stücke vom Hemde eingehüllte Bleykörner heraus; mit dem in die Oeffnung gesteckten Finger spürte ich noch ein Schwappen unter dem großen Rückenmuskel; ich stieß hierauf mein Bistouri ein, und machte einen Schnitt, der mit dem, den ich in die Haut gemacht hatte, gleich lief;

durch diesen zweyten Schnitt zog ich einen Splitter heraus, der einen Zoll lang und zwo Linien breit war.

Vermittelst dieser Oeffnung verschaffte ich der Materie, die aus vielen durch die Bleykörner gemachten Höhlungen kam, einen Ausfluß.

Auch bey der größten Sorge, die ein Wundarzt anwendet, alle fremde Körper, die in dergleichen Art von Wunden sind, herauszuziehen, so kann er unmöglich gewiß seyn, daß von den vielen Körpern, die sich in einen großen Umfang verbreitet haben, deren Spuren nachzufolgen es unmöglich ist, nicht neue Zufälle entstehen, wie solches die ganze Besorgung der Krankheit über, wovon hier die Rede, geschah.

Es zeigten sich viele an dem ganzen Umfange der Wunde; viele hatten sich auch weit davon entfernet: sie gaben sich durch eben so viele Geschwüre zu erkennen, die ich öffnen mußte; alle diejenigen, welche auf solche Art die Geschwüre bildeten, hatten einigen Eindruck von Seiten der Ribben bekommen, die ihre Gestalt verändert hatten.

Der Kranke ist innerhalb dritthalben Monaten vollkommen geheilet worden, und im Stande, einem Theile der Uebungen, die sein Stand von ihm fordert, obzuliegen.

XXXIV. Wahrnehmungen von Ausrottung zwoer großen Geschwulsten; von Hrn. Pierre Guyard, geschwornem Wundarzte zu Plassac in Saintonge.

I. Wahrnehm. Den 6. May 1752 wurde ich zu einer ungefähr vierzig Jahre alten Jungfer, Namens Areau, die in der Pfarre von Saint-Genis, in dem Kirchspiele de Saintes, wohnete, berufen. Sie hatte einen Auswuchs oder krebsartige Geschwulst am Gaumen, welche, wie sie mir sagte, vor neun oder zehn Jahren mit einer kleinen Geschwulst in der Größe einer Haselnuß den Anfang genommen. Diese Geschwulst war an der Wurzel der Schneidezähne der obern Kinnlade; sie hatte seit zweyen Jahren so zugenommen, daß die zween Schneidezähne von unten in die Höhe getrieben und der obere Lefzen so erhoben worden, daß er die Naselöcher gänzlich verstopfte. Mit einem Worte, sie nahm fast den ganzen Mund ein, und hieng eine Faust groß heraus: dieser hervorragende Theil war blau, schwarz, bleyfarbig und mit vielen Höhlungen durchlöchert, aus welchen ein stinkender Eiter und bisweilen auch Blut lief. Die Wurzel der Geschwulst, die sehr hart war, hatte die Festigkeit eines Knorpels, und war stark mit den Gaumenbeinern verwachsen. Da die Kranke fast nicht essen, trinken, noch Athem holen konnte,

so rieth ich ihr die Ausrottung an, als das einzige Mittel sie zu heilen; worein sie willigte. Als ich sie durch die allgemeinen Mittel vorbereitet hatte, so ließ ich die Operation in meiner Gegenwart von meinem Sohne Stephan Huyard, Wundarzt von S. Bonnet in Mirabeau, und seinem Bruder, der Wundarzney Beflissenen, machen. Als wir uns bey der Kranken den 10. May versammelt hatten, legte man sie in die gehörige Lage; mein Sohn faßte die Geschwulst mit der linken Hand an, fieng an seinen Schnitt mit einem geraden Bistouri, das er in der rechten Hand hielt, an der Wurzel der Höhlen der herausgetriebenen Zähne zu machen; kaum hatte er den dritten Theil des Schnittes gemacht, so mußte er still halten, um der Kranken Zeit zu lassen, das Blut, so häufig herausfloß, von sich zu geben und wegzuspeyen; er war gezwungen, dieses zum zweyten mal zu thun, so daß er seine Operation in dreyen Abschnitten verrichten mußte. Die aus dem Munde weggeschnittene Geschwulst wog neun Unzen. Nachdem wir die Wunde einige Zeit lang hatten bluten lassen, und die Kranke, was sie während der Operation hinuntergeschlungen weggebrochen hatte, so legten wir ein großes sehr dickes mit Froschlaich-Pulver (pulvis sperniolæ Crollii) bestreutes Bäuschchen auf, befahlen der Kranken den Mund zuzuhalten, um die Wirkung des Mittels zu befördern, und ließen es eine Viertelstunde darauf liegen, nach deren Verlaufe wir

das Verband abnahmen, ohne daß ein einziger Tropfen Blut herausfloß. Wir ließen sie den Mund vielmal des Tages wechselsweis mit aufgelöseter Eisenkugel und Rosenhonig ausspülen. Den andern Tag mußten wir ihr die zween ausgetriebenen Zähne ausreißen, weil sie ihrem Lefzen hinderlich waren. Die Wunde wurde mit einer Narbe überzogen, und innerhalb acht Tagen von Grund aus geheilet. Von dieser Zeit an hat die Kranke einer guten Gesundheit genossen.

II. Wahrnehm. Die Frau des Coyeaud, aus dem Flecken Jazenne, des Kirchspiels de Saintes, die 34 Jahre alt war, kam den 26. März 1753 zu mir, um mich wegen einer ansehnlichen Geschwulst, die sie an dem untern Seitentheile des Unterleibes, ein wenig über der rechten Schaam, hatte, um Rath zu fragen. Sie sagte mir, daß sie diese Geschwulst mit auf die Welt gebracht hätte; in ihrer Kindheit war sie so groß als eine Haselnuß; in der ersten Schwangerschaft hatte sie ein wenig zugenommen, und viel mehr in der zwoten. Sie war, als ich sie sah, so groß als eine Flasche von zwo Maaßen; ihr Stiel oder ihre Grundfläche hatte die Größe einer Faust; sie hieng in der Schaam, und hinderte sie im Gehen; sie war genöthiget worden, sie in einem Bande, welches sie um ihren Leib befestigte, zu tragen. Als ich sie versichert hatte, daß kein Mittel wäre sie zu heilen, als das Wegschneiden, indem es nicht möglich eine solche Geschwulst auch durch die

kräftigsten auflösenden und vertheilenden Mittel zu heben, so begab sie sich zu ihren Anverwandten in Creuset, in der Pfarrey Saint-Genis, damit ich ihr desto bequemer Hilfe leisten könnte. Als ich sah, daß diese Geschwulst eine Art von Stiel hatte, so glaubte ich sie durch das Unterbinden abnehmen zu können; ich unterband sie also den 28. März mit einem Seidenfaden; da ich aber den 9. Aprill sah, daß ich nichts gewonnen hatte, ob ich gleich den Faden alle Tage stärker zugezogen hatte, so entschloß ich mich sie wegzuschneiden. Ich faßte also die Geschwulst mit der linken Hand, und nahm sie, nachdem ich mit der rechten Hand ein Bistouri auf die Wurzel der Geschwulst angelegt hatte, mit einem Schnitte weg: die Wunde war drey Zolle breit; da ein zerschnittenes Gefäß viel Blut von sich gab, so legte ich ein mit des Crollius Froschlaichpulver bestreuetes Bäuschchen darauf. Als ich nach acht und vierzig Stunden den Verband weggenommen hatte, so lief kein Blut mehr heraus: ich verband die Wunde mit bloser Digestivsalbe, hernach mit Johanniskraut-Balsam, worauf man ein in aufgelöfete Stahlkugel getauchtes Bäuschchen legte; den vierten oder fünften entstund die Eiterung, und nach einem Monate wurde sie gänzlich geheilet. Die Geschwulst wog vier Pfunde weniger zwey Loth; als ich sie geöffnet hatte, schien sie mir inwendig fleischicht und mit aufgelaufenen Gefäßen angefüllt zu seyn.

XXXV. Wahrnehmung von einer schwammichten Geschwulst in dem Munde, die von Hrn. Denis, Arzt und ältesten Wundarzt des Soldaten-Hospitals zu Saint-Venant ausgerottet und geheilet worden.

Ein Bauer aus der Gegend hiesiger Stadt führte seit vielen Jahren wegen einer schwammichten Geschwulst im Munde ein elendes Leben; sie nahm ihren Ursprung an den Backenzähnen innerlich auf der linken Seite, und füllte diese ganze Seite des Mundes aus; sobald der Kranke die geringste Speise kauen wollte, so war sie voll Blut, welches das Reiben und Kauen, aus der Geschwulst rinnen machten. Dieser arme Mann, nachdem er sich an alle Quacksalber des Landes gewendet hatte, kam zu mir, mich um Rath zu fragen und seinen Mund zu zeigen. Weil diese Geschwulst mit der Zunge und dem Grunde des Mundes verwachsen war, daß ich sie nicht unterbinden konnte, so sah ich kein ander Mittel, als das Wegschneiden, worein auch der Kranke, der über seinen Zustand verdrießlich war, willigte. Ich fieng an ihm einen Zahn auszureissen, der mir nebst dem leeren Raum eines andern, der schon fehlte, mehrere Freyheit zu arbeiten gab; ich legte hernach zwischen die Zähne der andern Seite ein Stück Pantoffelholz, das

mir, ohne mich zu hindern, anstatt eines Mundspiegels (speculum oris) diente, und schnitt die Geschwulst in weniger dann zwo Minuten weg; ein Stückchen Vitriol und ein Stöpsel von Carpey stillten für diesen Tag den Blutfluß. Den andern Tag berührte ich sachte mit dem Vitriol die Orte, die noch ein wenig bluteten: gelind zusammenziehende Gurgelwasser endeten die Cur vollends. Ich verordnete eine anfeuchtende und versüßende Diät; nach acht Tagen bedankte er sich gegen mir wegen einer so geschwinden und vollkommenen Heilung. Von dieser Zeit an befindet er sich wohl, und arbeitet alle Tage, seine Familie zu ernähren.

XXXVI. Wahrnehmung von einer nach der neuen Verfahrungsart besorgten eingewurzelten und hartnäckigen venerischen Krankheit; von Hrn. Passerat de la Chapelle, Königlichem Arzt auf der Insel Minorca.

Diese Wahrnehmung ist eine der nützlichsten für das menschliche Geschlecht, und kann mit Recht zu einem Beweise von der Wirksamkeit der wider die venerischen Krankheiten dienenden Zeltchen des Hrn. Keisers dienen.

Der Kranke, von dem hier die Rede ist, war fünf und dreyßig Jahre alt, eines von Natur

starken und sehr lebhaften Temperamentes, von einer sehr schönen Leibesgröße, und hat durch die Beschwerlichkeiten, wozu ihn sein Zustand auf eine grausame Art gebracht hatte, und den Antheil, den jedermann vorzüglich an dem, was einen Mann von gutem Hause betrifft, nimmt, die Aufmerksamkeit der meisten Franzosen auf dieser Insel auf sich gezogen.

Er hatte vor neun Jahren einen bösartigen Tripper gehabt, wovon er wohl geheilt zu seyn schien, bis auf einige fleischichte Geschwulsten in der Harnröhre, die den Ausfluß des Harnes nicht viel hinderten, als er das Unglück hatte, zu Ende des Jänners 1759 die venerische Krankheit zu bekommen.

Diese gab sich alsobald durch zwey fressende Geschwüre an der Vorhaut und der Krone der Eichel zu erkennen, worauf eine sehr stark entzündete Bedeckung der Eichel (phimosis) erfolgte; man brauchte die in dergleichen Falle gewöhnlichen Mittel, um ihren Fortgang zu hemmen; außer der chirurgischen Besorgung dieser Wunden, die nach sehr schmerzhaften Operationen am schwersten zu heilen sind, brauchte man häufig Quecksilber innerlich und äußerlich.

Diese erste Besorgung dauerte von der Zeit, da die fressenden Geschwüre zum Vorscheine kamen, bis zu Ende des Brachmonats eben dieses Jahres.

Ein häufiger Speichelfluß und ein heftiger Durchlauf waren das Ende von diesem Versuche,

wobey der Kranke dermaßen schwach war, und seine Stimme verlor, daß man fast an seinem Leben zweifelte.

Da hernach seine Umstände besser wurden, obgleich seine Haut viele röthlichte Flecken hatte, so glaubte sein Wundarzt, daß man ihn für wieder hergestellt halten könne, und erlaubte ihm einige Stunden weit von seinem ordentlichen Wohnsitze die Luft zu ändern. Er vertrug diese kleine Reise ziemlich wohl; doch hatte er, aber nur den ersten Tag seiner Ankunft, einige Tropfen Bluts wahrgenommen, ohne einen andern Schmerzen, als ein fast unmerkliches Brennen in der Harnröhre, zu empfinden, welches Zeichen keine Folge gehabt hat, und bis damals nicht zum Vorscheine gekommen war; es konnte durch die Bewegung, welche die schwachen oder aufgelaufenen Gefäße an dem Orte der fleischichten Geschwulst auf dem Wege ausstunden, verursacht worden seyn.

Er hatte wenige Tage Ruhe; sie wurde durch eine Unruhe in dem ganzen Körper gestöret; die Flecken der Haut griffen mehr oder weniger um sich, wurden purpurroth und schwarzblau, und arteten in Beulen und Geschwüre aus, die ihn vom Kopfe bis auf die Füße überzogen, und in einen erbärmlichen Zustand versetzten.

Der Speichelfluß stellte sich von neuem häufig ein, ohne im geringsten von einer frischen Zubereitung aus Queckfilber hervorgebracht worden zu seyn, und es schlug sich ein Fieber dazu. Ein Minorcanischer Arzt und ein Französischer

Wundarzt verordneten ihm Bäder, eine Milch-Diät, Fleischbrühen und versüßende Tränke, einige gelind eröffnende Purgirmittel, und ließen ihn einfach und regelmäßig verbinden; dieses wurde bis auf die Mitte des Jänners 1760 beobachtet, da der Kranke sich aus Verdruß vermittelst einer Art von Sänfte wieder in seine erste Wohnung bringen ließ.

Ein Nordwind, der damals wehete, verursachte ihm eine so große Entzündung der Augen, daß er drey Monate lang keinen Gegenstand deutlich erkennen konnte; die Wirkung dieses Zufalles war, nachdem das linke Aug sich nach und nach ergeben hatte, eine Dunkelheit und ein weißlichter Flecken in dem rechten Auge, der ihn gänzlich des Gesichts beraubet hat.

Die Milch-Diät und die andern verdünnernden Mittel hatten ohne Zweifel die Kräfte der Verdauung verdorben, so daß sein Wundarzt ihm, um ein unordentliches Fieber zu vertreiben, bittere Laxirtränke verschrieb, die es legten und den Kranken stärkten; wodurch er auch geschickt wurde, wieder neue Arzneymittel zu brauchen, zu denen er mit ungefähr achtzig Bädern zubereitet, und hernach fünfzehn bis achtzehn mal mit Queckſilber innerhalb einer Zeit von fünfzig Tagen eingerieben wurde.

Darauf verschwanden fast alle diese Zufälle, ausgenommen ein Theil von Flecken und einige Geschwulsten in der Haut, welche Schweißbeulen sehr ähnlich waren.

Es verfloßen kaum vierzehn Tage, so sah man viele Beulen im Gesichte, die bald darauf in Geschwüre übergiengen, und um den Mund und an dem rechten Backen die unsaubersten Wunden bildeten; wenn einige zuheilen wollten, so entstunden andere: mit solchen wurde das Gesicht überzogen; die andern Theile des Leibes waren davon auch nicht frey, ob sie gleich nicht so viele hatten, als das Gesicht; die Gelenke, und besonders die Knie, wurden sehr übel mitgenommen.

Da der Kranke ganz und gar alle Hoffnung zur Genesung verloren hatte, so entschloß er sich in dem März 1761 wieder nach Frankreich zu reisen, um daselbst nachdrücklichere Hilfe zu finden, und eine minder unreine Luft, als die Minorcanische ist, und welcher man hauptsächlich die Hartnäckigkeit seiner Krankheit zuschrieb, einzuathmen: er nahm sich vor, in das Innere des Königreichs zu reisen, um sich von dem Einflusse der See zu entfernen; bey seiner Ankunft zu Marseille aber rieth man ihm, sich des Raths der erfahrensten Aerzte zu bedienen. Auf dreyer Aerzte und zweener berühmten Wundärzte Rath entschloß er sich das Queckfilber zu brauchen. Ein Arzt und ein Wundarzt nahmen über sich, auf die Besorgung fleißig acht zu geben; er wurde dazu fast zween Monate lang mit Bädern und einer leichten Diät zubereitet. Die Menge seiner Wunden wurde durch diese Diät so wenig geringer, daß sie vielmehr zunahm; man vollführte die Cur mit achtzehn Einreibungen mit

Queckſilber. Der Kranke fand ſich unendlich beſſer, und brauchte hernach vierzehn Tage lang täglich zwo Maaßen von dem Holztranke; worauf er noch einige Bäder nahm.

Da er ſeine Kräfte wieder ziemlich erholt hatte, und ſich ſchmeichelte wieder hergeſtellt zu ſeyn, kam er einen Monat darauf nach Minorca zurück; es ſtund aber nicht lang an, ſo wurde er gewahr, daß das Gift nicht gänzlich zerſtöret war: die Wunden kamen aller Orten im Geſichte und an der Stirne aufs neue zum Vorſcheine; es entſtunden noch andere: man bediente ſich lang eines einfachen Verbandes; die auf den Knien wurden ſo gefährlich, daß der Kranke ſich in dem May 1762 entſchloß, eine ſogenannte Quint-Eſſenz von Queckſilber zu brauchen, die ihm einer ſeiner Freunde, der ſich wohl dabey befunden hatte, rieth: dieſe leiſtete drey Wochen lang ziemlich gute Dienſte; nachgehends aber befand er ſich viel übler, als vorhin. Die Wunden des Kopfes, beſonders des Geſichtes, ſchienen ſchlimmer zu werden; ein Geſchwür in der Naſe zernagte und verzehrte die Knorpel und Flügel, und verurſachte eine große Häßlichkeit; die Schleimhöhlen wurden ebenfalls angegriffen; die Wunden auf den Knien und Armen wurden abſcheulich; der Kranke forderte, daß man ihm nochmals die Speichelcur, die nämlichen Vorbereitungsmittel und die nämliche Art, wie er zu Marſeille beſorgt worden war, brauchen ſollte; er war aber nach drey Monaten nicht

glücklicher, als vorhin; dann es war nur eine unvollkommene Cur, weil die meisten Zufälle nach und nach wieder zum Vorscheine kamen, so daß der Kranke in dem folgenden Jänner nicht mehr aus dem Bette gehen konnte.

Zu dieser Zeit eben ließ er sich nach Mahon bringen, um mich zum ersten mal um Rath zu fragen. Er gab mir eine getreue und genaue Beschreibung von seinen Uebeln, dessen Stuffen, den verschiedenen mit so wenigem Erfolge gebrauchten Mitteln.

Es ist nicht zu zweifeln, daß er nicht aus allzu großem Zutrauen auf seine Kräfte von den Regeln der Diät, an welche er sich genau hätte binden sollen, abgegangen sey, und daß er nicht den glücklichen Ausschlag von der Cur in einer so schweren Krankheit gehindert habe, wo die besten und mit der größten Behutsamkeit gegebenen besondern Mittel ohne eine weislich beobachtete Diät fruchtlos werden.

Man kann auch sagen, daß es nichts ungewöhnliches sey, wenn das Queckſilber keinen glücklichen Erfolg hat, ob es gleich auf den Rath der geschicktesten Aerzte mit aller der Vorsicht gebraucht wird, welche der klügste Verstand an die Hand giebt.

Es mag das Unglück dieses Kranken entstanden seyn, woher es wolle, so befand er sich in diesem Zustande, als er mich um Rath fragte.

Er war fast überall lahm, konnte nicht aus dem Bette aufstehen, nur den rechten Arm bewe-

gen, hatte die heftigsten Schmerzen in den Gelenken, die mit wassergeschwulstigen aufgelaufenen Gefäßen behaftet waren, besonders in den Gelenken der Arme und Beine; Reißen, Krämpfe, krampfhafte Bewegungen, dabey öfteres Schluchsen, hartnäckige Schlaflosigkeit; übrigens war er in vielen Theilen seines Körpers der Empfindung beraubet, wo man ihn kneipen und stechen konnte, ohne daß er es gewahr wurde: der linke Arm und der Vorderarm wollten steif werden; die Bewegung war darinn gänzlich gehoben; das Bein auf eben der Seite war dermaßen gebogen, daß der Ferse fast den Hintern berührte, ohne daß er es ausstrecken konnte.

Die mit röthlichten und schwarzblauen Leberflecken überzogene bleiche Farbe zeigte die Verderbniß des Blutes und die Beschaffenheit der Eingeweide an; ihr verworrener Zustand, besonders der Leber und der Milze ihrer, waren merklich: man sah, daß der übrige Unterleib, der geschwollen und ohne Geschmeidigkeit war, sehr verstopft gewesen.

Viele Geschwüre und stinkende Blattern waren unter dem Kinne, hinter den Ohren und an den Knien zum Vorscheine gekommen; die Drüsen an der untern Kinnlade, dem Halse, unter den Achseln und an der Schaam waren geschwollen, und wollten in Schwürung gehen; die an vielen Orten ungleiche Haut stellte Abwanderungen vor, die ohne Verzug würden in Geschwüre gegangen seyn.

Er hatte zween große, sehr hervorragende und sehr schmerzhafte Bein-Auswüchse, einen oben an dem linken Schienbeine, und den andern an dem innern Knöchel des rechten Beines.

Ein sehr stinkendes Nasengeschwür, das durch die dunkel gewordenen Säfte und einen weißlichten Flecken im rechten Auge verlorne Gesicht, das geschwächte Gesicht des linken Auges, das üble Gehör am rechten Ohre, die Magerkeit, der verlorne Appetit, ein Schleichfieber, die Beraubung der Ruhe und des Schlafes, ein in seinem faserhaften Theile zusammengeronnenes, dünnes, mit vielem Wasser überschwemmtes Blut; alle diese Kennzeichen zusammen zeigten die allgemeine Unordnung in dem Baue und die nächst bevorstehende Auflösung der Säfte an.

Die Stärke eines ursprünglich guten Temperamentes versprach noch, ungeachtet der großen Erschöpfung, die so glücklich ausgeschlagenen Wirkungen von der Zubereitung des Queckſilbers des Hrn. Reisers zu unterstützen; ich erwählte sie mit so viel mehrerm Rechte, weil es mich schwer dünkte, nach dem, was schon vergebens geschehen war, andere Hilfsmittel auszufinden.

Der Fortgang dieser Uebel nöthigte mich ohne fernern Aufschub die Besorgung den 3. Hornung anzufangen. Ich richtete mich dabey, so viel mir möglich war, nach dem Sinne des Erfinders in Ansehung der stuffenweisen Vermehrung in dem Gebrauche der Zeltchen, der Aderläßen und der Abführungen.

Dieses Verfahren hat einen so schnellen und glücklichen Erfolg gehabt, daß der Kranke den zehnten Tag anfing sich besser zu befinden; seine Geschwüre, die tief, weit, schwarzblau, mit geschwollenen Ränden, hart und schwielicht worden waren, bekamen eine rosenrothe Farbe; die Härte und Callosität vergieng nach und nach, so daß es immer je länger je besser wurde; die Ausführungen geschahen zu den gehörigen Zeiten, die man sich wünschen konnte; der Speichelfluß zeigte sich erst nach dem dreyßigsten Tage in sehr kleiner Menge; nur in der sechsten Woche war er häufig; die Theile des Mundes waren dermaßen geschwollen und entzündet, daß ich genöthiget war still zu halten; ich konnte aber acht Tage hernach mit der nämlichen Dose wieder anfangen.

Die Kräfte kamen augenscheinlich wieder, wie auch die freye Bewegung, weswegen ich aufgemuntert wurde, die Dosen von den Zeltchen alle Tage zu vermehren, und sie lang fortzubrauchen, so daß er achtzehn hundert sechs und achtzig davon genommen hat. Man kann innerhalb drey Monaten, daß man sie gebraucht, nicht vierzehn Tage zählen, da der Speichelfluß zu verschiedenen Zeiten häufig gewesen ist.

Da sieben Wochen verflossen, und alle Zufälle, die diese Krankheit bezeichnen, verschwunden waren, so glaubte ich Zeit zu seyn, mit dem Gebrauche dieses Mittels nachzulassen, und empfahl ausdrücklich eine strenge Diät, die dessen Erfolg versichert.

Der wirkliche Zustand dieses wiedergenesenden ist über alles, was man hoffen konnte; seine Haut, welches man von dem Anfange seiner Krankheit an niemals gesehen, hat, ohngeachtet der vielen Zufälle, die sie ausgestanden hat, die natürlichste Farbe; es ist kein einziger Flecken an seinem Körper; noch bemerkt man die blaue Röthe, womit vorhin alle seine Narben bezeichnet waren, und welche das Aufbrechen seiner Wunden mit Recht befürchten machte; seine Kräfte und Dicke des Leibes stellten sich wieder ein; er geht, wie er gieng, da er vollkommen gesund war.

Kaum bemerkt man eine sehr kleine Ungleichheit an dem Orte des Auswuchses, an dem obern Theile des Schienbeines, ohne einige Art von Schmerzen; der an dem Knöchel ist gänzlich verschwunden.

Er hat keine Taubheit mehr in dem rechten Ohre; der weißlichte Flecken des rechten Auges ist sehr hell worden und viel minder groß; die Augen-Feuchtigkeiten sind gewißlich nicht mehr so trüb, weil er die großen, und auch vermittelst eines Glases, die kleinen Gegenstände, wiewohl noch verwirrt, mit dem Auge, dessen Gebrauch er seit drey Jahren gänzlich vermißte, sehen kann.

Da die Malerey eine von seinen Belustigungen war, so ist er seit seiner grausamen Augen-Entzündung genöthiget gewesen, ihr zu entsagen; itzt aber malet er ins große und kleine.

Die wenige Biegsamkeit seiner Finger in seinen verschiedenen Zufällen hinderte ihn oft ein musicalisches Instrument zu berühren; itzt spielet er ohne Mühe den Baß; nicht aber die Flöte, die er ebenfalls blies, weil er durch eine Narbe eines großen Geschwüres an dem untern Lefzen gehindert wird, den Mund dazu zu bilden.

Sein Schlaf ist ruhig, ohne einen einzigen Schmerz zu empfinden, die er allezeit nach den andern Besorgungen noch hatte.

Kann man aus so glücklichen Zeichen versichern, daß der Kranke vollkommen geheilet ist? Alles scheint eine solche Muthmaßung zu unterstützen. Dennoch ist dieses eine Frage, welche man, wie ich glaube, erst in einiger Zeit auflösen darf, wenn seine vollkommene Wiederherstellung lang nach einander anhält. Alle Umstände scheinen sich zu vereinigen, um den Verdacht, den man haben könnte, daß etwas von dieser großen Krankheit in dem Blute zurück geblieben sey, zu entfernen.

XXXVII. Drey Wahrnehmungen, eine von der Cur eines schleimichten Polyps; die andere von einer lymphatischen Ausdünstung; und die dritte von einer besondern Erscheinung nach einer Wunde des Unterleibes; von Hrn. Dumont, dem Sohne, Wundarzt zu Brüssel.

Wahrnehm. I. Eine Frau von ohngefähr sechszig Jahren hatte seit einigen Jahren einen Polyp in der linken Nase, der fast derselben ganze Höhle anfüllete. Dieser Polyp hatte die Dichte von einer Gallerte von Fleisch, war aber ein wenig zäher und bleichroth: vor diesem Zufalle hatte sie lange Zeit den Schnupfen gehabt, der sich mit einem häufigen Ausflusse einer sehr scharfen hellen Lymphe, besonders durch das linke Nasenloch, geendiget hatte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Schärfe dieser Feuchtigkeit die Schleimhaut, die überdiemaßen empfindlich ist, aufgefressen hatte; und ohne Zweifel hat einer von den aufgefressenen Orten den Polyp verursacht. Sie begab sich unter meine Hände, um davon befreyet zu werden; folglich verordnete ich ihr eine lange in eine Bley-Auflösung, die Hr. Levret in diesem Falle sehr rühmet, eingetauchte Zelte weit in die kranke Nase zu stecken; welches auch einen Monat lang ziemlich ordentlich geschahe. Da aber dieses Mittel

keine Wirkung leistete, so riethen ihr einige gute Weiber von ihrer Bekanntschaft, dieses Mittel beyseit zu setzen, und eine in geschmolzenes Unschlitt vom Licht getauchte Zelte in die Nase zu stecken, mit Beyfügung, daß sie den glücklichen Ausschlag dieses Mittels wahrgenommen hätten; dieses ist auch ins Werk gesetzt worden. Der Polyp wurde wirklich von Tage zu Tage nach und nach kleiner, so daß er nach einem ohngefähr zweymonatlichen Gebrauche dieses Mittels gänzlich verschwunden war, doch ohne daß die Kranke eines Ausflusses, noch einer Schmelzung gewahr wurde. Ich habe seitdem die Nase untersucht, und gefunden, daß sie in ihrem natürlichen Zustande war.

Wahrnehm. II. Ein Drechsler hatte das Bein an einen harten Körper angestoßen, und eine Quetschung bekommen, auf welche er Weingeist legte. Dieser verursachte einen solchen Reiz, daß in kurzer Zeit der Theil gespannet und schmerzhaft wurde, besonders in dem ganzen Umfange der sehnenartigen Ausbreitung. Als ich berufen wurde, ließ ich dieses reizende äußerliche Mittel wegnehmen, um an dessen Statt erweichende und stillende Aufschläge aufzulegen. Nach fünf- bis sechstägigem Gebrauche dieses Mittels wurde ich eines Schwappens einer unter dieser sehnenartigen Ausbreitung enthaltenen Materie gewahr; es war auch eine Oeffnung mitten auf der Quetschung, woraus einige Tropfen Eiter liefen. Ich fand mit meiner Sonde, daß der

Sack, worinn die Materie enthalten war, fünf bis sechs Zolle tief gewesen: als ich ihn seiner ganzen Länge nach aufschnitt, lief ohngefähr ein Pfund Eiter heraus: die Wunde wurde gehörig besorget und in zween Monaten vollkommen geheilet. Diese Wunde war kaum geschlossen, so schwitzte aus dem ganzen Umfange der Haut, die mit Aufschlägen bedeckt worden war, eine bald mehr bald minder häufige Lymphe heraus, die die Haut so zart machte, daß das geringste sie abstreifen konnte. Da ich glaubte, daß dieses eine durch die erschlaffenden Aufschläge, die man aufgelegt hatte, verursachte Erschlaffung der Aussonderungscanäle des Schweißes und der unmerklichen Ausdünstung wäre, so hielt ich für nöthig zu den Purgirmitteln, um die Feuchtigkeit abzuleiten, und zur Auflegung zusammenziehender Mittel zu schreiten, die durch ein festes Verband unterstützt wurden, um die Schnellkraft der Haut wieder herzustellen; dieses gelung mir für einige Tage: bald darauf aber kam die Lymphe, ohngeachtet der zusammenziehenden Mittel, welche zu brauchen ich für nöthig hielt, weil der Kranke sich geweigert hat, mit den Purgirmitteln fortzufahren, wieder zum Vorscheine. Endlich, da ich nicht mehr wußte, was ich thun sollte, fiel ich auf den Gedanken, in einem halben Pfund Wasser zwey Quintchen rohen Alaun und ein halb Quintchen rothen Präcipitat, die ich wohl mit einander vermengte, aufzulösen: in diese Auflösung tauchte ich Compressen, und

legte sie auf das Bein; dabey brauchte ich die Vorsicht, die Orte, so am stärksten angegriffen waren, mit einer Salbe zu beschützen; dadurch wurde der Kranke geheilt. Ich habe bey keinem Schriftsteller etwas dieser Erscheinung ähnliches gefunden, wofern man sie nicht zu dem speichelartigen Schweiße setzen wollte, welchen Hr. Bassuel, wie er sagt, auf dem Backen eines Mannes, der lang der Augenkrankheiten halber Blasenpflaster gebraucht hatte, wahrgenommen hat. (Siehe die Lebensbeschreibung dieses Wundarztes durch Hrn. Louis.)

Wahrnehm. III. Eine Frau von ohngefähr vierzig Jahren, die von Natur mager war, bekam einen Stich mit dem Messer in den Leib, bey drey oder vier Zwerchfinger von dem Orte, wo sich der untere Theil des viereckichten Muskels der Lenden anhängt. Das Instrument, das sie mir zeigte, war bey vier Zwerchfinger lang blutig, und folglich mußte es so tief eingedrungen seyn. Es liefen nur einige Tropfen Blut aus der Wunde; und durch gehörige Verbindungen wurde sie nach acht Tagen geheilet, ohne daß sie in große Schwärung gegangen wäre, und ohne daß die Frau jemals weder eine Entzündung, noch Spannung, noch Schmerz, noch Fieber gehabt hätte. Vier oder fünf Stunden, nachdem sie den Stich bekommen hatte, gab sie ein einziges mal mit dem Harne fünfzehn oder sechszehn Unzen lauteres Blut von sich, das in dem Nachtgeschirre zusammen lief. Dieses Bluthar-

nen dauerte vier oder fünf Tage, so aber, daß es allezeit geringer wurde, und weder von Schmerz, noch von Spannung begleitet gewesen. Es war unmöglich zu errathen, wo dieses Blut herkam; die Frau wurde dadurch sehr geschwächt; dadurch aber ließ ich mich nicht abhalten, ihr eine Ader zu öffnen: ich ließ ihr einige Clystiere von kaltem Wasser geben, und den Leib mit Servietten hart zubinden; rieth ihr an immer das Bett zu hüten, und verordnete ihr eine kühlende Diät. Dadurch wurde das Blutharnen gehemmet, und sie gab zehn Tage lang einen sehr natürlichen Harn von sich. Ueber das Betthüten verdrießlich, wollte sie aufstehen; kaum aber hatte sie einige Schritte gethan, so bekam sie Neigung zu harnen, und gab zehn bis zwölf Unzen Blut von sich, ohne etwas, als ein kleines Brennen an der Mündung der Harnröhre, zu verspüren; dergleichen sie auch vorher empfand, wenn sie harnete. Ich nahm noch einmal meine Zuflucht zu den nämlichen Mitteln, bis auf die Aderläße, welche ich nicht zu machen getrauete, weil sie allzu schwach war; ich schrieb ihr in Ansehung der Ruhe und Diät die nämlichen Gesetze vor, welche auch den vorigen Ausschlag hatten: das Blutharnen dauerte dieses mal nur drey Tage, und wurde dazu geringer. Um endlich die Heilung völlig zu Stande zu bringen, nöthigte ich diese Frau das Bett noch drey Wochen zu hüten; nach deren Verlaufe verordnete ich ihr die Milchcur, worauf sie sich wieder erholte; und von

der Zeit hat sie nicht den geringsten Tropfen Blut mehr geharnet. Könnte man nicht mit Recht muthmaßen, daß die stumpfe und runde Spitze des Messers einen von den Nieren gequetschet, und irgend ein Gefäß in seinem Innern verletzt hätte?

XXXVIII. Besondere Wahrnehmungen.

I. Wahrnehmung von einem durch den Harn fortgegangenen Wurme; aus einem Schreiben des Hrn. Raisin, Arzt zu Mümpelgardt, an Hrn. Alleaume, Doktor der mediciniſchen Fakultät zu Paris.

Ein Mann von ohngefähr fünfzig Jahren bekam vor zwey Jahren sehr heftige Nierenschmerzen; sein Harn war blutig und fast schwärzlicht; einige Mittel, die ich ihm verordnete, stilleten für einige Zeit die Schmerzen. Den verwichenen Winter kamen sie mit mehrerer Heftigkeit, als vorhin, wieder, und dauerten, ohngeachtet aller Mittel, die ich ihm geben konnte, bis auf den zehnten Brachmonats, da er mit dem Harne einen Wurm von sich gab, der mehr als drey Zolle lang war; von dieser Zeit an ist er vollkommen wieder hergestellt, und sein Harn hat seine natürliche Farbe wieder bekommen.

II. Wahrnehmung von einem Manne, der mit einem Auge nur in die Nähe, mit dem andern in die Ferne sehen konnte; aus einem Schreiben des Hrn. Strack, Professor der Wundarzney-Kunst zu Maynz.

Ein Mann von fünfzig Jahren, der sehr mäßig war, und sich übrigens wohl befand, fragte mich vor zween Monaten wegen einer Augenkrankheit, die ihm sonderbar vorkam, um Rath; er wurde gewahr, daß sein Gesicht verdorben war, und er nicht wie vorhin lesen konnte; er bediente sich deshalben der Brille, weil er glaubte, daß dieses eine Wirkung des Alters wäre; es war aber vergebens: er versuchte verschiedene Arten derselben, ohne daß er eine gefunden hätte, wodurch er lesen konnte. Er nahm endlich ein Glas aus seiner Brille weg, und versuchte es mit diesem Glase allein zu lesen, indem er es bald vor das eine, bald das andere hielt; darauf fand er, daß, wann er das Glas vor das rechte Aug hielt, er vollkommen sehen und ohne Mühe lesen konnte; hingegen, wann er es vor das linke Aug hielte, so konnte er die Gegenstände in der nämlichen Entfernung nicht mehr unterscheiden.

Um mich von seinem Zustande zu versichern, ließ ich ihn das linke Aug schließen, und hielt ihm ein Buch vor; so las er vollkommen mit dem rechten Auge ohne Brille, wann man nämlich

das Buch in der Entfernung hielt, in welcher man in einem Alter von fünfzig Jahren, da das Gesicht zu fallen anfängt, zu lesen pflegt: als ich ihn hernach das erhabene Glas von seiner Brille vor dieses Aug halten ließ, so mußte er das Buch viel näher zu sich halten, um lesen zu können, woraus ich schloß, daß er mit dem rechten Auge, wie es in seinem Alter gewöhnlich ist, in die Ferne sähe. Ich ließ ihn hernach das rechte Aug schließen und das linke öffnen, und hielt ihm das Buch in der nämlichen Entfernung, in welcher er mit dem rechten Auge gelesen hatte; da kannte er aber nichts, sondern er mußte das Buch viel näher zu sich halten, worauf er sehr deutlich las, wie junge Leute, die ein kurzes Gesicht haben; woraus ich sah, daß er mit diesem Auge in die Nähe sah. Also hatte der Mann an einem Auge ein weites, an dem andern ein kurzes Gesicht. Ich rieth ihm eine Brille machen zu lassen, davon das Glas für das rechte Aug erhaben, und das für das linke Aug hohl wäre; ich wußte kein besseres Mittel, weil ich keine andere Unordnung in den Augen dieses Mannes wahrgenommen habe: man wurde sogar nicht der geringsten Veränderung in der Gestalt der Augäpfel gewahr; keines war weder mehr noch minder erhaben, als das andere; ihre Augensternen waren gleich und eng; übrigens waren es braune Augen. Der Kranke glaubte, daß man diesen Zufall dem vielen Lesen, dem er bisher sowohl bey Tag als bey der Nacht obgelegen hat, zuschreiben könne.

XXXIX. Schreiben des Hrn. Dupuy de la Porcherie, Arztes zu Montpellier, alten Syndiks und Mitgliedes der Königlichen Gesellschaft der Arzneykunst zu Rochelle, an Hrn. Roux, Doktor der medicinischen Fakultät zu Paris ꝛc. über den Tod einer Frau, der acht Stunden hernach erfolgte, als sie nach einer unzeitigen Geburt eine Dose von dem Pulver des Ailhaud genommen hatte.

Mein Herr, ich muß Ihnen von einem plötzlichen Todesfalle Nachricht ertheilen, wozu das Ailhaudische Pulver, wenn er nicht eine Wirkung desselben ist, zum wenigsten viel beygetragen hat. Sie können selbst davon urtheilen, sowohl aus dem, was vor dieser Veränderung vorgegangen ist, als auch aus den Zufällen, die ihn begleitet haben, und darauf gefolgt sind. Zu dieser Wahrnehmung füge ich den schriftlichen Aufsatz von der gerichtlichen Oeffnung des Leichnames, der auf meine Klage gemacht worden; alles schließt sich mit einigen Betrachtungen über den Ursprung, Verfertigung und Misbrauch dieses Pulvers.

Den 20. Heumonats 1763 wurde ich zu der Frau des Robert Traineur aus hiesiger Stadt berufen; sie war acht und zwanzig Jahre alt, hatte eine sehr gute Leibesbeschaffenheit, lag im

Bette, und beklagte sich über Schneiden in dem Unterleibe, und sagte, daß sie seit ohngefähr zween Monaten ihre Reinigung nicht gehabt hätte; daher sie einen kleinen Argwohn von einer Schwangerschaft bekommen hatte; daß jene aber seit einem oder zween Tagen wieder ein wenig zum Vorscheine gekommen wäre. Sie erzählte mir auch, daß sie vor kurzem auf dem Markt einen heftigen Wortstreit mit einer Frau gehabt habe, von welcher sie einen Stoß mit einer Artischocke an den Kopf bekommen hatte, der nicht stark gewesen war, weil sie versicherte, daß sie darüber nicht bestürzt worden, und nicht den geringsten Schmerz empfunden habe. Da das Schneiden nicht heftig, keine Spannung des Unterleibes gegenwärtig, und was sie gesehen hatte, wenig war; da sie keine Tröckne weder auf der Zunge, noch der Haut hatte, der Puls mir übrigens ordentlich schien, und keinen Argwohn eines Fiebers erregte; so verordnete ich ihr nur wegen dem kleinen Verluste, den sie hatte, oder den ich dafür hielt, ein gewöhnliches Gesottenwasser und Fleischbrühen, und sagte ihr, daß ihre Krankheit nichts wäre, wenn sie ihren Körper und ihr Gemüth einige Tage über ruhig halten könnte; welches sie auch that; und in weniger dann drey Tagen erholte sie sich wieder, bis auf einen kleinen weißen Fluß, der eine gewöhnliche Folge dieses Zustandes ist.

Den 28. berufte man mich wieder zu ihr. Sie bekam ihren vorigen Zufall wieder, weil sie

den Tag vorher gewaschen hatte; das Schneiden stellte sich wieder ein, war heftig; der Verlust war häufig worden; und die Hebamme, die sie besuchte, erkannte, wie man sagt, in dem, was weggegangen war, eine unzeitige Frucht, dessen Geschlecht sie zu unterscheiden vermeynte; (doch konnte man mir nicht gewiß sagen, ob es ein Mägdchen oder ein Knäbchen wäre) ich fand Fieber, Bangigkeit, Spannung in dem Unterleibe und Hitze in der Haut; derohalben verordnete ich ein erweichendes Clystier, feuchte und warme Aufschläge auf den ganzen Unterleib und einen ölichten Trank. Als ich bey meinem Besuche des Abends gesehen, daß sie diese Mittel wenig oder gar nicht gebraucht hatte, so verordnete ich zwo Aderläßen auf dem Arme, die innerhalb zwo Stunden gemacht wurden, und verschrieb eine schmerzstillende Mandelmilch mit Salpeter des Abends und in der Nacht Glasweis zu trinken, und behielt mir vor, den andern Tag, wenn es nöthig wäre, eine Aderläße auf dem Fuße zu machen. Ich fand die Kranke (den 29. Morgens frühe) ohne Fieber: sie sagte mir, daß sie die Nacht sehr sanft, ohne Schmerzen, ohne Hitze in irgend einem Theile des Körpers zugebracht habe, und sah, daß der Unterleib sehr weich war: was von dem Blutflusse noch vorhanden war, färbte nicht einmal das weiße Zeug; sie nahm die Hälfte einer gemeinen Clystier: die Veränderung des Zustandes meiner Kranken zum Bessern schien mir des Abends noch

gewisser zu seyn; und weil sie selbst eine Abführung verlangte, verordnete ich ihr vorzüglich in diesem Falle drey Gläser voll bloses Cassia-Wasser, um es den andern Tag Morgens von Stund zu Stunde zu nehmen, welches eine ungemeine Wirkung that. Ich sah, daß bey diesen Umständen meine Gegenwart nicht mehr nothwendig war, und diese Frau sich nur in ihrer Wiedergenesung wohl zu halten hätte; derowegen blieb ich aus.

Wie groß war aber mein Erstaunen! als (den 2. Augst) ihr Mann mich in aller Eil zwischen vier und fünf Uhr Morgens berief, seine Frau zu besuchen, die eben gebeichtet hätte, der man so eben die letzten Sacramente geben wollte, die, mit einem Worte zu sagen, sterbend war, weil sie in der Nacht eine Dose von dem Ailhaudischen Pulver, von dem sie zwey Päckchen, seitdem sie in Diensten gestanden war *a*), aufbehalten, genommen hatte. Ich fragte diesen Mann, warum sie dieses Pulver genommen hätte? da ich sie wenige Tage vorher in einem so guten Zustande verließ: er antwortete mir, daß seine

a) Sollte dieses Pulver nur durch das Alter diese schlechte Beschaffenheit bekommen haben? Man hat mich versichert, daß sie diese zwo Dosen seit mehr dann drey Jahren in ihrem Schrank aufbehalten hatte; dieses wäre nichts besonderes an diesem Pulver. Wir haben in den Apotheken Pulver, die mit der Zeit verderben, und die man deswegen nach Verlauf einer gewissen Zeit frisch zubereiten muß.

arme Frau, da sie sich des Abends und in der Nacht beschwert fand, ihn inständig gebethen hätte, ihr eine Dose in einem wenig Wasser zu geben, welche sie auf einmal hinunterschlung. Die Kranke gab mir bey meiner Ankunft Zeichen der Reue, daß sie dieses gefährliche Pulver genommen hatte; sie bestätigte mir den Bericht ihres Mannes, beklagte sich beständig, und sagte zu mir: Helfen Sie mir, mein Herr, ich verbrenne, ich verbrenne und sterbe.

Der ganze Unterleib dieser unglücklichen Frau war gespannt, hart und so schmerzhaft, daß es nicht möglich war, die Hand auf das sanfteste aufzulegen, ohne ihr das größte Geschrey abzuzwingen; sie beklagte sich überdas über ein sehr großes Brennen in den Eingeweiden, das, wie es sie dünkte, im Schlunde anfieng, und am Hintern sich endigte; und dieser Theil war so sehr zugeschnürt worden, daß es nicht möglich war, ihr ein Clystier beyzubringen. Sie hatte ein blasses und niedergeschlagenes Gesicht, trübe Augen, einen kalten Schweiß über den ganzen Körper, eiskalte Arme und Beine, keinen Puls, mit einem Worte, alle Zufälle einer vergifteten Person; in diesem Zustande suchte man vergebens ihr verschiedene Hilfe zu leisten; acht Stunden darnach starb sie. Ich überlieferte alsobald den Herren Policey-Beamten eines von diesen zweyen Päckchen von Pulver, das diese Frau genommen hatte. Diese befahlen auf meine Klage, die Dose von dem Pulver des Ailhaud

bey ihrem Protocoll zu hinterlegen, um zu einem Vergleichungsstücke zu dienen, und es, wenn es nöthig, chymisch zu untersuchen, und den Körper der Verstorbenen zu öffnen. Hier ist die Abschrift des gerichtlichen Aufsatzes von der Eröffnung.

Wir unterzeichnete Doktor der Arzneykunst, Syndicus und Mitglieder der königlichen Gesellschaft der Arzneykunst zu Rochelle, königlicher Arzt und der Lieutenant des ersten Wundarztes, sind diesen Tag, den dritten Augst, um sechs Uhr Morgens, Kraft des Befehls des Hrn. General-Lieutenants der Policey, zu dem Robert Traineur, wohnhaft in der Gaß des Hospitals S. Louis, an der Ecke der Straße *des Jardins*, in dem Kirchspiele Unserer lieben Frau, gekommen, um die Leiche seiner Ehefrau von acht und zwanzig Jahren und sehr guter Leibesbeschaffenheit, die gestrigen Tages verstorben, zu öffnen; wir sind dabey auf folgende Art zu Werke gegangen.

Die äußere Fläche hatte nichts besonderes; aus dem geöffneten Unterleibe floß ein sehr blutiges Wasser, welches die ganze Höhle anfüllete: in der Oberfläche der Eingeweide beobachtete man nichts ungewöhnliches, ausgenommen eine Zerreißung der äußern Haut des Gekröses zwischen den dicken Därmen in dem obern Theile von zehn bis zwölf Linien in der Länge, und sechs bis sieben in der Breite; wir haben aber wahrgenommen, daß das Becken in seinem Umfange ganz

mit einem zusammengeronnenen schwarzen Blute angefüllt war, das sich bis in die Seitentheile der Hüftengegenden erstreckte; und wir haben die Menge des ausgetretenen Blutes auf ohngefähr vier Pfunde geschätzet. Bey Untersuchung des Gefäßes, das dieses Blut hat geben können, fanden wir am Ende des letztern Theiles von dem Grimmdarme äußerlich, daß es von Zweigen der Unterleib-Blutader (Vena hypogastrica) herkommen könnte.

Als wir diesen Theil besichtiget hatten, entschlossen wir uns die Brust zu öffnen, um den Canal von dem Magenschlunde an bis an den Hintern innwendig betrachten zu können. Alle in dieser Höhle enthaltenen Theile waren in einem ziemlich natürlichen Zustande, außer einem mit Blut unterlaufenen Striemen von ohngefähr drey Zwerchfingern in dem obern rechten Theile des Zwerchfelles; der nach seiner ganzen Länge geöffnete Magenschlund war in einem gesunden Zustande, der Magen nur geschwollen und an seiner obern Mündung und gegen seiner großen Krümmung entzündet: alles Innere, auch der Gedärme, hatte nichts besonderes, ausgenommen an dem Zwölffingerdarme bis an den Anfang des Grimmdarmes, war der Nahrungssaft von dem Ailhaudischen Pulver sehr schwarz gefärbet; das übrige dieses Canals war gesund, bis an den Hintern, der in seinem ganzen Umfange fünf bis sechs Linien weit, sowohl innerlich als äußerlich, aufgefressen und entzündet war: was die

Gebährmutter anlangt, die geöffnet und untersucht wurde, so war sie in einem natürlichen Zustande; welches beweiset, daß die unzeitige Geburt nichts zu dem Tode dieser Frau beygetragen hat. Wir sehen also keine unmittelbarere Ursache von einer so traurigen Begebenheit, als die Wirkung einer Dose von dem Ailhaudischen Pulver, das nicht wieder weggebrochen worden, daher wahrscheinlicherweis die Reizungen und die heftigen innerlichen Schmerzen, die von dem Augenblicke an, da sie diese Frau genommen hat, bis an den ohngefähr acht Stunden hernach erfolgten Tod gedauert haben, gekommen sind, und das zu der Zerreißung des Gefäßes, woraus das ausgetretene Blut hergekommen ist, die wir als die glaubwürdigste Ursache eines so plötzlichen Todes ansehen, Gelegenheit gegeben hat. Zu Rochelle, Nachmittags den 3. Augst 1763. Unterzeichnet d'Estrapieres, Syndicus. Dupuy de la Porcherie Naudin, M. R. Charault, Lieutenant.

Betrachtungen.

Wir wollen, mein Herr, zu der Untersuchung des Ailhaudischen Pulvers schreiten, und sehen, ob es für sich ein Gift ist, oder ob es eines durch den übeln Gebrauch, den man davon macht, werden kann.

Die Auflösung desselben, die der Hr. Rouelle, Apotheker zu Paris und Mitglied der Akademie der Wissenschaften, gemacht hat, scheint

das Gegentheil zu beweisen. Dieser geschickte und berühmte Chymist glaubt, was die Auflösung betrifft, nach vielen Versuchen gefunden zu haben, daß dieses Pulver nichts anders wäre, als Safflorsaamen-Latwerg, dessen Verfertigung in unsern Apothekerbüchern stehet, und die mit vielem Zucker versetzt wird, um sie zu verstecken *a*). Hr. Thierry glaubt, daß es eine Vermischung von Jalappa, Scammonien und

a) Medicinische Wahrnehmungen T. VIII. Hr. Thierry, Doktor der medicinischen Fakultät zu Paris, der diese Auflösung in einer Anmerkung zu seiner Wahrnehmung von dem traurigen Ende des Hrn. Boccagne anführt, scheint von der wahren Verfertigung dieses Pulvers, ohngeachtet die Auflösung desselben von einem sehr geschickten Manne *), gemacht worden, nicht vollkommen überzeugt zu seyn; dieses beweiset, daß es nicht so möglich ist, als man es insgemein sich vorstellet, aus der Auflösung gewiß zu wissen, welches die Mittel seyn mögen, die zu der Verfertigung eines Pulvers, was es für eines seyn mag, gebraucht werden, wenn es aus Vegetabilien verfertiget wird; aufs wenigste bekömmt man Muthmaßungen, die gründlich denkenden Köpfen wenig Genügen leisten.

*) Wir halten uns für verbunden, anzumerken, daß Hr. Rouelle nicht behauptet hat, daß dieses Pulver wirklich einerley sey mit dem, welches er für die Safflorsaamen-Latwerg gehalten hat. Uebrigens wird er leicht zugeben, daß die Auflösung der vegetabilischen Pulver niemals zu etwas anders, als zu mehr oder minder wahrscheinlichen Muthmaßungen, Anlaß werde geben können.

Wolfsmilch ist; daß alles gedörret werde, sowohl um die giftige Eigenschaft der Mittel zu mindern, als auch sie unkenntbar zu machen. Er bringt ferner eine Vorschrift von diesem Pulver hervor, das ihm, wie er sagt, aus einer Provinz des Königreichs zugeschickt worden. S. neue medicinische Wahrnehmungen *a*). Es kann seyn, daß dieses Pulver auf solche Art verfertiget wird, daß eine einzige Dose, die nicht über ein Quintchen wiegt, in gewissen Fällen entsetzliches Schneiden, übermäßige Abführungen und auch den Tod verursachen kann. Es mag seyn, wie es wolle, wir sehen aus den Mitteln, die, wie wir sagen, zu seiner Verfertigung gebraucht werden, noch nicht, daß es für sich die Eigenschaften eines Giftes an sich habe. Wir brauchen in der Arzneykunst Mittel, die es mit größerm Rechte würden, die aber durch gehörige Zubereitung und Gebrauch zu vortrefflichen Arzneymitteln gemacht werden. Es ist jedermann bekannt, daß der etzende Sublimat eines der geschwindesten und wirksamsten Gifte ist; indessen was für Dienste hat er nicht in den Armeen gethan, um die venerische Krankheit zu heilen *b*), wenn er von aufgeklärten, klugen und verständigen Aerzten nach der Verfahrungsart des berühmten Hrn. van Swieten gebraucht worden ist. Eben das können wir auch von dem Grünspan sagen, dessen Gebrauch in der Arzney-

a) Tom. II. p. 142.
b) S. *Déscript. des malad. des armées*, p. 202.

kunst aus China in Europa gekommen ist. Die Chineser brauchen ihn innerlich, um die Dünste, die fallende Sucht und die Narrheit *a*) zu heilen. Wir nehmen wahr, daß das Tollbeerenkraut, der Schierling, die Wolfswurz, das Bilsenkraut, der Stechapfel und das Eisenhütchen, wenn sie nach der Verfahrungsart des Hrn. Störk, Lambergen und anderer, sowohl wegen ihrer Wissenschaft als Liebe zu dem allgemeinen Besten, berühmter Aerzte zubereitet und gebraucht werden; wir nehmen wahr, sage ich, daß diese verschiedenen Substanzen, die vor nicht langer Zeit für Gifte gehalten wurden, Curen verrichten, welcherhalben man vergebens alle andere Hilfsmittel gebraucht hatte. Davon, mein Herr, zeugt Ihr *Journal b*). Ich sage mehr, und getraue mir zu behaupten, daß man nach vielen Untersuchungen unsere Apotheken mit einigen Zubereitungen aus Arsenik, die innerlich werden zu nehmen seyn, wird bereichern können, wie man es mit dem Spießglas gethan, dessen Miner vielen Arsenik enthält, und das dennoch der Arzneykunst viele Mittel gegeben, deren sie nicht leicht entbehren kann.

Aus allem dem, was eben gesagt worden, schließe ich, daß die Mittel, die, wie man glaubt,

a) Malouin *Chym. medic.* T. II. p. 34.

b) S. med. Wahrn. T. VI. neue Samml. von Wahrn. T. II. p. 78. 315. T. III. p. 352. T. IV. p. 352. 369. 382. 387. T. VII. p. 383. T. VIII. p. 316. 387. T. IX. p. 312.

zu der Verfertigung des Ailhaudischen Pulvers gebraucht werden, eben so wenig an und für sich selbst Gifte sind, als diejenigen, die ich eben erzählt habe, die es ganz und gar nicht sind, und daß, wenn sie es werden, dieses nur zufällig und nach der Art sie zu bereiten und zu brauchen geschieht; dieses aber setzt bey einem Arzte und bey einem Apotheker eine besondere Kenntniß ihrer Kunst zum voraus, die sie von einem Haufen Landstreifer, die sich in ihre Geschäffte zu mischen erkühnen, unterscheiden soll: Intrant domos & sic captivas ducunt mulierculas notatas peccatis (*Ep. B. Pauli ad Timoth. II.*) Es dünkt mich, ich höre die Ailhaud schreyen: Nehmt unsere Pulver, sie thun Wunder. Dieses ist bisher ein Räthsel gewesen, das über die Kräfte des gemeinen Volkes reicht, welches nicht sieht, daß man es betriegt: und darinn besteht der Betrug *a*).

Ohne den Ursprung, den Hr. Thierry von dem gemeldeten Pulver angiebt, schwächen zu

a) Einer von meinen Lesern könnte vielleicht glauben, ich habe ihn beleidigen wollen. Ich bezeuge aber, daß dieses mein Vorhaben nicht gewesen ist. Ich habe bey Abhandlung einer Materie, die das allgemeine Wohl betrifft, die Gewissensbisse eines jeden, der sich dabey ein wenig zu sehr getroffen findet, sachte und gleichsam im Vorbeygehen rege machen müssen. Es kömmt einem ehrlichen Manne zu, in Sachen, welche die Kinder in ihrem Mutterleibe sowohl, als Erwachsene und die abgelebtesten Greise betreffen, die Wahrheit zu sagen.

wollen, will ich hier erzählen, was ich davon erfahren habe. Dieses Pulver ist ein chinesisches Mittel, welches eine aus China gekommene Person dem Hrn. Ailhaud, dem Vater *a*), verehrte, unter der Bedingung, es auf gemeinschaftlichen Gewinn unter dem Namen des Pulvers von Aix auszutheilen: da dieser Mitgenoß das erste Schlachtopfer dieses Geheimnisses worden war, so blieb der Hr. Ailhaud allein Besitzer davon; und um sich die Ehre der Erfindung zuzueignen, suchte er den Namen des Landes, woher es gekommen, abzubringen, um es unter seinem Namen zu verkaufen; diese Nachricht scheint daher bestätiget zu werden, daß dieses Pulver heut zu Tage eine andere Farbe hat, als es im Anfange hatte; es war, wie man sagt, grau, da es in Europa kam; nun ist es schwarz wie Schießpulver.

Es mag nun dieses Pulver und seine Verfertigung einen Ursprung haben, was es für einen wolle, so müssen verständige Leute es für verdächtig halten, wenn sie sich die Mühe geben zu bedenken, daß der Hr. Ailhaud es als ein wider alle Arten von Krankheiten unfehlbares, allen Temperamenten von einem Pol zum andern dienliches Mittel angerühmet hat; dann wohin schickt er es nicht? Doch nehme ich China und

a) Der Hr. Ailhaud, der Sohn, wußte vielleicht diese wenig bekannte Begebenheit nicht. Es ist mir sehr lieb gewesen, mich dieser kleinen Gelegenheit zu bedienen, um sie ihm zu melden.

die Staaten aus, wo man dessen Einfuhr, folglich seinen Gebrauch, unter den strengsten Strafen verbothen hat *a*)? Aber, wird mir jemand sagen, dieses Pulver ist doch nicht so übel, weil es einen so großen Abgang hat. Die Ursache davon ist leicht einzusehen; es ist bequem zu nehmen, und das gemeine Volk glaubt ohne Zweifel, daß ein Gift keines ist, wenn man es ohne Widerwillen hinunterschlingen kann. Indessen, wenn man einem großen Cardinal glauben muß,

Rerum ne crede colori,
Sæpe venenatus latuit sub floribus anguis.
Sæpe saluti feros habuit gravis herba sapores.
ANTI-LUCRET. libr. 2. *de inani.*

so schreyet Hr. Ailhaud auf seinem Gerüste: Ihr, ihr erzdummen Narren, ihr Blindgebohrnen, die ich besonders liebe, ihr könnet nicht zu viel von meinem Pulver verschlingen; wenn eine Dose nicht genug ist, so könnt ihr nach einander bis dreyßig, sechszig und auch mehrere einnehmen; ich habe sie nach eurem Geschmacke gerichtet; ihr könnt es in Wein, in Fleischbrühe, in Gebratenem, in Gesottenem, in der Suppe, in allen euren Ragouts nehmen; glaubt mir auf mein Wort; nicht euer Leben, euer Beutel liegt mir an. Er dringt noch ziemlich geschickt darauf,

a) Spanien und Moscau, sobald man die Verheerungen, die es in den andern Theilen von Europa anrichtete, wahrnahm, haben deswegen die Einfuhr aller Arten von Pulver ohne Unterschied verbothen; dieses Wunderwerk hat es gewirket.

daß man, wenn man diese allgemeine Arzney braucht, der Aerzte, Wundärzte und Apotheker entbehren kann; nach ihm braucht man, wenn man einen guten Vorrath von seinem Pulver hat, weder Arzneymittel, noch Aderläßen; das ist, wie mich dünkt, das Bezaubernde und die Hauptursache seines großen Abganges. Was indessen dem verblendeten Volke die Augen öffnen sollte, ist, daß er behauptet, seine vorgegebene Panacee diene in allen Fällen, auch in solchen, die einander vollkommen entgegen sind; und eben das Volk, dessen vortrefflichen Verstand man so hoch rühmet, sieht nicht, daß der Hr. Ailhaud und alles, was ihm zugehöret, in die unerträglichste Charlatanerie verfallen ist. Dieses hindert nicht, daß nicht einer dem andern dieses Pulver anräth, weil es von ohngefähr in einem Falle, wo es minder unrichtig gebraucht worden, kann wohl gethan haben; es wird dieses mit allen Pulvern, die in großer Menge gebraucht werden, gemein haben.

Um dem Misbrauche zu begegnen, den man davon macht, und wovon das Volk das Schlachtopfer ist, sollte die Obrigkeit verordnen, daß man es in den Apotheken, wie das Pulver des Grafen von Warwick, des Hrn. de la Chevalleraye und anderer aufbewahre, und nur auf Verordnung der Aerzte verkaufe, so würde man es alsdann nicht so viele und so schlimme Zufälle wirken sehen, als diejenigen sind, worüber man sich beklagt; weil man erstlich bey sei-

ner Verfertigung das wegließe, was schaden könnte, oder in der Art es zuzubereiten sorgfältiger wäre; die Aerzte würden es alsdann nur in den Fällen verschreiben, wo sie es für dienlich erkannt hätten; oder, welches mir wahrscheinlicher vorkömmt, sie würden es ganz und gar unterdrücken, wie viele andere, die in der Dunkelheit, die sie mit Recht verdient haben, seufzen.

Es ist sonderbar, daß in Frankreich, einem Staate, der in Ansehung einer guten und sorgfältigen Einrichtung in allem, was die Gesundheit betrifft, weder Spanien noch Moscau nachgiebt; es ist sich zu verwundern, daß in diesem Königreiche, wo die Gesetze über die Vergiftungen so streng sind, in den Hauptstädten Plätze angetroffen werden, welche die Freyheit haben Gift zu verkaufen und auszutheilen. Wir hoffen von den Einsichten und der Billigkeit unserer Obrigkeiten, daß man dem Verkaufe des genannten Ailhaudischen Pulvers Einhalt thun, ja gänzlich verbiethen werde. Der vernünftigste Theil des menschlichen Geschlechtes, ja diejenigen, welche ohne Vorsatz geirret, haben den Misbrauch davon eingesehen *a*); Aerzte, deren Wissenschaft und Eifer für das allgemeine Beste man nicht in Verdacht ziehen kann, haben es augenscheinlich

a) S. Med. Wahrn. Tom. VIII. u. neue Samml. von Wahrn. T. II. die bereits angeführt worden, und die Wahrnehmung des Hrn. Geoffroy, Doktor der Fakultät zu Paris, N. W. T. VI.

scheinlich bewiesen; was verlangt man also noch, um diesen Entschluß zu fassen, den allein die Menschenliebe und die Erhaltung der Ordnung eingeben kann? Als ich mein Schreiben endigte, empfieng ich eben eines von dem Hrn. Aumon, Arzt zu Fontenai-le-Comte, der nebst allen nützlichen Kenntnissen seiner Kunst viele Einsichten und Verdienste besitzet. Er berichtet mir, daß ein Geistlicher, Namens Ceissé, innerhalb dreyen Tagen an einer durch den Gebrauch des Ailhaudischen Pulvers entstandenen brandhaften Entzündung des Magens gestorben sey. Die Aerzte von allen Ecken der Welt könnten Ihnen solche Wahrnehmungen liefern, die zu nichts dienen würden, als das Märtyrer-Buch des Hrn. Ailhaud zu vergrößern; wenn Sie nur die Blicke des Volkes auf die Sache, woran ihm am meisten gelegen ist, richten könnten, so hätten Sie das Vergnügen zu sehen und wahrzunehmen, daß sie nicht vergebens gearbeitet haben. Es ist Zeit, diese Betrachtungen zu schließen, und ich befürchte sehr, ich möchte ihrer Gefälligkeit zu sehr misbraucht haben. Ich habe die Ehre ꝛc.

Wir wollen zu diesem Schreiben des Hrn. Dupuy de la Porcherie eine Wahrnehmung von eben der Art beyfügen, die uns von dem Hrn. Roussin, Doktor der Arzneykunst und Mitglied der Gesellschaft der Aerzte zu Rennes, ist mitgetheilt worden.

Hr. Therié, Pfarrer des Kirchspiels Saint Pierre und S George, der sechs bis acht

und dreyßig Jahre alt, und eines lebhaften und blutreichen Temperamentes war, bekam seit einiger Zeit kleine Anstöße von Podagra, die aber nur in sehr langen Zwischenzeiten kamen. Als er einige Zeit über Eckel und ein großes Uebelseyn verspürt hatte, munterte ihn einer seiner Amtsbrüder auf, eine Dose von dem Ailhaudischen Pulver zu nehmen. Kurz darauf, als er sie eingenommen hatte, fieng sie an ihn stark abzuführen; hierüber erfreuete er sich anfangs; die grausamen Schmerzen aber, die Hitze und das Brennen, das er in seinen Eingeweiden spürte, wiesen ihm, wiewohl ein wenig spät, daß er das Schlachtopfer seiner Gefälligkeit sey; als diese Ausführungen nach vier und zwanzig Stunden nachgelassen hatten, entzündete sich das Fieber mit unordentlichen Anfällen; das Athemholen wurde beschwerlich und unterbrochen; der Kranke empfand eine große Hitze in der ganzen Brust, so daß er sie nicht im mindesten drücken durfte, ohne sehr heftige Schmerzen zu empfinden. Es kam vom dritten auf den vierten Tag ein Blutspeyen dazu; und erst den vierzehnten konnte man nach vielen Mitteln den Fortgang des Uebels hemmen. Der Kranke brauchte lange Zeit sich wieder zu erholen; und ob er gleich seine Gesundheit wieder erhalten hat, so wurden seine Anfälle von Podagra häufiger; und von dieser Zeit an ist er auf flechtenartige Ausbrüche geneigt, die bisweilen in Eiterung gehen, und wovon er nur vermittelst gehörig gebrauchter Arzneymittel befreyet wird.

XL. Wahrnehmungen wider den unmäßigen Gebrauch des Tabaks.

Der Gebrauch des Tabaks ist in Frankreich fast allgemein geworden. Es ist, so zu reden, fast niemand, von was für Alter, Geschlecht, Stand und Beschaffenheit er sey, der nicht Tabak nehme. Unsere Arbeitsleute in den Städten, Landleute, die blos mit dem Feldbaue sich beschäfftigen, und die kein anderes Vermögen haben, als das wenige, das sie täglich mit ihrer Hand verdienen, sind dermaßen daran gewöhnet, daß sie glaubten, eher des Brodes, als des Tabaks, ermangeln zu können. Mit einem Worte, dem Fleiße unserer Oberpachter sey es gedanket; der Verlag dieser ausländischen Pflanze (deren Anbau in diesem Königreiche unter den strengsten Strafen verbothen ist) macht heut zu Tage eine der vornehmsten Einkünften der Krone.

Es ist hier der Ort nicht zu untersuchen, ob der Tabak einigen Personen zuträglich, ob er wider diese oder jene Art von Unbäßlichkeit dienlich ist, auf was für eine Art man diese Krankheiten geheilt habe, ehe man zu den Wirkungen des Tabaks seine Zuflucht genommen hat; kurz, ob man dessen Gebrauch unterhalten und begünstigen soll. Diese letztere Frage wäre sogar unklug, weil der Verkauf dieser Pflanze ein Canal ist, der das Geld von so viel tausend Menschen

in so großem Ueberflusse zusammen raffet. Man könnte indessen sagen, daß es der Regierung wenig daran gelegen ist, wie der Umlauf des Geldes geschehe, wofern er nur nicht aufgehalten wird, und wann der Tabak für seinen Verbrauch nicht so viel wegnähme, dieser Aufwand auf andere Waaren gemacht werden würde, welche dem Staate ebenfalls eintragen, und also die zu der Unterhaltung der Kräfte und den Nothwendigkeiten des Königreichs bestimmten Einkünfte nichts verlieren würden.

Man darf aber doch das Lächerliche von dem unmäßigen Gebrauche dieser Pflanze, deren üble Eigenschaften verschiedene Schriftsteller bewiesen, und die gefährlichen Wirkungen, die sie hervorbringen mußte, wenn sie in den menschlichen Körper gekommen ist, vor Augen gelegt haben, zeigen, und diesem eben sollte man sich, so viel möglich wäre, widersetzen. Hätte man nicht auf diese Klagen um so viel mehr acht haben sollen, da sie sich auf verschiedene Beyspiele von Personen gründeten, die elenderweis an solchen Krankheiten, die durch den unmäßigen Gebrauch des Tabaks verursacht oder unheilbar gemacht worden, gestorben sind. Der Tabak zerfrißt wirklich, wie aus den verschiedenen besonders in Deutschland und England herausgekommenen Schriften von dieser Materie erhellet, die Nerven der Nase, und dadurch verderbt und zerstört er oft den Geruch; wie man dieses alle Tage wahrnehmen kann. Personen, die an dessen

Gebrauch gewöhnt sind, haben wirklich einen nur sehr schwachen Geruch von den Sachen, die von denjenigen, welche nur wenig oder keinen Tabak nehmen, stark gerochen werden. Ferner fällt der feinste Staub dieser Pflanze gern wieder aus der Nase in den Mund, so daß er den Speichel färbt, und ein Theil der Feuchtigkeit, welche die Drüsen der Nase natürlicherweis absondern, mit dem Speichel in den Magen gebracht wird. Daher es einerseits geschieht, daß die Schärfe von dem mit dem Tabak angesteckten Speichel die Nerven der Zunge dermaßen stumpf macht, daß oft der Geschmack der niedlichsten Speisen nicht mehr der nämliche ist, und bisweilen bey vielen Personen ganz verloren geht: andererseits muß der Tabak, weil er ein einschläferndes Mittel ist, wenn er in den Magen gefallen, nothwendigerweis alle Zufälle, die eine üble Dauung begleiten, hervorbringen. Uebrigens kann der Magenschlund, wenn er die Eigenschaften des mit dem Tabak geschwängerten Speichels aufnimmt, einen Theil zurückbehalten, der die Nerven reizet und eine Entzündung erwecken kann, welche zu heilen es sehr schwer halten würde. Die Schärfe des Tabaks ist wirklich stark genug, um in den Theilen, die er angreift, Geschwulsten nnd gefährliche Auswüchse zu erregen. Man hat vielen Grund zu glauben, daß die Polypen der Nase meistentheils von dem Tabak verursacht werden. Hr. Hill, ein wegen vieler Schriften aller Art, nnd besonders in der Arzneykunst,

sehr bekannter Schriftsteller, erzählt in Ansehung des Tabaks den Zufall einer Person, die, da sie eine allzu große Menge Tabak genommen hatte, Hungers starb, weil der Canal von dem Magenschlunde durch einen Polyp, der dessen ganze Oeffnung anfüllte, verstopft war.

Wir wollen zu diesen schädlichen Wirkungen noch beyfügen, daß der Tabak, wenn er mit dem Speichel in den Magen fällt, daselbst eine Ursache zu vielen gefährlichen Krankheiten wird, die von der schlechten Dauung, welche er verursacht, entstehen. Er verursacht wirklich unmittelbar Gähnen, Eckel, Winde und Erbrechen, vermindert die Dicke und Stärke des Körpers, und macht das Gemüth schwer; und wann er scheint der Einbildungskraft aufzuhelfen, so dauert diese Wirkung nur für einen Augenblick, und ist derjenigen ähnlich, welche von einem geistigen Getränke entsteht, welches die Fröhlichkeit nur für eine kurze Zeit aufmuntert, und, wenn es verdoppelt wird, die Sinne insgemein beschweret. Der Geruch des Tabaks wird wirklich weniger empfunden, je mehr man davon zu nehmen gewohnt ist, und meistentheils, wenn er stark gebraucht wird, wird er gar nicht mehr gerochen.

So sind zum Theile die gefährlichen Wirkungen beschaffen, welche einen allzu langen oder wenig mäßigen Gebrauch des Tabaks begleiten oder darauf erfolgen: diese Wirkungen sind um so viel gefährlicher, da man ihre Ursache durch

das Vergnügen, das man bey seinem Gebrauche empfindet, sich selbst verhehlet. Da die Gewohnheiten sich in eine Nothwendigkeit verwandeln, so würde man sich wirklich für krank halten, wenn man seiner Tabakdose für einige Zeit entsagte. Auf solche Art wird man nach und nach ein Schlachtopfer von der Schwachheit, die man gehabt hat, sich an eine in dem Anfange an und für sich eben so unnöthige Sache, die aber nachher eben so unumgänglich nothwendig wird, als die wesentlichste Nahrung, zu gewöhnen.

Aus allen diesen Gründen soll man schließen, ob der Gebrauch des Tabaks nothwendig zu seyn scheint; zum wenigsten sollte man ihn nur mäßig und als ein Arzneymittel, oder vielmehr als eine Blume brauchen, deren Geruch man nur von Zeit zu Zeit, und nicht beständig, einzieht. Ueberhaupt soll man das Uebermaaß vermindern: und unterdessen giebt es wenige Fehler, wider welche man weniger Vorsicht braucht. Im Gegentheile hat die Raserey des Tabaks alle Köpfe dermaßen eingenommen, daß man zu dessen Gebrauche diejenigen, die demselben nicht ergeben sind, reizet; so daß es schiene, daß diejenigen Personen, die davon eingenommen sind, ein Vergnügen empfinden, zu sehen, daß andere mit ihnen die nämlichen Beschwerlichkeiten theilen. Was für ein Vergnügen muß es nichts desto weniger seyn, sich Gefährten seiner Uebel zu machen? sollte man nicht vielmehr eifrig seines gleichen abhalten, in die übeln Fußstapfen zu treten,

welche uns jeden Tag einiges Misvergnügen für einen Augenblick, das, so zu reden, keine Annehmlichkeit mittheilt, verursachen.

Zum Ueberflusse wollen wir, da wir anfangs von einem Lächerlichen, das in dem unmäßigen Gebrauche des Tabaks zu tadeln ist, geredet haben, unsere Betrachtungen mit dem Artikel, der ganz und gar nicht hintan zu setzen ist, schließen. Man sieht wohl, daß wir uns an die Unsauberkeit machen wollen, welche dieser Gebrauch auf den Kleidern derjenigen, welche ihm ergeben sind, verursacht. Was kann wirklich für ein eckelhafterer Anblick für sich selbst und für andere seyn? Unterdessen wie viele Frauen, deren Reinlichkeit in jedem andern Stücke überaus groß ist, bezeugen in diesem wenig Zärtlichkeit und Sinnlichkeit. Sollte dieser Fehler allein nicht einen Abscheu vor dieser Leidenschaft erregen?

XLI. Mittel wider den Stein und Gries.

Der Stein, der in der Harnblase entsteht, ist eine der grausamsten Krankheiten, womit der Mensch befallen werden kann. Man kann sich bisher nicht schmeicheln, ein Mittel entdeckt zu haben, das ihre Heilung bewirken kann, ohne Zuflucht zu der Herausziehung dieses fremden Körpers zu nehmen. Unterdessen ist diese Operation, zu was für einer Vollkommenheit sie auch heut zu Tage, besonders in diesem Königreiche,

von vielen unserer geschicktesten Wundärzte mag gebracht worden seyn, an und für sich allzu schmerzhaft, und das Leben steht dabey in allzu großer Gefahr, als daß man nicht den Gebrauch eines auflösenden Mittels, welches den diese Krankheit erzeugenden Ursachen entgegen ist, vorziehe. Bisher hat das Mittel des Fräuleins Stephens noch die beste Wirkung gethan. Es scheint aber, daß es die meisten von denjenigen, die sich seiner bedient haben, nicht vollkommen heile. So lang man es braucht, so scheint es, daß man sich viel besser dabey befinde. Hört man einige Zeit über auf sich seiner zu bedienen, so fangen die Schmerzen wieder an, und werden so heftig, als jemals: was für ein Vortheil wäre es also nicht für das menschliche Geschlecht, daß man andere fände, deren Wirkungen sicherer und beständiger wären, und deren Verfertigung kein in eine Familie eingeschlossenes Geheimniß, sondern das öffentlich bekannt wäre, und der Arme sowohl als der Reiche überkommen könnten? Dieses nun trifft man, wie es scheint, in den zwoen folgenden Arzneyen an, welche ohne Zweifel noch mehrere Wirkung leisten würden, wenn man sie zugleich nähme; und dieses kann um so viel besser geschehen, da das erste ein angenehmes Getränk ist, welches jedermann gern zwischen der Mahlzeit und den ganzen Tag über braucht. Es hat also nichts widernatürliches, noch beschwerliches; welches ein sehr großer Vortheil

für Kranke ist, die leicht einen Eckel fassen, und geneigt sind, einem Arzneymittel zu entsagen, wenn es allzu unannehmlich schmeckt, und dessen Gebrauch auf lange Zeit anbefohlen wird.

Die allgemeinste Meynung in der Arzneykunst ist, daß die Steine des menschlichen Körpers aus irdischen Theilen, die mit einem wenig Laugensalz und Luft vermischt, und durch ein schleimichtes Wesen mit einander verbunden werden, erzeugt werden. Nach diesem Lehrgebäude, welches bisher das wahrscheinlichste und vor allen übrigen das vernünftigste war, hat man laugensalzige Mittel zu der Cur des Steines gebraucht. Es ist wahr, daß die Seife und der Kalch diese schleimichte Materie ziemlich wohl auflösen, und dadurch die steinichten Theile losgemacht werden können, und wirklich bisweilen mit dem Harne fortgehen. Die sauern Mittel aber sind auch vollkommen auflösende Mittel, deren Wirkung auf die irdischen Theile des Steines eine der sichersten ist, und daher sind sie zur Heilung dieser Krankheit sehr geschickt, ob sie gleich nicht die schleimichte Materie, die diese Theile hält, und nur einen Körper aus ihnen macht, auf gleiche Art angreift. Diese Lehre wird durch den Versuch des Doktors Lobb bestätiget, der in seiner Abhandlung von den auflösenden Mitteln des Steines sagt, er habe erfahren, daß der Limonensaft einen Stein erweichen und auch auflösen kann.

Diese Versicherung von einem so gelehrten

Arzte hat viele Kranke bewogen, den Limonensaft mit Wasser und einem wenig Zucker zu ihrem gewöhnlichen Getränke zu nehmen. Die dienlichste Dose scheint diese zu seyn, da man den Saft von einer großen Citrone in ein wenig mehr als eine halbe Maaß Wasser drückt, und nach Belieben mit Zucker versetzt. Wenn dieser Saft gebraucht worden ist, so nimmt man wieder andern in der nämlichen Dose. Dieser Trank hat, wie man sieht, nichts als etwas sehr natürliches und sehr angenehmes in sich; und unterdessen, wenn er täglich vielmal genommen wird, so daß des Tages vier bis fünf Limonien verbraucht werden, und wenn man eine gewisse Zeit lang mit dessen Gebrauch fortfährt, lindert er nicht allein die Stein- oder Lendenschmerzen, sondern heilt auch sehr oft ganz allein diese schlimme Krankheit. Man versichert sogar, daß einige Kranke, die seit mehr als einem Jahre nichts anders als diese Limonade tranken, endlich eine größere Beschwerlichkeit zu harnen, als gewöhnlich, empfunden haben, die sich in einigen Tagen mit einer Ausführung einer schlierigen Feuchtigkeit endigte, die wahrscheinlicherweis diejenige war, welche die festen Theile des Steines, so durch die Limonensäure aufgelöset und durch den Harn abgeführt worden waren, mit einander zu verbinden diente.

Ob aber gleich, wie wir bereits wahrgenommen haben, diese Lebensart bisweilen diese Krankheit heilen kann, ohne Zweifel, wann der

Stein noch nicht gänzlich gebildet ist, und noch nicht alle die Festigkeit und Härte, womit er nach seiner Herausziehung den Hammerschlägen widersteht, erlangt hat; so räth man gemeiniglich dem Kranken, und zwar mit höchstem Rechte, den Gebrauch des folgenden Mittels, von welchem man nicht selten die beste Wirkung sieht, und welches, wie man sogleich sehen wird, nicht schwer zu machen, noch unangenehm zu nehmen ist.

Man nimmt nämlich ohngefähr acht Maaßen von dem besten Habern, reibt ihn wohl in den Händen; hernach wascht man ihn in vielem Wasser, bis er recht sauber ist: welches man sieht, wann das Wasser, nachdem man den Habern daraus genommen hat, recht hell ist. Darauf nimmt man eine Hand voll frisch gesammeltes und wohl gesäubertes Dandelion, welches man klein zerschneidet und mit dem Habern drey Viertelstunden lang in einem recht reinen eisernen Hafen in sechszehn Maaßen Fluß- oder anderm fließenden Wasser sieden läßt. Nachher versetzt man diese Mittel mit einem Loth Brunellensalz und einem halben Pfund von dem besten weißen Honig. Darauf läßt man wieder alles mit einander eine gute halbe Stunde sieden, und seihet es durch ein leinen Tuch. Wenn dieser Trank recht kalt worden ist, thut man ihn in eine Flasche, und behält ihn zum gewöhnlichen Gebrauche auf.

Von diesem Tranke nimmt man alle Morgen nüchtern zwey große Gläser voll. Jedes Glas

muß aufs wenigste einen guten halben Schoppen halten. Man darf nicht eher als eine Stunde nachher, als man diesen Trank genommen hat, etwas essen. Eine gleiche Dose nimmt man drey Stunden nach dem Mittagessen; und dieses vierzehn Tage lang nach einander, wornach man nicht mehr als ein einziges Glas voll jedesmal nehmen darf. Dieses Mittel ist ganz und gar nicht unangenehm; auch ist bey dessen Gebrauche nicht nöthig das Zimmer zu hüten: man kann seinen gewöhnlichen Geschäfften obliegen, wofern man nur Diät hält, und keine Ausschweifung begeht. Mit dieser Vorsicht allein, die wenig Mühe kostet, wird dieser Trank die Nieren vollkommen reinigen, und von allen fremden Theilen, die sich darinn aufhalten, säubern Da er den Leib sehr gelind eröffnet, so muß er sehr stark auf den Harn treiben, und also dem Gries einen leichten und geschwinden Ausgang verschaffen, die Steine, die sich in der Blase erzeugen, auflösen, und alle innerliche Fäulniß, allen Unflat, der sich in unserm Körper aufhalten könnte, zerstören.

Man hat so vielmals gute Wirkungen von diesem Arzneymittel empfunden, und es ist übrigens so leicht zu machen und so wenig übel zu nehmen, daß kein Zweifel ist, es werden die Kranken, die sich dessen bedienen, Ursache haben, damit zufrieden zu seyn, besonders wenn sie den Tag über und auch bey ihren Mahlzeiten den Limonade zu ihrem gewöhnlichen Getränke

brauchen; außer dem Falle, wo sie schwach wären und ihnen der Magen zu sehr erkältet würde; welches dieses Getränk bey einigen Temperamenten verursachen kann: alsdenn aber werden sie ihre Kräfte bald wieder herstellen, und ihren Magen erwärmen, wenn sie einige Tage über bey ihren Mahlzeiten ein wenig Wein darneben brauchen.

XLII. Wahrnehmungen von der in Italien unter dem Namen des Tarantelstichs bekannten Krankheit.

Was die Gesundheit der Menschen, in welchem Lande es auch sey, betrifft, ist allezeit ein nöthiger Gegenstand unserer Sammlung; derowegen, obgleich die unter dem Namen des Tarantelstichs bekannte Krankheit nur gewissen Gegenden von Italien eigen ist, und Frankreich, wie es scheint, nichts davon zu fürchten hat, glauben wir, daß man uns keinen schlechten Dank wissen wird, folgende Wahrnehmungen hier eingeschaltet zu haben.

Es ist schon zur Genüge bekannt, daß die Tarantul ein Insekt ist, das nur in Italien bekannt, und seinen Namen von der Stadt Tarento hat, in deren Gegend es am gemeinsten angetroffen wird. Es ist eine Art von Spinne, die mit kleinen rothen und grünen, oder weißen und schwarzen Flecken besprengt ist. Man glaubt

in dem Lande, daß der Stich dieser Spinne mit einem Gifte begleitet sey, der sonderbare und erstaunende Wirkungen, die aber von verschiedener Art sind, hervorbringt. Es lachen und singen wirklich einige von denen, die das Unglück haben, von ihnen gestochen zu werden; andere schreyen, weinen, zittern, und alle geberden sich wie in einem wirklichen Wahnsinne. Man hat wahrgenommen, daß das geschwindeste und wirksamste Mittel wider dieses Uebel die Instrumental-Musik ist; man spielt gewisse Arien, da indessen der Kranke springt und tanzt, bis vermittelst einer so starken Bewegung, die häufigen Schweiß erreget, das Gift weggetrieben wird.

Dieses führt man gemeiniglich von dem Tarantelstiche an, einer Art von Krankheit, die, wie eben gemeldet worden, dem Stiche der Tarantel zugeschrieben wird. Ist aber dieser letzte Punkt so gewiß? Können dieser Stich und seine schlimmen Folgen nicht in Zweifel gezogen werden? Mit einem Worte, hat diese Krankheit nicht ihren Ursprung aus einer andern Ursache; und ist dieser Stich nicht ein Irrthum, der sich blos auf ein leeres Vorurtheil gründet? Das Gift, das aus dem Bisse der Tarantul flöße, müßte wirklich sehr wirksam und von einer sehr starken und feinen Natur seyn, um so sonderbare Wirkungen hervorzubringen, als diejenigen sind, welche man in dem Tarantelstiche wahrnimmt.

Der Zweifel, den wir hier zu machen schei-

nen, ist gänzlich auf Vernunft gegründet, und lehrbegierige und in der Natur-Geschichte der Thiere bewanderte Personen zweifeln nicht mehr daran. Es ist wahr, daß man erst seit kurzem die Augen in einer so wunderbaren Sache zu öffnen angefangen hat; die ersten Kenntnisse, die man in dieser Materie erlangte, hat man dem Doktor Röckler, einem gelehrten Schweden, der den Tarantelstich als ein vollkommener Naturkündiger untersucht hat, und dessen Zeugniß also von dem größten Gewichte seyn muß, zu danken. Als dieser einsichtsvolle Naturforscher 1756 sich in Apulien aufhielt, und mit dem stärksten Mitleiden gegen die Unglücklichen, die der gemeinen Sage nach von der Tarantul gestochen worden, gerührt wurde, hielt er für nöthig, sich besonders angelegen seyn zu lassen, die Natur dieser grausamen Krankheit genau zu kennen. Er legte sich um so viel lieber auf diese Untersuchung, je schwerer es war, sich vor dem Gifte zu hüten, das man dem Tarantelstiche zuschrieb, weil man beständig den Anfällen eines so fürchterlichen Insektes ausgesetzt seyn mußte.

Dieser Gelehrte stimmt mit den andern Schriftstellern in der Beschreibung dieser Krankheit, in der Abhandlung, welche er der Akademie der Wissenschaften in Schweden über einen so wunderbaren Punkt der Natur-Geschichte vorlegte, überein. Er ist aber weit entfernt zu glauben, daß dieses Uebel und die Wirkungen, die es bezeichnen, eine Folge von dem Stiche

der

Tarantül sey. Er sieht es vielmehr als eine Art einer melancholischen Krankheit an, die mit dem auszehrenden Fieber der Engländer überein kömmt, in den Wirkungen aber, die es hervorbringt, von ihr verschieden ist; und nach einer reifen Untersuchung glaubt er, daß die vermeynte Schädlichkeit der Tarantül nur ein gemeiner Irrthum sey, der keinen Grund hat, und daß, wenn man diese Krankheit dem Stiche dieses Insektes zuschreibt, dieses nur aus Unwissenheit ihrer wahren Ursache geschehe. Die Einwohner dieser Gegenden in dem Königreiche Neapel denken nicht an diese Krankheit, als wenn sie wirklich ausgebrochen ist, und haben auch noch nicht die geringste Vermuthung gefaßt, die sie bewegen könnte, einen andern Grund, als den, der auf der gemeinen Meynung ruhet, zu suchen. Hr. Kökler gründet seine Muthmaßung darauf, daß er erfahren hat, daß kein Kranker sagen kann, er habe den Stich der Tarantul gespürt, und daß dieses Thier sich nur auf den Feldern aufhält, und unterdessen sehr wenige Landleute mit dem Tarantelstiche behaftet werden. Im Gegentheile findet man nur in den Städten, und besonders zu Tarento, Beyspiele von dieser Krankheit: nun waren die Städte niemals der Aufenthalt dieses Insektes. Man kann also, ohne der Vernunft geradenwegs zu widersprechen, diese Krankheit nicht einer so fremden Ursache, als der Stich der Tarantül ist, zuschreiben. Es ist aber viel wahr-

scheinlicher, daß sie ihren Grund entweder in der Beschaffenheit der Luft, die man zu Tarento einathmet, oder in der Lebensart der Einwohner hat. Und überhaupt ist es nur eine Art von einem Dunste, der aus einem Mangel der Bewegung des Blutes entsteht, welches in seinem Umlaufe durch die Verdickung der Lymphe gehindert wird. Man bemerket wirklich gemeiniglich, daß diese Krankheit nur Personen, die ein Handwerk treiben, wobey sie viel sitzen, und fast einzig und allein das Frauenzimmer, befällt, so daß unter tausend Kranken kaum eine Mannsperson ist.

Dem Mangel also der Bewegung muß man hauptsächlich die Wirkungen dieser Krankheit zuschreiben; wozu ferner die Luft viel beytragen kann. Die Ausdünstungen der Erde halten sich wahrscheinlicherweis zu lang in der Luft auf, die, wann sie durch die in diesen Gegenden, wie in dem ganzen Königreiche Neapel, ziemlich starke Wirkung der Sonne erhitzet wird, leicht verdirbt, und also den Saamen einer Art von Pest mit sich führt, deren Anfälle man nur durch die Bewegung, welche die Säfte in Umlauf bringet, vermeidet. D.. as Frauenzimmer an und für sich mit viel mehrern Säften angefüllet ist, als die Mannspersonen, und bey seiner ersten Erziehung zu einem sitzenden, weichen und müssigen Leben gewöhnt wird, so setzet es sich also den Wirkungen der Luft und den darinn schwebenden schädlichen Dünsten mehr blos, und muß folglich mehr ihre Eindrücke empfinden.

Der Tarantelstich hat also viele Aehnlichkeit mit dem auszehrenden Fieber der Engländer. Man hat heut zu Tage ziemlich Grund zu glauben, daß die englische Krankheit hauptsächlich von dem durch den Rauch und die schwefelichten Ausdünstungen der Steinkohlen entstandenen Dünste in der Luft entspringe. Diese Ausdünstungen werden in der Luft verdicket, greifen das Athemholen an, begeben sich nach dem Hirne, und verursachen die größten Unordnungen darinn. Nun können die nämlichen Ursachen eben sowohl zu Tarento angetroffen werden. Diese Stadt liegt an dem Ufer des Meeres, womit fast das ganze Königreich Neapel umgeben wird. Der Berg Vesuvius macht einen Theil dieses Königreichs aus; und ob er gleich ziemlich weit von Tarento wegliegt, so wäre es doch nicht unmöglich, daß die schwefelichten Materien, die den Flammen dieses feuerspeyenden Berges zur Nahrung dienen, von einigen in gewisser Anzahl gegen dem Tarentinischen Gebiethe zu liegenden Canälen zugeführt würden. Bey dieser Meynung, die für sich nichts unwahrscheinliches enthält, hätte die Luft, die man zu Tarento einzieht, noch mehrere Aehnlichkeit mit der in England; daher der Tarantelstich mit dem auszehrenden Fieber in genauer Verbindung stehen würde Da aber die Dünste, die beyde Krankheiten erzeugen, von verschiedener Art wären, so wäre es nichts ungewöhnliches, daß die Wirkungen verschieden wären. Da überdas die Bewegung und

Luftveränderung, wie man weis, die Verwahrungsmittel, und wenn sie beyzeiten gebraucht werden, auch die Heilmittel von dem auszehrenden Fieber sind, so hat der Tarantelstich um so viel mehr Aehnlichkeit mit dieser Krankheit, da man ihm auf die nämliche Art vorbeugt und ihn heilet.

XLIII. Wahrnehmung von dem Nutzen des Obstes zur Erhaltung der Gesundheit.

In dem *Journal œconomique* von dem Weinmonate 1753 ist gezeigt worden, daß man nicht dem Gebrauche des Obstes die rothe Ruhren und einige entzündungsartige Fieber, die zu Ende des Herbstes regieren, zuschreiben müßte. Dieser Gedanke wurde seitdem durch die Meynung des Hrn. Pringle bestätiget, der durch eine lange Reihe von Schlüssen und Erfahrungen das, was wir behauptet haben, unumstößlich beweiset. S. seine *Observations sur les maladies des armées dans les camps*, T. I. p. 135. zu Paris bey Ganeau 1755. Wir finden heut zu Tage einen richtigen Beweis davon in dem Werke des Hrn. Tissot, das den Titel hat: *Avis au peuple sur sa santé &c.* oder im Deutschen: Anleitung für das Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit. Es ist für Landleute, Stadtleute und alle diejenigen, welche

nicht leicht bey Aerzten sich Raths erholen können, geschrieben. Wir glauben, daß nach den unsterblichen Schriften des Hippokrates und Boerhaave kein so vortreffliches Werk in der ausübenden Arzneykunst zum Vorscheine gekommen sey. Die darinn enthaltenen Beschreibungen der Krankheiten sind einfach und genau, die Kennzeichen gewiß, die Anzeigungen wohl abgemessen, und die Besorgung ist gehörig und zweckmäßig.

Der Hr. Tissot erklärt sich über den Gebrauch des Obstes in der rothen Ruhr auf folgende Art: Es ist, sagt er p. 297. §. 320. ein schädliches Vorurtheil, womit man noch insgemein eingenommen ist, als ob das Obst in der rothen Ruhr schädlich sey, sie erzeuge und vermehre Es giebt vielleicht kein falscheres Vorurtheil. Schlechtes, unzeitiges Obst in schlechten Jahren können Coliken, bisweilen Durchfälle, öftere Verstopfungen, Nerven- und Hautkrankheiten, niemals eine epidemische Ruhr, verursachen. Reifes Obst, was es auch für sey, und besonders Sommer-Obst, ist das Verwahrungsmittel wider diese Krankheit. Das größte Uebel, das es erwecken kann, ist, daß es durch Schmelzung der Säfte, und besonders der Galle, wenn sie verdickt ist, und deren wahres Auflösungsmittel es ist, einen Bauchfluß erweckt; dieser Bauchfluß aber selbst würde vor der Ruhr schützen. Das letztere (1761) und vorige Jahr war an Obst überaus ergiebig; und es regierte

keine Ruhr: man glaubt sogar wahrgenommen zu haben, daß sie seltener und minder schlimm, als ehedessen, sey; welches man gewißlich, wenn die Erfahrung richtig ist, nur dem häufigen Anbaue von Bäumen, die das Obst überaus gemein gemacht haben, zuzuschreiben hat. So oft ich rothe Ruhren, setzt er hinzu, wahrgenommen, habe ich weniger Fleisch und viel Obst gegessen; und habe niemals auch nur den geringsten Anfall davon verspüret. Viele Aerzte beobachten eben dieses Verfahren. Ich habe eilf Kranken in einem Hause besuchet; neune waren gelehrig, und assen Obst, worauf sie gesund wurden. Die Großmutter und ein Kind, das sie vor andern liebte, starben. Sie besorgte gleich das Kind nach ihrer Art mit hitzigem Weine, Oele, einigen Gewürzen und keinem Obste; daher es starb: sie besorgte sich selbst auf eben die Art, und hatte gleiches Schicksal. Auf einem Landgute, nahe bey Bern, assen 1750 zu der Zeit, da die rothe Ruhr starke Verheerung anrichtete, und man das Obst streng verboth, von eilf Personen, die ein Haus ausmachten, zehne viele Zwetschen, und wurden nicht damit befallen. Der Kutscher allein folgte dem Vorurtheile, und enthielt sich ihrer sorgfältig, worauf er eine schröckliche rothe Ruhr bekam.

Diese Krankheit richtete unter einem Schweizer-Regimente, das in den mittägigen Provinzen Frankreichs in Besatzung lag, viele Verheerung an. Die Hauptleute kauften die Frucht von

vielen Weinäckern, auf welche man die kranken Soldaten brachte: man sammelte Trauben für diejenigen, welche dahin nicht geführt werden konnten; die gesunden assen nichts anders; und es starb nicht ein einziger; es wurden auch weiter keine mit der Ruhr befallen.

Ein Geistlicher bekam eine rothe Ruhr, welche durch die Mittel, die er nahm, nicht gestillt werden konnte; er sah von ohngefähr rothe Johannistrauben, nach welchen er Lust bekam Als er von sieben Uhr Morgens bis neun Uhr drey Pfunde gegessen hatte, befand er sich bereits diesen Tag besser, und den folgenden Tag war er gänzlich geheilet.

Ich könnte viele dergleichen Beobachtungen zusammenhäufen: diese werden genugsam seyn, die Unglaubigen zu überzeugen, welches zu thun meiner Meynung nach viel daran gelegen ist, daß man sich, wann Ruhren regieren, des Obstes durchaus nicht enthalten, sondern es auch häufiger, als zuvor, essen soll. Die Aufseher der Policey, anstatt es zu verbiethen, sollen es auf den Markt kommen machen. Dieses ist eine Wahrheit, welche Gelehrte keineswegs mehr in Zweifel ziehen. Die Erfahrung lehret sie, und sie ist auf die Vernunft gegründet, weil das Obst allen Ursachen der Ruhr abhilft.

XLIV. Ueberaus einfaches und bewährtes Mittel, die Schmerzen von podagrischen Gliederreißen zu vertreiben.

Eine zu Besançon wohnhafte Person überschickte uns ein Schreiben, das wegen seinen Nachrichten in Ansehung desjenigen wider die Anfälle des Podagra dienlichen Mittels, welches in unsern vorigen Band S. 6. eingetragen worden, lehrreich ist. So einfach unsere Vorschrift ist, weil sie nur aus Reis, Bier und Salz besteht, so muß sie nichts destoweniger in diesem Stücke derjenigen, welche den Gegenstand des Briefes macht, wovon wir reden, nachstehen. Ehe wir es melden, halten wir für nöthig, unsern Lesern von dem Zustande der Person, die uns dieses Mittel mittheilet, und wovon sie der Erfinder ist, Nachricht zu geben. Dadurch wird man richtig von seiner Wirksamkeit urtheilen können.

Diese Person, die erst ihr vier und vierzigstes Jahr erreicht hat, wurde vor fünfzehn Jahren mit einer Lähmung befallen, die sie sowohl innerlich als äußerlich von dem Magen an bis auf die Füße der Bewegung und Empfindung beraubt hatte. Diese beschwerliche Krankheit legte sich nach der gewöhnlichen Besorgung auf den Gebrauch der mineralischen Wasser zu Luxeuil (einer kleinen Stadt unten an dem Was-

gauischen Gebirge), und von dieser Zeit an hat gedachte Person keinen Anfall mehr gehabt; ja sie hat allezeit der besten Gesundheit genossen, ihre porige Leibesdicke wieder erhalten; ihre Kräfte aber sind nicht mehr die nämlichen, und sie behielt ein podagrisches Gliederreißen, das sie in allen Jahrszeiten bald an diesem, bald an jenem Fuße sehr stark angreift.

Der Hauptsitz der podagrischen Feuchtigkeit scheint in den Knöcheln zu seyn: von da zieht sich der Schmerz unter die Fußsohle bis in die grosse Zehe, die bald darauf so ungeheuer aufschwillt, daß die Haut und Nerven des Beines mit Gewalt ausgedehnt werden, und der Kranke sehr grausame Schmerzen, besonders bis an die Kniekehle, leidet. Endlich wird der Schmerz so groß, daß es ihr unmöglich ist ihr Bein zu brauchen, und sie im Bette oder vielmehr in einem Ruhesessel bleiben, und das Bein, so lang der Anfall dauert, auf einen Sessel ausgestreckt halten muß.

Im Anfange, als unser Kranke mit diesem Gliederreißen, oder vielmehr Podagra, welches er, wie wir schon angemerket haben, nach einer Lähmung bekommen hat, heimgesucht worden, brauchte er, aber vergebens, alle Mittel aus unsern Apotheken. Der Schmerz dauerte fort, und nichts brachte ihm Linderung. Da er die Arzneymittel für fruchtlos hielt, und sich zu den Qualen eines beständigen Podagra verdammt sah, war er darauf bedacht, auf das wenigste

seine Schmerzen zu lindern, und sich so lang als möglich wäre von so grausamen Anfällen zu befreyen. Zu diesem Ende hielt er die erweichenden Mittel für dienlich, und nach verschiedenen ebenfalls fruchtlosen Versuchen, worunter er Bäder von laulichtem Wasser, das mit dem Safte aus vielen Kräutern versetzt war, gebraucht hatte, erdachte er ein neues Mittel, welches seit mehr dann drey Jahren, da er sich seiner bey jedem Anfalle von Podagra bedienet, allezeit seinen Wunsch erfüllet hat, indem es ihm in wenig Stunden die schmerzhafte Empfindung seines podagrischen Gliederreißens hemmet. Die Vorschrift davon ist folgende:

Man muß in ohngefähr einem Schoppen guter Milch die Brosamen von einem etwas weichen Pfenningbrode so sieden lassen, daß sie die Milch wohl einschlucken, und zu einem weder zu festen, noch zu dünnen Teige werden. Diesen Teig, wenn man ihn fast durcharbeiten kann, setzt man vom Feuer, und wirft in die übrige allezeit siedende Milch eine gute Hand voll zerschnittenes Körbelkraut, welches darinn nur darf verdämpft werden; darauf mengt man es unter den Teig, und macht einen Auffschlag davon. Es wäre eine Unklugheit, wenn man das Körbelkraut zugleich mit der Brosame in die Milch thun wollte, um so viel mehr, da die Säure von dem Körbelkraut-Saft die Milch gerinnen machen könnte: also darf man an diese Vermischung nicht denken, als wann der Teig ganz zubereitet ist. Man

gießet hernach diesen Auffschlag in einen leinenen Sack, und legt ihn auf den leidenden Theil, so warm als man es leiden kann. Man wird bald inne, daß er Linderung schaffe; die Nerven verlängern sich; der Krampf in der Haut wird nach und nach schwächer und der Schmerz gelnder, so daß man nach acht bis zehn Stunden fast nichts mehr von seinem Uebel empfindet. Alsdann nimmt man den Auffschlag weg, um ihn zu erfrischen, und, welches beweiset, daß er die kranke Haut viel ausdünsten mache, und durch die Ausdünstung das Uebel vertreibe, wenn man ihn wegnimmt, ist er viel feuchter und flüssiger, als man ihn aufgelegt hatte. Uebrigens zieht der Auffschlag die Feuchtigkeit, welche die Schmerzen verursacht, so sanft an sich, daß, wenn man ihn des Abends beym Schlafengehen auflegt, der Kranke bald darauf einschlafen kann.

Auf einer andern Seite beweiset die durch die Ausdünstung abgehende Feuchtigkeit, weil sie schlierig ist, unwidersprechlich, daß das Uebel, womit derjenige, welcher uns dieses Mittel mittheilt, behaftet ist, kein bloses Gliederreissen sey, das sich auf die gewöhnlichen stillenden Mittel legen muß, sondern daß es ein wahres Podagra oder ein podagrisches Gliederreißen ist. Nichts ist gewisser und bestimmter in dieser Art von Krankheit: weil nun derjenige, der uns seine Vorschrift mitgetheilt hat, sie seit vielen Jahren mit so gutem Erfolge braucht, so ist es natürlich, daß diejenigen, welche der-

gleichen Anfällen ausgesetzt sind, ein so einfaches und unschuldiges Mittel versuchen.

Hieher gehöret

XLV. Wahrnehmungen von der Witterung zu Paris, von dem Brachmonate 1763 bis auf den Wintermonat eben dieses Jahres.

Der Thermometer hat

In dem Brachmonate 1763 die größte Wärme durch den 28. (24 *Journ. œcon.*) Grad über dem Gefrierpunkte, und die mindeste Wärme durch 6 $\frac{1}{2}$ (7 *Journ. œcon.*) Grade über demselben angezeigt: also ist zwischen diesen beeden Graden ein Unterschied von 21 $\frac{1}{2}$ (17 *Journ. œcon.*) Graden.

In dem Heumonate 1763 die größte Wärme durch 24 Grade über dem Gefrierpunkte, und die mindeste Wärme durch 10 $\frac{1}{2}$ (11 *Journ. œcon.*) Grade über demselben angezeigt; folglich ist zwischen diesen beeden Graden ein Unterschied von 13 $\frac{1}{2}$ (13 *Journ. œcon.*) Graden.

In dem Augstmonate 1763 die größte Hitze durch 29 Grade über dem Gefrierpunkte, und die mindeste Wärme durch 10 Grade über demselben angezeigt, welches zwischen diesen beeden Graden einen Unterschied von 19 (20 *Journ. œcon.*) macht.

...sarisse,
...Brach

...ends um 11 Uhr.

...id, trüb.

...er Regen.

W. S																							
S. W																							
S. W																							
N. N.																							
N. N.																							
N. gro																							
N. N.																							
N. N.																							
N. N.																							
N. sch																							
N. N.																							
W. W																							
N. W.																							
S. sch																							
S. W																							
S. trü																							
S. W																							
S. W																							
S. W.																							
S. W.																							
S. W																							
O. trü																							
N trü																							
N. sch																							
S. S.																							
S. S.																							
S. S.																							
S. S.																							
S. S.																							
S. S.																							

gleichen Anfällen ausgesetzt sind, ein so einfaches und unschuldiges Mittel versuchen.

Hieher gehöret

XLV. Wahrnehmungen von der Witterung zu Paris, von dem Brachmonate 1763 bis auf den Wintermonat eben dieses Jahres.

Der Thermometer hat

In dem Brachmonate 1763 die größte Wärme durch den 28. (24 *Journ. œcon.*) Grad über dem Gefrierpunkte, und die mindeste Wärme durch 6 $\frac{1}{2}$ (7 *Journ. œcon.*) Grade über demselben angezeigt: also ist zwischen diesen beeden Graden ein Unterschied von 21 $\frac{1}{2}$ (17 *Journ. œcon.*) Graden.

In dem Heumonate 1763 die größte Wärme durch 24 Grade über dem Gefrierpunkte, und die mindeste Wärme durch 10 $\frac{1}{2}$ (11 *Journ. œcon.*) Grade über demselben angezeigt; folglich ist zwischen diesen beeden Graden ein Unterschied von 13 $\frac{1}{2}$ (13 *Journ. œcon.*) Graden.

In dem Augstmonate 1763 die größte Hitze durch 29 Grade über dem Gefrierpunkte, und die mindeste Wärme durch 10 Grade über demselben angezeigt, welches zwischen diesen beeden Graden einen Unterschied von 19 (20 *Journ. œcon.*) macht.

...aris, ...
...Brach...

...ends um 11 Uhr.

W. S
S. W
S. W
N. N.
N. N. ...d, trüb.
N. gr...
N. N.
N. N.
N. N.
N. sch...
N. N.
W. W
N. W.
S. sch...
S. W...er Regen.
S. trü...
S. W...
S. W.
S. W.
S. W...
S. trü...
N trü...
N. sch...
S. S.
S. S.
S. S.
S. S.
S. S.

		Des Abends um 11 Uhr.
olken.		Großer Wind, schön.
		Schön.
		Trüb.
en.		Wolken.
		Trüb.
		Regen.
		Schön.
Nebel.		Trüb.
		Trüb.
		Trüb.
		Trüb.
		Hell.
		Hell.
		Hell.
		Schön.
		Hell.
		Schön.
		Schön
		Wolke
		Trüb.
		Trüb.
		Trüb.
		Schön.
gen.		Trüb.
		Trüb.
		Trüb.
		Schön.
		Trüb.
		Trüb.

In dem Herbstmonate 1763 die größte Wärme durch 21 $\frac{1}{2}$ (22 *Journ. œcon.*) Grade über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme durch 5 Grade über demselben angezeigt; der Unterschied zwischen diesen beeden Graden ist also 16 $\frac{1}{2}$ (17 *Journ. œcon*) Grade.

In dem Weinmonate 1763 die größte Wärme durch 17 Grade über dem Gefrierpunkte, und die mindeste Wärme durch 1 Grad über demselben angezeigt, welches einen Unterschied von 16 Graden macht.

In dem Wintermonate 1763 die größte Wärme durch 15 Grade über dem Gefrierpunkte, und die mindeste Wärme durch 5 Grade unter demselben; es ist also ein Unterschied von 20 Graden.

Das Quecksilber in dem Barometer ist

In dem Brachmonate 1763 bis auf 28 Zolle 3 $\frac{1}{2}$ (4 *Journ. œcon.*) Linien gestiegen, und bis auf 27 Zolle 8 Linien gefallen: zwischen diesen beeden Graden ist also ein Unterschied von 7 $\frac{1}{2}$ (8 *Journ. œcon.*) Linien.

In dem Heumonate 1763 bis auf 28 Zolle 3 $\frac{3}{4}$ (4 *Journ. œcon.*) Linien gestiegen, und bis auf 27 Zolle 10 Linien gefallen; folglich ist zwischen diesen beeden Graden ein Unterschied von 6 $\frac{3}{4}$ (6 *Journ. œcon.*) Linien.

In dem Augstmonate 1763 bis auf 28 Zolle 3 $\frac{3}{4}$ (3 *Journ. œcon.*) Linien gestiegen, und bis auf 27 Zolle 10 $\frac{1}{2}$ (11 *Journ. œcon.*) Linien gefallen; der Unterschied zwischen diesen beeden

Graden beträgt also $5\frac{1}{4}$ (5 *Journ. œcon.*) Linien.

In dem Herbstmonate 1763 bis auf 28 Zolle $4\frac{1}{3}$ (3 *Journ. œcon.*) Linien gestiegen, und bis auf 27 Zolle 9 Linien gefallen, welches zwischen diesen beeden Graden einen Unterschied von $7\frac{1}{3}$ Linien macht, ($\frac{1}{2}$ Zoll *Journ. œcon.*)

In dem Weinmonate 1763 bis auf 28 Zolle 5 Linien gestiegen, und bis auf 27 Zolle 4 (5 *Journ. œcon.*) Linien gefallen; beträgt also der Unterschied zwischen diesen beeden Graden 13 Linien (1 Zoll *Journ. œcon.*)

In dem Wintermonate 1763 bis auf 28 Zolle $6\frac{1}{3}$ (6 *Journ. œcon.*) Linien gestiegen, und bis auf 27 Zolle $6\frac{3}{4}$ (7 *Journ. œcon.*) Linien gefallen; also ist zwischen diesen beeden Graden ein Unterschied von $11\frac{5}{12}$ Linien (ohngefähr ein Zoll *Journ. œcon.*).

Wir haben

In dem Brachmonate 1763 8mal N. 4mal N. N. O. 1mal N. O. 4mal O. 2mal S. S. O. 4mal S. 8mal S. S. W. 8mal S. W. 1mal W. S. W. 3mal W. 1mal N. W. 5mal N. N. W. Wind gehabt.

(Wir haben in diesem Monate 11 Tage N. 14 Tage lang S. $2\frac{1}{2}$ Tage über W. und $2\frac{1}{2}$ Ostwind gehabt. *Journ. œcon.*)

In dem Heumonate 1763 1mal O. 1mal S. 6mal S. S. W. 15mal S. W. 14mal W. S. W. 5mal W. Wind gehabt.

(Der Sud- und Westwind haben diesen gan-

zen Monat über mit einander gestritten und wechselsweis gewehet. *Journ. œcon.*)

In dem Augstmonate 1763 5mal N. 1mal N. N. O. 1mal N. O. 1mal O. 1mal O. S. O. 1mal S. O. 3mal S. S. O. 2mal S. 4mal S. S. W. 9mal S. W. 6mal W. S. W. 8mal W. 2mal W. N. W. 5mal N. W. 1mal N. N W. Wind gehabt.

(Fast die Hälfte des Augstmonats hat der Sudwind gewehet; die übrige Zeit wehete der West- nnd ein wenig der Nordwind. *Journ. œcon.*)

In dem Herbstmonate 1763 3mal N. 4mal N. N. O. 5mal N. O. 1mal O. N. O. 5mal S. 3mal S. S. W. 3mal S. W. 2mal W. S. W. 9mal W. 6mal W. N. W. 4mal N. W. 2mal N. N. W. Wind gehabt.

(Ein gut Drittheil dieses Monats wehete der Nord- ein Fünftheil der Sud- und fast die Hälfte der Westwind. *Journ. œcon.*)

In dem Weinmonate 1763 4mal N. 2mal N. N. O. 3mal N. O. 3mal O. N. O. 4mal O. 1mal O. S. O. 2mal S. O. 10mal S. 2mal S. S. W. 7mal S. W. 4mal W. S. W. 5mal W. 2mal W. N. W. 1mal N. W. Wind gehabt.

(Der Sudwind wehete fast die Hälfte dieses Monats: die übrige Zeit theilten fast ziemlich gleichling der Nord- Ost- und Westwind unter sich. *Journ. œcon.*)

In dem Wintermonate 1763 3mal N. 8mal N. N. O. 1mal S. O. 2mal S. S. O.

6mal S. 6mal S. S. W. 4mal S. W. 1mal W. S. W. 6mal W. 1mal W. N. W. 4mal N. W. 1mal N. N. W. Wind gehabt.

(Der Südwind wehete fast die Hälfte dieses Monats, der Nordwind fast eben so lang, und ein wenig der Westwind. *Journ. œcon.*)

Wir haben

In dem Brachmonate 1763 23 Tage schön, 4 Tage hell, 6 Tage trüb, 5 Tage Wind, 25 Tage Wolken, 13 Tage Regen, 8 Tage Blitz und Donner gehabt.

In dem Heumonate 1763 12 Tage schön, 3 Tage hell, 19 Tage trüb, 28 Tage Wolken, 22 Tage Regen, 10 Tage Wind, 3 Tage Blitz oder Donner gehabt.

Die Witterung hat sich diese Monate über auf einem ziemlich gelinden Grade der Wärme erhalten. *Journ. œcon.*)

In dem Augstmonate 1763 20 Tage schön, 7 Tage hell, 13 Tage trüb, 19 Tage Wolken, 3 Tage Nebel, 14 Tage Regen, 3 Tage Wind, 2 Tage Blitz und Donner gehabt.

In dem Herbstmonate 1763 21 Tage schön, 9 Tage hell, 12 Tage trüb, 1 Tag Nebel, 20 Tage Wolken, 14 Tage Regen, 3 Tage Wind, 2 Tage Donner und Blitz gehabt.

In dem Weinmonate 1763 17 Tage schön, 12 Tage hell, 6 Tage Wind, 13 Tage Wolken, 10 Tage trüb, 9 Tage Nebel, 11 Tage Regen, 1 Tag Blitz und Donner gehabt.

(Wir haben in diesem Monate keinen Frost gehabt. *Journ. œcon.*)

In

In dem Wintermonate 1763 11 Tage schön, 7 Tage hell, 5 Tage Nebel, 10 Tage Wolken, 24 Tage trüb, 8 Tage Regen, 3 Tage Wind gehabt.

(Wir haben in diesem Monate ohngefähr 10 Tage, das ist, von dem 14. bis auf den 25. Reifen gehabt. Der übrige Monat war ziemlich gelind. *Journ. œcon.*)

XLVI. Krankheiten, welche diese Zeit über zu Paris regiert haben.

In dem Brachmonate 1763.

1) Von Hrn. le Roux.

Man hat diesen Monat über viele Faulfieber wahrgenommen, die besonders die Brust anzugreifen schienen; sie waren wirklich mit Seitenstechen, kurzem Athem und Husten begleitet. Das Blut, das man den Kranken abzapfte, war hochroth, und hatte keine Entzündungskrust: das geronnene war nicht sonderlich dick, und schwamm in einem gelblichten Wasser. Diese Krankheiten endigten sich meistentheils gegen dem vierzehnten Tage. Bey einigen erfolgte die Entscheidung den siebenten, und bey andern erst den 21. Ich habe eine mit dieser Art von Fieber behaftete Person gesehen, bey welcher den sechsten Tag ein häufiger Auswurf auf der Brust er-

folgte: der Speichel war mit einem schwärzlichten Blute vermischt. Das Fieber legte sich den siebenten, und der Kranke wurde vollkommen wieder hergestellt. Man hatte nichts zu fürchten, so lang der Leib offen war; wann aber die Ausführungen sich stopften, und der Leib gespannet war, so wurde der Kopf eingenommen, und die Kranken waren in sehr großer Gefahr. Ueberhaupt, wenige Aderläßen, den Leib gelind eröffnende Laxirtränke, und ein mit einem Brechmittel versetztes Cassia- oder Tamarinden-Wasser, und zu Ende der Krankheit mehr oder weniger mal wiederholte Purgirmittel hatten die beste Wirkung.

Man hat auch in diesem Monate einige bösartige Fieber wahrgenommen, und Wechselfieber, die nichts besonderes gehabt haben.

2) Von Hrn. le Camus.

Die Brustflüsse, welche die meistregierenden Krankheiten waren, sind nicht gefährlich gewesen. Da sie wirklich entzündungsartig waren, so linderten einige in dem Anfange gemachte Aderläßen die Beklemmung, und beförderten die Auflösung. Wann durch verdünnernde Mittel, häufiges Getränk und Clystiere die Spannung genug gehoben war, so mußte man alsobald mit einem Brechmittel ausführen, wenn man aus der Neigung zum Brechen und der überzogenen Zunge sah, daß ein Unrath in dem Magen vorhanden wäre, oder mit einem wider die Entzündung

dienenden Purgirmittel, wenn die ersten Wege allein angefüllt zu seyn schienen. Die Kranken kamen bald zur Genesung, wenn man nach diesen allgemeinen Mitteln die Ausdünstung unterhielt, und den Schweiß beförderte.

In dem Heumonate 1763.

1) Durch Hrn. le Roux.

Man hat diesen Monat über wenig Krankheiten wahrgenommen; die regierenden waren einfache und einige Ausbruchfieber. Unter diesen letztern waren einige mit wirklichen Blattern begleitet, welche wenig aufmerksame Leute hätten für Pocken halten können, die aber nicht den geringsten Charakter von ihnen hatten. Einige Personen bekamen hin und wieder breite Flecken ohne Blattern. Man hat wahrgenommen, daß bey einigen andern die Hände geschwollen und wassergeschwulstig waren.

2) Durch Hrn. le Camus.

Dieser Monat war regnerisch und wenig warm; daher sehr viele Schnupfen entstunden, welche Krankheit in dieser Jahrszeit wenig gemein ist. Der Husten war so stark, die Beklemmung so groß, und das Fieber bey vielen Personen so hitzig, daß man ihnen zu Ader lassen mußte. Das Blut war sehr speckicht. Diese Schnupfen haben keine schlimme Folgen gehabt; sie waren mehr beschwerlich als gefährlich.

In dem Augstmonate 1763.

1) Durch Hrn. le Roux.

Man hat diesen Monat über noch Scharlachfieber wahrgenommen; man hat auch einige beobachtet, welche mit Blattern begleitet waren, die den Pocken so ähnlich waren, daß man sich fast allezeit in den ersten Tagen daran betrogen hat, von welchem Irrthume man aber den vierten befreyet wurde. Diese Blattern, wenn sie in Eiterung gegangen waren, trockneten aus, ohne eine Kruste zu bilden und ohne rothe Flecken zu hinterlassen. Die gemeinsten Krankheiten aber waren Faulfieber, die nichts besonderes hatten; bisweilen waren sie mit dem Scharlachfieber vergesellschaftet, und alsdann setzten sie die Kranken in viel größere Gefahr.

Man hat einige ziemlich gutartige Pocken wahrgenommen; doch gab es zusammenfließende, die zwar wenig, aber nicht ohne Gefahr gewesen sind.

Zu Ende des Monats hat man angefangen Durchlaufe und einige ruhrartige Flüsse zu beobachten.

2) Durch Hrn. le Camus.

Die bösartigen Fieber, welche in dem April- und Maymonate regiert hatten, kamen in diesem Monate wieder zum Vorscheine, und waren auch eben so gefährlich. Bey den meisten mit

diesen Fiebern behafteten Personen war ein grosser Reiz in dem Magen, auf welchen man nothwendig bey Verordnung der Arzneymittel Achtung geben mußte. Ein Brechmittel, welches so kräftig ist, die schädlichen Materien, die die ersten Wege überladen und die Fäulniß unterhalten, durch den Mund und Stulgang abzuführen, wurde in diesen Umständen schädlich. Der Tod von vielen Personen wurde durch dieses Mittel, welches man in diesen Fiebern mit so gutem Erfolge braucht, wann die Fasern des Magens nicht zu sehr gereizet werden oder reizbar sind, beschleuniget. Es schlug sich ein Schluchsen dazu, und der Puls wurde hart, welches ein deutliches Kennzeichen von dem entzündungsartigen Zustande ist, worinn sich der Magen damals befand. Alsdann mußte man sich an verdünnernde, wässerichte, erschlaffende und bisweilen schmerzstillende Mittel halten. Diejenigen, welche, dieser gedachten Kennzeichen ohngeachtet, auf den Gebrauch eines Brechmittels oder allzu starker und allzu reizender ausführender Mittel drangen, jagten offenbar ihre Kranken in das Grab. Die Arzneykunst ist keine durch blose Uebung erlernte Kunst, sondern eine Kunst, die sich beständig nach den Absichten der Natur richtet, ihr auf allen ihren Abwegen folget; sie besänftiget, ohne ihr Gewalt anzuthun; sie von ihren Irrwegen wieder durch sich selbst auf den rechten Weg bringt; sie, wann sie schwach ist, unterstützet, oder wann sie ausgelassen ist, einen

Zaum anlegt. Glücklich ist derjenige, welcher sie erkennen und sich ihr eben so nähern kann, als Hippokrates, Baillou, Duret, Sydenham, Boerhaave, Hurham, Tissot und viele andere grosse Aerzte.

In dem Herbstmonate 1763.

1) Durch Hrn. le Roux.

Die Scharlachfieber, die in den vorigen Monaten regiert hatten, dauerten noch zu Anfange dieses Monats, verschwanden aber nach und nach, so daß man zu Ende des Monats fast keine mehr wahrgenommen hat. Sie schienen den bisweilen mit Coliken begleiteten Durchfällen, und wirklichen rothen Ruhren, die mit keinen sehr schweren Zufallen begleitet waren, und sogar gegen das Ende des Monats sich zu legen schienen, Plaz zu machen.

Die Faulfieber haben noch diesen Monat angehalten. Es kamen auch heimliche Fieber dazu, welche, wann sie nicht beyzeiten geheilt wurden, in anhaltende Fieber ausarteten, und bald mehr bald weniger nach dem Kopfe zogen. Man hat zu eben der Zeit Schlagflüsse und Schwindel, womit sehr viele Personen behaftet worden, bemerket.

Man hat wenig Wechselfieber beobachtet. Die Pocken waren noch eben so gutartig, als in den zween vorigen Monaten; sie waren aber ein wenig häufiger.

2) Durch Hrn. le Camus.

Die rothen Ruhren waren die gemeinsten Krankheiten; ob sie gleich sehr schmerzhaft waren, so legten sie sich doch bald auf die gewöhnlichen Mittel. Wann das Fieber stark und die Schmerzen heftig waren, so mußte man zu der Aderläße und zu erweichenden Mitteln seine Zuflucht nehmen. Die Hypecacuanha, die gelinden Purgirmittel und die stillenden Mittel endigten die Cur.

Die bösartigen Fieber haben auch fortgedauert: viele endigten sich mit Entzündung in der Ohrenspeicheldrüse, die man alsobald öffnen mußte, ohne ihre Zeitigung zu erwarten. Alsdann legte sich das Fieber bald nach dieser Entscheidung, und wann die Schwärung anfieng.

Es gab ferner zusammenfließende Pocken, welche die Kranken in die größte Gefahr setzten.

In dem Weinmonate 1763.

1) Von Hrn. le Roux.

Die ruhrartigen Durchfälle, die sich gegen das Ende des verwichenen Monats zu legen geschienen hatten, kamen diesen Monat mit mehrerer Stärke wieder; sie waren aber wenig gefährlich. Selten durfte man seine Zuflucht zu den Aderläßen nehmen; die Brechmittel, besonders die Hypecacuanha und einige gelinde Purgirmittel samt der Rhabarbar waren gemeiniglich zu der Besorgung hinlänglich.

Die Pocken waren noch diesen ganzen Monat über sehr häufig: sie waren aber meistentheils ohne Bösartigkeit, und haben nichts besonderes in ihrer Besorgung erfordert.

Es gab auch viele Wechselfieber, die meistentheils dreytägig waren, und sich leicht auf die Kinkina legten, eben so leicht aber wieder kamen. Die allgemeinen Mittel, nebst verdünnenden und den Leib gelind eröffnenden Mitteln, und eine gehörige Diät haben gemeiniglich eine sichere Cur gewirkt. Endlich hat man einige sehr hartnäckige Catarrhen wahrgenommen, welche den Gebrauch von geringen die Ausdünstung befördernden Mitteln erforderten.

2) Von Hrn. le Camus.

Man hat von einigen Schlagflüssen und einigen plötzlichen Todesfällen gesprochen. Es gab auch Brustflüsse und Pocken.

Ob wir gleich bisher unsere Anmerkungen nur über die Krankheiten der Menschen gemacht haben, so sey es uns auch erlaubt, von den Krankheiten, welche unter den Thieren regieren, einige Meldung zu thun. Sie ziehen die nämliche Luft in sich, wie wir, und ihre Gesundheit kann ebenfalls durch ihre Abwechselungen verändert werden. Man sieht oft Epidemien unter den Thieren regieren, die man meistentheils der Luftbeschaffenheit mehr zuschreiben kann, als diejenigen, welche unter den Menschen regieren; weil sie mäßiger, und der Gewalt von tausend Sachen,

chen, die wir mehr zu unserer Qual als Bequemlichkeit ausgesonnen haben, weniger unterworfen sind. Viele Hunde wurden mit einem Hirnschnupfen, Husten, Schwindel und einem sehr großen Durchfalle, auf welche die rothe Ruhr folgte, die bald darauf selbst mit einer Lähmung der hintern Theile begleitet wurde, befallen. Viele starben an dieser Krankheit; und vielen errettete man das Leben, indem man ihnen nichts als Milch und Brühe gab, und sie Orvietan nehmen ließ.

In dem Wintermonate 1763.

1) Durch Hrn. le Roux.

Die Pocken, die diesen ganzen Monat über regiert haben, waren insgemein unter dem Volke gutartig; unter den Begüterten aber nicht: dann einige waren das Schlachtopfer derselben. Man hat einige an dem vierten und fünften Tage der Krankheit sterben gesehen; welches deutlich beweiset, was schon lang sehr große Aerzte gesagt haben, daß die Beschaffenheit der Person auf das wenigste eben so viel, als der Charakter der ansteckenden Krankheit, beytrage, die Pocken bösartig zu machen.

Die andern Krankheiten, welche man in diesem Monate wahrgenommen hat, waren Catarrhen und kalte Flüsse, die besonders diejenigen Personen befielen, welche in dem verwiche-

nen Winter damit behaftet waren. Die mit dem Podagra behafteten empfanden von neuem ihre Schmerzen.

2) Durch Hrn. le Camus.

Man hat eben die Krankheiten, wie in dem vorigen Monate, wahrgenommen. Die Krankheit der Hunde dauerte noch, und wenige, die damit befallen worden, sind davon gekommmen.

XLVII. Wahrnehmungen von der Witterung zu Lille, von dem Maymonate 1763 bis auf den Weinmonat eben dieses Jahres; von Hrn. Boucher, Arzt.

In dem Maymonate 1763. Die Nordwinde, die fast den ganz Monat über gewehet haben, machten so kalt, daß fast die Hälfte des Monats über in der Nacht Reifen auf dem Lande fiel. Der Thermometer ist in dem ganzen Monate nicht über 13 Grade gestiegen, außer den 7. und 15, wo er auf 16 $\frac{1}{2}$ Grade; und den 31, wo er auf 17 Grade stieg.

Es ist fast kein Regen gefallen, wenn man drey oder vier Tage zu Anfange des Monats ausnimmt; unterdessen sah man das Queckſilber in dem Barometer öfterer unter dem Grade von 28 Zollen, als über demselben.

Die größte Hitze in diesem Monate wurde auf dem Thermometer durch 17 $\frac{1}{2}$ Grade über

dem Gefrierpunkte, und die mindeste Wärme durch 2 $\frac{1}{2}$ Grade angezeigt; der Unterschied zwischen diesen beeden Graden ist 15 Grade.

Das Queckſilber in dem Barometer stieg auf 28 Zolle 2 $\frac{1}{2}$ Linien, und fiel bis auf 27 Zolle 4 $\frac{1}{2}$ Linien; der Unterschied zwischen diesen beeden Graden ist 10 Linien

Wir hatten 13mal N. 9mal N zu O. 4mal O. 3mal S. O. 3mal S. 4mal S. zu W. 5mal W. 5mal N. zu W. Wind.

Wir hatten 22 Tage trüb oder wolkicht, 11 Tage Regen, 2 Tage Hagel, 3 Tage Donner.

Die Hygrometer haben den ganzen Monat Tröckne angezeigt.

In dem Brachmonate 1763 Das Wetter blieb fast die erste Hälfte des Monats über mittelmäßig gelind, indem der Thermometer bis auf den 14. nicht über 17 Grade stieg, außer den 3, da er auf 19 $\frac{1}{2}$ Graden stund; den 15. stieg er auf 20 Grade, und den 21. auf 22 Grade: von dem 21. bis 29. kam er fast alle Tage zu diesem Grade; den 29. und 30. aber stund er nur auf 16 Grade.

Ob es gleich viele Tage regnete, so war der Regen erst drey oder vier Tage gegen der Mitte des Monats stark, und keinen einzigen Tag anhaltend.

Das Queckſilber in dem Barometer war allezeit unter dem Grade von 28 Zollen, außer den 7, 8. und 9; den 22. und 30. fiel das Queckſilber auf 27 Zolle 4 Linien.

Die Winde waren den ganzen Monat veränderlich; doch weheten sie öfterer von Nord als von Sud.

Die größte Hitze in diesem Monate wurde auf dem Thermometer durch 22 Grade über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme durch 8 Grade angezeigt: der Unterschied zwischen diesen beeden Graden ist 14 Grade.

Das Quecksilber in dem Barometer stieg bis auf 28 Zolle 1 Linie, und fiel bis auf 27 Zolle 4 Linien; der Unterschied zwischen diesen beeden Graden ist 9 Linien.

Wir hatten 6mal N. 11mal N O. 4mal O. zu O. 4mal S. 7mal S. zu W. 7mal N. zu W. Wind.

Wir hatten 21 Tage trüb oder nebelicht, 14 Tage Regen, 5 Tage Donner, 4 Tage Blitz.

Die Hygrometer haben den ganzen Monat Tröckne angezeigt.

In dem Heumonate 1763. Dieser Monat war sehr regnerisch: es verfloßen wenige Tage ohne Regen; ja er fiel etliche Tage lang, sowohl im Anfange als Ende des Monats, häufig: (es war dieses eine schlimme Witterung für die Erndte, von welcher man sonsten große Hoffnung hatte) man sah auch das Queckſilber beständig viele Grade unter dem Grade von 28 Zollen.

Diesen Monat war es nicht sonderlich heiß. Der Thermometer stieg keinen Tag über 20 Grade, und erreichte diesen Grad nur den 23. und 27.

Den meisten Theil des Monats wehete der Südwind.

Die größte Wärme in diesem Monate wurde auf dem Thermometer durch 20 Grade über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme durch 10 Grade angezeigt; der Unterschied zwischen diesen beeden Graden ist also 10 Grade.

Das Queckſilber in dem Barometer stieg bis auf 27 Zolle 11 $\frac{1}{2}$ Linien, und fiel bis auf 27 Zolle 5 Linien; der Unterschied zwischen diesen beeden Graden ist 6 $\frac{1}{2}$ Linien.

Wir hatten 2mal N. zu O. 2mal O. 3mal S. zu O. 14mal S. 18mal S. zu W. 6mal W. 5mal N. zu W. Wind.

Wir hatten 28 Tage trüb oder Wolken, 24 Tage Regen, 5 Tage Donner, 2 Tage Blitz.

Die Hygrometer haben den ganzen Monat eine mittelmäßige Tröckne angezeigt.

In dem Augstmonate 1763. Der Regen hielt noch die erstern Tage des Monats an. Da er gegen den 10. nachließ, so konnte man in der Erndte arbeiten, die aufgeschoben worden war; sie wurde aber gegen das Ende des Monats durch den frisch eingefallenen Regen gehindert.

Das Queckſilber in dem Barometer stund den ganzen Monat unter 28 Zollen; in den acht letztern Tagen aber kam er diesem Grade sehr nahe.

Wir hatten einige Tage große Hitze: der Thermometer stieg acht bis neun Tage über den 20. Grad; den 17. stund er auf 25 Graden, und den 19. auf 26 $\frac{1}{2}$.

Fast den ganzen Monat wehete der Südwind.

Die gröſte Hitze wurde in diesem Monate auf dem Thermometer durch 26 ½ Grade über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme durch 11 Grade angezeigt: also ist zwischen diesen beeden Graden ein Unterschied von 15 ½ Graden.

Das Queckſilber in dem Barometer stieg auf 28 Zolle, und fiel bis auf 27 Zolle 5 Linien: der Unterschied zwischen diesen beeden Graden ist 7 Linien.

Wir hatten 2mal N. 2mal N. zu O. 3mal O. 7mal S. O. 9mal S. 18mal S. zu W. 8mal W. 3mal N. zu W. Wind.

Wir hatten 21 Tage trüb oder wolkicht, 13 Tage Regen, 1 Tag Donner.

Die Hygrometer haben den ganzen Monat Tröckne angezeigt.

In dem Herbſtmonate 1763. Das Wetter war noch die zwey ersten Drittheile des Monats regnerisch; der Regen fiel auch etliche Tage über stark und anhaltend; zu Ende des Monats aber konnte man das Korn aufleſen, welches auf dem Felde geblieben war.

Das Queckſilber in dem Barometer stund diesen leztern Theil des Monats auf 28 Zolle, oder sehr nahe entweder über oder unter diesem Grade.

Nachdem es etliche Tage über mittelmäßig warm geweſen war, so wurde es gegen dem 10. wieder sehr kalt. Der Thermometer war den

2. auf 19 Grade gestiegen, und blieb einige folgende Tage bey diesem Grade; nach dem 10. gab es wenige Tage, wo er über den 12. bis 14. Grad stieg: in den letztern Tagen des Monats beobachtete man ihn des Morgens zwischen 4 und 5 Graden.

Die Winde waren veränderlich; von dem 23. bis zum 30. aber wehete beständig der Nordwind.

Die größte Wärme in diesem Monate wurde auf dem Thermometer durch 19 Grade über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme durch 4 Grade unter demselben angezeigt; der Unterschied zwischen diesen beeden Graden betrifft 15 Grade.

Das Queckſilber in dem Barometer stieg auf 28 Zolle 2 Linien, und fiel bis auf 27 Zolle 4 Linien; der Unterschied zwischen diesen beeden Graden ist 10 Linien.

Wir hatten 3mal O. 5mal N. zu O. 4mal S. zu O. 9mal S. 6mal S. zu W. 4mal W. 8mal N zu W. Wind.

Wir hatten 25 Tage trüb oder wolkicht, 15 Tage Regen, 3 Tage Donner, 1 Tag Blitz.

Die Hygrometer haben den ganzen Monat eine geringe Feuchtigkeit angezeigt.

In dem Weinmonate 1763 Gleich den ersten Tag des Monats fieng es wieder an zu regnen, und blieb regnerisch bis auf den 10; von da an bis auf die letzten Tage des Monats fiel kein Regen; hingegen hatte man in dieser ganzen Zwischenzeit viele Nebel.

Der Barometer stieg die zwey letzten Drittheile des Monats fast beständig über 28 Zolle; den 2. und 3. fiel er fast bis auf 27 Zolle.

Die Winde waren veränderlich; es wehete aber mehr der Sud- als Nordwind.

Der Thermometer war in der Mitte des Monats viele Tage lang nahe bey dem Grade des Eises.

Die größte Wärme in diesem Monate wurde auf dem Thermometer durch 13 Grade über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme durch $\frac{1}{2}$ Grad über demselben angezeigt; folglich war der Unterschied zwischen diesen beeden Graden 12 $\frac{1}{2}$ Grade.

Das Quecksilber in dem Barometer stieg bis auf 28 Zolle 3 $\frac{1}{2}$ Linien, und fiel bis auf 27 Zolle $\frac{1}{2}$ Linie: der Unterschied zwischen diesen beeden Graden ist also 1 Zoll 3 Linien.

Wir hatten 9mal N. zu O. 2mal O. 6mal S. zu O. 9mal S. 7mal S. zu W. 6mal W. 3mal N. zu W. Wind.

Wir hatten 18 Tage trüb oder wolkicht, 11 Tage Regen, 3 Tage Gewitter, 13 Tage Nebel.

Die Hygrometer haben den ganzen Monat eine geringe Feuchtigkeit angezeigt.

XLVIII. Krankheiten, welche diese Zeit über zu Lille regiert haben; von Hrn. Boucher.

In dem Maymonate 1763.

Die anhaltenden Fieber schienen sich in diesem Monate mehr auszubreiten, als nachzulassen; sie waren auch schlimmer, als in den vorhergehenden Monaten, und hatten oft einen bösartigen Charakter, ob sie gleich mit den Zufällen eines doppelt-dreytägigen Fiebers bezeichnet waren, indem die in den ersten Tagen vorangegangenen Anstöße von Schauer über den andern Tag heftiger waren. Viele bekamen, da die Krankheit am heftigsten war, große Geschwulsten in den Ohrenspeichel- und Kinnbacken-Drüsen, die ich bey einigen glücklich habe schwären gesehen. Diejenigen, welchen die Brust eingenommen war, wurden durch einen eiterhaften Auswurf auf der Brust und gallichte Stulgänge geheilet. Diejenigen, bey welchen sich die Krankheit in die Länge zog, wurden meistentheils in dem Munde mit Schwämmchen behaftet, die, wie man mit Grunde glauben kann, den ganzen Canal von dem Munde bis an den Hintern, und auch inwendig die Luftröhre und ihre Vertheilungen eingenommen haben. Alle oder fast alle Kranken haben Würmer von sich gegeben. Ueberhaupt hat man keine wurmartige Beschaffenheit, die so

allgemein in verschiedenen Krankheiten war, gesehen, als wir in diesem Frühlinge wahrgenommen haben.) Man sieht wohl, daß hier die Kinkina von großem Nutzen in vielerley Betracht hat seyn müssen; welches wir auch wirklich erfahren haben, wie auch von dem Cartheuser-Pulver in öhlichten Getränken.

Die dreytägigen Fieber waren in diesem Monate sehr gemein. Ueberhaupt waren ihre Anstöße so heftig, daß man wegen einiger Leben in Sorgen stehen mußte; daher man eilends zu der Kinkina, sie in großer Dose zu geben, seine Zuflucht nahm. Bey vielen mußte man sie auch ohne vorhergehende Zubereitung der ersten Wege, wozu man nachgehends schritt, geben.

Viele Leute wurden noch mit Leber-Coliken und entzündungsartigen Verstopfungen in der Unterleib- und Nabel-Gegend beschweret; daher bey einigen eine Art von Gekrösefieber erfolget ist. Man hat auch einige entzündungsartige rothe Ruhren wahrgenommen.

In dem Brachmonate 1763.

Das halb-dreytägige oder anhaltende doppelt-dreytägige Fieber war noch die regierende Krankheit in diesem Monate: es warf sich besonders auf den Kopf und oft auch auf die Brust. Die heftigen Kopfschmerzen waren sehr oft mit gallichtem Erbrechen begleitet. Viele Personen bekamen bey dem Stillstande der Krankheit Na-

senbluten. Obgleich die Aderläßen bis auf einen gewissen Grad in der Cur nöthig waren, so zogen sie eine schlimme Geschwulst und auch die Wassergeschwulst nach sich, wenn sie zu weit getrieben worden waren. Bey denjenigen, welchen die Brust eingenommen war, entscheidete sich die Krankheit durch einen eiterhaften Auswurf auf der Brust und gallichte Stulgänge.

Wir haben ferner unter dem gemeinen Volke einige, aber wenige, bösartige brandigte Fieber wahrgenommen.

In diesem und dem vorigen ganzen Monate gab es unter den Kindern in der Stadt und auch in gewissen Gegenden auf dem Lande heftige Anfälle von schlimmen und hartnäckigen Husten. Die Ausbruchfieber, das rothe Fieber oder die Rötheln und Pocken brachen auch auf dem Lande aus.

Die Entwickelung der ersten Hitze verursachte zu Ende des Monats gallichte Durchfälle, die mit grausamem Schneiden im Leibe und oft fieberhaften Bewegungen begleitet waren. Ihre Besorgung erforderte einen häufigen Gebrauch von schmerzstillenden Getränken, worauf den Leib eröffnende Laxirtränke, deren Hauptbestandtheil die Rhabarbar war, verordnet wurden. Ich habe mich in Ansehung einiger Personen, die stinkende Stulgänge hatten, bey dem Gebrauche des Gerstenwassers, das mit rothem Magsaamen-Syrup versüßet, und mit der Vitriolsäure säuerlicht gemacht worden, wohl befunden.

In dem Heumonate 1763.

Es gab die erste Hälfte des Monats wenige Krankheiten. Die gemeinste Krankheit ist das doppelt-dreytägige mit heftigen Kopfschmerzen begleitete Fieber gewesen, welches auch in den Zwischenzeiten von Anfällen Schmerzen verursachte. Weil das aus den Adern abgezäpfte Blut oft zusammengeronnen oder glänzendroth war, so mußte man vielmals zu Ader lassen. Die Heftigkeit der Anfälle zeigte einen häufigen Gebrauch der Kinkina an; wann aber das Fieber auf solche Art gestillet wurde, so war es einem Recidive unterworfen; und eben so verhielt es sich mit den dreytägigen Fiebern, welche man bey vielen Personen kaum mit grosser Mühe ausrotten konnte. Ich habe auch Recidive von viertägigen Fiebern des Winters gesehen.

Wir haben ferner in unsern Hospitälern einige mit einem bösartigen Fieber behaftete Personen gesehen, welches mit schlimmen Umständen begleitet war, als mit schmerzhafter Spannung des Unterleibes, goldgelben Stuhlgängen, großer Beklemmung der Brust, schlafsuchtartigem Zustande, Röthe der Augen und Wangen, Aufspringen der Sehnen ꝛc.

Es gab seitenstechenartige Stiche in der Seite, die bey einigen mit entzündungsartiger Verstopfung in der Leber begleitet waren; diese warfen auf der Brust eine grüne Lymphe aus, welcher

Zufall die schlimmste Vorbedeutung hatte. Ich bin so glücklich gewesen, einige hartnäckige Seitenstiche durch ein auf den kranken Theil aufgelegtes Blasenpflaster zu vertreiben.

Die gallichten Durchläufe waren sehr gemein und mit solchen Umständen begleitet, welche der Natur der Gallenkrankheit (cholera morbus) sehr nahe kamen, als mit Erbrechen, grausamen Schmerzen in der Unterleib- und Nabel-Gegend, Krämpfe ꝛc. Die Cur mußte vorsichtig seyn, und nach einer oder zwo Aderläßen in verdünnernden und schmerzstillenden Getränken, in stillenden, mit dem mineralischen Liquor des Hoffmanns und Ruhe-Essenz versetzten Tränken ꝛc. bestehen

Die Pocken dauerten noch in einigen benachbarten Gegenden unserer Stadt, die davon frey war. Unterdessen haben wir zu Ende des Monats Ausbrüche auf der Haut ohne Fieber, Hitzblattern und andere Blattern wahrgenommen, welche brennende Schmerzen verursachten, und deren Spitze eiterte.

In dem Augstmonate 1763.

Wir haben in den ersten Tagen des Monats einige plötzliche Todesfälle gehabt. Die Gallenkrankheit (cholera morbus) schien gemeiner zu seyn, als sie gemeiniglich in diesem Lande zu seyn pflegte. Es gab auch viele gallichte Durchfälle, bald mit ein wenig Fieber, bald ohne Fieber.

Ueberhaupt waren die Fieber mit Ausbruch auf der Haut in diesem Monate sehr gemein: die Rötheln, das rothe Fieber, die Pocken und Friesel von beyden Arten; das rothe Friesel regierte besonders unter dem Volke, und mit bösartigen Zufällen. Die Krankheit endigte sich bey vielen mit Entzündung der Ohrenspeicheldrüse; wenn sie auch gleich nicht in Schwärung giengen, so wurden die Kranken nichts destoweniger, wenn sie gehörig besorgt wurden, gesund. Die meisten Kranken hatten ihre Genesung der Kinkina, wenn sie häufig gegeben worden, zu danken. Oft mußte man darneben die spanischen Fliegen gebrauchen. Zwo Weiber, die ich besorgt habe, bekamen zwischen dem 12. und 13. Tage der Krankheit einen weißen frieselartigen Ausbruch, der in diesen beyden Personen entscheidend zu seyn schien.

Wir haben viele an einem heftigen anhaltenden Fieber darnieder liegen gesehen, welches mit heftigen Kopfschmerzen, Röthe der Wangen und des Weißen im Auge, brennender Hitze und Trockne der Haut, weißer Zunge, einer dicken, hochrothen und auch speckichten Beschaffenheit des abgezäpften Blutes ꝛc. begleitet war. Zu diesen Umständen schlugen sich oft große Schmerzen in den Nieren, ein wässerichter Durchlauf und Würmer: viele Kranken bluteten aus der Nase. Bey einigen nahm die Krankheit den Charakter eines halbdreytägigen oder anhaltenden doppelt-dreytägigen Fiebers. Obgleich die

Aderläßen in dieser Art von Fieber meh. angezeigt waren, als in dem Friesel, so zogen sie doch schlimme Folgen nach sich, wenn sie zu weit getrieben wurden, indem sie die entscheidenden Bewegungen der Natur hinderten; und wann die Kranken nicht unterlagen, so behielten sie stumpfe Sinne, oder verfielen in eine allgemeine und hartnäckige Geschwulst. Ein Trank zum Brechen, oder einer der unter und über sich trieb, hat oft gute Dienste gethan, wenn er zu Anfange der Krankheit mit Behutsamkeit gegeben wurde.

In dem Herbstmonate 1763.

Das anhaltende Fieber in diesem Monate hatte bey den meisten den Charakter eines halbdreytägigen oder doppelt-dreytägigen Fiebers, dessen Anstöße mit schlimmen Zufällen, unanständigen Handlungen, wirklichem Abreden, schlafsuchtartiger Schläfrigkeit, Aufprallen der Sehnen ꝛc. begleitet waren. Es war unumgänglich nöthig, die Kinkina gleich bey den ersten Anfällen, auch ehe man die ersten Wege ausgeführt hatte, in großer Dose zu geben, indem man voraus setzte, daß sie angezeigt war, und daß man es nicht habe vor der ersten Entwickelung oder bevorstehenden Bedrohungen dieser schlimmen Zufälle thun können.

Es gab auch viele dreytägige Fieber, deren Cur vorsichtig seyn mußte, ohne welches Ver-

stopfungen in den Eingeweiden, eine allgemeine und hartnäckige Geschwulst ꝛc zurückblieben.

Die kühlen Nächte und die durch den Nordwind herzugebrachten kalten Regen haben viele Schnupfen und Catarrhalfieber, die den Kopf und die Brust einnahmen, verursacht: das aus den Adern abgezäpfte Blut war oft glänzendroth, ohne Wasser und oft speckicht. Bey vielen hat die Beschwerlichkeit auf der Brust ein Fieber von einer Entzündung des Brustfelles und der Lungen, das mit Beklemmung, Stechen in der Seite, blutigem Speichel ꝛc. begleitet war, verursacht. Dieses Fieber, wenn es anhielt, nahm ziemlich oft das Ansehen von einem anhaltenden doppelt-dreytägigen Fieber.

Die Pocken breiteten sich fast in allen Gegenden der Stadt aus, fielen aber nur die Kinder an. Ob sie gleich von einander abgesondert waren, so wurden ihre verschiedenen Zeitläufe doch oft durch ungewöhnliche und bald mehr bald minder schlimme Zufälle, deren ursprüngliche Quelle ziemlich oft in den ersten Wegen ihren Sitz hatte, gestöret; welcher Umstand ein Brechen- erweckendes oder unter und über sich abführendes Mittel in dem ersten Zeitlaufe erforderte. Es gab auch Röthеln, welche bey einigen Kranken vor den Pocken vorangiengen, bey andern auf sie folgten.

In dem Weinmonate 1763.

Die anhaltenden Fieber waren ausgebreiteter, und schienen entzündungsartiger, als vorhin, zu seyn: ihre Verdoppelungen waren nicht so regelmäßig, und warfen sich insgemein auf den Kopf; die Kranken beklagten sich über eine Schwere und stechende Schmerzen desselben, besonders in der Stirne und dem Hinterhaupte; sie verfielen hernach in unanständige Handlungen und darauf erfolgtes völliges Abreden; nichts destoweniger war es meistentheils eine schlafsuchtartige Schläfrigkeit: die Haut war trocken und brennend heiß, die Zunge trocken und karmesinroth, der Magen träg und von Winden aufgeblasen; oder es gab auch helle und sehr rothe Stulgänge; Aufprallen in den Sehnen der Faust, und ein kleiner und ungleicher Puls waren gemeiniglich Vorbothen des Todes. Man mußte alsobald und ziemlich auf einander mehrere oder wenigere Aderläßen machen, wie es die Vollblütigkeit und Dicke des Blutes, das oft speckicht war, erforderten. Die ersten Wege wurden auch ziemlich oft der Sitz der Krankheit, welchen man durch die gewöhnlichen Zeichen nicht deutlich erkennen konnte, den man aber, vermittelst den Leib eröffnender Laxirtränke, beyzeiten heben mußte. Uebrigens war die Wirkung der spanischen Fliegen, wenn sie während der Stärke der Zufälle aufgelegt wurden, sehr ungewiß.

Die Nebel verursachten gegen der Mitte des Monats Schnupfen, Schwere des Hauptes, schwindelhafte Bewegungen, Anfälle von Schlagfluß und Lähmung ꝛc. Die Pocken breiteten sich aus, und griffen die Ewachsenen an Sie hatten bey vielen einen bösartigen und gefährlichen Charakter, besonders bey diesen letztern: bey vielen flossen sie zusammen; die abgesonderten ließen auch oft schlimme Folgen nach sich; bey einigen entstunden Blutaisße, bey andern Entzündung der Augen; viele bekamen ein darauf folgendes unordentliches und hartnäckiges Fieber; alsdann mußte man zu Ader lassen; unmittelbgr nach der Auströcknung der Blattern die Kranken zu verschiedenen malen abführen, und diejenigen Mittel brauchen, welche zu den besondern Unbäßlichkeiten dienlich sind.

Register.

A.

Aug, Wahrnehmung von einem Manne, der mit einem Auge nur in die Nähe, mit dem andern in die Ferne sehen konnte, 399.

Augenkrankheiten, Nutzen der Wasser zu Luchon in denselben, 241.

Ausdünstung, lymphatische, aus einer geschlossenen Wunde, 394.

B.

Bäder zu Bagneres de Luchon, Beschreibung, 116. Nutzen, 136.

Bändelwurm, Kennzeichen seiner Gegenwart in dem menschlichen Körper, 1. 5. Beschreibung, 2. 28. sein Sitz, 4. seine Zufälle sind nicht gefährlich, 6. Ausgang, 10. Cur, 11. 27. was von den besondern Mitteln wider denselben zu halten, 14. warum ihm die schlimmsten Zufälle zugeschrieben werden, 16. Ursachen, welche zu seiner Erzeugung beytragen, 17.

Bilsenkraut, Gebrauch desselben, 102. sein Gegengift, 103. schädliche Wirkungen von seinem Saamen, 108.

Bley, wodurch es in Wasser aufgelöset zu halten, 248. trinkbares, 250.

Blindheit, Wahrnehmung von der Tag- und der Nacht-Blindheit, 363.

Brand am ganzen Mastdarme, 366.

Brust, Wirksamkeit der Wasser zu Luchon in den Krankheiten derselben, 196. der Eaux-Bonnes, 205. Oeffnung derselben, 365.

Brustwassersucht, in ein Brustgeschwär ausgeartete, 35.

C.

Cauteretz, sonderbare Wirkung der mineralischen Wasser zu Cauteretz, 346.

Colik zu Savigny, Zufälle, 89. Ursache, 94. Heilung, 95.

E.

Eisenhütchen, Gebrauch desselben, 105. sein Gegengift, 106.

F.

Farbe, schwarze, der Bäuschchen und Pflaster zeigt nicht allezeit einen Beinfraß an, 83.

Faul- und Wurmfieber, epidemisches zu Cuſſet, 292. Urſachen, 294. Beſorgung, 295.
Flechten, Wirkſamkeit der Waſſer zu Luchon in denſelben, 140. der Waſſer zu Bareges, 149.
Frieſel, verſchiedene Geſtalten, unter welcher er ſich verbirgt, 264. Zufälle, 265. Ausgang, 279. Beſorgung, 280. Urſache, 282. iſt verſchieden von der Suette, 283.

G.

Gehangene, Kennzeichen, ob ſie lebendig oder nach ihrem Tode gehangen worden, 302. ob ſie am Schlagfluſſe ſterben, 305. 334. warum ihre Hirngefäße aufgelaufen, 309. wie ſie wieder zum Leben zu bringen, 329. 344.
Geſchwär unter der Achſel von einer podagraartigen Materie, 83.
Geſchwulſt am Beine, von einem Schlage mit dem Stecken entſtandene, 361. Ausrottung einer Geſchwulſt am Gaumen, 370. am Unterleibe, 378. krebsartige an der Zunge, 40. Nutzen der Waſſer zu Luchon wider die lymphatiſchen, 161. der Waſſer zu Bareges, 163. ſchwammichte im Munde, 380. ungewöhnliche an dem rechten Seitentheile des Hirnſchedels, 69. Oeffnung derſelben, 75. Muthmaßung von ihrer Entſtehung, 79.
Gliederreißen, Nutzen der Waſſer zu Luchon wider daſſelbe, 183. der Waſſer zu Cauteretz, 191.
Goldene Ader, Nutzen der Waſſer zu Luchon wider dieſelbe, 232. der Waſſer zu Bareges, 235.
Gries, Mittel darwider, 424.
Grünſpan wird bey den Chineſern innerlich gebraucht, 410.

H.

Halswehe, Beſchreibung eines brandartigen epidemiſchen, 45. Urſache, 52. Cur, 53. entfernte Urſache, 56. Oeffnung an demſelben verſtorbener, 55.

K.

Körper, anderthalben Jahre in einer Wunde zurückgebliebener, 285.
Krankheit, nach der neuen Verfahrungsart beſorgte venериſche, 381.

L.

Lähmung, Nutzen der Waſſer zu Luchon in derſelben, 176. der Waſſer zu Cauteretz, 179. Gebrauch der flüchtigen Laugenſalze in derſelben, 351.
Laugenſalze, der flüchtigen, Gebrauch in der Lähmung, 351.
Leben eines Kindes, wann es im Mutterleibe anfängt, 354.

Register.

M.

Magenkrankheiten, Nutzen der Wasser zu Luchon in denselben, 207. der Wasser zu Bareges, 211.
Mutterkrankheiten, Nutzen der Wasser zu Luchon wider dieselben, 221. der Wasser zu Bareges, 228.

N.

Nervenkrankheiten, Nutzen der Wasser zu Luchon wider dieselben, 176.
Nierenkrankheiten, Nutzen der Wasser zu Luchon in denselben, 218. der Wasser zu Bareges, 220.

O.

Obst, Unschädlichkeit in der rothen Ruhr, 436.
Ohrenkrankheiten, Nutzen der Wasser zu Luchon wider dieselben, 244. der Wasser zu Bareges, 245.

P.

Pflanze, Betrachtungen über den Gebrauch gewisser giftiger Pflanzen, 97.
Podagra, Mittel darwider, 440.
Polype, Cur eines schleimichten in der Nase, 393.
Pulvers des Ailhaud üble Wirkung, 401. seine Bestandtheile, 409. Geschichte, 413. wie seinem Misbrauche zu begegnen, 415.

R.

Reinigung, Nutzen der Wasser zu Luchon wider das Verhalten der monatlichen Reinigung, 238. der Wasser zu Bareges und Cauteretz, 240.
Ruhr, Unschädlichkeit des Obstes in der rothen Ruhr, 437.

S.

Scharlachfieber, mit zurückgetriebener Krätze und darauf erfolgten Geschwären begleitetes, 58. Scharlachfieber kann man für ein allgemeines Nothlauffieber halten, 62. haben ihren Sitz hauptsächlich in dem Zellengewebe, 65.
Schierlingspillen gute Wirkung in einer krebsartigen Geschwulst der Zunge, 40.
Schlagflüsse, Nutzen der Wasser zu Luchon wider dieselben, 176.
Schußwunde, Wahrnehmung von einer, 371. Nutzen der Wasser zu Luchon in denselben, 166. der Wasser zu Bareges, 172.
Schwefelliever Zubereitung, 262.
Sehne, Nutzen der Wasser zu Luchon in der Steife der Sehnen, 150. der Wasser zu Bareges, 159.
Selbstmords Kennzeichen, 300. 317.
Spulwürmer Zufälle, 9.
Stein, Mittel darwider, 424.

Register.

Steinschnitt, die Seiten-Zurüstung verdient den Vorzug, 32. Fälle, wo sie ganz und gar nicht gebraucht werden kann, 33. für einen Stein im Mittelfleische, 33.

T.

Tabak, dessen Misbrauch ist schädlich, 419.
Tarantel, Beschreibung, 430. Tarantelstich, 432.
Tollbeerenkraut, Gebrauch, 103. sein Gegengift, 104.
Traufbäder an der Seine, 260.

V.

Vegeto-Mineralwasser, 249.
St. Veitstanz, Ursache, 18. Heilmittel, 18. 25.
Verhaltung des Harnes mit einem Vorfalle des Mastdarmes, 257.
Verstopfung der Eingeweide im Unterleibe, Nutzen der Wasser zu Luchon wider dieselbe, 213. der Wasser zu Bareges, 215.
Vitriolsäure greift nicht vorzüglich das Bley an, 253.

U.

Unverdaulichkeit, ob man in derselben zu Ader lassen soll, 288.

W.

Wasserbruch samt einem Stein im Mittelfleische, 30.
Wolfswurz, s. Eisenhütchen.
Wunde am Halse ohne Naht geheilet, 85. im Unterleibe, besondere Erscheinung nach derselben, 396.
Wurm, Art der Würmer Wiedererzeugung vorzubeugen, 13. durch den Harn fortgegangener, 398.
Wurmkrankheiten, Wahrnehmung von einigen, 27.

Z.

Zellengewebe trägt viel zu der Entstehung und Heilung der Krankheiten bey, 59.

Gedruckt bey Joh. Heinr. Heitz, Universit. Buchdr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neue Sammlung auserlesener Wahrnehmungen aus allen Theilen der Arzneywissenschaft aus dem Französischen übersetzt

Bd.: 10. 1775

Straßburg 1775

Med.g. 417-10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10086282-1
VD18 90278062